



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

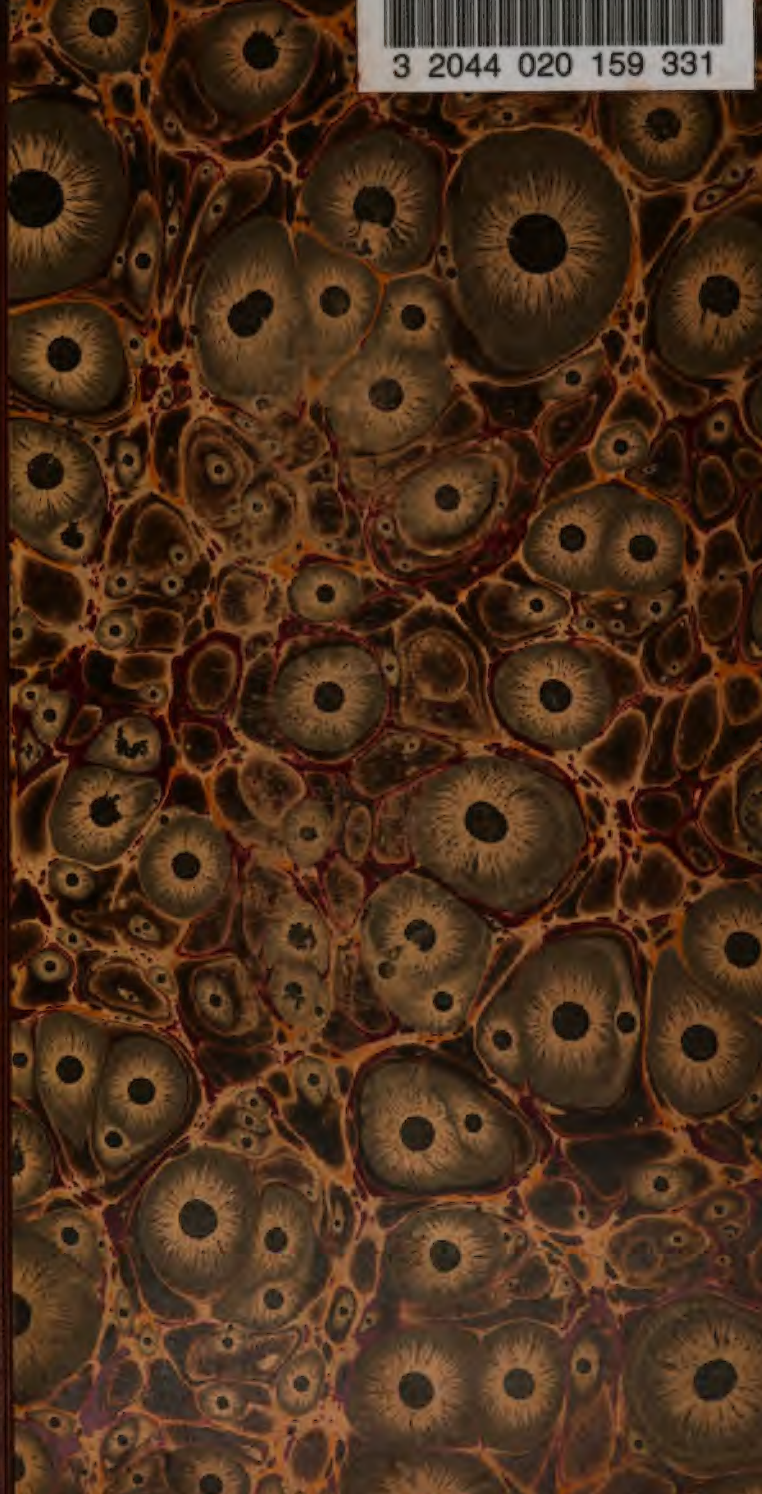
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 2044 020 159 331



Ger 42.2.2



No 4000

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Dritten Jahrganges

Erstes Heft.

Stettin, 1835.

Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

In Commission der Nicolais'schen Buchhandlung.

Gen 42.2.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

OCT 28 1905

HOHENZOLLERN COLLECTION

GIFT OF A. C. COOLIDGE

S n h a l t.

1. Das älteste Naturdenkmal Pommerns. Von dem Director Klöden zu Berlin	Seite 1.
2. Beiträge zu der Naturhistorie des Pommerlandes. Von Dan. Gottl. Thebesius, vormalß praktischem Arzte und Bürgermeister zu Treptow a. d. Rega	= 28.
3. Uebersicht der allgemeinen Chroniken und Geschichten Pommerns seit Ranzow. Von B. Böhmer, Professor am Gymnasium zu Stettin	= 66.
<p style="margin-left: 40px;">Anhang ungedruckter Schriften: 1. Ein Lied gedichtet von Nicolaus v. Klemppen. (S. 126.) 2. Des Joh. Micrdlius eigenhändige Fortsetzung seiner Chronik von Pommern. (S. 128.) 3. Fehde zwischen Schießelbein und Belgard, aus den Schießelbeinischen Annalen. (S. 163.) 4. Einführung der Lutherischen Lehre in Stettin, von einem unbekannten Erzähler. (S. 168.)</p>	
4. Ueber den politischen Zustand Polens und der mit ihm in Verbindung stehenden Länder bis zum vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Polnischen, nach Maciejowski's Geschichte der Slawischen Gesetzgebungen. Von Albert Bellmann, Lehrer am Gymnasium zu Stettin	= 172.
5. Palmatoffe's Grabhügel in Fünen. Aus dem Dänischen des Professors Bedel Simonfen, von Dr. G. Chr. Roh-nike, R. Consistorialrath zu Stralsund	= 223.
6. Miscellen	= 231.

[illegible]

V o r w o r t.

Das verspätete Erscheinen dieses Hefes bitten wir durch die überhäuften Arbeiten entschuldigen zu wollen, welche die innere Verwaltung unserer Gesellschaft, und namentlich die Erwerbung und Anordnung der von Löperschen Bibliothek uns verursacht hat.

Daß wir diesmal Pommersches, Slawisches und Nordisches gemischt geben, entspricht ganz dem ursprünglichen Plane dieser Zeitschrift. Dem Aussage des Herrn Direktors Klöden über einen Gegenstand aus der Naturkunde Pommerns wünschen wir bald ähnliche nachfolgen zu sehen, da auf diesem wenig berührten Boden sich noch manche ergiebige Erndte halten läßt.

In dem nächsten Hefte hoffen wir die rückständigen Jahresberichte der Gesellschaft, und die Liste der Subscribenten der Baltischen Studien mittheilen zu können.

Die Herausgabe dieser Blätter ist durch den Beschluß des Stettiner Ausschusses der Gesellschaft für Pom-

mersche Geschichte und Alterthumskunde jetzt also eingerichtet, daß der Sekretair desselben, welchem den neueren Statuten zufolge die Redaktion unbeschränkt anheimfiel, forthin aus den der Gesellschaft zugesandten Schriften die geeigneten auswählt, ordnet, und einem besonderen, aus dem Ausschusse gebildeten „Comite zur Herausgabe der Baltischen Studien,“ dessen Mitglied er selber ist, mit der nöthigen Rechenschaft von seinem Verfahren, zur fernern Berathung vorlegt. So glauben wir den billigen Ansprüchen der geehrten Leser sowohl als des hiesigen verwaltenden Ausschusses der Gesellschaft am zweckmäßigsten zu genügen.

Stettin, den 1sten Juni 1835.

Die Herausgeber.

W. Pöhmer,

aktiver Sekretair der Gesellschaft für Pom. Gesch. u. A. R.

Das älteste Naturdenkmal Pommerns.

Wenn der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes die Aufmerksamkeit der Leser dieser, besonders mit Geschichte und Alterthum beschäftigten Blätter jetzt auf einen geognostischen Gegenstand richtet; so weiß er wohl, daß sein Beginnen, ungeachtet er einer ihm sehr schmeichelhaften Aufforderung folgt, dennoch eine Rechtfertigung verlangt, da man leicht eine solche Arbeit als nicht in den Kreis der Baltischen Studien gehörig betrachten dürfte; und man hat vollkommen Recht, wenn man das Wort Geschichte nur auf das, was durch Menschen geschehen, das Wort Alterthum aber auf die früheste Periode der historischen Zeit beschränkt.

Von der andern Seite ist es gewiß, daß von je an nicht bloß der Mensch, sondern auch die Natur gehandelt hat, und es würde einseitig sein, letzteres nicht bemerken, und von dem Begriffe der Kunde des Geschehenen ausschließen zu wollen. Es ist ferner gewiß, daß es vor aller historischen Zeit ein Alterthum gegeben hat, in welchem nur die Natur handelte, und es würde wiederum einseitig sein, diese Zeit vom Alterthume trennen zu wollen, als ob das Letztere nicht eben nur die Fortsetzung jener frühesten Zeit gewesen wäre. In dieser Beziehung ist Geognosie nichts anderes, als Geschichte der ältesten Zeit, Kunde des vorhistorischen Alterthums. Die Schichten der Gebirgs- und Erblager sind die ältesten Geschichtstä-

fein unseres Planeten, die darin eingeschlossenen versteinerten Körper und deren Abdrücke bilden die älteste Runenschrift der Erde, und vertreten für diese Epoche zugleich die Stelle der Münzen, mit deren Hilfe allein die Geschichte jener Zeit zu enträthseln ist. So betrachtet, wird mein Aufsatz dem Streben der verehrten Gesellschaft, an welche ich ihn richte, nicht ganz fremd erscheinen.

Nabe der Ostseeküste, unweit Frikow bei Sammin liegt ein Kalklager, von welchem schon seit längerer Zeit die Existenz, so wie Einiges über die Lagerungsverhältnisse bekannt geworden war. Bei der Unvollständigkeit der Angaben blieb es jedoch zweifelhaft, welcher der verschiedenen Kalkformationen dasselbe angehören mochte. Die Gebirgs- und Erdlager sind nämlich zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, und während der langen Epoche, die dem Auftreten des Menschen vorausgegangen ist, hat sich die Oberfläche unserer Erde nach und nach, aber durchaus nicht gleichförmig, mit immer neuen Schichten belegt, welche die jedesmal vorhandenen lebenden Wesen in sich einschlossen, weil sie sich aus dem Wasser absetzten, und deshalb anfangs weich waren, bis sie erhärteten, und nun jene Reste der lebenden Welt als Versteinerungen enthielten. In allen Epochen der Gebirgsbildung haben sich Kalkschichten abgesetzt, deren Bildung unzweifelhaft durch große Zeiträume von einander getrennt war, die aber dennoch äußerlich einander oft so ähnlich sehen, daß die äußeren mineralogischen Kennzeichen zu einer sicheren Unterscheidung derjenigen Lagen, welche zu verschiedenen Zeiten sich niederschlugen, oder was dasselbe ist, welche verschiedenen Formationen angehören, nicht gebraucht werden können. Nur die Einschlüsse, die Versteinerungen, sind dazu geeignet, und mit ihrer Hilfe kann man angeben, mit welchen andern sonst schon bekannten Kalklagern in anderen Gegenden das zu untersuchende gleichzeitig sei, und zwischen welche andere es falle; das heißt, nur

durch sie läßt sich bestimmen, zu welcher Formation das Kalklager gehöre. Es gründet sich dies auf die mit Gewißheit nachgewiesene Thatsache, daß nicht alle Arten von Thieren und Pflanzen gleichzeitig während aller Epochen der Gebirgsbildung vorhanden gewesen sind. An die Stelle untergegangener Geschlechter und Arten traten nach und nach völlig davon verschiedene, welche die Erde bevölkerten, bis auch sie wieder anderen Platz machen mußten, und ausstarben. Weiß man nun, welche Geschöpfe ein Kalklager einschließt, so läßt sich daraus auf eine sichere Weise entnehmen, zu welcher Formation dasselbe gehöre.

Es war bekannt, daß das Kalklager bei Sammin Versteinerungen führt, allein sie waren nicht untersucht, und man vermuthete, daß es zur Kreide gehöre, und demnach gleichzeitig mit der Ostküste von Rügen, Moen &c. sich abgesetzt habe. Indessen blieb es wünschenswerth, darüber Gewißheit zu haben. Herr Professor Graßmann zu Stettin hatte die Güte, mir eine Anzahl Versteinerungen aus dem Samminer Bruche zu übersenden, und sie mit näheren Angaben über das Vorkommen jenes Kalkes zu begleiten. Das Resultat dieser vorläufigen Untersuchung habe ich in Karstens Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, Band VII., Heft 1., S. 113 f., bekannt gemacht.

Um indessen der Sache so nahe als möglich zu kommen, hatte Herr Professor Graßmann die Güte, mir die Sammlung von Versteinerungen des Stettiner Gymnasiums zur Durchsicht zu übersenden, in welcher sich viele Sachen aus Fethow befinden, wodurch mein Verzeichniß der dort vorkommenden Versteinerungen einen bedeutenden Zusatz erhielt. Nachstdem benutzte ich eine Reise nach dem gastlichen Hause meines verehrten Freundes, des Herrn Geheimraths Krause zu Colbzig bei Stargard, einen Abstecher nach Sammin zu machen, um jenes Kalklager durch den Augenschein kennen zu lernen, wobei mich

der Herr Prediger Strecker zu Frithow mit seiner Ortskenntniß freundlichst unterstützte. Aus alle dem sind denn die folgenden Mittheilungen erwachsen.

Etwa drei Viertelmeilen östlich von der Mündung der Dievenow in die Ostsee wird das hier ziemlich steile Ufer der Ostsee von einem kleinen Fichtenwalde bedeckt, der in den alten Dünen wurzelt. Das etwa 20 Fuß hohe Ufer ist an seinem Fuße bei gewöhnlicher Meereshöhe mit einem breiten, flachen, sehr schönen Strande von ziemlicher Breite weithin befrängt. Nähert man sich jenem Ufer vom Meere her, so zeigt sich eine senkrecht stehende Lehmwand von blaugrauer dunkler Farbe mit Sand und Kalk gemengt, in welcher hier und da Geschiebe von Granit, Gneiß u. stecken, und damit diesen Lehm als bei der letzten Wasserbedeckung der Erde nieder geschlagen, das heißt, als Diluviallehm charakterisiren. Bei meiner Anwesenheit trug diese Wand, so weit das Auge sehen konnte, an ihrem Fuße dicht an einander gereiht eine Menge gewölbeartiger Höhlen, welche die See bei ihrem letzten stürmischen Ansteigen ausgewühlt hatte. Der Lehm scheint noch in die Tiefe zu setzen. Oben ist er mit einer 2 Fuß mächtigen Schicht gewöhnlichen Dünenandes bedeckt, auf welchem die an der ganzen Ostseeküste sich gleichbleibende Dünenvegetation von Strandhafer hohe graugrüne Gebüsche bildet, zwischen denen die breiten, saftgrünen, unten aber wollig weiß erscheinenden Blätter des Huslattichs (*Tussilago spuria*) große Stellen einnehmen. In dieser Sandschicht hat der Herr Prediger Strecker vor einiger Zeit alte Urnen gefunden, und diese an die Gesellschaft für deren Sammlungen eingesendet.

Wendet man sich vom Meere aus gegen Süden, indem man das hohe Ufer hinansteigt, so befindet man sich auf einem Plateau, das in gleicher Höhe nach Süden fortsetzt, und nun zunächst den schon erwähnten Fichtenwald trägt, dessen Boden mit *Erica vulgaris* und *Empetrum nigrum* bedeckt ist.

Etwa 500 Schritte vom Ufer entfernt findet man eine kleine Höhe, den sogenannten Kaiserstein, wo zuerst der hier in Rede stehende Kalk erscheint. Er findet sich hier brockenweise in Kalkmergel, mit allen ihn charakterisirenden Versteinerungen vollkommen gleichartig mit dem im eigentlichen Kalkbruche. Man hat versucht hier den Mergel zu durchgraben, um eine Schicht von festem Kalkstein zu erreichen; doch ist dies nicht gelungen, da man beständig im Kalkmergel mit eingemengten Brocken festen Gesteins blieb, und hat deshalb den Versuch wieder aufgegeben. Sehr tief scheint man nicht gegangen zu sein. Isolirt zeigt sich der Kalk hier nur; denn ringsum ist er, wenigstens bis zur Tiefe von 6 bis 8 Fuß nicht zu finden.

Etwa 300 Schritte vom Kaiserstein nach Südwest entfernt liegt der eigentliche Kalkberg, von welchem jedoch jetzt nur der nordöstliche Theil noch vorhanden ist. Er ist etwas höher als der Kaiserstein, und an der südwestlichen Seite ist seiner ganzen Länge nach ein regelmdßiger Tagebruch eröffnet. Diese Länge beträgt in der Richtung von Ostsüdost nach Westnordwest etwa 70 Schritte, seine Breite 60 Schritt. Ein großer Theil des Hügels ist bereits abgetragen, wobei der Mergel als Halbe vor dem Bruche aufgestürzt worden. Durch letzteren ist ein senkrechter Durchschnit vor Augen gelegt, der es gestattet, die Lagerung kennen zu lernen.

Die ganze Oberfläche des Hügels ist mit einer etwa 3 Fuß hohen Schicht gewöhnlichen Seesandes bedeckt. Unter demselben liegt eine Schicht festen Kalksteins von ungefähr einem Fuß Dicke, der eine Unzahl von Versteinerungen einschließt, und — da fast alle Schalen verschwunden sind, und leere Räume zurück gelassen haben, — überaus zellig erscheint. Er ist stark zerklüftet, sehr spröde und leicht zerspringbar. Die Masse besteht aus einem groben Teige mit einer Menge kleiner länglicher Körner, die eine hellere Farbe haben, als die graubraune Masse. Solche Körner hat man ehemals für ver-



Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Dritten Jahrganges

Erstes Heft.

Stettin, 1835.

Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

In Commission der Nicolai'schen Buchhandlung.

Gen 42.2.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

OCT 28 1905

HOHENZOLLERN COLLECTION

GIFT OF A. C. COOLIDGE

I n h a l t.

1. Das älteste Naturdenkmal Pommerns. Von dem Direktor Klöden zu Berlin	Seite 1.
2. Beiträge zu der Naturhistorie des Pommerlandes. Von Dan. Gottl. Thebesius, vormal's praktischem Arzte und Bürgermeister zu Treptow a. d. Rega	= 28.
3. Uebersicht der allgemeinen Chroniken und Geschichten Pommerns seit Ranzow. Von W. Böhmer, Professor am Gymnasium zu Stettin	= 66.
<p style="margin-left: 40px;">Anhang ungedruckter Schriften: 1. Ein Lied gedichtet von Nicolans v. Kemppen. (S. 126.) 2. Des Joh. Micrdlius eigenhändige Fortsetzung seiner Chronik von Pommern. (S. 128.) 3. Fehde zwischen Schiefelbein und Belgard, aus den Schiefelbein'schen Annalen. (S. 163.) 4. Einführung der Lutherischen Lehre in Stettin, von einem unbekannten Erzähler. (S. 168.)</p>	
4. Ueber den politischen Zustand Polens und der mit ihm in Verbindung stehenden Länder bis zum vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Polnischen, nach Maciejowski's Geschichte der Slawischen Gesetzgebungen. Von Albert Bellmann, Lehrer am Gymnasium zu Stettin	= 172.
5. Palmatoffe's Grabhügel in Fünen. Aus dem Dänischen des Professors Bedel Simonfen, von Dr. G. Chr. Mohr- nise, R. Consistorialrath zu Stralsund	= 223.
6. Miscellen	= 231.

[illegible]

V o r w o r t.

Das verspätete Erscheinen dieses Hefes bitten wir durch die überhäuften Arbeiten entschuldigen zu wollen, welche die innere Verwaltung unserer Gesellschaft, und namentlich die Erwerbung und Anordnung der von Löperschen Bibliothek uns verursacht hat.

Daß wir diesmal Pommerisches, Slawisches und Nordisches gemischt geben, entspricht ganz dem ursprünglichen Plane dieser Zeitschrift. Dem Aufsatze des Herrn Direktors Klöden über einen Gegenstand aus der Naturkunde Pommerns wünschen wir bald ähnliche nachfolgen zu sehen, da auf diesem wenig berührten Boden sich noch manche ergiebige Erndte halten läßt.

In dem nächsten Hefte hoffen wir die rückständigen Jahresberichte der Gesellschaft, und die Liste der Subscribenten der Baltischen Studien mittheilen zu können.

Die Herausgabe dieser Blätter ist durch den Beschluß des Stettiner Ausschusses der Gesellschaft für Pom-

merische Geschichte und Alterthumskunde jetzt also eingerichtet, daß der Sekretair desselben, welchem den neueren Statuten zufolge die Redaktion unbeschränkt anheimfiel, forthin aus den der Gesellschaft zugesandten Schriften die geeigneten auswählt, ordnet, und einem besonderen, aus dem Ausschusse gebildeten „Comite zur Herausgabe der Baltischen Studien,“ dessen Mitglied er selber ist, mit der nöthigen Rechenschaft von seinem Verfahren, zur fernern Berathung vorlegt. So glauben wir den billigen Ansprüchen der geehrten Einsender sowohl als des hiesigen verwaltenden Ausschusses der Gesellschaft am zweckmäßigsten zu genügen.

Stettin, den 1sten Juni 1835.

Die Herausgeber.

W. Böhmer,

Zeitiger Sekretair der Gesellschaft für Pom. Gesch. u. L. R.

Das älteste Naturdenkmal Pommerns.

Wenn der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes die Aufmerksamkeit der Leser dieser, besonders mit Geschichte und Alterthum beschäftigten Blätter jetzt auf einen geognostischen Gegenstand richtet; so weiß er wohl, daß sein Beginnen, ungeachtet er einer ihm sehr schmeichelhaften Aufforderung folgt, dennoch eine Rechtfertigung verlangt, da man leicht eine solche Arbeit als nicht in den Kreis der Baltischen Studien gehörig betrachten dürfte; und man hat vollkommen Recht, wenn man das Wort Geschichte nur auf das, was durch Menschen geschehen, das Wort Alterthum aber auf die früheste Periode der historischen Zeit beschränkt.

Von der andern Seite ist es gewiß, daß von je an nicht bloß der Mensch, sondern auch die Natur gehandelt hat, und es würde einseitig sein, letzteres nicht bemerken, und von dem Begriffe der Kunde des Geschehenen ausschließen zu wollen. Es ist ferner gewiß, daß es vor aller historischen Zeit ein Alterthum gegeben hat, in welchem nur die Natur handelte, und es würde wiederum einseitig sein, diese Zeit vom Alterthume trennen zu wollen, als ob das Letztere nicht eben nur die Fortsetzung jener frühesten Zeit gewesen wäre. In dieser Beziehung ist Geognosie nichts anderes, als Geschichte der ältesten Zeit, Kunde des vorhistorischen Alterthums. Die Schichten der Gebirgs- und Erdlager sind die ältesten Geschichtstä-

feln unseres Planeten, die darin eingeschlossenen versteinerten Körper und deren Abdrücke bilden die älteste Runenschrift der Erde, und vertreten für diese Epoche zugleich die Stelle der Münzen, mit deren Hülfe allein die Geschichte jener Zeit zu enträthseln ist. So betrachtet, wird mein Aufsatz dem Streben der verehrten Gesellschaft, an welche ich ihn richte, nicht ganz fremd erscheinen.

Nähe der Ostseeküste, unweit Frigow bei Sammin liegt ein Kalklager, von welchem schon seit längerer Zeit die Existenz, so wie Einiges über die Lagerungsverhältnisse bekannt geworden war. Bei der Unvollständigkeit der Angaben blieb es jedoch zweifelhaft, welcher der verschiedenen Kalkformationen dasselbe angehören mochte. Die Gebirgs- und Erdlager sind nämlich zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, und während der langen Epoche, die dem Auftreten des Menschen vorausgegangen ist, hat sich die Oberfläche unserer Erde nach und nach, aber durchaus nicht gleichförmig, mit immer neuen Schichten belegt, welche die jedesmal vorhandenen lebenden Wesen in sich einschlossen, weil sie sich aus dem Wasser absetzten, und deshalb anfangs weich waren, bis sie erhärteten, und nun jene Reste der lebenden Welt als Versteinerungen enthielten. In allen Epochen der Gebirgsbildung haben sich Kalkschichten abgesetzt, deren Bildung unzweifelhaft durch große Zeiträume von einander getrennt war, die aber dennoch äußerlich einander oft so ähnlich sehen, daß die äußeren mineralogischen Kennzeichen zu einer sicheren Unterscheidung derjenigen Lagen, welche zu verschiedenen Zeiten sich niederschlugen, oder was dasselbe ist, welche verschiedenen Formationen angehören, nicht gebraucht werden können. Nur die Einschlüsse, die Versteinerungen, sind dazu geeignet, und mit ihrer Hülfe kann man angeben, mit welchen andern sonst schon bekannten Kalklagern in anderen Gegenden das zu untersuchende gleichzeitig sei, und zwischen welche andere es falle; das heißt, nur

durch sie läßt sich bestimmen, zu welcher Formation das Kalklager gehöre. Es gründet sich dies auf die mit Gewißheit nachgewiesene Thatsache, daß nicht alle Arten von Thieren und Pflanzen gleichzeitig während aller Epochen der Gebirgsbildung vorhanden gewesen sind. An die Stelle untergegangener Geschlechter und Arten traten nach und nach völlig davon verschiedene, welche die Erde bevölkerten, bis auch sie wieder anderen Platz machen mußten, und ausstarben. Weiß man nun, welche Geschöpfe ein Kalklager einschließt, so läßt sich daraus auf eine sichere Weise entnehmen, zu welcher Formation dasselbe gehöre.

Es war bekannt, daß das Kalklager bei Sammin Versteinerungen führt, allein sie waren nicht untersucht, und man vermuthete, daß es zur Kreide gehöre, und demnach gleichzeitig mit der Ostküste von Rügen, Moen u. sich abgesetzt habe. Indessen blieb es wünschenswerth, darüber Gewißheit zu haben. Herr Professor Grassmann zu Stettin hatte die Güte, mir eine Anzahl Versteinerungen aus dem Samminer Bruche zu übersenden, und sie mit näheren Angaben über das Vorkommen jenes Kalkes zu begleiten. Das Resultat dieser vorläufigen Untersuchung habe ich in Karstens Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, Band VII., Heft 1., S. 113 f., bekannt gemacht.

Um indessen der Sache so nahe als möglich zu kommen, hatte Herr Professor Grassmann die Güte, mir die Sammlung von Versteinerungen des Stettiner Gymnasiums zur Durchsicht zu übersenden, in welcher sich viele Sachen aus Fethow befinden, wodurch mein Verzeichniß der dort vorkommenden Versteinerungen einen bedeutenden Zusatz erhielt. Nächstdem benutzte ich eine Reise nach dem gastlichen Hause meines verehrten Freundes, des Herrn Geheimraths Krause zu Colbzig bei Stargard, einen Abstecher nach Sammin zu machen, um jenes Kalklager durch den Augenschein kennen zu lernen, wobei mich

der Herr Prediger Strecker zu Frithow mit seiner Ortskenntniß freundlichst unterstützte. Aus alle dem sind denn die folgenden Mittheilungen erwachsen.

Etwa drei Viertelmeilen östlich von der Mündung der Diebenow in die Ostsee wird das hier ziemlich steile Ufer der Ostsee von einem kleinen Fichtenwalde bedeckt, der in den alten Dünen wurzelt. Das etwa 20 Fuß hohe Ufer ist an seinem Fuße bei gewöhnlicher Meereshöhe mit einem breiten, flachen, sehr schönen Strande von ziemlicher Breite weithin beträgt. Nähert man sich jenem Ufer vom Meere her, so zeigt sich eine senkrecht stehende Lehmwand von blaugrauer dunkler Farbe mit Sand und Kalk gemengt, in welcher hier und da Geschiebe von Granit, Seneß u. stecken, und damit diesen Lehm als bei der letzten Wasserbedeckung der Erde nieder geschlagen, das heißt, als Diluviallehm charakterisiren. Bei meiner Anwesenheit trug diese Wand, so weit das Auge sehen konnte, an ihrem Fuße dicht an einander gereiht eine Menge gewölbeartiger Höhlen, welche die See bei ihrem letzten stürmischen Ansteigen ausgewühlt hatte. Der Lehm scheint noch in die Tiefe zu setzen. Oben ist er mit einer 2 Fuß mächtigen Schicht gewöhnlichen Dünenandes bedeckt, auf welchem die an der ganzen Ostseeküste sich gleichbleibende Dünenvegetation von Strandhafer hohe graugrüne Gebüsche bildet, zwischen denen die breiten, saftgrünen, unten aber wollig weiß erscheinenden Blätter des Huflattichs (*Tussilago spuria*) große Stellen einnehmen. In dieser Sandschicht hat der Herr Prediger Strecker vor einiger Zeit alte Urnen gefunden, und diese an die Gesellschaft für deren Sammlungen eingesendet.

Wendet man sich vom Meere aus gegen Süden, indem man das hohe Ufer hinansteigt, so befindet man sich auf einem Plateau, das in gleicher Höhe nach Süden fortsetzt, und nun zunächst den schon erwähnten Fichtenwald trägt, dessen Boden mit *Erica vulgaris* und *Empetrum nigrum* bedeckt ist.

Etwa 500 Schritte vom Ufer entfernt findet man eine kleine Höhe, den sogenannten Kaiserstein, wo zuerst der hier in Rede stehende Kalk erscheint. Er findet sich hier brockenweise in Kalkmergel, mit allen ihn charakterisirenden Versteinerungen vollkommen gleichartig mit dem im eigentlichen Kalkbruche. Man hat versucht hier den Mergel zu durchgraben, um eine Schicht von festem Kalkstein zu erreichen; doch ist dies nicht gelungen, da man beständig im Kalkmergel mit eingemengten Brocken festen Gesteins blieb, und hat deshalb den Versuch wieder aufgegeben. Sehr tief scheint man nicht gegangen zu sein. Isolirt zeigt sich der Kalk hier nur; denn ringsum ist er, wenigstens bis zur Tiefe von 6 bis 8 Fuß nicht zu finden.

Etwa 300 Schritte vom Kaiserstein nach Südwest entfernt liegt der eigentliche Kalkberg, von welchem jedoch jetzt nur der nordöstliche Theil noch vorhanden ist. Er ist etwas höher als der Kaiserstein, und an der südwestlichen Seite ist seiner ganzen Länge nach ein regelmässiger Tagebruch eröffnet. Diese Länge beträgt in der Richtung von Ostsüdost nach Westnordwest etwa 70 Schritte, seine Breite 60 Schritt. Ein großer Theil des Hügels ist bereits abgetragen, wobei der Mergel als Halde vor dem Bruche aufgestürzt worden. Durch letzteren ist ein senkrechter Durchschnitt vor Augen gelegt, der es gestattet, die Lagerung kennen zu lernen.

Die ganze Oberfläche des Hügels ist mit einer etwa 3 Fuß hohen Schicht gewöhnlichen Seesandes bedeckt. Unter demselben liegt eine Schicht festen Kalksteins von ungefähr einem Fuß Dicke, der eine Unzahl von Versteinerungen einschließt, und — da fast alle Schalen verschwunden sind, und leere Räume zurück gelassen haben, — überaus zellig erscheint. Er ist stark zerklüftet, sehr spröde und leicht zerspringbar. Die Masse besteht aus einem groben Teige mit einer Menge kleiner länglicher Körner, die eine hellere Farbe haben, als die graubraune Masse. Solche Körner hat man ehemals für ver-

steinerten Fischroggen gehalten, was sie nicht sind. Doch ist ihnen der Name Dolithen geblieben. In einzelnen Blasenräumen geben sie dem Kalk eine sehr rauhe Oberfläche, die meistens mit etwas Eisenoryd belegt ist, und davon öfter ganz rothbraun wird. Ein eigentliches Brechen findet bei dem Kalk nicht statt, da er so sehr zerklüftet ist, daß man die entblößten Stücke nur der Reihe nach wegzunehmen braucht, obgleich sie mit ihren Ranten und Ecken in einander greifen.

Unter dieser Schicht folgt eine Schicht von 4 Fuß Dicke, welche aus einem Kalkmergel, oder vielmehr aus einem erdigen Kalle besteht. Sie hat eine gelblichweiße Farbe, fühlt sich sehr milde und weich an, und enthält theils Bracken des vorherbeschriebenen Kalks, theils Conchylienkerne eingeschlossen, oft so, daß die Schalen noch über den Abdrücken liegen. Es folgt hierauf wieder eine Schicht festen Kalksteins, von einem Fuß Dicke, welche wesentlich nicht von der ersten verschieden ist. Unter dieser steht eine zweite Schicht erdigen Kalkmergels von 10 Fuß Dicke, völlig übereinstimmend mit der oberen. Dann trifft man auf die dritte Schicht festen Kalksteins, von derselben Beschaffenheit, wie die oberste Schicht, und ebenfalls einen Fuß dick. Unter dieser steht erdiger Kalkmergel, welcher aber sogleich in einen weichen Sandstein mit thonig-kalkigem Bindemittel übergeht. Er hat eine dunkle graugelbliche Farbe, ist im Bruche so weich, daß man ihn fast kneten kann, erhärtet aber in der Luft leicht zu einem ziemlich festen Gestein. Er enthält an Versteinerungen nur wenige sehr dünne Muschelfragmente, aber keine ganze Schale. Seine Dicke ist von der letzten Kalkschicht an 6 Fuß. Bis hierher konnte ich bei meiner Anwesenheit die Lager nur sehen, weil das Wasser nicht erlaubte, tiefer zu gehen. Nach der Angabe des Herrn Prediger Streckler steht unter der beschriebenen Schicht ein dichter, mit kleinen krySTALLINISCHEN Körnern durchzogener Kalkstein von bläulicher Farbe von 2 Fuß Dicke,

welcher in seinem Ansehen von dem Kalle der obern Lager verschieden ist. Darunter soll Seesand liegen; nach der Angabe eines früheren Beobachters, Thon mit Seesand gemengt. Gewiß ist es richtig, daß unter der blauen Kalksteinschicht Sand, oder Sand mit Thon liegt; aber eben so gewiß dürfte man wohl behaupten können, daß es kein Seesand sei. Wäre letzteres, so müßte man das ganze Lager für ein losgerissenes, von seiner ursprünglichen Stelle verfehtes Ethio Gebirge halten, eine Annahme, welche nur nach der sorgfältigsten Untersuchung der Unterlage bis zu einer bedeutenden Tiefe glaubwürdig sein könnte.

Die Schichten senken sich nicht ganz gleichmäßig; im Ganzen fallen sie unter einem kleinen Winkel nach Nordost dem Meere zu, der etwa 14 Grad beträgt. Sie sind dabei nicht ganz eben, sondern etwas aufwärts (sattelförmig) gebogen. Die mächtigen Schichten lösen und weichen Gesteines, welche leicht von jedem Regen, wenigstens an der senkrechten Außenseite des Bruches, herabgespült werden, und wenn die Sonne den herabgelaufenen Ueberzug trocknet, selbst die dichterem Steinschichten verdecken, lassen in einiger Entfernung kein festes Gestein bemerken, und geben dem Ganzen das Ansehen einer losen unregelmässen Schuttmasse.

Etwa 1000 Schritte südwestlich von dem Streißebruche findet man auf dem Felde eine ziemlich breite Senkung des Bodens, in der Gegend die Wergelgrube genannt. Die Erdlager, welche die Vertiefung durchschneidet, zeigen unter der Sanddecke abermals jenen erdigen Kalkmergel des Hauptbruches, der dieselben Versteinerungen in großer Menge, so wie Bruchstücke des festen oolithischen Kalkgesteines einschließt, und sich in keiner Weise davon verschieden zeigt. Man hat diesen erdigen Kalk nur so weit durchsuchten, bis man auf ein Lager festen Kalles gekommen ist, und dann aufhört. Da

diese Grube ziemlich in der Richtung des Ausgehenden vom Fülge liegt, so läßt dies vermuthen, daß der Kalk noch anscheinlich in die Tiefe setzt, und die meisten Schichten noch unter der Erde liegen. Um so bemerkenswerther ist es, daß der Besitzer dieses Kalkbruchs, der Herr Prälat von Puttkamer bei Nachgrabungen weder in dem Ranne zwischen der Mergelgrube und dem Kalkbruche, noch zwischen letzterem und dem Kaisersteine den Kalk auffand. Dennoch sind diese drei Punkte in der Tiefe ohne Zweifel zusammenhängend, und es ist wohl nur nicht tief genug gegraben worden. Man wird die genannten drei Punkte als hervortretende Gipfel des unten liegenden Dolithgebirges betrachten müssen, deren Einsattelungen mit dem Thon und Sand des Diluvialniederschla- ges ausgefüllt sind. Wohl aber wäre es möglich, daß man den Kalk in der Tiefe erst unter dem Wasser erreichte.

An anderen Stellen, als den beschriebenen, hat man den Kalk bis jetzt nicht aufgefunden, und er scheint hiernach auf eine geringe Strecke eingeschränkt zu sein. Indessen sollen, nach einer Mittheilung des Herrn Professors Levezow dieselben Versteinerungen wie in Frikow, auch auf der im Samminer Bodden liegenden Insel Gristow vorkommen, worüber ich vielleicht späterhin Aufschlüsse erhalte. Ist dies der Fall, so wäre die Verbreitung dieses Kalklagers gar nicht unbedeutend.

Wir haben uns bis hierher mit den geognostischen und mineralogischen Eigenschaften dieses Kalkes beschäftigt. Sehen wir nun, welche Reste organischer Körper von ihm eingeschlossen werden.

Es sind, wie fast überall, besonders Schaalthiere, nämlich Muscheln und Schnecken, welche darin erhalten sind, aber fast durchgängig sogenannte Steinkerne, das heißt, die innern Ausfüllungen der Schalen, während letztere zerfällt und verschwunden sind, und nur die leeren Räume, die sie ehemals ausfüllten, zurückgelassen haben. Nur die Ostreen oder Au-

stern machen eine Ausnahme, so wie die Terebrateln, deren Schalen fast alle bewundernswürdig gut erhalten sind, obgleich viele davon nur sehr dünne Schalen haben. Auch die feinsten Linien der Schalen, wie der Abdrücke sind erhalten, und dies, verbunden mit der Art und Weise, wie die Versteinerungen dazwischen, neben und übereinander gelagert sind, liefert den bestimmtesten Beweis, daß alle jene Geschöpfe nicht aus entlegenen Gegenden durch das Wasser hierher geschwemmt sind, sondern an Ort und Stelle gelebt haben. Eine sorgfältige Untersuchung anderer Kalklager hat fast überall zu demselben Resultate geführt, und man kann diesen Satz, mit wenigen Ausnahmen, als einen der festgestellten in der Geognosie betrachten. Somit liefert das folgende Verzeichniß eine Nachweisung wenigstens eines Theiles derjenigen Wesen, welche vor vielen tausend Jahren das Meer derjenigen Erdgegend bewohnten, in welcher dormalen Sammin und Frizow liegen. Ich sage das Meer; denn mit Ausnahme eines einzigen zweifelhaften Geschöpfes sind alle andere Meeresbewohner. Aber wie verschieden sind sie von den jetzigen! Die wenigen, meist kleinen Conchylien, welche jetzt unsere Ostsee füllt, halten keinen Vergleich aus mit denen, welche damals das Gewässer belebten; ihr ganzer Ban erinnert überall an Geschöpfe der tropischen Zone, und unstreitig verlangten sie zu ihrem Bestehen eine größere mittlere Jahreswärme, als die ist, welche wir dormalen in Pommern finden. Keine einzige der hier versteinerten Arten lebt jetzt noch in den Meeren der Erde, wohl aber die Gattungsverwandten der meisten, obgleich auch mehrere Geschlechter selbst bis auf diese ausgestorben sind. Was aber davon noch lebt, ist in den Aequatorealmeeren zu Hause, und zwingt uns zu der Annahme, daß bei der Bildung dieses Kalkberges, bei dem Untergange dieser Geschöpfe das jetzige Pommern, — vielleicht zu jener Zeit ein Meer, — ein tropisches Klima gehabt haben müsse. Genauer wird sich

dies aus Betrachtung der einzelnen Arten ergeben, bei welcher man mir einige Ausführlichkeit zu Gute halten wird, da ich hier nicht ausschließlich für Geognosten schreibe.

Von höheren Thieren hat sich nichts gefunden, als ein unvollständiger Zahn einer großen Amphibie, welche Thiere in jener Zeit sich in hohem Grade entwickelt hatten. Der Zahn ist kegelförmig, rund, unten fast 8 Linien dick, und scheint gegen 2 Zoll lang gewesen zu sein. Seine kurze Wurzel hat eine kurze kegelförmige Höhlung. Die Farbe ist, wie gewöhnlich, mußbraun, die Oberfläche fein in die Länge gestreift, der Schmelz glänzend, die Spitze fehlt. Die Streifung geht bis zur Wurzel.

Es ist schwierig, dies Fragment eines Zahnes mit Sicherheit zu bestimmen; indessen habe ich den Versuch nicht gescheut, und gefunden, daß er, so weit Abbildung und Beschreibung eine Vergleichung gestatten, vollkommen mit demjenigen Zähnen übereinstimmt, welche Jäger im Württembergischen aus dem Maauschiefer von Gaildorf in seinem Werke über die fossilen Reptilien Württembergs beschreibt, und auf Tafel IV., Fig. 5. und 6. abbildet. Dieser Zahn zeigt sogar noch deutlicher, daß er bloß an der inneren Oberfläche der Zahnoberknochen angehängt hat, als die Württembergischen.

Das Thier, welchem diese Zähne angehört haben, ist *Mastodonsaurus Jaegeri* genannt worden, und gehört zu den Crocodil ähnlichen Geschöpfen der Vorwelt, welche sich an die Saviäle anschließen. Wahrscheinlich ist es vierzehig gewesen, und seine Länge ist schwerlich unter 18 bis 20 Fuß anzunehmen. Die Kenntnisse, welche wir von diesem Thiere haben, sind aus Mangel an Gerippen noch sehr unvollständig, und gestatten nicht, mehr darüber zu sagen. Das Fragment eines im Kalle stehenden, aber sehr angegriffenen und unbestimmbaren Knochens, das ich von Fripow besitze, hat wahrscheinlich demselben Thiere angehört.

Es scheint, als ob ein großer Theil der eidechsenartigen Thiere der Vortwelt nicht in den Flüssen, sondern an den Riffen und auf flachen Stellen der ehemaligen Meere gelobt hätte, und zu diesen dürfte dann das hier in Rede stehende Thier ebenfalls gehört haben.

Von Fischen finden sich in dem Frigower Kalk Gaumenzähne in der Form schwarzer glänzender Pechtropfen, deren Schmelz sehr hart ist. Ich habe sie nur von der Größe des Sanftorns bis zu der einer großen Linse gesehen. Welchen Fischen sie angehört haben, muß für jetzt unentschieden bleiben.

Wir wenden uns nun zu den Mollusken, von welchen uns die Natur mehr und deutlichere Reste erhalten hat, deren meiste eine sichere Bestimmung gestatten.

Von den Kopffüßlern finden sich folgende:

Nautilus obesus Sowerby. Das Geschlecht *Nautilus* besteht aus gekammerten Schnecken. Die Scheidewände sind durch eine Nervenröhre mit einander verbunden, welche erstere in oder gegen die Mitte durchbohrt. Ganze Exemplare dieser Schnecken sind mir aus dem Frigower Bruche nicht bekannt geworden; wohl aber einzelne Kammern derselben, und unter diesen eine von 3 Zoll Breite, welche zu einem ansehnlichen Exemplare gehört haben muß. — Das Geschlecht *Nautilus* lebt in einigen Arten noch jetzt in den Meeren der warmen Zone; die beschriebene Art aber ist ausgestorben.

Ammonites Blagdeni Sowerby. *Ammonites coronatus* v. Schlotheim. — Das ehemals in einer großen Zahl von Arten ausgebildete prächtige Geschlecht der Ammoniten hat ebenfalls Kammern, die Nervenröhre aber liegt am Rücken der Schale. Von obigen Ammoniten habe ich bis jetzt nur Abdrücke gesehen, die auf Exemplare von 5 bis 6 Zoll im Durchmesser schließen lassen.

Außer dem finden sich noch einzelne Ammonitenkammern,

die wahrscheinlich einer andern, daraus aber nicht zu bestimmenden Art angehören.

Das ganze zahlreiche Geschlecht der Ammoniten ist ausgestorben, und jetzt keine Art davon lebend erhalten.

Von Bauchfüßlern finden sich folgende:

Pterocera Oceani Al. Brongniart. Deutliche Kerne dieser etwa anderthalb Zoll hohen Flügelschnecke. Die Gattungsverwandten leben noch in den Meeren der heißen Zone; nicht aber diese Art.

Nerinaea DeFrance. Nur kleine Exemplare, von welchen die Art nicht zu bestimmen ist, die sich aber durch einen wunderbarlich gefalteten innern Kanal deutlich als Neriniden zu erkennen geben. Das Geschlecht ist völlig ausgestorben.

Turritella. Es findet sich eine Art darunter, welche große Aehnlichkeit mit *Turrit. incisa* Al. Brongniart hat, und welche auch im Württembergischen in gleicher Formation, wie hier, gefunden ist, aber wahrscheinlich doch mit *T. incisa* nicht ganz übereinstimmt. — Außerdem findet sich *Turritella muricata* Sowerby sehr häufig. Das Geschlecht der Turritellen lebt noch jetzt in den tropischen Meeren, aber nicht mehr obige Arten.

Trochus reticulatus Sowerby. Konnte nur zweifelhaft bestimmt werden. Das Geschlecht *Trochus* findet sich noch in warmen Meeren.

Turbo. Es finden sich große Kerne von 2 Zoll Durchmesser, Ausfüllungen des Gehäuses. Da der Abdruck fehlt, so ist eine nähere Bestimmung nicht möglich.

Natica. Große Kerne, die wie die vorigen keine genaue Bestimmung zulassen.

Melania striata Sowerby. Eine der größten Schnecken dieses Gesteines, die ich jedoch nur in Bruchstücken dort gefunden habe. Sie lassen aber eine sichere Bestimmung zu. Mit ihr finden sich zugleich die Gerinde der *Melania Hed-*

dingtonensis Sowerby, welche wenig kleiner als die vorige gewesen ist. Die Melanien sind jetzt Süßwasserschnecken, und leben in Flüssen und Bächen der warmen Zone und in Nord-Amerika, aber weder in Deutschland noch Frankreich. Daß jene ausgestorbene Arten ebenfalls Süßwasserschnecken waren, ist zwar zweifelhaft, doch sehr wahrscheinlich.

Die meisten Reste finden sich aus der Klasse der kopflosen Mollusken oder Muscheln. Hier zeigen sich folgende:

Pholadomya producta Sowerby. Sie ist eine der schönsten Conchylien dieses Bruches und kommt in ausgezeichneten Exemplaren faustgroß vor. Im festen Kalle habe ich sie nicht gefunden; sie scheint stets in den erdigen Kalllagern vorzukommen. Eine davon etwas abweichende Art, die noch unbestimmt sein dürfte, findet sich seltener. Außerdem kommt auch *Pholadomya Murchisoni* Sowerby dann und wann vor. Die Muscheln waren für ihre Größe ziemlich dünnhäutig. Das ganze Geschlecht ist ausgestorben.

Lutraria gregaria Merian. Findet sich öfter. Jetzt leben die Lutrarien in den europäischen Oceanen, und an den Mündungen der Flüsse.

Corbula cardioides Phillips. Ist ausgestorben. Es leben jetzt nur wenige *Corbula*-Arten.

Lucina lirata Phillips. Nicht häufig. Eine zweite öfter vorkommende *Lucina*-Art ist, als bloßer Kern nicht näher zu bestimmen. Die jetzigen *Lucinen* leben in warmen Meeren.

Cytherea trigonellaris Voltz. Steinkern. Ist ausgestorben. Die jetzigen *Cythereen* leben in den tropischen Meeren.

Venus. Dieser Steinkern ließ sich nur zweifelhaft bestimmen.

Astarte elegans Sowerby. Die Abdrücke dieser hübschen Muschel zeigen sich öfter recht deutlich, noch häufiger aber die der *Astarte pumila* Sowerby. Das Geschlecht ist fast ganz ausgestorben.

Isocardia cordiformis Schübler. Ist selten, aber sehr deutlich vorhanden. Die jetzigen Arten dieser Gattung leben im Mittelmeer, und in den Gewässern von China und Ost-Indien.

Hippopodium ponderosum Sowerby. Diese große und schwere Conchylie, welche sich in unserem Kalkbruche häufig findet, nennen die Arbeiter nach ihrer Form das Ochsenherz, und benutzen sie mit den *Pholadomyen* am liebsten zum Kalkbrennen. Die Schale ist sehr dick gewesen. Das Geschlecht, von welchem nur diese Art bekannt ist, existirt nicht mehr. Bis jetzt hat man diese Versteinerung nur in England gefunden.

Cucullaea oblonga Sowerby. Sie findet sich nett und schön, überdies häufig und zum Theil in großen Exemplaren. Weniger häufig zeigt sich die *Cucullaea sublaevigata* Hartmann. — Die jetzigen *Cuculläen* leben in warmen Meeren.

Trigonia clavellata Sowerby. Die Kerne und Abdrücke dieser schönen Conchylie gehören zu den häufigsten Einschlüssen des Frikower Kalkes, und schwerlich wird man ein mäßig großes Stück aus den festen Lagen wegnehmen, in welchem sie nicht enthalten wäre. Fast eben so häufig zeigt sich die *Trigonia costata* Sowerby. Ihre Kerne unterscheiden sich von denen der vorigen nicht, desto mehr aber die Abdrücke der äußeren Schale. Sie finden sich hier zu Tausenden. Beide Arten sind ausgestorben. Man kennt nur eine Art lebend in den Meeren von Neu Holland.

Unio abductus Sowerby. Ihre Kerne finden sich ungemein häufig im erdigen Kalkmergel, wie in der Mergelgrube und sie gehört hier zu den häufigsten Versteinerungen. Auch sie ist ausgestorben. Das Geschlecht *Unio* lebt aber noch in vielen Arten, und zwar in fließendem Süßwasser. Auch in unsern Flüssen sind einige Arten, namentlich die *Malermuschel* nicht selten.

Modiola cuneata Sowerby. Findet sich öfter. Mehrere Arten dieser Gattung leben noch in unsern Meeren.

Mytilus amplus Sowerby. Kommt in großen und kleinern Exemplaren vor, und ist nicht selten. Er gehört zu den ansehnlicheren Geschöpfen jener Zeit. *Mytilus*-Arten leben noch jetzt zahlreich an den Küsten der meisten Meere. Eine zweite *Mytilus*-Art, von jener verschieden, habe ich wegen Mangel sicherer Kennzeichen nicht näher bestimmen können.

Pinna granulata Sowerby. Ein großes Fragment, scheint nicht oft vorhanden zu sein. Ihre Gattungsverwandte leben noch im Mittelländischen Meere und in den Meeren der wärmeren Zonen. Theils graben sie sich am Ufer im Sande ein, theils leben sie im Meere, und befestigen sich an hervorragenden Körpern mittelst eines Büschels glänzender Seide (*Byssus*), welchen sie spinnen, und der als Seide verarbeitet werden kann.

Perna mytiloides Lamark. Sie zeigt sich nicht häufig, aber deutlich. Diese Art ist, wie alle aufgeführten, ausgestorben. Es leben aber noch eine Anzahl *Perna*-Arten sämmtlich in tropischen Meeren. Sie spinnen ebenfalls einen *Byssus*.

Gervillia aviculoides Sowerby. Findet sich sehr häufig, aber selten ganz vollständig. Sie ist indessen durch ihr Schloß und ihre Eindrücke sehr kenntlich. Vorzugsweise scheint sie den festen Kalkschichten anzugehören. Das ganze Geschlecht ist ausgestorben.

Avicula. Mehrere hierher gehörige Kerne waren nicht deutlich genug, um die Art zu bestimmen.

Lima proboscidea Sowerby. Große Fragmente mit dicken Falten, welche diese Conchylie nicht verkennen lassen. Sie ist eine der ansehnlichsten jener Zeit gewesen. Jetzt leben einige *Lima*-Arten im Mittelländischen und in den Amerikanischen Meeren.

Plagiostoma punctatum Sowerby. Deutlich, mit der

Schale. Eine andere Art scheint *Plagiostoma obscurum* Sowerby zu sein, ist aber nicht gut genug erhalten, um darüber gewiß zu werden. Eine dritte große und schöne Art dürfte neu sein. Sie steht am nächsten dem *Plagiostoma rusticum* Sowerby's, doch hat unser Steinkern nur 6 sehr breite Falten. Das Geschlecht ist lebend nicht mehr vorhanden.

Pecten Lens Sowerby. Nicht häufig. Auch *Pecten subtextorius* Münster. scheint vorhanden zu sein. Außerdem zeigen sich noch einige andere Pecten-Arten, deren nähere Bestimmung nicht möglich war. Von diesem Geschlechte leben noch viele Gattungsverwandte in allen Meeren.

Gryphaea dilatata Sowerby. Variet. β . Nicht häufig. Es giebt nur eine einzige noch lebende Art, und selbst diese ist sehr selten.

Exogyra reniformis Goldfuss. Die unregelmäßigen dünnen Schalen dieser kleinen Muschel, welche sich nicht als Abdruck zeigt, gehören zu den häufigsten Einschlüssen unseres Kalkes, und zeigen sich besonders im Mergel häufig. Außer dem finden sich noch Schalen, welche anscheinend zu andern Arten gehören. Das Geschlecht ist ausgestorben.

Ostrea gregaria Sowerby. Sie findet sich hier in Menge, und ihre Schalen sind meist sehr gut erhalten. Ueberhaupt ist diese Gegend reich an Austern gewesen; denn eben so häufig als die vorige zeigt sich die *Ostrea irregularis* Münster. und die kleine *Ostrea Sandalina* Goldfuss. Es sind auch hier wieder die mergeligen Schichten und die Mergelgrube, welche daran sehr reich sind. Sehr schön zeigt sich ferner noch, und zwar meist mit beiden Schalen die vielbenannte *Ostrea flabelloides* Lamark (*O. Marshii* Sow.; *O. crista galli* Schloth. *O. diluviana* Parkinson); und außerdem kommen noch vor: *Ostrea pulligera* Goldfuss, *Ostrea nodosa* Münster, *Ostrea crenata* Goldfuss, *Ostrea rugosa* Münster. Diese Arten sind sämmtlich ausgestorben. Das

Geschlecht der Austeru aber lebt bekanntlich noch in einer ziemlich Anzahl von Arten in vielen Meeren fort. Sie sind Küstenbewohner, welche größtentheils in großen Gesellschaften auf den Klippen festwachsen, und so ganze Bänke bilden.

Terebratula orbicularis Sowerby. Die sonst so häufig erscheinenden Terebrateln zeigen sich in diesem Kalklager nur selten, und daher auch nicht in vielen Arten. Es sind immer nur vereinzelte Exemplare, mehr in der Weise verirrter als hier ansässiger Individuen auftretend. Außer der genannten finden sich noch: *Terebratula ornithocephala* Sowerby und zwar die Abänderung *ventricosa* Hartmanns; *Terebratula perovalis* Sowerby, und zwar die Abänderungen *insignis* Schühler und *bisaffarcinata* Schlotheims; *Terebratula omalogastyr* Hehl, und *Terebratula tetraedra* Sowerby. — Es leben noch einige Arten von Terebrateln, aber nur in bedeutenden Meerestiefen, wo sie sich mittelst eines sehnigen Bandes am Grunde befestigen. Sie zeigen sich daher lebend selten, und nur zufällig.

Serpula flaccida Goldfuss. Sie zeigt sich oft, weniger häufig *Serpula intercepta* Goldfuss; eine dritte Art scheint *Serpula quadrilatera* Goldfuss zu sein, was sich jedoch nicht mit Sicherheit ermitteln ließ. Reich ist dies Lager nicht an Röhrenwürmern. Noch jetzt leben Gattungsverwandte zahlreich in den meisten Meeren.

So reich das Kalklager an Mollusken ist, so arm erscheint es an Radiarien und Zoophyten. Es ist indessen möglich, daß meiner Beobachtung noch Manches entgangen ist. Von den Radiarien kann ich nur aufführen:

Cidarites moniliferus Goldfuss. Ein kleines aber sehr schönes Exemplar, vortrefflich erhalten. Seeigel leben übrigens noch in vielen Arten in den meisten Meeren.

Von Zoophyten zeigt sich:

Astrea gracilis Münster. Ueberaus zart und fein.

Die geschlängelten Enden dieser niedlichen Koralle sind sehr schön erhalten. Korallen bewohnen jetzt nur die tropischen Meere. Eine neue noch nicht beschriebene Zoophytenart in der Form essförmiger mit flachen Warzen bedeckter Körper scheint öfter vorzukommen.

Scyphia intermedia Goldfuss. In zithenförmigen Zweigen. Eine Schwammkoralle.

So gern ich auch die hier aufgeführten Wesen jedem Leser näher, als es durch die bloße Angabe des Namens thöulich ist, vor Augen geführt hätte, so ist dies doch nicht möglich. Selbst die ausführlichste Beschreibung, wäre sie auch dem Zwecke dieser Blätter nicht ganz unangemessen, würde dazu nicht ausreichen. Es muß also dabei schon sein Bewenden haben.

Aber was ich vorher im Allgemeinen über den ehemaligen Zustand dieser Gegend gesagt habe, findet in dem Mitgetheilten seine Gewährleistung. Es müssen durchaus andere Naturverhältnisse gewaltet haben; die in jeder Schöpfungsepoche vorhandenen Wesen werden durch die jedesmaligen Naturverhältnisse bedingt, ja selbst die gleichzeitig lebenden sind es, wie denn eben darum jede Zone andere Wesen zeigt. Wäreten jetzt noch dieselben Verhältnisse hier, wie vormals, so würde die Natur ihre Geschöpfe nicht geändert haben, und es wäre keine ihrer Arten ausgestorben. So aber finden wir, daß keine von den hier vertheuert vorkommenden 70 Arten mehr lebt, obgleich alle Naturveränderungen auf Meeresgeschöpfe weniger influiren, als auf Landthiere. Aber nicht bloße Arten, sondern ganze Geschlechter sind untergegangen, und vermochten in der späteren Natur nicht mehr die Bedingungen ihrer Existenz zu finden. Von den hier genannten sind es jene riesenhafte Eidechse und die Geschlechter *Ammonites*, *Nerinaea*, *Pholadomya*, *Hippopodium*, *Gervillia*, *Plagiostoma* und *Exogyra*. Wir dürfen vernuthen, daß es vorzugsweise der geänderte Wärme-

zustand unserer Gegend gewesen ist, der hier eine andere, als die jetzige Natur gestaltete. Es giebt Geschlechter, die ausschließlich nur die warme Erdzone bewohnen, und wir dürfen mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß ihre früheren Gattungsverwandte ihnen in dieser Beziehung ähnlich gewesen sind, und ohne größere Wärme nicht ausdauern konnten. Dabin gehören die Geschlechter *Nautilus*, *Pterocera*, *Turritella*, *Trochus*, *Lucina*, *Cucullaea*, *Trigonia*, *Perna* und *Astrea* nebst jenem *Scorobillähnlichen* Geschöpf, welche nur die tropische Zone bewohnen. Ihre hier begrabenen Gattungsverwandte haben schwerlich ein kälteres Meer bewohnt, als die jetzt lebenden. Aber freilich muß sich noch mehr verändert haben, als bloß die Temperatur; sonst würden jene Wesen zwar hier untergegangen sein, aber in den tropischen Meeren noch fortleben, wo sie die zu ihrem Bestehen erforderliche Wärme finden. Daß diese Gegend ehemals eine Meeresgegend gewesen sei, wird durch das Vorhandensein von Meeresthieren bewiesen, welche von der sich absetzenden weichen Kalkmasse eingeschlossen wurden. Aber tief scheint das Meer hier nicht gewesen zu sein. Das ergibt sich aus der Seltenheit der *Terebrateln*, welche sich nur in tiefem Wasser aufhalten, und darum hier nur einzeln leben konnten; aus dem Vorkommen von *Pinna* und *Perna*, welche sich nur in flachem Wasser anheften, und aus dem Vorkommen der *Astraea*, welche wie alle Korallen, nicht in tiefem Wasser baut. Ja es läßt sich fast glauben, daß wir es mit einer damaligen Küstengegend zu thun haben; denn *Lutraria* und *Mytilus* suchen diese gern, *Pinna* bohrt sich gern in den Sand des Strandes, und *Exogyra* wie *Ostrea* bauen sich in Büschen im Küstenwasser an. Letztere sind aber hier an Orten wie an Individuen zahlreich und häufig, und machen unsere Vermuthung sehr wahrscheinlich. Man könnte sogar noch weiter gehen, und behaupten, daß unsere Küste nicht weit von der Mündung eines ehemali-

gen Flusses entfernt gewesen sei, oder vielleicht ihr in unmittelbarer Nähe gelegen habe. Dafür spricht das Vorkommen jenes Crocodilähnlichen Geschöpfes, und das der Süßwasser-Conchylien *Melania* und *Unio*. Beide sind wohl nur durch einen Fluß ins Meer geschleppt worden, wie man noch jetzt gar häufig in der Nähe der Flußmündungen Süßwassergeschöpfe im Meere findet, und sogar darin leben sieht. Zu weiteren Vermuthungen geben die vorgefundenen Geschöpfe keine Veranlassung, so gern auch Mancher sich das Bild dieser Gegend in festeren Zügen gestalten möchte. Es ist ein Blick in eine altersgraue weit entlegene Zeit, der uns nur einen Fleck in schwachen Umrissen erkennen läßt, während ringsum ein dichter Nebel alles verdeckt. Wer freut sich indessen nicht seines Fernrohrs, wenn es ihm auf einem entfernten Planeten auch nur schwache Umrisse zeigt, da ja das bloße Auge auch diese nicht einmal sieht. Sie geben weiteren Vermuthungen doch einen Anhaltspunkt.

Vergleicht man die hier gefundenen Versteinerungen mit den gleichartigen in England, Frankreich, der Schweiz und Deutschland, so zeigt sich, daß sie alle in einem Kalke vorkommen, den man oolithischen Kalk nennt, weil ihm die auch hier vorkommenden Körner besonders eigen sind, wenn sie ihm auch nicht ausschließlich gehören. Dieser oolithische Kalk führt auch wohl den Namen Zuraalk. Man unterscheidet in der Geognosie die unteren, mittleren und oberen Lager dieser Formation, welche zum Theil durch eigene Versteinerungen ausgezeichnet sind. Von den unsrigen bezeichnen $\frac{1}{2}$ vorzugsweise die unteren Lager, $\frac{1}{4}$ die mittleren, $\frac{1}{4}$ die oberen; da aber die beiden letzteren auch in den unteren Lagern andwärts vorkommen, und für letztere mehr als die Hälfte der Versteinerungen entscheldet, so leidet die Behauptung keinen Zweifel, daß Frißower Lager gehöre zu den Lagern des untern Ooliths, dem Inferior Oolite der Englischen Geognosten. Dies wird noch mehr bestätigt durch den beschriebenen weichen thon-

artigen Gestein, der in der Regel den unteren Dolithlagern nicht fehlt. Die Formation unseres Kaltes ist damit auf das Bestimmteste festgestellt.

Alle Dolithkalk hat sich gebildet in einer Zeit, welche später fällt als die, in welcher sich Muschelkalk und Keuper absetzten, aber früher als diejenige, in welcher sich die Kreide und der Grünsand niederschlugen. Das Kalkflöz zu Müdersdorf bei Berlin, der Muschelkalk im Weimarschen und Gotha'schen war demnach schon vorhanden, als das Lager bei Frisbow sich bildete. Zu dieser Zeit war die organische Schöpfung noch nicht bedeutend ausgebildet. Amphibien scheinen die vollkommensten Geschöpfe gewesen zu sein, wie sie denn auch in einer großen Menge von Arten und Individuen vorhanden waren. Reste von Vögeln hat man in keinem Dolithlager gefunden, und wahrscheinlich gab es deren nicht. Ihre Stelle wurde vertreten durch fliegende Amphibien, nämlich die wunderlichen Pterodactylen, welche zwischen Eidechse, Vogel und Säugethier standen, sich nach Art unserer Fledermäuse in die Luft erhoben, und fliegen, flattern, sitzen, kriechen und schwimmen konnten. Man kennt bereits 9 Arten, deren größte so groß wie ein Hase war. Von Säugethiereu hat man bis jetzt nur in einem Englischen Dolithlager an einer einzigen Stelle die Knochen eines Beutelttiers gefunden; außerdem nirgends eine Spur. Es scheinen daher mit Ausnahme jenes Wesens alle Säugethiere gefehlt zu haben, wenigstens haben sich die existirenden gewiß nur auf ein Paar Arten beschränkt. Der Mensch war damals entschieden noch nicht auf der Erde vorhanden, und tritt sehr viel später auf. Ob es schon viele Insekten gab, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da die leicht zerstörbaren Theile dieser Geschöpfe zu vergänglich sind, um wie Muscheln und Schnecken deutliche Eindrücke zurück zu lassen. Man kennt bloß mehrere Arten von Libellen (Libellula, Aeschna, Agrion, Myrmeleon, hier zu Lande gewöhn-

lich Schillebolde genannt). Das Pflanzenreich dieser Periode zeigt besonders Filiciten, Cycadeen und Zapfen tragende Bäume, welche erstere durch ihre ansehnliche Größe ebenfalls auf ein tropisches Klima deuten; doch ist die Zahl der Gattungen und Arten, in welchen sich die Vegetation entwickelt hatte, jedenfalls nur gering gewesen, und mit der jetzigen Mannigfaltigkeit gar nicht zu vergleichen. Da das Leben der Insekten an das der Pflanzen gebunden ist, so läßt sich, durch einen Schluß rückwärts, wohl behaupten, daß auch die Insektenwelt auf eine geringe Zahl von Gattungen und Arten beschränkt gewesen, und weit von ihrer jetzigen Mannigfaltigkeit entfernt gewesen ist.

Erst viel später, — nachdem wahrscheinlich viele Generationen jener stillen Erdperiode vergangen waren, in welcher allein die Amphibien das allgemeine Schweigen durch Stimmenlaute, gleichsam als prophetische Vorahnung der Rede des Menschen und der einst sich entwickelnden Mannigfaltigkeit des hörbaren Lebens, unterbrachen, — schlugen sich die Sandsteinmassen der Sächsischen Schweiz und am nördlichen Rande des Harzgebirges, so wie die Kreide auf Rügen, Moen, und an einzelnen Punkten der Inseln Usedom und Wolken nieder, und begruben in ihrem Schooße eine andere Reihe der organischen Entwicklung, unter welchen sich sehr wenige finden, die zur Zeit der Dolitenbildung schon vorhanden waren. Nach der Kreidebildung verging abermals eine geraume aber unbestimmbare Zeit, während welcher die Natur eine weiter geförderte Mannigfaltigkeit von Geschöpfen producirte, wie sie bis dahin noch nicht da gewesen war, obgleich die früheren Arten nach und nach ausstarben. Jetzt entwickelten sich Vögel und Säugethiere, von welchen die meisten Arten, wie die Anoplotherien und Paläotherien ausgestorben sind. Ein Niederschlag neuer Gebirgsgebirge beugte auch diese Schöpfung; es sind dies die mit dem Namen der Tertiärbildungen belegten Gebirge,

welche auch in Pommern, wenigstens in ihren jüngsten Gliedern nicht fehlen, und zu welchen insonderheit die Hügel zu beiden Seiten der Oder in der Nähe von Stettin zu gehören scheinen. Auf dem wieder trocken gelegten Lande trat eine meistens ganz neue Schöpfung auf, sowohl was Pflanzen, als was Thiere betrifft. Unsere jetzige baltischen Gegenden enthielten zahlreich jene Fichte, von welcher der Bernstein als Harz erzeugt wurde, und in diesem Bernstein finden wir einen Theil der damaligen Insektenwelt eingeschlossen, deren meiste Arten, besonders die dickköpfigen Ameisen, an Gebilde der Tropenwelt erinnern. Ueberaus zahlreich hatte sich die Familie der dickhäutigen Thiere entwickelt, namentlich Elephanten, Rhinoceros, Tapir u. deren Knochen noch jetzt, als sogenannte Riesenknochen häufig gefunden werden. Die meisten dieser Geschöpfe sind ausgestorben, und sind nur noch in verwandten Arten vorhanden. Fast alle deuten auf ein wärmeres Klima, und lassen sichtlich nicht bezweifeln, daß auch damals noch eine größere Wärme in unsern Gegenden herrschend war. Erst gegen das Ende dieser Epoche, bestimmt nicht früher, zeigt sich der Mensch zum erstenmale, aber nicht zahlreich, und weit übertroffen von der Menge von Elephanten, Bären, Hyänen u. Unsere Hausthiere zeigen sich jetzt ebenfalls zum erstenmale.

Aber auch diese Schöpfung blieb nicht ungeändert. Noch einmal wälzte das Meer erdige Niederschläge über die lebende Welt, und setzte diejenigen Sand-, Lehm- und Mergellager ab, welche jetzt die Oberfläche unseres Bodens ausmachen, und in welchen die Knochen jener untergegangenen Geschöpfe gefunden werden, wenn sie hinreichend gegen den zerstörenden Einfluß der Luft und des Wassers gesichert waren. Sehr wahrscheinlich ist dies diejenige Ueberschwemmung gewesen, welche unter dem Namen der Sündfluth bekannt ist, und deren Andenken in den Traditionen aller Völker lebt. Die Naturverhält-

nisse haben sich seit jener Zeit bedeutend verändert; denn die meisten Arten der früher lebenden Geschöpfe sind ausgestorben, und andere Arten, selbst Geschlechter, sind an ihre Stelle getreten, unter diesen namentlich der Affe, von welchem vor dieser Epoche keine Spur zu finden ist. Erwägt man, wie lange die jetzige Schöpfungsepoche bereits gedauert hat, ohne daß sich ihr Ende absehen ließe, und — daß wahrscheinlich keine der früheren Epochen von kürzerer Dauer gewesen ist; — so schwindelt dem Blicke, wenn er sich die Reihe von Jahren vorstellt, welche seit der Ablagerung unseres Frigower Diluviums vergangen sind. Nur der Muschellalk, der Zechstein, der Bergkalk und der Uebergangskalk sind ältere Kalklager, als das in Rede stehende. Von diesen ist aber in Pommern noch kein Lager gefunden worden, und somit ist die Behauptung der Ueberschrift dieses Aufsatzes, daß das Frigower Kalklager das älteste Naturdenkmal in Pommern sei, gerechtfertigt.

Schade, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo es ganz verschwunden sein wird. Da man den Kalk gräbt und brennt, und seit einer verhältnißmäßig kurzen Zeit, schon die Hälfte des Hügels abgetragen ist, so wird man nach etwa 20 Jahren nicht viel mehr, als die Stelle finden, wo er gewesen, und höchstens werden die aufgeschütteten Mergelhaufen sein ehemaliges Dasein bezeugen, gewissermaßen als das Grabmonument des Hügels, unter welchem seine Reste in der Tiefe begraben liegen. Eine geognostische Untersuchung desselben wird dann zu den Unmöglichkeiten gehören.

Bemerkenswerth ist es noch, daß man vor längerer Zeit beim Brechen der Steine auf eine lebendige Kröte gestoßen ist, die man im festen Gestein fand, welche aber wenige Stunden, nachdem sie das Licht wieder erblickt hatte, starb. Es ist dies eine von den Erfahrungen, die bei allem Räthselhaften, was sie begleitet, sich doch so oft wiederholt hat, daß an ih-

rer Wichtigkeit nicht zu zweifeln ist. Offenbar ist die Ardie eingeschlossen worden, als das Gestein sich niederschlug, und noch weich war. Abgeschnitten von Luft und Sonne ist das Thier in den Erstarrungsschlaf gefallen, in welchem wir die Kröten auch im Winter finden, während welcher Zeit Athemholen und Blutumlauf anshören. Innerhalb des Gesteins, wo die Wärme nicht über die der gewöhnlichen Temperatur unserer Gegenden von 7 Grad Reaumur steigt, konnte das Thier nicht zum Leben erwachen, da dazu eine größere Wärme erforderlich ist, und außerdem die Luft fehlte. Gegen das Verwesen schützte sie theils das schlummernde Leben, das vom Tode noch immer verschieden ist, und bei den Amphibien schwerer als bei irgend einem Geschöpfe in den wirklichen Tod übergeht, theils der Mangel an Luft und Wasser, welche selbst die Verdunstung zum Stillstande bringen. So kommt zu dem Thiere nichts hinzu, aber von ihm auch nichts hinweg, und es kann sich in diesem Zustande Jahrtausende lang erhalten, nämlich so lange, bis wieder Luft und Wärme darauf einwirken können, was bei dem Zerschlagen des Gesteines geschieht: dann erwacht der vieltausendjährige Schläfer aus seiner Betäubung zu neuem Leben, und feiert seine Auferstehung; aber er lebt in einer fremden Welt, es ist nicht mehr die, welche ihn dem Ei ent schlüpfen sah, und die Bedingungen seiner Existenz enthielt; er findet diese nicht in der jetzigen; Luft, Wärme, Wasser, Alles ist anders, und so stirbt er rasch dahin, ungeachtet seines zähen Lebens. Alle unter solchen Umständen gefundenen Thiere haben nur eine kurze Zeit gelebt. So erkläre ich mir das Vorkommen dieser Geschöpfe, und mir scheint, als ob dabei wenig Räthselhaftes übrig bliebe.

Schließlich sei es mir noch erlaubt, die Aufmerksamkeit auf zwei Gegenstände hin zu lenken. Das eine ist der alte Dom zu Gammien, den so manches alterthümlich Merkwürdige in sich schließt, das nach und nach zerfällt, und doch we-

nigstens in einer guten Beschreibung der Nachwelt überliefert zu werden verdiente. Dahin gehören die zum Theil schon jetzt nicht mehr zu lesenden Grabschriften und deren Bildnerien, die vortreffliche Bildschnitzerarbeit des alten Hochaltars, die reichen schön geformten Abendmahlsgesäße, besonders aber mehrere der ehemaligen Reliquien, die für die Kunstgeschichte nicht ohne Interesse sind. Ich mache nur auf den schön geschnittenen Onyx in Gold über dem angeblühen Holze vom Kreuze Christi aufmerksam, so wie auf eine Alabastertafel mit dem Haupte Johannis des Täufers, umgeben von Verzierungen, welche von sehr alter aber schöner Arbeit zu sein scheint. Möge dies einen gründlichen Kunstkenner veranlassen, das in mehr als einer Beziehung interessante alterthümliche Gammeln seiner Untersuchung nicht unwerth zu halten.

Das zweite ist folgendes. In der alten Klosterkirche zu Solbath sind ehemals Säulen vorhanden gewesen, von denen noch Theile im Orte selber als Presspfähle benutzt werden, die göthischen Capitaler aber meist unbenuzt zum Theil noch neben dem Anthause liegen. Wie gewöhnlich sind die Verzierungen an jedem anders, ja mitunter barock, so z. B. der Satan, welcher eine Nonne bei den Haaren fortführt, während ein Mönch betet. Der Styl der Figuren ist sehr eigenthümlich. Diese Säulen und Capitaler bestehen aus Uebergangskalk, der bekanntlich in Pommern jetzt nur als Befestigung unter den Geschützen gefunden wird; ein Bruch davon ist nirgends bekannt. Läßt sich nicht ausmitteln, wo diese Ströme gebrochen sind? Sollten sie wirklich weit hergeholt sein? Dies ist kaum wahrscheinlich, da man sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, die Oberfläche zu schleifen und zu poliren, was wohl der Fall sein würde, wenn man die Säulen weit hergeholt hätte. Sind geschichtlich keine Spuren aufzufinden, daß ehemals vielleicht ein Kalkbruch in der Nähe gewesen sei? Ein Theil dieses Kalks hat ganz das Aussehen des Göth-

Länder Marmors, ein anderer nicht ganz so, und scheint nicht von dort zu stammen. Gewiß aber ist es, daß Pommerscher Uebergangskalkstein, wenn solcher vorhanden wäre, nicht viel vom Gothländer abweichen würde. Vielleicht ist die Sache einem oder dem andern Geschichtsforscher interessant genug, deshalb Nachsuchungen anzustellen.

Aliden.



**„Dan. Gottl. Thebesius
Beiträge
zu der Naturhistorie des Pommerlandes;
und zwar erstlich
von dessen Beschaffenheit überhaupt
in den ältesten und neuern Zeiten.“**

Vorwort der Herausgeber.

Diese bisher ungedruckte Abhandlung hat sich handschriftlich in der von Eberschen Bibliothek zu Stettin (Manuscr. Nr. 22.) vorgefunden. Dan. Gottl. Thebesius, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebend, wird in Dähnerts Pomm. Bibl. IV., 113., unter den Mitgliedern der Greifswalder Deutschen Gesellschaft aufgeführt als: „Hinter-Pommerscher Land-Physikus, Bürgermeister und Stadt-Physikus zu Treptow an der Rega.“ Einige naturhistorische Aufsätze desselben stehen gedruckt in Dähnerts Bibl. II., 56., und IV., 150; eine Topographie der Stadt Treptow a. d. R. in lateinischen Versen von demselben Verfasser, ebendasselbst II., 29. Ueber die von uns hier mitgetheilte Abhandlung finden wir in Delrichs Entwurf zur Pomm. vermischten Bibl. von Schriften zu Alterth. u. s. w. S. 26. Folgendes angemerkt: „Unter den hieher (d. i. zur Pommerschen Naturhistorie) gehörigen Handschriften verdienen vorzüglich bemerkt zu werden: Dan. Gottl. Thebesii, Consulis et physici civitatis circuli Treptoviensis in Pomerania, Acad. Nat. Curiosorum imperialis collegae, dicti Euriphon II., Beiträge zur Na-

turhistorie des Pommerlandes, deutsch und lateinisch; in welcher letzteren Sprache diese Schrift der Akademie gewidmet gewesen, aber nicht zum Drucke gekommen ist; welche Handschriften doch bei den Erben des seel. Verfassers noch aufbehalten werden." In dem Cataloge der v. d. Ostenschen Bibliothek zu Plathe, welche gleichfalls diese Beiträge des Thebesius handschriftlich besitzt, steht einer Nachricht zufolge, die uns vorliegt, ungefähr Folgendes: „Des Thebesii Beiträge zur Naturgeschichte von Pommern, theils lateinisch, theils deutsch. Dies Manuscript wollte der Verf. der Academiae naturae curiosorum zu Nürnberg vorlegen, und zu einer vollständigen Naturgeschichte Pommerns erweitern; er starb jedoch frühzeitig. Von den Söhnen erhielt v. d. Osten das Autographon, auf kleinen Zetteln, daher es mit der größten Mühe zusammengebracht worden, 1763. Das Naturalienkabinet des Verstorbenen verblieb seinen Söhnen, und sollte verauctionirt werden.“ In den „Beiträgen“ selbst wird das Jahr 1757 genannt: zwischen diesem also und dem Jahre 1763 sind dieselben verfaßt worden.

Da diese Abhandlung durch viele nützliche Mittheilungen, die sich auf genauer Landeskunde gründen, und durch einfache und gesunde Ansichten sich empfiehlt; so haben wir geglaubt, dieselbe, wie sie ist, ohne Tilgung des nunmehr Veralteten vorlegen zu dürfen. Vielleicht regt ihr Inhalt irgendwo einen sachkundigen Landwirth oder Naturforscher zu Berichtigungen und Fortsetzungen an. Aus einer zweiten kürzeren Abhandlung desselben Verfassers: „Von mineralischen und versteinerten Sachen in Pommern,“ (gleichfalls in der v. Eöperschen Bibl. Manuscr. 22.) hoffen wir ein anderes Mal das Geeignete mitzutheilen.

Wenn der v. Francheville (1) den Ursprung und das Alter des preußischen Volcks aus demjenigen, was die griechischen und lateinischen Schriftsteller von Bernstein berichtet haben, mit eben derselben Belesenheit und Beurtheilung, als Cluverus (2),

1) G. Hamb. Magazin. 8. Band, 4 St. 2) German. ant. L. 111. c. 44.

erkläret und beweiset; so irret selbiger sehr, wenn er (1) den allgemeinen Satz voraussetzt, daß man alles, was die Alten von denen Küsten, wo man Bernstein sammlet, gesagt haben, nur von dem preußischen Volke und ihren Küsten verstehen müsse. Als nach dem Berichte des Plinius (2) der Caesar Germanicus abermahlen die Küsten des Deutschen Meeres erforschen wolte, und nach umständlicher Erzählung des Tacitus (3) seine von der Eibe ausgelauffene Flotte durch einen heftigen Sturm gänzlich zerstreuet, und Südwerts an weit entlegene und fremde Inseln verschlagen wurde; landeten einige Römische Soldaten an eine Insel, die von denen Barbaren Austrania, von den Römern aber wegen des Bernsteins, den sie da sammelten, Eleparia genannt worden. Es ist aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nach der Meinung des Cluverus und v. Francheville genannte Insel die denen Hollsteinschen Küsten gegenüber liegende Insel Strand gewesen sey, indem man so wenig von dieser Insel, als übrigen Hollsteinschen Küsten jemahlen erfahren, daß allda soviel Bernstein gefunden worden, den man ansiehn können: ferner waren die Cimbrer durch die mit den Römern lange Zeit geführte Kriege längstens bekannt, Drusus und Tiberius hatten schon vor dem Germanicus ihre Küsten beschißt, und sie dem R. Augustus Geschenke zur Versöhnung gesandt; und obgleich Plinius die Hollsteinschen Küsten und Inseln sehr umständlich beschreibet, so ist doch nach seinem Berichte (4) die Insel Austrania durch des Germanicus seine verunglückte Flotte allererst bekannt worden. Dieserwegen ist glaubwürdiger, daß die Insel Austrania eine von den am Eingange in die Ost-See Südwerts gelegenen Inseln gewesen, auf welcher noch Bernstein zu finden ist, und deren ehenahlicher Name mit jenem die größte Uebereinstimmung zeigt. Nach diesen erforderlichen

1) X. a. D. C. 482. 2) Hist. nat. L. 37. c. 3. 3) Annal. 11.
4) X. a. D.

Merkmalen ist unter den Vor-Pommerischen Inseln keine, die den angegebenen Namen mit Recht führen könnte, als die Insel Usedom, von welcher der Theil, der am Ausfluß der Peene gelegen, in den ältesten Zeiten Ostroina, Ostroina oder nach der Schreibart des Dänischen Geschichtschreibers, Saxo grammaticus, Ostrozna (1) hieß. Dieses Ostroina haben die römischen Soldaten nach ihrer Mundart eben so leicht Austrania, als die griechischen und lateinischen Schriftsteller von Bernstein den preussischen Fluß Radune Eridanus oder Rhodanus, wegen des Bernsteins aber, den die Einwohner Gles nannten, Glesaria nennen können. Diese angeführte Meinung wird dadurch noch mehr bestätigt, daß auf der Insel Usedom ihrem Boden jederzeit viel Bernstein gefunden und besonders aus dem am frischen Haf liegenden Dorfe Nevero noch zu unsern Zeiten in Menge nach Vollen herübergebracht worden: ferner, daß eben so leicht, wo nicht leichter, hierher, als an die brittanische Küsten, der Sturm nach Süden die Römer verschlagen können, welche bey ihrer Heimkunft so viele gesessene Wunder der Natur und Ungeheuer von Völkern erzählten, weil ihnen eben diese Länder und deren Einwohner ganz unbekannt waren. — Was endlich angeführter von Francheville ferner nach Anleitung des Cluverus von dem preussischen Bernstein behaupten will, daß nemlich solchem keiner von den benachbarten Inseln an Schönheit und Größe gleich käme, ist gleichfalls ohne Grund, indem derselbe an pommerischen Küsten eben so schön und in großen Stücken, nur nicht so häufig, als in Preußen, von der stürmenden See ausgeworfen, auch in der Erde See- und Landwärts gefunden wird, wie Cluverus selbst bekennet (2). Bey dem Strand-Dorfe Funden-

1) S. v. Schwarz Einleit. zur Geographie des Norder-Deutschlands. S. 317. 2) Wie auch Agricola de nat. Subterraneor. L. IV. c. 11. pag. 486. schon angemerkt gehabt.

hagen hinter Golberg wurde im Jahr 1576 (1) ein Stück Bernstein von $11\frac{1}{2}$ Pfunden und vor etlichen 30 Jahren eine ganze große Schicht oder Tafel von Bernstein von weit mehreren Pfunden in dem ausgespülten hohen See-Ufer des zwey Meilen von Treptow gelegenen Dorfs Hof gefunden, welches aus Lammheit und Wucher-Begierde der Bauern in Stücke zerschlagen wurde. Weilen nun der Bernstein in denen aller-ältesten Zeiten bekannt und bey denen Römern so sehr beliebt war, daß unter des K. Nero Regierung ein adelicher Römer die Küsten, wo der Bernstein gesammelt wird, und den Handel, den man damit getrieben, untersuchen mußte; so ist kein Zweifel, daß sowohl die pommerischen, als preussischen Küsten schon damahlen von den Ausländern besucht und hierdurch zugleich bekannt worden sind; folglich Pommern mit Preußen gewiß einerley Alterthum habe. Dieses giebt sich hieraus noch mehr zu erkennen, daß die Pommerischen Küsten in den ältesten Zeiten solche große Handels-Städte gehabt, dergleichen nach Zeugniß des Adam von Bremen in Europa nicht zu finden, und viel älter, als die Stadt Danzig, wohin v. Francheville den damahligen Bernstein-Handel setzen will, gewesen; namentlich Wineta und Julin, in welchem letztern nebst den Lands-Ginwohnern und Nachbarn von Juden und Griechen, heütigen Russen, ein großer Handel getrieben worden, wesswegen allda auch immerzu orientalische Münzen gefunden werden; dergleichen noch kürzlich in ziemlicher Menge man gefunden und Schulze (2) einige vor etlichen Jahren bey Muddelmow im Ostenschen Greyse auf dem Ufer vergrabene erklärt hat. Des vernünftigen Kaufmanns Geschichten der Handlung (3) sind demnach nicht zuverlässig, wenn er der Nordischen Länder blühenden Handel

1) Rango in Origin. Pomeran. pag. 240. 2) In Comment. Acad. Petropolit. f. Hamburg. Magazin, 11. B. 3te St. 3) S. des physikalischen und oekonomischen Patriotens. 38te St. 1756.

erst vom 12ten Jahrhundert, als dem Anfange des hanseatischen Bundes, anrechnet.

Nächst diesem vorzüglichen Alter des Pommerlandes verdient die Naturhistorie desselben eine besondere Aufmerksamkeit, welche ihr seine Landesleute bisshero wenig gewidmet haben, obgleich einige derselben sowohl Liebhaber von diesem Theile der Wissenschaften, als auch Kenner von Natur-Seltenheiten gewesen sind. Ein Beweis hiervon ist für andern das ansehnliche Cabinet des vorpommerischen General-Superintendens G. L. Rango, wovon im Jahr 1698 ein Verzeichniß im Druck erschienen, und dessen der große Naturforscher Schencker (1) rühmlich erwehnt. Einige nattheliche Vorzüge des Landes haben zwar die pommerischen Chronikschreiber, Friedeborn und Micrallus, überhaupt angemerkt, allein sie sind nur wenige Materialien zum Bau eines vollständigen Werks. Der Dr. Guntz. Chr. Schellhammer hat vorläufig viele merkwürdige Seltenheiten der Natur auf der Reise nach den Inseln des Baltischen Meeres angetroffen, und beklaget sehr (2), daß niemand von dasigen Einwohnern sich die Mühe nehme, solche bekannt, und die Natur-Historie dadurch vollständiger zu machen. Zu unserer Zeit stieg im Jahr 1747 zuerst der ehemalige Professor und Corrector zu Stargard, Herr Joh. Dan. Denso, mit rühmlichen Vorsatz an in etlichen Anzeigen von gegrabenen Pommerischen Seltenheiten einen Beytrag zur Pommerischen Dryttopographie zu thun, auch im 3ten und 10ten seiner physikalischen Briefe die Natur-Geschichte Stargards zu entwerffen. So löblich als auch dieses in der Naturhistorie geschickten Mannes Bemühung gewesen, so ist sie doch in Ansehung des Ganzen ein Stück-Werk, da sie nur die stargardische Gegend angehet. Weilen

1) In der Meteorologie und Dryttopographie der Schweiz S. 109.

2) In Ephemerid. Nat. curios. dec. 111. A. IX et X.

Ich nun bey meinem Amte und Berufe öftere Gelegenheit gehabt, die meisten Gegenden dieses Landes zu bereisen und physikalisch zu betrachten; so habe ich nicht nur viele merkwürdige, zum Mineral-Reiche gehörige und verfeinerte Sachen, sondern auch verschiedenes wahrgenommen, welches theils die Beschaffenheit und erlittene Veränderung des pommerschen Bodens in den ältesten Zeiten, wovon wenige oder keine Nachricht vorhanden, erweislich macht, theils die noch von Zeit zu Zeit durch die benachbarte See geschehene Veränderungen sowohl seines Strandes, als der anliegenden Gegenden betrifft; welche Annahmen zur vollständigen Geschichte eines Landes überhaupt nöthig, in der Naturhistorie desselben aber vornehmlich brauchbar und unentbehrlich sind. Ich werde demnach alhier Stük- und Auszugsweise dasjenige, was die Naturhistorie Pommerslandes, und zwar des preussischen vornehmlich, angeht, mittheilen; zugleich aber auch melden, daß gegenwärtige Abhandlung auch nicht für ein vollständiges Werk zu achten, weil hierzu nach richtigem Urtheil des obenannten Schellhamers nicht nur ein Aristoteles, sondern auch ein Alexander erfordert wird.

Der Boden des längst den Küsten der Ost-See liegenden Pommerslandes muß in den ältesten Zeiten eine ganz andere Gestalt, als aniezo, gehabt haben. Der bloße Augenschein so vieler Sand-Seen, und noch mehrerer fet- und landwerts einige Meilen lang zusammenhängender Brüche und Moräste, welche allenthalben durch erhabene Land-Striche, als durch hohe Ufer, eingefaßt sind, machet allemal glaublich, daß dieses Land in den ältesten Zeiten mehr nütze befloßen gewesen, an seinem Strande aber durch das stürmende Meer sehr verändert worden seyn.

Die ältesten und zuverlässigsten Nachrichten die man von diesen Landes Gegenden bey dem römischen Geschichtschreiber Tacitus findet, melden, daß, wie ganz Teutschland, also auch Pommern,

größtentheils ein Wald, und vornehmlich diese Länder entwo-
der durch viele Flüsse oder Bäche von Natur besetzt gewesen
seyn. Eben dieses bezeuget Adam von Bremen (1) noch im
elfften Jahrhundert, und ein gleiches berichten die Bambergi-
schen Schriftsteller (2) im folgenden Jahrhundert, welches die
darauf geschehene Bevölkerung des Landes durch die Sachsen
noch mehr bestätigt, da nach dem Berichte des Zeleborn (3)
mancher Wald zu Anbauung der Wohnungen und Felder
Platz machen müssen, wovon die amisch vorhandene viele
Wälder in Pommern die Ueberbleibsel sind. Die Küsten aber
müssen jederzeit bebauet und starkbewohnt gewesen seyn, weil
selbige nicht allein der fruchtbare Theil des Landes, sondern
auch viele Schifffahrt und Handel zur See getrieben worden
ist, wovon Tacitus die Sationen dieser Gegenden vorzüglich
rühmt, und die ehemahlige sehr große Handels Städte Vineta
und Jutla nach den Berichten Engelhusii in Chron. und
Saxon. grammatici in Hist. Dan. ein unzählbares Zeugniss
geben; zugeschwiegen der großen Wanderschaften und Heringe,
die dieselbe Völker in den ältesten Zeiten vorgenommen haben,
davon die berühmtesten der Cimbrer sind. Es muß demnach
der von Natur durch viele Sand-Seen, Flüsse und Bäche sehr
gewässerte Boden dieses Landes wegen der vielen Wäldungen
haben wenig austrocknen können, die Bäche mehr be-
floßen und die Moräste beständig mit Wasser ange-
füllt gewesen seyn. Für schriftlicher Beweis hiervon ist in
den Stiftungs Urkunden des Klosters Belbuc vom Jahr
1170 und 1208 (4), darin die Gegenden dieses Klosters
und die alda angrenzenden Dörfer Telesbus und Solm
„Tusulin“ genannt werden, welche anlehn aber mit diesen Wie-

1) In Hist. eccl. L. 11. c. 10. 2) Andreas Bamberg und Ano-
nymus in vita S. Otton. 3) In der Stettinschen Chronik. S. 35. 4)
S. Range in origina. Pomeran. pag. 156 und 151.

sen zwar umgeben sind, und auf einer Seite von dem Regafuß gewässert werden, allein sonst einen trocknen Boden haben. Gemeldete Dörter aber liegen an einem großem Bruche, das oberhalb Colberg bis an den Samminischen Bodden über 7 Meilen sich längst dem Strande erstreckt und von ziemlicher Breite ist, von welchem Bruche eine Urkunde des Samminischen Bischofs Friedrich (von Sickslett) vom Jahre 1331 zu erkennen giebt, daß es damahlen annoch wegen tiefen Morasts unwegsam gewesen, weswegen das Samminische Capituls Dorf Kentsin von der jenseit des Bruchs gelegenen Kirche zu Hove (iezt Hof) nach Wachholtshagen verlegt worden. Daß vorbeschriebenes große Bruch in ältesten Zeiten wirklich befloßen und schifbar gewesen sey, davon sind einige Zeugnisse und verschiedene unverwerfliche Spuren vorhanden. An der südlichen Seite dieses großen Bruchs gehet aus selbigem ein tiefer Moor-Grund zwischen die anliegenden Aecker der Stadt Trep-tow hin, welcher noch den Nahmen Vollwercks Damm von undenklichen Zeiten führt; es ist auch in der Nähe kein Fluß oder Wasser, von welchem er den Nahmen bekommen können: so wird auch ein Theil dieses Bruchs unterhalb genannter Stadt das See-Bruch genannt, in welchem bey Ziehung der Gräben vor 70 Jahren ein geschnitztes und bemahltes Stück Holz, als zur Zierrath der Schiffe gebräuchlich, gefunden worden. Ferner wurde in diesem Bruche nicht weit vom gemeldeten Vollwercks Damme unter dem sogenannten Jedlinschen Berge, als für 60 Jahren allda Gräben aufgeworffen wurden, ein groß Schiffs-Macker gefunden. Da dieses Bruch nun an vielen Orten gleich als durch besondere Mündungen, nicht weniger durch Seen, Flüsse und Bäche, die durch selbiges lauffen, an die Ost-See herangehet; so ist kein Zweifel übrig, daß in den ältesten Zeiten, wovon wir keine vollständige Nachricht haben, allhier ein großes und schifbares Binnen-Wasser von Colberg bis Sammin gegangen

seyn und in die Ost-See verschiedene Ausflüsse gehabt haben müsse, welches auch die beyderseitigen Ufer desselben nicht allein erweislich machen, als welche von einer erhabenen und etwas bergigten Gegend gemacht werden, sondern auch der am Rande des Bruchs unter der Moor-Erde in einer mäßigen Tiefe befindliche weiße See-Sand. Daß diese starke Binnen-Gewässer auch in die landwärts daranstoßende und besonders in die durch Bäche mit jenen verbundene Brücher hineingegangen seyn, davon hat das weitläufige Trespinsche Moor ein offenkundiges Zeugniß ehemals gegeben, welches Moor eine ähnliche Gestalt und Richtung mit jenem großen Bruche hat und Ostwärts von dem Dorfe Woltke hinter die Dörfer Trespin, Muddelmow, Zirchow, Parpart, Stuchow, Schwirsen und Schwenz mit einer Bach nach Westen in das große, allbekannte Samminsche, Bruch hinein gehet. Von diesem Moore hat der in der Historie des Pommerlandes und seiner Vaterstadt Treptow sehr kundige und deswegen vom Rango a. a. D. oft gelobte Bürgermeister Sam. Gadebusch in seiner 1650 geschrieben hinterlassenen *Topographia civitatis Treptowae* S. 85 angemercket, daß daselbst, wie auch auf dem Stadt-Bruche unter dem Jedlinschen Berge, Stücken von gescheiterten Schiffen, daran noch Eisenwerk befindlich gewesen, zu ihrer Vater Zeiten gefunden worden, welcher besondern Merkwürdigkeit sich zu unserer Zeit ein in gedachtem Dorfe Trespin geborner 90jähriger Greis zuverlässig zu erinnern wußte solche von seinem gleichfalls sehr alt gewordenen Vater umständlich gehört zu haben. Nach der erwiesenen Beschaffenheit dieser Gegend ist demnach auch glaublich, daß die mit diesem großen Bruche oberhalb Goldberg zusammenstoßende Brücher ehemals gleichfalls müssen befloßen und die Ströme und Pafen zu Goldberg und Treptow weit schiffbarer, als aniezo, gewesen seyn. Hierbey ist noch merkwürdig, daß alle diese große zusammenhängende Brücher

mehrentheils einerley Lage oder Richtung und zwar von Morgen gegen Abend, gleich als nach Berichte des Herrn von Büsson (1) alle Meer-Engen, wodurch sich die Meere vereinigen, haben; und in selbigen amnoch große Land-Seen, nemlich die Drehnowsche, Eggersbergische, Campsche und Vordische, als Ueberbleibsel von dem ehemahls großem Binnen-Wasser, vorhanden sind.

Wie und wohin dieses weitläuffige Binnen-Gewässer sich fast gänzlich verlauffen können, verdient allhier noch eine besondere Untersuchung, um allem Zweifel von der ehemaligen Gegenwart desselben zu begegnen. Ich bin aber hier mit denen schwedischen Schriftstellern, die eine allgemeine Abnahme des Wassers behaupten wollen, gar nicht einstimziger Meynung, indem alle Rügische und Vor-Pommersche Inseln, auch sämtliche Pommersche Küsten, leyder! mehr, als zu viel, das Gegentheil beweisen. Auch finde ich keinen hinlänglichen Grund mit dem Herrn von Büsson (2) zu glauben, daß unsere Ost-See, als ein allgemeiner Wasserhälter sehr vieler darin sich ergießender Ströme, mit dem Ueberfluß seiner Wässer durch die Dänische Meer-Engen in das Weltmeer durchgebrochen sey, und sich also mehr Platz und einen starken Abfluß gemacht habe, wodurch die Binnen-Gewässer unserer Küsten sich hätten zugleich verlauffen können. Einen näheren und zuverlässigern Unterricht hiervon geben die Pommerschen Jahr-Bücher, welche einstimmig melden, daß zu Anfang des 14ten Jahrhundert ein entseßlicher Sturm auf den Pommerschen Küsten gewesen; das tobende Meer habe alle Flüsse und Ströme aufgehalten, große Wasserfluthen erregt, und diese Küsten, vornehmlich die Insel Rügen, sehr beschädiget und zwischen selbiger und der Insel Rügen ein Stück fruchtbarer Acker, von einer Welle durchgebrochen und ver-

1) S. Allgem. Historie der Natur. 1 Th. S. 303. 2) X. a. D. S. 201.

schlungen, welcher Ort jetzt noch das Rhee Tief genannt wird, und von welchem Durchbrüche überzeugende Spuren von Schwarz (1) angemerket hat. Von eben diesem gewaltigen Sturme berichtet ferner der belobte Sam. Gadebusch (2), daß er nicht allein Mureta dieser unter Wasser gesetzt, sondern auch den übermäßig aufgeschwellenen Gammnischen Bodden und seinen Ausfluß die Divenow fast eine halbe Meile breit erweitert habe. Durch diesen Ausbruch und Abfluß dasiger Gewässer habe sich vorgemeldetes Binnen-Wasser von der Trep-
towschen Gegend bis nach Gammnia dergestalt verlaufen, daß davon ein tiefes Bruch dieser Gegend zurückgeblieben, durch welches auch in der trübensten Jahrzeit kaum überzukommen möglich gewesen, aber durch die Länge der Zeit eine herrliche Weyde darauf geworden. Ferner meldet dieser Verfasser, daß, da seiner Vater-Stadt Treptow durch den Abgang dieser Gewässer ein großer Nachtheil in der Handlung und Schif-
fart zugewachsen wäre, der weiße Herzog Wartislaus, der vierte, im Jahr 1310 zu Ersekung dieses Verlustes die Stadt mit Aufschüttung des Molkstons und freyer Schifffart auf denselben baidmet habe, wovon er die Urkunde anführt. Daß auch wirklich auf gemeldete Art die Gewässer von dem jetzigen großen Bruch sich müssen verlaufen haben, davon zeigt sich noch oft jetzt die Möglichkeit, wenn bey Stürmen aus Nord-Ost sogleich das ganze Gammnische Bruch unter Wasser gesetzt wird, welches bey verändertem Winde in kurzer Zeit die von Schwarz, wie erwähnt, herabblommende und durch diesen Theil des Bruchs laufende Bach in dasigen Bodden ableitet; gleichwie auch die übrigen Gegenden dieses Bruchs durch die Lievelose, Regasfluß, Ausfluß der Campschen See, und Jaebensche Mühlen-Bach einen beständigen Abfluß haben.

1) Anleitung zur Geograph. Norder-Deutschl. 2 Abth. S. 119. u. f.

2) In angef. Topographia civit. Treptowae §. §. 87. und 88.

Und obgleich die jetzige Mündung der Dvina weder von sonderlicher Tiefe, noch Breite, ist, so zeigt doch derselben ganze Gegend große erlittene und noch zu meldende Veränderungen durch die See an; welche den obengegebenen großen Durchbruch durch die jener, wie allen Pommerschen Häfen, gewöhnliche Versandung eben so leicht kann wieder gestopft haben, als den ohnweit Treptow in die Sampsche See von 100 Fuß breit und 900 Fuß lang im Jahr 1709 geschehenen die See durch angespülten Sand in etlichen Jahren selbst gestopft hat, daß hievon jetzt nichts mehr zu sehen. Ein Beispiel von einem sich gleichfalls verlohrenen und ehemals bis in die Ost-See schiffbaren Wasser findet sich auf der Schwedischen Vorpommerschen Halbinsel Dars, welche in alten Zeiten eine volle Insel und von dem Mecklenburgischen Lande Wustrow durch einen 4 Faden tiefen und 40 Ruthen breiten Canal abgesondert war, durch welchen die Schiffe in die Ost-See gegangen; aniezo aber landwüst mit Wustrow und kein Wasser mehr da zu finden ist (1).

Die benachbarte Ostsee hat von undenlichen bis auf jetzige Zeiten die sämmtliche pommersche Küsten so beschädiget und verändert, daß hievon ein weitläufiges Verzeichniß könnte gemacht werden. Dieser Schaden bestehet entweder in Verlust des festen Landes und mehrerem Einbruche der See und Binnen-Wasser, oder in Ueberwelling der Aecker und Wiesen mit Sand. Der Verlust an festem Lande ist an den Rügischen und Vorpommerschen Inseln der größte und mercklichste. Der erwähnte und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts geschehene Durchbruch zwischen den Inseln Rügen und Rügen war damahlen einer Meile breit, ist aber hernach über zwey Meilen breit geworden. Der Boden der in ältesten

1) B. Schwarz diplom. Geschichte der Pommersch-Rügisch. Städte. S. 394, ingleichen genahnte Geographie. S. 380.

Letzten wichtigen und weitläufigen Burg Arkona auf der Halbinsel Wittow ist anieho biß auf zwey oder drey Morgen Aker bey dem Dorfe Püttgard untergegangen: so haben auch die Binnen-Wasser dieser Insel von jeher mehr Land weggenommen, daß manches Dorf mit seiner Feld-Markt vergangen ist, wie der in den Geschichten dieser Lande sehr bekannte von Schwarz (1) mit mehreren umständlich bezeuget. Von der am Ausfluß der Peene auf der Insel Usedom gelegenen und im 9ten Jahrhundert untergegangenen Stadt Wineta liegen die Grund- und Bruch-Stücken anieho über eine halbe Meile in der See; die ganze Insel muß auch ehemals von größern Umfange gewesen seyn, da solche nach den Urkunden aus drey Provinzen bestanden, wovon die westliche, Wanglowe genannt, nicht mehr vorhanden ist (2). Die See machte auch vor einigen Jahren in einem Sturme allda einen fast unergründlichen Durchbruch biß in das sogenannte Achter Wasser, der aus einer zwey Inseln gemacht hätte, wenn derselbe nicht bald wäre gestopft worden. Die Gestalt der Insel Wollin, insonderheit auf der westlichen und nördlichen Seite, giebt nach genauer Betrachtung genugsame Spuren zu erkennen, daß sie von der Gewalt ihrer großen Binnen-Gewässer, als auch von Fluthen vieles gelitten hat. Die Saprower und Pribber-Seen sind tief ins Land eingebrungene In-Wyken, welche die anprellenden Wellen, wo nicht nach Miträlius (3) Meynung durch Fluthen gemacht, jedoch von Zeit zu Zeit vergrößert haben. Die hohen und sehr steilen Ufer der Lebener Berge machen dieses glaublich, und die auf dem gleichfalls steilen und gleiche Lage mit jenen habenden Salzenberge ohnweit der Stadt Wollin häufig zustfindende Meer-Muscheln.

1) In Histon. fin. principat. Rugiae pag. 217 et seq. in not.

2) B. Schwarz Einleitung in die Geographie Norder-Deutshl. S. 319.

3) In 2. B. des alten Pommerl. K. 15.

in einem kalkartigen Gesteine, woraus der ganze Berg besteht, sind unverwerfliche Zeugen der allda vorgegangenen großen Wasser-Fluthen, wodurch von dem Umfange dieser Insel sehr viel verlohren gegangen seyn muß, gleich wie die Grenzen der ehemaligen großen Handel-Stadt Jutta nicht mehr in ihrem völligen Umfange vorhanden seyn. Auf der nordöstlichen Seite hingegen leidet diese Insel mehr von der Versandung, besonders bei den Solgower Kirchenspiele. Mit der ohnweit gegen Osten gelegenen Insel Gristow steht es an den westlichen Ufern derselben eben so, als auf jener, aus: sie hat allda eine große Bucht, aus welcher, welches merkwürdig, ein tiefer Moor-Grund gerade durch die Insel nach Osten zugeht, und sie gleichsam in zwey Theile theilet. Sie hat auch auf der westlichen Seite einen Wald gehabt, davon sehr wenig mehr vorhanden, allwo der ehemals in Samin sein Hoflager haltende Herzog Bitters gejaget und wegen Bewirthung der Jäger einem Bauern in diesem Dorfe mehr Acker, als keinem von den übrigen, gegeben hat. Auf der benachbarten Divenow steht es weit kläglicher aus, indem die See allda die ehemalige Waldung der Stadt Samin theils verflutet, theils mit Sande dergestalt überwellet hat, daß fast nichts mehr davon zu sehen, durch welche Versandung dasige fette Weyde der Stadt auch sehr verdorben ist. Wie viel die dasigen Gegenden an westem Lande durch die See nach und nach verlohren, läßt sich auch an den südlichen Ufern der dasigen Binnen-Wasser noch beurtheilen, indem der Saminsche große Bodden jährlich die hohen Ufer unterhalb der Stadt ausspült, daß der hervorragende Obertheil herabstürzen muß und die Wasser näher hereintreten: ein gleiches wird man auch an den südlichen Ufern des aus gedachtem Bodden heraus und des Dorf Soldin vorbeigehenden Stroms gewahr, welcher sich nach Südost drenget. Hieraus läßt sich der Schluß leicht machen, daß vorerwähnte Inseln bey großen Stürmen

aus der See jederzeit einen sogleich nicht allemahl mercklichen, mit der Zeit aber wichtigen, Verlust des Landes leiden müssen.

Die See thut aber nirgends dem Lande so großen und mercklichen Schaden, als wo sie an hohe und steile Ufer anschlägt; allwo die darauf stürmende Wellen den Boden eines sonst dauerhaften Walles gleichsam untergraben, daß er bodenlos wird und in die Tiefe des Meers herabstürzen muß. Was auch von diesen steilen Küsten die Gewalt der See verschonet, daselbe fällt von selbst des Frühjahrs so weit herab, als es im Winter gefroren gewesen; oder die nach einem harten Winter mit Sturm auf die Küsten getriebene und oft hochaufgethürmte Eißschollen zerstoßen und benagen sehr einen nur mäßig erhabenen Wall. Besagenswürdige Beispiele hiervon findet man längst denen pommerschen Küsten. Zwischen Samin und Treptow ist der Strand eine halbe Meile lang beschriebenermaßen beschaffen; es fallen jährlich von den steilen Ufern große Stücke Landes zu 4 bis 6 Fuß breit und 8 bis 12 Fuß lang, welche in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß sich anfänglich abreißen, in die See hinab, und haben dadurch die Dörfer daffiger Gegend, vornehmlich Hof und Horst, bei Menschen Gedenden beträchtliche Stücke von den fruchtbarsten Aedern verlohren, und noch mehrern Verlust, ja an erstem Orte einen dergleichen Untergang einer schönen Kirche, mit der Zeit zu befürchten, indem die See in dieser Gegend eine große Wucht gemacht hat und mit ihrem Einbruche nach der Erfahrung nicht eher aufhören wird, als biß sie einen flachen Strand erhalten, über welchen sie ohne Widerstand hinstühlen kan. Aus diesem sehr steilen Strande und beständiger Abnahme desselben durch die einbrechende See kann man leicht ermessen, wie viel vom vormaligen Lande diese beschriebene Gegend alleine durch die Länge der Zeit müsse verlohren haben, wovon die alten daffigen Einwohner sich großer Stücke Aeder noch erinnern können, die sie besäet haben, wo jetzt nichts, als die

offenbare See, zu sehen ist. Eben so verhält es sich mit dem Solberg'schen Strande, besonders bei dem Stadt-Walde, ingeleichen hinter Göplin bey Wusecken. Und obgleich aus der Erfahrung bekannt, daß wie Ströme das, was sie an einem Orte von ihren Ufern abnehmen, wieder an einen andern ansetzen, also auch das Meer, was es in einer Gegend gewinnt, an einer andern wieder verliert; so ist doch an dem ganzen pommer'schen Strande nirgends eine Spur vom Zuwachs neuen Landes zu finden, wovon eines Theils die Lage dieser Küsten, größtentheils aber der gemeiniglich aus Westen oder Nordwest auf selbige stoßende Sturm-Wind die Ursachen sind. Hieraus läßt sich ferner leicht begreifen, wie bey beständiger Abnagung der pommer'schen Küsten und mehrerem Einbruche der See in selbige die gegenüberliegende, und zwar nach Swedenborgs (1) Beobachtung, westliche Küsten von Schweden sich mehr erweitern und durch Zurückweichung der See jährlich mehr Land gewinnen können.

Auf diese Art hat Pommern viele Ländereien und Wohn-Plätze, darunter Städte von ziemlicher Größe, verloren, deren Spuren weder bei Geschichtsschreibern, noch auf dem verstorbenen Lande mehr zu finden. Zum Beweise dessen sey alhier die am ehemaligen Ausflusse oder Mündung des Rega-Stroms ohnweit der Stadt Treptow an der Camp'schen, ehemals Reg'schen, See gelegene See- und Handels-Stadt Regamünde angeführt, welcher kein pommer'scher Geschichtsschreiber Erwähnung gethan, so merkwürdig als auch dieselbe wegen des erlittenen Untergangs gewesen. Dieses Regamünde, an welchem der ehemalige Treptow'sche Hafen war, hatte nach Berichte der bei der Kirche des benachbarten Dorfs Robe vorhandenen Matriful, ingeleichen des Burgemeisters zu Treptow, Sam. Gadebusch, a. a. O. Dreyhundert Bürger, welche über See Handlung

1) In prædrom. princip. nat.

trieben und mit denen Bürgern zu Tceptow einerley Edlliches Bürger-Recht hatten, wovon die Urkunden des H. Bogislafs des vierten, Otto des ersten, Wartislafs des vierten von den Jahren 1303, 1320 und 1322, ingleichen des Abtes Lütbolds zu Belbuc ein offenklares Zeugniß geben. Diese Stadt ist nach Anzeige des erwähnten E. Gadebusch in 14ten Jahrhundert durch die Fluthen der stürmischen See untergegangen, und aller Vermuthung, auch andern urkundlichen Nachrichten nach in dem außerordentlich starken Sturme zu Anfang gedachten Jahrhunderts, dessen auch Friedeborn (1) gedenket. Es muß aber dieses Regamünde oder Regemünde nicht auf einmal, sondern nur nach und nach von der See verschlungen worden seyn, weil aus einer Wittenbrunn'schen bei den Kirchen-Acten des oberröhmischen Kober zu ersehen, daß damalige Prediger und Kirchen-Vorsteher im Jahre 1594 sich von dem Herzog Joh. Friedrich zu Stettin zur Bewahrung ihres Kirchhofes die Steine, von dem alten Thurm zu Regemünde erbitten, und den 8. Julii 1597 den unter des Herzogs eigenhändiger Unterschrift abgefaßten Bescheid erhalten, daß ihre Bitte nicht statthände, weil dieser Thurm denen Seefahrenden zum Wahrzeichen diene. Daß es eine ansehnliche Stadt zu damaligen Zeiten gewesen, ist noch aus denen bey stiller See zu sehenden großen Grund- und Bruch-Steinen erweislich, von welchen vor etliche 20 Jahren viele zur Erweiterung der Kirche zu Kober aus der See ausgehoben und verbraucht worden; am Strande aber ist anieho kein Denkmahl der ehemahligen Stadt mehr zu sehen. Hierbey ist noch anzumerken, daß, obgleich der Strand dasiger Gegend ganz flach und deswegen der Verlandung unterworfen ist, die stürmische See desselben so wenig, als des steilen, verschonet habe, wie der oberröhmische im Jahr

1) In der Stettinschen Chronik 1 B. S. 49.

1709 in eben dieser Gegend gefasene große Durchbruch bewiesen.

Unter denen eingegangenen und ihrer Lage nach unbekannten uralten Städten ist auch bisshero der Ort gar nicht, oder fälschlich angegeben, wo die Handels Stadt Dodona gelegen, und wollen die meisten mit dem Hieronimus das adeliche Städtlein Daber dafür ausgeben. Allein, wenn man die ältesten und zuverlässigsten Nachrichten von der Lage der Stadt Dodona genau erweget, welche in Vita S. Ottonis Andreas Bamberg. L. II. c. 18, umständlicher aber der Anonymus L. II. c. 36 berichten, wie nemlich Bischof Otto, da er von Julin nach Solobrega (heut: Solberg) reisen wollen, den Christlichen Glauben allda einzuführen, er an eine große Handels Stadt Dodona gekommen, welche an einem Flusse und zur Handlung über die See bequem gelegen, weil bey seiner Rückkunft viele wegen ihres Handels vertriebet oder aus Furcht auf die benachbarte Inseln geflüchtet gewesene Einwohner er angetroffen und getauftet hat; ingleichen wie bey dieser Stadt viele Holzungen gewesen, wesswegen der Bischof eine stattliche Kirche erbauet: so trifft diese Beschreibung der Lage in allen Stücken und also mit größter Wahrscheinlichkeit auf das zwischen Greifenberg und Treptow an dem Rega-Fluss liegende jetzige Dorf Dado ein. Denn da B. Otto über den Fluß bey Dodona nach Solberg reisen müssen, ist hier bey Dado sowohl der nächste Weg von Bolkow nach Solberg, als auch noch eine Fahrt durch die Rega, ferner die gerühmte angenehme Lage und viele Holzungen in Ansehung anderer angrenzender Dörfer, nicht weniger eine leichte Schiffsfahrt vermittelst der Rega nach der See, von welcher es zwey Meilen etwan entfernt und über dem allem amnoch die größte Ähnlichkeit in dem jetzt führenden Nahmen: welchen Nahmen schon damahlen, gleichwie auch andere, jeder von den Bambergischen Schriftstellern verändert hat; denn der Andreas dies

Dodona locum Dodinensem nennet (1). Es sehet auch von Schwarz (2) nicht ohne Grund dieses Dodona in den Bezirk der Castellaney Samin, die gegen Osten mit der Castellaney Colberg den Rega-Fluß zur Grenze hatte. Und wenn nach dieser Zeit in keiner Urkunde der Stadt Dodona mehr erwähnt wird, und das Alter der benachbarten Städte Greiffenberg und Treptow in dieses zwölffte und folgendes Jahrhundert einfällt; so ist glaublich, daß der Untergang von Dodona die Abbanung jener beyden Städte verursachet hat, welche noch jetzt einerley Bürger Recht, freye Schifffahrt auf der Rega und dasigen Hafen gemeinschaftlich haben.

Die historische Untersuchung des Ortes, wo Dodona gelegen, verleiht mich zur Bestimmung der Lage von der zweyten unbekannten Stadt, durch welche B. Otto auf eben derselben Reise nach Colberg gezogen und die von den Pöhlen ganz verwüestet gewesen ist. Es will zwar selbige von Schwarz a. a. O. gleichfalls zu der Castellaney Samin rechnen, allein da diese Stadt jenseit des Flusses, wo Dodona war, nach Colberg hin gelegen war, so kan diese Meynung keinen Beyfall finden. Wenn ich nun nach Anleitung dieser urkundlichen Nachricht und mit möglicher Wahrscheinlichkeit die Lage dieser ungenannten Stadt angeben sollte, so hat solche nach wirklich noch vorhandenen Anzeigen bey dem Ren-Märtschen Dorfe Stoltenberg nicht weit von der pommerschen Grenze gelegen; daselbst sind annoch die Gräben und Wälle einer nach Auslage kundiger Leute gestandenen und dem Nahmen nach unbekannten Stadt, auf deren Boden noch bisweilen alte Münzen, wie zu Wollin, gefunden werden; der Ort ist auch nicht

1) Die gleich über der Rega, Dodo gegenüber, noch vorhandene ungemein viele und darunter ansehnliche heydnische Stein-Gräber, Hünen-Gräber genannt, geben nicht weniger einen starken Beweis eines ehemahls hier sehr bewohnt gewesenem Orts. 2) In der oben gef. Einleit. zur Geographie u. S. 356.

viel aus dem Wege von Wollin nach Golberg, wovon er nicht viel über drey Meilen abliegt.

Wo endlich die stürmische See an dem flachen und fast unmerklich sich erhöhendem Gestade keine große Gewalt mit Einbrüchen äußern kan, allda richtet sie einen gleichfalls sehr empfindlichen Schaden mit der Versandung an. Sie wirft bey den öfteren West- und Nord-Stürmen einen feinen und flüchtigen Sand nebst mancherley Steinen an die Küsten, welcher, wenn er trucken, in Sand-Hügel und Berge, Dünen genannt, vom Winde zusammengetrieben wird. Wie nun dieser truckne Sand flüchtig, so sind auch die Dünen unstäte; es wäre denn, daß sie so viel Zeit gewinnen, daß ein auf selbigen leicht aufschlagender Meer-Salm (*Species arundinis foliis convolutis, acumine pungentibus*) solche befestigte, oder ein vorstehendes Gebüsch, ingleichen ein Wald, ihren Auffenthalt versicherte. Jedoch in diesen Fällen ist die Gegend für die Versandung nicht gänzlich, sondern nur auf einige Zeit gesichert; denn in ersterem der nachkommende flüchtige Sand größtentheils über die bewachsene Dünen herüberfliegt, in andern Falle hin-gegen die Dünen dergestalt verhöhet, daß ganze Wälder längst diesen Küsten darunter ersinken und Sand-Gebürge davon entstehen, welche nach und nach unvermerkt die angrenzenden Felder ebenfalls versanden, besonders wenn das Vieh in solchen Gegenden geweydet wird, welches nebst dem Graße den Meer-Salm abfrißt und also dem Sande die Haltung benimmt, auch mit dem spitzen Huf der Füße den bereits fest gewordenen Sand lostritt. Weit größere Verwüstung richten die unstäte oder freye Sand-Dünen an; denn wenn die West- und Nord-Winde, mit welchen die größten Stürme kommen, stark wehen, wird der lose Sand von den Dünen weit über die Felder getrieben, und selbige oft in zwey oder drey Jahren überwellet, daß sie nicht mehr brauchbar sind. Auf gleiche Art, nur etwas langsamer, geschieht auch eine Versandung landwärts in einigen

sandigen und bergigten Gegenden, als ohnweit Belgard, Neustettin, Publitz, ingleichen auf ebenen und sandigen Feldern bey Damm, Gollnow, Uckermünde, allwo ein flüchtiger Sand von Art des See-Sandes ist: doch wird in bergigten Gegenden auch viel Sand durch starke Regen von den Bergen in die fruchtbarste Thäler gespühlet und diese dadurch versandet. Wie nun die stürmende See aus Westen her am stärksten in die pommerische Küsten einbricht, so ziehen auch die freyen Dünen immer weiter von Westen gegen Osten. Zum Beweis dessen dient vornämlich die Gegend des Strandes zwischen Samin und Treptow. Das Saminsche Capitul-Dorf Luchtentin, ehemahlen groß Stresow genannt, ist in alten Zeiten so versandet worden, daß anieho nur noch zwey Bauerhöfe die weitläuftige Feldmark inne haben. Von da ist diese Versandung Ostwärts auf das adeliche Gut Balbus und von hier zu unsern Zeiten auf das angrenzende Dorf Poberow zu gegangen, und die Helffte dasigen Lein-Ackers mit hohem Sande von einer westlichen großen Düne bedeckt worden. Gleiche Versandung hatte das oberhalb Poberow liegende und ehemahlen zu der Provinz Sliurim der Burg Samin gehörige Dorf Pustichow, wo lebt ein Paar Fischer Rathen noch stehen, im Jahr 1153 erlitten (1); und geschieht noch allda eine Versandung, doch nicht stark, biß an die westliche Grenze des Dorfs Hof, allwo der Strand biß Klein Forst hohe Ufer bekommt und deswegen vom Einbruch der See vieles verliehret, wie oben gemeldet. Sobald der dasige Strand oberhalb der Ewelose, dem Ausflusse der Gyersbergischen See, sich wieder erniedriget, gehet gleichmäßige Versandung an, als der Gyersbergischen Fichten, des ehemaligen bey Wachholzhagen gewesenen Eichholzes, ingleichen der dasigen Land-See, welche von einer

1) Siehe v. Schwarz Einleitung zur Geographie des Norder-Deutshl. S. 351.

westlichen hohen Düne schon vieles von ihrer Größe und Tiefe verloren, da sie immer mehr ausgefüllt wird. Weiter hinauf ist die Versandung des ehemaligen Ackerwerks Sülzhorst geschehen, davon nichts, als Sand-Berge übrig; ingleichen der dasigen mit der See grenzenden Strand-Heide, allwo ein großes Sand-Gebürge längst dem Strande antekso vorhanden, und eine ehemalige große Land-See, die schwarze See genannt, nahe am Strande durch die Versandung vergangen ist. Auf gemeldete Art ist von allen Zeiten her viele Veränderung des pommerschen Strandes geschehen, und eben die öftere und stärkere Versandung bey denen aus der westlichen Gegend gewöhnlichen Stürmen ist die Ursache, daß die pommersche Hafen durch die sich an ihre Mündung oft setzende Sand-Bäncke vieles leiden müssen. Ferner bemerkt man, daß, wo die Versandung aufhört, und die Dünen mit der Zeit die Gegend verlassen, die westlichen Stürme den flüchtigen See-Sand dergestalt wegführen, daß der alte Boden der ehemaligen Acker wieder zum Vorschein und Gebrauch kommt, dergleichen bey obgemeldetem Pulbus und seit einiger Zeit bey Poberow in derselben Gegend geschehen; oder, wo ehemahlen tiefe Brücher und Wiesen versandet worden, allda bey nachgebliebener Versandung und oft erfolgter Ueberschwemmung von angrenzenden Bächen und Flüssen die herrlichste Weyde entstanden, wie bey dem Treptowschen Amts-Dorfe Robe ein Beyspiel zu sehen.

An dem pommerschen Strande findet sich ferner ein zweyfacher merkwürdiger Umstand, der so wohl die Beschaffenheit des Landes in ältesten Zeiten, als auch die in selbigem vorgegangene Veränderung seines Bodens entdeckt. Es werden nemlich an einigen und zwar flachen Orten des Strandes, über welche die See hinspült, unter ein bisz zwei Fuß hohem See-Sande Stämme und Wurzeln von Bäumen, z. E. von Fichten an dem Orte, wo Regemünde untergegangen,

gefunden. Ich will hieraus noch nicht mit Manfredi und Hartstöder (1) eine Zunahme der Höhe des Meeres durch Erhöhung seines Bodens, sondern alhier nur so viel daraus schließen; daß die See einen vormahls vorgelegenen hohen Strand von ziemlicher Breite müsse weggespült haben, hinter welchem in einem Grunde Fichten gewachsen, davon noch einige in der Ferne gemeldeter Gegend stehen. Hiernächst werden auch in den Torf-Mooren gemeldeter und anderer Gegend des pommerischen Strandes Stubben, ganze Stämme, Köpfe und Reste von Bäumen, die von einem Bergfett ganz schwarz, hart und deswegen unverweslich worden sind, ausgegraben; welche in einer Tief von etlichen Fuß beim Torfstechen gefunden werden (2). Diese unterirdische Bäume geben ein unlängbares Zeugniß, daß die Strand-Gegenden ehemahlen niedriger und trocknen, hernachmahls aber durch gewaltsame Fluthen überschwemmet, die Bäume niedergerissen und verschlammnet worden sind, wodurch der Boden dieser Gegenden zugleich erhöht worden. Eben dergleichen unterirdische Bäume haben auch die Naturforscher in andern Landen, als Schoolhus (3) und Degner (4) in Holland, Woodward (5) in England und Schenckzer (6) in der Schweiz beobachtet und, welches merkwürdig, darbey angemerket, daß selbige nicht allein in England einerley Richtung in ihrer Lage haben, sondern auch in Holland die gebrochene oder ausgerissene Bäume in ordentlichen Schichten über einander, und allesamt von Abend gegen Morgen zu gestreckt liegen. Einen Auszug

1) S. allgem. Magazin 1 Th. XXII. St. 2). Die dergleichen auch auf dem beschriebenen großen Trefinschen Torf-Moore in einer Tiefe von 4 bis 5 Fuß befindlich, davon die Stubben mit ihren Wurzeln noch befestiget gerade aufstehen. 3) In Tr. de Turfis pag. 96 und 247. 4) Vom Torf S. 89. 5) In Geographia phys. pag. 220, auch besser in der Lithotheolog. S. 610 und 611. 6) In Meteorologia et Oryctograph. Helvet. S. 231.

von mehreren dergleichen Beobachtungen der unterirdischen Bäume siehet man in der allgemeinen Historie der Natur (1). Die beständig gleiche Lage und Richtung dieser Bäume ist ein offener Beweis, daß, wo nicht eine allgemeine, doch eine besondre und gewaltige Flucht, die Schichten und Lagen gemacht haben, und aus Westen entstanden seyn müsse.

Wenn man nun erwäget, was oben ausführlich von dem ältesten und neueren Zustande der Rügischen und vorpommerschen Inseln, den Durchbrüchen des Meers auf selbigen, gleichmäßigen Einbrüchen in den pommerschen Strand, dem Zusammenhange und gemeinschaftlicher Richtung der großen Land-Brücher mit den Strand-Brüchern, und nicht allein von dem westlichen und nördlichen Verluste des westen Landes, sondern auch von Westen gegen Osten zu mehr eindringenden Vachten und Inn-Byden nebst der zerrissenen Gestalt der westlichen Ufer sämtlicher Lande berichtet worden; so ergeben sich schon hieraus viele Gründe, aus welchen mit größter Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, daß ein oder anderer aus Westen sich erhobener Sturm und hohe Flucht, wo nicht genannte Inseln größtentheils gemacht, selbige doch nebst den pommerschen Küsten sehr beschädiget, die Binnen-Wasser in allen diesen Landen erweitert oder vermehret und ihnen größtentheils gegenwärtige Gestalt gegeben haben. Der belobte Verfasser der Historie der ältesten Zeiten von den Rügischen und vorpommerschen Provinzen, von Schwarz, hat auch (2) schon sorgfältig viele Spuren und Merkmahle von dem durch Fluchten aus Westen seinen Landen wiederfahrenen Schaden und großem Verluste ihrer alten Grenzen aufgezeichnet, und daraus mit vieler Gewißheit den vormahligen Zustand dafiger Lande zu erklären sich rühmlichst bemühet.

1) 1. B. 1. Th. S. 299. 2) In Histor. fin. principat. Rugiae pag. 218 et seq. in not. Dessen erwähnte Geograph. S. 121 und folg.

Diesen angeführten Gründen von erlittenen Ueberschwemmungen benannter Länder in den ältesten Zeiten können die in ihren Boden entdeckte Erd-Lager oder Schichten nahe Gewicht und Ueberzeugung geben, und zwar besonders diejenigen, welche mehr Landwärts sind untersucht worden. Hierzu hat Herr Denso in seiner zweyten Anzeige von pommerschen gegrabenen Seltenheiten einen rühmlichen Beytrag gethan, allwo er angemerket, daß von zweyen in der stargardischen Gegend 80 Fuß tief gegrabenen Brunnen unter drey Erd- Sand- und Leim-Schichten in einer großen Schicht von Leim und Sande viele kleine vorsteinerte Muscheln mit untermengten Muschel-Steinen, endlich unter abermahligen Schichten von grobem Sande, Garten-Erde und schwärzlichem (blauem) Leime, in der allerstärksten und zwar 7ten Schicht von Kieß-Stücken, Gruß, Kalk Erde, Ocher und Sande Muschel-Klumpen allemahl gefunden worden und das zuschließende Quell-Wasser die fernere Arbeit geendiget. Es wäre zu wünschen, daß nach diesem Beispiele solche Untersuchungen des pommerschen Bodens an mehreren Orten, jedoch nach einem gewissen Maaße, ausgezeichnet und bekannt gemacht würden. In der eine halbe Meile weit von der Ost-See auf einer Anhöhe liegenden Stadt Treptow wurden bey Grabung eines neuen, 52 Fuß tiefen, Brunnens die Erd-Schichten folgendermaßen befunden: 1) 5 Fuß schwarze Garten Erde; 2) 15 Fuß gelber und blauer Töpfer-Leim; 3) 15 Fuß anfangs grober steinigter und truckner, hernach 6 Fuß feiner See-Sand, mit Leim durchzogen und von geringen Wasser-Adern besuchtet; 5) 7 Fuß gelber Leim mit Sand-Adern untermischt von feinem See- und grobem Sande, unter welchem ein feiner und sehr fester Sand durch Zuschuß des häufigen Wassers das Ende der Arbeit machte. In den beyden Schichten von feinem See-Sande wurden verschiedene versteinerte See-Muscheln und Corallen-Gewächse in Steinen gefunden.

Wenn nun diese Schichten sowohl unter sich, als mit der Oberfläche des Bodens parallel, und einige Materien, woraus sie bestehen, dem Meere dem Ursprunge nach eigenthümlich sind, so können solche an erwehnte Orte nicht anders, als durch die Meeres-Wellen, hingebraht worden, und diese Schichten zu verschiedenen Zeiten durch einen Bodensatz der darüber gegangenen Gewässer entstanden seyn. Das Meer muß nach der Stärke der Sand- und See-Muschel-Schicht lange oder kurze Zeit allda gestanden haben, um die bey sich geführte fremde Körper zu Boden zu setzen, und also nach Anzeige beschriebener Schichten der Boden dieses Landes zweymahl überschwemmet worden, die stärkste Ueberschwemmung aber in den ältesten Zeiten geschehen seyn.

Wird endlich die Oberfläche des pommerschen Bodens etwas genau betrachtet, so trifft man längst dem ganzen Strande in einer Breite von einer halben, bisweilen ganzen Meile einen fetten lehmigten oder schwarzen fruchtbaren Boden, gleich daneben aber Landwerts in größerer Breite einen entweder ganz sandigen oder durch den Fleiß der Bewohner erst urbar gemachten Boden an, unter welchem an den meisten Orten eine tiefe Sand-Lage vorhanden. Der daselbst vorhandene Sand ist von Art eines Fluß- oder See-Sandes, und deswegen auch bey Stürmen, wo er nicht bewachsen, flüchtig, und in selbigen Gegenden verfeinerte See-Muscheln, Schnecken, Korallen, Meer-Schwämme und versteinerte Theile von See-Thieren am häufigsten zu finden, wovon in folgendem ein Bericht ertheilt werden soll. Diese sandige Gegenden sind dabey mehrentheils von Hügeln umeben oder bergigt, und entweder von Land-Seen oder langen Brüchern und Moor-Gründen durchschnitten, welche so wohl unter sich, als mit den daran stoßenden großen Strand-Brüchern mehrentheils durch Bäche oder vermittelst dieser mit den Flüssen Seewerts einen Zusammenhang oder Gemeinschaft haben. Auch wo irgend hohe

Berge an oder zwischen den Eism-Ätern der Strand-Gegenden vorhanden, daselbst siehet man deutlich, daß der größte und oberste Theil derselben aus lauter See- oder Fluß Sande besteht, und sowohl die größten Schichten von selbigem, als auch die größte Anhöhe auf der Seite nach dem Strande zu befindlich sind, wie dergleichen bey Treptow und den Dörfern Lentsin und Zieckwitz wahrzunehmen. Aus dieser obersten Gestalt und Beschaffenheit des Bodens läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, daß außer den oberwehnten zwey Ueberschwemmungen noch eine jüngere in diesem Lande vorgegangen, wobey die Meers-Wellen auf eine Meile breit über den jetzigen Strand gegangen, den vielen Sand und häufige See-Muscheln tief Landwärts gespühet, nach der Richtung der Winde und Meer-Ströme den Boden an einigen Orten durchwühlt, an andern hingegen erhöht haben, wodurch derselbe, besonders die vielen Land-Seen und Brücher, ihre jetzige Gestalt bekommen, diese bey schnellem Abflusse der Gewässer nach obigem Beyspiele des Saminschen großen Bruchs mit Wasser angefüllet, hingegen die nächst dem Meere gelegene Strand-Gegend ohne Versandung zurückgeblieben sind. Diese letztere Ueberschwemmung scheint die nächste Ursache gewesen zu seyn, daß die in den jetzigen Strand- und Torf-Mooren befindliche Bäume umgeworffen und durch die Länge der Zeit, ehe die Gewässer von den Mooren sich verlaufen, oder da diese zugewachsen sind, unter häufigen Schlamm verborgen worden; denn die Asten dieser unterirdischen Bäume sind von Eichen und Fichten, beyde aber wachsen amoch auf hiesigen Moor-Gründen.

Sollte man nach Ansehung der uns bekannten Nachrichten die Zeiten bestimmen können, in welchen diese Länder solche große Ueberschwemmungen erlitten; so ist wahrscheinlich, daß die ältesten und stärksten Erd-Schichten von der allgemeinen Sünd-Fluth, die obersten hingegen von der großen Wasser-

Fluth entstanden, welche nach Berichte des römischen Geschichtschreibers Florus (1) mehr als hundert Jahr vor Christi Geburt die hollsteinsche und benachbarte Länder betroffen, und deren damalige Einwohner, die Simbrier und Teutonen, genöthiget andere Wohnplätze zu suchen und in Gallien mit einem großen Heere einzufallen. Es wollen zwar einige neuere Schriftsteller, mit dem Strabo (2), nicht die ergangene Ueberschwemmung des Simbriens, als die wahre Ursache der Wanderschaft benannter Völker glauben, vielmehr die allzuzahlreich gewordene Familien, die das Land nicht mehr zu ernehren vermochte, oder eine Raubbegierde hievon angeben: allein wenn kein hinlänglicher Grund vorhanden, aus welchem man die Glaubwürdigkeit dem Florus absprechen könnte; vielmehr die äußerliche gemeinschaftliche Gestalt der Simbrischen Länder mit den benachbarten, vornehmlich den Rügischen und Vorpommerschen, dergleichen auf ihren Boden geschehene Gewalt glaublich macht, auch Cluverus (3) die Würcklichkeit gedachter Ueberschwemmung umständlich behauptet: so kann diese Ueberschwemmung als die Haupt-Ursache billig angesehen werden, warum das Land ein großes Volk der Simbrier und ihrer Nachbarn nicht mehr unterhalten konnte, ihre hernachmahls aber erhaltene vielfältige Siege und Beute nach der Meynung des Barre (4) sie angereizet haben bis in Italien einzudringen; denn sie verlangten zu zweyen Malen von den Führern der gegen sie anrückenden römischen Heere nur ein Land zur Wohnung. Ob ich nun gleich nicht die mittelfte Zeit der Veränderung des pommerschen Bodens, die zwischen bey den gemeldeten vorgegangen, zu bestimmen vermag; so sind doch alle von dieser, gleichwie von jenen, angeführte Anzeigen von Beschaffenheit

1) *Rerum romanar.* L. 111. c. 3. 2) L. VII. 3) *German. antiq.* L. 111. c. 22. pag. 93. 4) *Allgemeine Geschichte von Teutschland.* 1 B. S. 43.

der Erd-Schichten bey den bewährtesten Naturforschern jederzeit hinlängliche Gründe, aus welchen, als aus den Wirkungen, auf die wirkende Ursachen, und zwar allhier auf drey zu verschiedenen Zeiten ergangene Ueberschwemmungen, man flüchtig schließen kann; und wo dieses sich nicht mit völliger Ueberzeugung thun läßt, muß man bey Erklärung natürlicher Begebenheiten in den dunkelsten Zeiten mit einem Grad der erwiesenen Wahrscheinlichkeit sich begnügen. Auf gleiche Art haben die Naturforscher in andern Landen dergleichen unlängbare Spuren von eben so vielen, wo nicht mehreren Hauptveränderungen des Erdbodens angemerkt, als die uns übrig gebliebenen Nachrichten belehren, und kann man hievon ähnliche Beispiele in dem ersten Theile der allgemeinen Historie der Natur, und in des Professor Krügers Historie der Welt in den allerältesten Zeiten finden.

Die gethane Erwähnung unsers Landwerts fast durchgehends sandigen Acker erinnert mich hier einer besondern Meynung, welche zwey der größten Natur-Lehrer zu unser Zeit hegen, und einen Zweifel wieder den allhier gezeigten Ursprung desselben erwecken könnte. Der erste behauptet, daß die schwarze fruchtbare oder sogenannte Garten-Erde durch Länge der Zeit in einen Sand verwandelt werde; der zweite, nemlich Herr von Buffon (1) aber, daß eben dieselbe Erde, von welcher zahlreiche Bewohner und Thiere ihren Unterhalt haben müssen, auf mancherley Art mit der Zeit so verzehrt würde, daß aus dem fruchtbaren Lande ein steinigtes Arabien entstehen müßte. Allein wenn vorgemeldeter Acker einzig und allein durch der anbauenden Fleiß vermittelt des Düngers von dem darauf gehaltenen Viehe urbar gemacht, und bereits einige Jahrhunderte fruchtbar erhalten worden; so ergibt sich hieraus klärlieh das Gegentheil und ein jeder unermüdeter Land Wirth

1) Allgemeine hist. der Nat. 1 Thl. 7 Art. S. 135.

hiefigen Landes, wovon viele sandige Gegenden noch in jetzigen Zeiten angebauet werden, weiß aus der Erfahrung, daß das pflanzenartige, von welchem die Acker ihre Fruchtbarkeit haben und denen Creaturen den Unterhalt schaffen, durch den Dünger von eben denselben Creaturen und Erd-Gewächsen jenen allemahl, wo nicht reichlich, doch zulänglich wiedergegeben werden kann. Außerdem sind auch überzeugende Gründe vorhanden, welche diese Meynung widerlegen. Die schwarze fruchtbare Garten-Erde hat ihren Ursprung vornehmlich von vermoderten Erdgewächsen; so wenig als nun diese was steinartiges an sich haben, eben so wenig kann auch jene Erde nach ihren wesentlichen Theilen sich in Sand verwandeln. Der große Naturforscher Scheuchzer (1) hat auch schon angemerkt, daß diese fruchtbare Erde, welche auf dem höchsten Alpengebürge am häufigsten zu finden, weder durch das schärfste Vergrößerungs Glas Sand-Körner zu erkennen gebe, noch durch das stärkste Feuer in ein Glas verwandelt werden könne.

Der mehrentheils sandige Boden der südlichen Gegend von Pommern ist dem ohngeachtet nicht unfruchtbar, vielmehr hat er besondere Vortheile für die fruchtbare Strand-Gegenden. Man trifft allda nicht allein die größten und nutzbarsten Waldungen, besonders von Fichten, sondern auch auf den Aekern einen ganz von Unkraute reinen und dünnbüßigen Roggen nebst dem häufigen Buch-Weizen an, dergleichen die fetten Strand-Aecker nicht von solcher Güte tragen. Da die pommersche Strand-Aecker mehrentheils schlumpffig und kaltegründig sind und bey naßer Witterung an Fruchtbarkeit viel verlieren, so gewinnen hierbey gemeiniglich die truchte und sandige Felder gemeldeter Gegenden; nur daß an den Orten, wo die Gegend bergigt ist, bey gedachter Witterung auf den tiefen Roggen-Feldern eine Art von Brand- oder Mutter-Korn,

1) In der Meteorologie und Dryktographie der Schweiz S. 99 u. f.

lolum tomulentum genannt, häufig ausschlägt, welches nebst dem Roggen frisch gemahlen und gebacken, eine allgemeine Krankheit, die Krampf- oder Kriebel-Sucht, gemeinlich nach sich zieht, wie einige mahl, besonders im Jahre 1745, in einigen Dörfern hinter Gößlin wahr genommen worden; gleichwie eben diese Krankheit von gleicher Ursache Bekmann in der historischen Beschreibung der Gur- und Mark Brandenburg (1) von verschiedenen Orten und Jahren angemercket hat. Doch haben einige der sandigen und darbey bergigten Gegenden dieses hinwiederum vorzügliches, daß auf ihren Aeckern nach der verschiedenen Lage und der davon abhängenden Güte derselben alle Arten von Korn können gebauet werden; und so auch in ein und eben derselben Gegend ganz verschiedene Arten von Bäumen auf das lebhafteste aufwachsen, als z. E. oben auf den Bergen kleine Fichten, auch bißweilen Eichen, am Fuß desselben die schönsten Eichen, auch wohl Bächen, und daneben Fichten, die zu Masten, wegen ihrer Länge und Stärke tauglich, im Thale aber Eiern, heysammen wachsen, wie auf den hochgräßlichen Podewelschen Güthern bey Crangen zu sehen. Davon und daß an vielen Orten auf einem sandigen Boden starke Eichen wachsen, ist der unter der Sand Lage befindliche leimigte Grund Ursache, welcher Leim in andern Gegenden gleich mit der sandigen Oberfläche untermenget ist und daher der Acker daselbst denen fruchtbarsten wenig nachgiebt.

Der schlechteste Acker ist, wo unter einer dünnen Sand-Schicht ein röthlicher Sand, welchen der Ackermann Fuchs Erde nennt, zu finden; und wo diese Erde die oberste Lage hat, allda wächst weder Gras, noch Heyde-Kraut, welches sonst auf sandigen, lange brachliegenden, Feldern bald aufzuschlagen, und den Schafen nicht allein eine gute Weyde zu geben pflegt, sondern auch an statt des Stroh's zur Dün-

1) Im 3. Th. 1 Kap. S. 459.

gung dieser Acker, ingleichen mit dem allhier gestochenen
 Black-Torf zur Feurung vorthailhaft ist. Die Unfruchtbarkeit
 dieses ocherfarbigen Sandes scheint von einer Säure, die
 er in sich hält, herzurühren, und der an einigen Orten in Ge-
 stalt eines Himmel-Mehls nach Regen darüber stehende Schaum
 solche anzuzeigen. Außer diesen sandigen Gegenden giebt es
 auch steinigte, auf deren Ackern die Steine gleichsam gesäet
 zu seyn scheinen, dergleichen in der Publißschen Gegend bey
 den Dörfern Mühlenkamp, Klein und Groß Karzenburg zu
 finden. Die Menge der allda am Tage liegenden Steine ist
 so groß, daß auf den Ackern, aller 30 bis 50 Schritte, ein
 ziemlicher Haufen, in Gestalt eines großen Grab-Hügels,
 aufgeworffen ist. Es sind lauter Feld- oder Kieselsteine, fast
 von einerley Größe, einer Faust groß. Weil aber der dasige
 Boden dennoch nicht sehr sandig ist, vielmehr aus Sand und
 Leim vermischt bestehet, und deswegen starke Eichen und Bü-
 chen häufig träget, so wächst auf den Feldern allerley Korn
 in starken und hohen Halmen und hindert die Menge der
 Steine so wenig der Fruchtbarkeit, als in der Schweiz nach
 der Anmerkung des Scheuchzers (1). So ist auch die östliche
 und südliche Gegend von Stargard sehr sandig und steinigt,
 jedoch die Acker derselben ziemlich fruchtbar, und muß die Un-
 terlage dieses Bodens ein fettes oder leimigtes Erdreich seyn,
 weil in der Gegend Büchen und Eichen frisch wachsen.

Zwischen diesen sandigen Gegenden giebt es doch verschie-
 dene, deren Feld-Marcke von etlichen Meilen einen fetten
 schwarzen und leimigten Boden haben und daher sehr
 fruchtbar sind. Einen sehr fetten und daher zähen leimigten
 Acker hat die westliche Gegend zwischen Stargard und Pirik,
 ingleichen angrenzende Golbassche; ostwärts die Gegenden bey
 Cammin, Treptow, Rügenwalde, und Polzin, allwo die Ge-

1) In der Meteorologie und Dryktographie S. 102.

gend darbey sehr bergigt ist. Und obgleich zwey Meilen herum der Boden hinter Polzin sehr sandig, findet man doch in einem Umfange von etlichen Meilen einen fetten schwarzen Acker, der an Fruchtbarkeit dem Magdeburgischen gleichkommt; weswegen man auch allda zwey der allergrößten Dörfer in Pommern, Gramenz und Falben, beysammen liegend antrifft, allwo in dem einen an hundert, im andern über hundert Bauern wohnen, und vortrefliche Buch- und Eich-Wälder, gleich als in dem benachbarten Amte Draheim, vorhanden sind.

Jedoch alle gedachte Gegenden des Pommerlandes übertreffen an Fruchtbarkeit die Acker der Strand-Gegenden, welche längst den pommerschen Küsten, einen mehrentheils leimigten, oder an einigen Orten fetten schwarzen Boden haben und selten sich über eine Meile Landwerts erstrecken. In diesen Gegenden wird oft das 8te, bisweilen das 10te, ja 12te Korn gebauet. Dieserwegen haben schon die Danbergischen Strikenten im Leben des Bischofs Otto diese Gegenden mit dem gelobten Lande verglichen, wie solches auch der pommersche Herzog Casimir in der Stiftungs-Urkunde des Closters Belbuc hat (1). Der Grund dieser vorzüglichen Fruchtbarkeit beruhet nicht allein, in dem sehr fetten Erdreiche, sondern auch in der Salzigkeit, welche diese Gegenden von der benachbarten See an sich ziehen. Der große Naturlehrer unserer Zeiten Herr von Büffon (2) will zwar aus der 232 Fuß großen Tiefe eines zu Amsterdam gegrabenen Brunnens, ehe man hinlänglich Wasser bekommen, den allgemeinen Schluß machen, daß das Meer auf Art einer Durchseigung nicht weit in den Erdboden eindringe; allein obgleich diese angeführte Beobachtung, ist doch nicht dieser Schluß, richtig, weil hiesige Gegenden auf verschiedene Weise das Gegentheil klärllich zeigen.

1) Rango in origin. Pomeran. pag. 149. 2) Im 1. Theile der Allg. Hist. der Natur S. 136.

Die in gemeldeter Tiefe zu Amsterdamm angetroffene starke Thon- und Leim-Schichten, und besonders letztere Thon-Schicht von 102 Fuß, welche zusammen 121 Fuß und also zwey drittel der Tiefe beynahе ausmachen, sind die wahren Ursachen, daß von dem ungleich höherstehenden Meere dasigen Landes das Wasser nicht hinlänglich durch die fetten und festen Erdlagen oberhalb gedachter Tiefe zubringen können; gleichwie man solches bey mineralischen Quellen auch gewahr wird, daß, ob sie gleich neben andern süßen Quellen und Bächen quillen, dennoch von wilden Wasser unverändert bleiben wegen eines lehnigten, thonigten oder mergelartigen Bodens, aus welchem sie hervorkommen. Wenn in Pommern einige Tage lang des Sommers der Land-Wind aus Süden wehet, trucknen alle Sümpfe und Moor-Gründe am Strande aus, daß an den Orten, wo keine Flüsse oder Bäche sind, das Bleh auf der Weide darunter leidet; so bald aber der Wind Nordwest oder Nordost wird, sind nicht allein gemeldete Dörter wieder wasserreich, sondern man mag an niedrigen Orten nur einige Fuß tief in der Erde graben, so sammelt sich alsbald da das Wasser, wo vorher keins zu finden war. Der salzige Geschmack dieses Wassers giebt zu erkennen, daß es von dem durch das Erdreich durchgedrungenen See-Wasser sey, welches bey obgedachten anhaltenden und starcken Winden nicht allein hoch in die Ströme hinaustritt, sondern auch in die eine Meile beynahе abgelegene süße Wasser-Quellen der Brunnen eindringt und selbige sehr merklich versalzet. Der wollinsche Brücken-Strom, der ohnweit seinem Ausfluß die Divenow heißet, führt jederzeit bey Winden aus südlicher Gegend süßes, bey Nord-Ost-Winden salziges Wasser, wie schon Lubbechius in epistola ad Chytraeum de eversis Pomeraniae veteris emporiis angemercket hat; und ein gleiches wird man zu der Zeit an allen Flüssen, die ihren Ausfluß in die Ost-See haben, als an der Rega und Persante, gewahr. So ist auch zu gleicher

Zelt das Wasser der Brunnen zu Samin und Treptow salzig, obgleich letztere Stadt nicht allein eine halbe Meile von der See entfernt, sondern auch auf einer Anhöhe gelegen ist und darneben von einem Strome umgeben wird, dadurch aber desto mehr beweiset, wie tief das vom Wind oder Sturm angetriebene See-Wasser durch den Strand sich tief durchseigen und weit eindringen kann. Diese Salzigkeit, welche nach Gossigny Versuchen mit Leeren auf den Grund des Meers hinabgelassenen Flaschen bey der Durchseigung durch sehr dicke Körper (1) dem durchgeseigten Wasser verbleibt, wird also auf gemeldete Art auf eine große Breite dem Boden der Strand-Gegenden von dem Meere mitgetheilet, und ist die Ursache, daß die dem Anscheine nach nur mittelmäßige Weyde auf dem sandigen Strande dem Vieh weit behülfflicher ist, als die beste Landwerts liegende. Es wächst auf ebenen sandigen Strand-Orten sparsam ein kurzes bräunliches Gras, von welchem das Vieh so fett, als auf der besten vollen Weyde, wird. Ferner hat die Strand-Weyde dieses vorzügliche, daß allda das Fett-Vieh nicht so leicht das Blutaderen oder Blutnehen bekommt, als auf den Landwerts gelegenen fetten Weyden, wie in den Bublischen, Neu Stettinschen, Pollnowschen und Rummelsburgschen Gegenden geschieht. Außer diesem Vortheile von der salzigen Weyde haben die Strand-Gegenden einen mehrentheils fetten leimigen Waihen-Acker, der an manchen Orten so strenge ist, daß darauf kein Korn gebauet werden kann, dergleichen Stellen bey dem Treptowschen Ambis Dorfe Wachholzhagen zu finden. Die Tiefe dieser Leim-Schicht ist am meisten Orten wenigstens 3 bis 4 Fuß, an einigen wohl 8 Fuß stark, und an vielen Orten, meistens in Gründen, darunter eine Lage blauen Thons zu finden.

Was die Witterung und Luft in Pommern betrifft,

1) S. des 50ste Stück des ökonomisch. und physikal. Patriot, 1756.

ist solche eben nicht die gemäßigte, auch nicht die strengste. Das benachbarte Meer bringt des Herbsts den Einwohnern zeitig Kälte, Schnee und Frost und einen lange anhaltenden Winter, darbey wegen der häufigen Ausdünstungen ein rauhe und oft schneidende Luft wehet, und in April-Monathe erst abwechselnde gelinde Witterung eintritt. Die Strand Gegenden empfinden hiervon das meiste, und die Aussaat, also auch die Erndte, geschieht dieserwegen später, als an andern Orten. Die kalte Strand-Luft hält den Frost in dem Erd-Boden länger auf, und die Sonnen-Strahlen können des Früh-Jahrs den fetten leimigten Strand-Acker nicht so bald, als den sandigen und leichteren, erwärmen. Der Herbst wird insgemein angenehmer, als der Frühling, dessen Witterung sehr und in einem Tage oft dreymahl sich zu verändern pflegt, davon die Wirkung an den Bäumen der Strand-Dorfer deutlich zu merken, als welche acht und mehrere Tage später Laub und Blüte, als in der Landwerts gelegenen Gegend desselben Landes, bekommen. Der Sommer ist desto kürzer, und selten über zwey Monathe Hitze zu empfinden, welche jedoch auch bisweilen in der Zeit so groß, als in den benachbarten mittägigen Ländern ist, daher bey guter Herbst-Witterung die Früchte, welche sonst nur unter warmen Himmels-Strichen reif werden, auch hier zur Reife mehrmahlen gelangen. Die Sturm-Winde sind den Herbst und Winter hindurch, auch des Früh-Jahrs, sehr gemein und die heftigsten und meisten aus Nordwest, zuweilen mit Donner und Blitz vergesellschaftet. Es giebt des Sommers starke Gewitter, welche aber wegen des ebenen Bodens nicht lange stehen, und meistens Strandwärts weggiehn, bey Gößlin hingegen sich an den hohen Schollenberg öfters stoßen und verweilen, welches auch bisweilen in Golberg wahrgenommen wird. Auch hat die Ostsee oft ihre eigene Witterung, die mit der Land Witterung nicht übereinstimmt; auch bisweilen jedoch nur selten, ist ein unterseeisches Gewitter in sel-

biger vorhanden. Im Jahre 1756 war in Julio einige Tage nach einander des Vormittags, besonders den 15ten desselben Monats, zwischen 9 und 11 Uhr bey klarem und stillen Himmel und sehr warmer Witterung ein sonst an den schwedischen Küsten gewöhnlicher rollender Donner längst dem pommerischen Strande zu Solberg, Treptow, Camin nicht allein, sondern auch viele Meilen Landeinwärts, als zu Polzin, wie auch zu Labes auf dem Rega-Flusse von den Holzflößern, als wenn der Fluß mit den in Floße verbundenen Schiffs-Plancken unter ihren Füßen mit einem donnernden Geräusche der Luft bebte, wahrzunehmen. Es wurden in diesen Tagen in ungewöhnlicher Menge Strand-Fische, aber meist halb todte, gefangen, und hierauf so wohl am See-Strande, als auch an dem frischen Haf bey Wollin viele todte Fische ans Land geworfen. Den 22 April 1757 wurde am Montag bey stillem und hellem Wetter die Ostsee an Treptow'schen Strande möglich so stürmisch, daß hohe Wellen weit auf den Strand getrieben wurden, welche über das Treptow'sche Hart-Haus überschritten; einen großen Procent im Hafen weit auf Land warffen, und nach dem solches dreymahl geschehen, die See wieder ruhig wurde. Die festsitzenden Einwohner am Strande wohnen letzteres, als eine ihnen bekannte Begehrtheit, den See-Wäuf 1). Da aber dergleichen See-Ungewitter nicht in der Ostsee, vielmehr noch Pommerschen, Pomeranischen, eben solche Begehrtheiten, an den schwedischen und norwegischen Küsten, wahr genommen werden, so kann man solche billig zu den Schwärmen, die in und unter dem Boden des Meers entstehen, rechnen; davon viele Beispiele in den ersten Theilen des oekonomischen und physikalischen Patrioten vom Jahre 1756 erzählt und erklärt zu finden.

1) Bergl. Solens Pomm. Provinzial-Blätter. II., 159.; IV., 39.

U e b e r s i c h t

der
allgemeinen Chroniken und Geschichten Pommerns
seit Rantzow *).

Vor Bugenhagen hat man mit Caro, Helmold, der Wendischen Chronik des funfzehnten Jahrhunderts, Krantz u. a. zerstreuten Nachrichten sich beholfen. Demnächst wurde Bugenhagens lateinische Pomerania viel gelesen und abgeschrieben, bis endlich durch Rantzows dreimalige Bearbeitung seiner deutsch abgefaßten Chronik (um 1538), und durch die schließlich aus derselben geformte Pomerania den Wißbegierigen ein reicherer Strom von Kunde einheimischer Geschichten sich ergoß. Allein äußere Umstände hemmten den Einfluß des thätigen Werkes. Keine einzige der Chroniken Rantzow's wurde gedruckt; die eigenen Arbeiten desselben lagen, wahrscheinlich von wenigen benutzt, im Fürstlichen Archive; ihre Verbreitung mochte man nicht einmal unbedingt wünschen. Zwar wurde die den Bedürfnissen des Zeitalters entsprechendere Pomerania mehrfältig

*) Dieser Aufsatz war ursprünglich bestimmt, die Einleitung zu „Rantzow's Niederdeutscher Chronik von Pommern (Stettin 1835)“ als Sechster Abschnitt zu beschließen, konnte jedoch aus Mangel an Raum an jener Stelle nicht mehr abgedruckt werden.

abgeschrieben, allein im Ganzen blieb auch sie in den Händen Weniger; denn für den allgemeinen Gebrauch war ihr Umfang, so lange nicht der Druck zu Hülfe kam, gar unförmlich. Klemphens *) Sentalogie dagegen (als ein kurzer und trockner Abriss konnte denen, die sich genauer unterrichten wollten) nicht genügen.

Diese Lage der Sache führte sehr bald theils zu Abschriften einzelner Theile der Rangowischen Chroniken, theils zu Auszügen oder Umarbeitungen; und dies wieder zu Sammlungen der auf solche Weise gewonnenen Schriften, und zu mancherlei Vermischung dieser Sammlungen. Daneben entstanden im Verlaufe der Zeit ganz neue Chroniken, welche natürlich über die von den Aeltern erreichten Grenzen zum Theil hinausgingen, allein in Betreff der von Rangow einmal behandelten Zeiten, d. h. des vom Urfanfange der Polarr. Gesch. bis auf das Jahr 1531 reichenden, allesamt, auch die neuesten nicht ausgenommen, nichts thun, als mehr oder minder getreu und ausführlich Rangows Erzählungen wiederholen. So gewahren wir denn hier die zwar für geschichtliche Ausbeute nicht eben fruchtbare, doch anderweitig anziehende und lehrreiche Erscheinung, wie ein aus überwiegender Kraft und Anstrengung unter der Günst der Umstände entspringendes und als tüchtig sich bewährendes Werk, den wechselnden Forderungen der Zeit gemäß, Jahrhunderte lang sich umwandelt und wieder umwandelt bis zu gänzlicher Vergessenheit der Urform; wie aber beim Anbruche einer neuen Aera, die mit dem bisherigen Gange solcher Dinge sich nicht begnügt, jene längst vergessene Urschriften wieder hervorgesucht werden, und nun mit vollem Lichte die Reihe ihrer Ausgeburten beleuchten, die in ihren Zeiten und Umgebungen oft selbst für Originale gegolten haben.

*) Ein Lied, gedichtet von Ric. v. Klemphens, s. im Anhange unter 1.

Es sei vergönnt, die ganze Reihe derjenigen Chroniken u. a. geschichtlichen Werke, welche die allgemeine Geschichte Pommerns, allein oder neben andern Stoffen abhandeln, und von deren der größere Theil noch gedruckt in Handschriften bewahrt wird, zu durchlaufen, und die Namen der Einzelnen mit förderlich scheinenden Erläuterungen zu begreifen. Castron's, Bedalls und einiger Andern Chroniken, abgesehen von Theile, nicht das Ganze der Pommerschen Geschichte auffassend, be-
dingen wie uns, sammt einigen bisher vielleicht unbekanten Monographien, den vorerwähnten beigesellen, und schließlich auf einige Verwandte Stoffe abschweifen zu dürfen, aus deren näherer Kenntniß der Zustand der Pommerschen Historiographie und die aus derselben sich knüpfenden Hoffnungen oder Erwartungen deutlicher hervorgehen werden. Zugleich mag diese Abtheilung als Erweiterung und Vervollständigung dienen für dasjenige, was in Mohrke's Vorrede zu Castron. III ff. und in der Abhandlung des Pom. hist. lit. 1824. S. 29 ff. und 116 ff. über diese Gegenstände gesagt worden ist.

Das neunzehnte Jahrhundert.

1. Ausgang aus des Wundeschen Croniken so viel das Band zu Pomeranien belanget." So lautet in einer Handschrift des Consistorial-Raths Dr. Mohrke, (Bl. 59) der Titel eines in Pommerschen Geschichten oft genannten Buchleins. Wir wollen dasselbe, wie es in dem genannten Exemplare vorliegt, näher beschreiben. Unter dem Titel steht, Anno 77, den 21. August, welcher was de midde-
wesen vor Bartolomei." Die Schriftzüge zeigen, daß 1577 gemeint sei, als Jahr, in welchem diese Abschrift entstanden. Die Mundart ist Hochdeutsch, in der Mitte und am Ende begegnen längere Strecken Niederdeutsch, hauptsächlich in den aus der Pomerania entlehnten Stellen. Bei näherer Betrachtung zerfällt die scheinbar verworrene Schrift in zwei

Haupttheile. (1) Der Erste, S. 1—23, beginnend: „Die Pommeren und Cassuben haben ihre Landt lange vor Christi Geburt bewonet,“ enthält im Tone eines Auszuges in kurzen Worten eine Reihe von Thatfachen der Pomm. Geschichte von der Besetzung Rügen durch die Mönche zu Corvey: bis zum Jahre 1512; — das vorletzte Ereigniß ist von 1472, — zum Theil unter der Ueberschrift: Der Stettinischen und Pomm. Fürsten-Linie (S. 2.); der Herzogen von Stettin Linie (S. 7.); Pomm. Linie und Wolgastische (S. 7.). Ob dieser Auszug aus der Wendischen Chronik von 1485 *) entstanden sei, können wir bei mangelnder Ansicht derselben nicht bestimmen; eben so wenig, ob er einerlei sei mit jenem Klemphenschen Auszuge aus der Wendischen Chronik **, mit welchem er im Titel bis auf eine Nebensache wörtlich übereinstimmt. Aus Granzens Bandalia, wohin eine Anmerkung unseres Auszuges im Exemplar der v. Löperschen Bibl. *** verwiesen, ist derselbe nicht entsprungen, desgleichen nicht aus Rangow's Werken; obgleich er mit den letzteren wohl eine gemeinschaftliche Quelle haben mag an jenen Wendischen Chroniken. Als fremdartige Bestandtheile sind aus der sog. Rath. Pommerania, und zwar Niederdeutsch, eingeschaltet: S. 14—19 die Geschichte vom Burgemeister Glunde in Stettin vom Jahre 1468; S. 19—22 die Belagerung von Uckermünde. Was nach dieser letzten Einschaltung in dem ersten Haupttheile noch folgt (S. 22, 23), ist Alles Niederdeutsch. (2) Der zweite Haupttheil beginnt (N.) mit einer kurzen Landesbeschreibung (S. 23, 24.), betitelt „Pomeranien,“ — welche an Rangow's Niederd.

*) S. v. Niebels. Rangow Einl. S. 23. **) Ebendas. S. 24. 87.

***) Wenn in diesem Aufsatze die von v. Löpersche Biblioth. genannt wird, so ist allemal die Pommersche Bibliothek gemeint, welche als Geschenk der Herren von Löper auf Strammehl, Weddewill, seit 1834 sich im Besitze der Gesellschaft für Pomm. Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin befindet.

Chronik (S. 122 f.) erinnert, doch wahrscheinlich noch aus anderer Quelle stammt. Anfang: wowol Stettin, Pomeran, Cassuben u. s. w. ere eigene namen und grenzen u. s. w. — (B.) Sodann folgen hochdeutsche und lateinische Auszüge aus Bugenhagens Pomerania unter dem Titel: „Auszug aus Joh. Bugenhagens Croniken (S. 24). Der Abschnitt, welcher den Titel führt: Von dem hinder pomer landt aus der hystorie zu Olue gebunden, ist, wohl zu merken, gleichfalls aus Bugenhagen. (Pam. 139 ff.) Ob in diese Auszüge aus Bugenhagen hier und da wieder Fremdes eingemischt sei, müßte eine wörtliche Vergleichung lehren. (C.) Den Beschluß des Ganzen macht (S. 47—55) eine fremdartige Zugabe, die Geschichte Otto Fuge's, Bürgermeisters von Stralsund (1453), enthaltend, Niederdeutsch, aus der sogenannten Rangowischen Pomerania; bemerkenswerth, so fern hieraus das Dasein eines zweiten Buches der Niederdeutschen Pomerania, also vielleicht einer ganzen Niederdeutschen Pomerania mit Wahrscheinlichkeit zu folgern ist *).

Sehen wir also auf die Hauptstücke dieses Büchleins, der Einschaltungen aus den Rangowischen Chroniken (2 H. S.) nicht achtend; so haben wir an demselben einen zwiefachen Auszug vor uns, einen aus der Wendischen (?), einen aus der Bugenhagischen Chronik, beide vereint, und nach dem ersteren irrthümlich gemeinsam benannt. Der oder die Verfasser der Auszüge sind unbekannt, wenn nicht der des Wendischen nach Obigem R. v. Klempten ist. Im Jahre 1577 waren sie schon vorhanden, wie die Mohnitsche Handschrift zeigt, und wahrscheinlich schon früher. — In einer Handschrift der Kopenhagener Königl. Bibliothek, führt dieser Wendisch-Bugenhagische Auszug den falschen Titel: „Auszug

*) S. d. Niederl. Rangow Einl. S. 94; und unten 2.

aus den Wendischen und Oltwischen Chroniken und Nominen-ten.“ In dem Brümmerischen Cod. S. 28. heißt derselbe sogar: „Ranzow's Chronicon oder Genealogie!“ Handschriften f. ferner in der v. Löperschen Bibl. (Mscr. 38. und 48., letztere betitelt: N. Schomachers Auszug u.) in der Universitäts-Bibl. zu Lund u. a. D. Auch findet sich dieser Doppelauszug in allen den Sammlungen, welche den Namen der Schomacherschen Chronik zu tragen pflegen *), und steht entweder am Anfange oder am Ende derselben. In dem Schomacher der Stettiner Landschaftsbibl. ist dieser Auszug sehr verstümmelt, bis 1557 fortgesetzt, und S. 587 mit einer Beschreibung der Schätze des Königs Erich bereichert, welche den hier unter 2 zunächst folgenden Excerpten angehört.

2. Theils unter dem den Inhalt paßlich bezeichnenden Titel: „Von ephlichen Pommerischen Stedten vnd andern Pom. Geschichten (Schom. Edsch.),“ oder unter dem weitläufigeren: „Warhafftige Beschreibung Ephlicher Stette in Pommern; item ephlicher Closter — sammt andern Historien u. s. w. (vom Jahre 1581 v. Löpersche Bibl. Mscr. 40.); auch unter ähnlichen Titeln oder ganz unbetitelt, (Mohnitz Bl. 53. S. oben 1.) findet sich ein Auszug, der gleichfalls den sog. Schomacher zu eröffnen und zu beschließen pflegt, und in Mit. Klemppen v. Pommerlande Stralsund 1771, S. 3—40. abgedruckt ist. Er heßt an: „Wineta. N. 778 bey den Zeiten,“ und ist bei näherer Besichtigung nichts als ein Auszug aus Ranzow's Chroniken, und zwar wahrscheinlich aus der Pomerania, welches letztere näher zu ermitteln die Zeit nicht mehr erlaubte. In Mohnitz's Handschrift beginnt, wo Fol. 53. die wendische Chronik aufhört, mit der bloßen Ueberschrift Wineta dieser Auszug, scheint in dieser Handschrift besonders vollständig zu

*) S. unten 3.

sein; und lautet durchweg Niederdeutsch „Muno 778 by den tiben. x.“ Die erste Reihe der Thatfachen läuft ununterbrochen von 778 bis 1498. Darauf folgen aus Bugenhagen Begebenheiten von 1519 an, und eine neue Reihe von 1177—1424; nach welcher die erste Reihe wieder aufgenommen wird durch eine Fortsetzung von 1525—31, bis zu Georgs I. Begräbniß; bei welchem die Mohrleische Handschrift vorzukommen abbricht. — Wahrscheinlich ist dieser ganze Auszug als ein Ueberrest der bis jetzt nur im 5ten Buche aufgefundenen (Cod. Velrichs) Niederdeutschen Pomerania wichtig *). Aus dem Niederdeutschen mögen dann die Hochdeutschen Excerpte entstanden sein. — Wer der Verfasser dieses Auszuges sei, erfährt mit Wahrscheinlichkeit aus dem Abschnitte v. J. 1495, wo es gelegentlich heißt: „Welck beiderlei ist Andreas Schomaker dorcha tho Wolgast, also ist darsufueß Rentmeister was, gesehen hebbe.“ Das Provinzial-Archiv zu Stettin besitzt einen eigenhändigen Niederdeutschen Brief eines Bürgermeisters zu Anklam, Andreas Schomaker, an Joh. Brandt, des Capitels zu Samin Sekretär, dat. Commauende na corpor. Christi 1550, worin der Briefsteller wegen gewisser Selbgeschäfte sich mehrmals auf die Ankunft des Nicol. von Klemppen beruft. Nach Stavenhagens Geschichte von Anklam (147) wurde Andreas Schomaker Rathmann und Kämmerer 1536, Bürgermeister 1544, und starb 1564. Daß eben dieser A. Sch. der Verfasser unseres Auszuges sein möge, ist nicht unwahrscheinlich, zumal in dem Büchlein vor anderen Städten Anklam merklich berücksichtigt ist. Zuvor mußte Schomaker Rentmeister in Wolgast, ja nach Barfelows Pomm. Gel. Lex. (Handschr. in Plathe) früher noch Rector in Goldberg gewesen sein.

*) Niederd. Rangew. Einl. 94. S. oben 1.

Von 1577 ist Mohnikes Abschrift. Vor 1564 müßte der Auszug gemacht worden sein, wenn er von jenem Schomaker wäre. Da er wahrscheinlich der Niederb. Pom. angehört, deren drittes Buch mit 1567 bezeichnet ist *), würde auch diese an Alter um mindestens 9 Jahre hinaufreichen. Die erwähnte Stelle mit Schomakers Namen ist übrigens in dem Schomaker der Stadt. Landschaft in die sogen. Wendische Chroniken (s. 1.) vorgesetzt worden, zur Vermehrung des Wirtmars.

Der Handschriften dieses Büchleins gibt es viele, in der v. Eberschen Bibl. drei (Mer. 39—41). Eine Handschrift dieser Bibl. jedoch unter dem Titel: „Von ehlichen fürnehmen Stetten in Pommern,“ (Mer. 42.) ist nichts als die in Ranzows 14. Buch (Fol. 2, 437) befindliche Beschreibung pommerscher Städte, ein wenig überarbeitet.

3. Sammlungen entstanden aus den beiden vorerwähnten Auszügen (1. 2.), wenn entweder beide mit einander verbunden wurden, wie in der oft erwähnten Mohnikeschen Handschrift in Folio geschehen ist, oder mit andern gangbaren Schriften vereint ein größeres Corpus bildeten. So ist der Brummerische Codex der Gesellschaft für Pommersche Geschichte zu Stettin, Handschrift, 2 Theile in einem dicken Bande, welcher um 1600 mag geschrieben sein, eine Sammlung, bestehend aus: Klemppens Genealogie, aus der Wendisch-Dargenhagenschen Chronik (1), Schomakers Auszug betitelt: Wahrh. Besch. ehlicher Städte u. s. w. (2), Gickstets Deutschen Annalen, dem 3ten Buche der sog. Ranzowischen Pomerania, und Engelbrechts Chronik, welchem Allen noch als Zugabe angehängt ist: Brevis designatio rerum ecclesiasticarum sub initium reformationis Evangelicae in Pomerania gestarum, a Jac. Rungio D. et superint. Wolgastano con-

*) Ranzow Niederb. Einl. 94.

scripta *).“ Gewöhnlicher aber war es, und dies deutet auf eine frühere, Vorcellatitische Zeit hin, zusammen zu stellen: jenen Auszug aus der Wend.-Bugenh. Chronik (ob. 1), und jenen Schomakerschen aus dem Ranzow (ob. 2) mit Klemppens Genealogie und mit dem 3ten Buche der sog. Ranzowischen Pomerania, welches letztere bisweilen in zwei Hälften zerschnitten wurde. So hatte man im Auszuge, — freilich in welcher Form! — Alles beisammen, was damals wichtiges über die Pomm. Geschichte deutsch geschrieben war, die Wendische Chronik, Bugenhagen, Ranzow und Klemppen. Diese Sammlung nun führt entweder keinen Namen, und beginnt sofort mit der Ueberschrift ihres ersten Stückes, (Mohn. in Löp. Mscr. 39, 4to.), oder sie wird Ranzows (Mscr. Schom. fol.) oder Klemppens Chronik (Löp. Mscr. 39. Ann. eines Neuereu) genannt, oder sie trägt von einem ihrer Bestandtheile fälschlich den Namen Schomaker (Schomak. Landsh. mit Dessel von 1604) und ist daher neuerlich am bekanntesten unter dem völlig unbegründeten Namen der „Schomakerschen Chronik!“ Selbst „Schomakersche Sammlung“ könnte man diese viertheilige Sammlung eines Anonymus, in welcher Ein Stück vermuthlich von Schomaker herrühret, nur mißbräuchlich nennen. Uebrigens ist der in Straßburg 1772 gedruckte „All. Klemppen v. Pommerlande,“ auch „der kleine Klemppen“ genannt**), nichts Anderes, als eben diese Pseudo-Schomakersche Sammlung, mit Weglassung der Wendisch-Bugenhagenschen Chroniken. Zwar ist diese Straßb. Ausgabe aus schlechten Handschriften gezogen, doch keinesweges, wie man gewöhnlich behauptet, ganz ohne Werth, da sie lauter Sachen enthält, die sonst nicht gedruckt, und deren mehrere an sich von Werth sind.

*) S. im Anhange dieses Aufsatzes. **) Mohnke Esstr. I., XLIII.

Nicht alle handschriftliche Exemplare dieser namenlosen Pseudo-Schomakerschen Chronik sind einander gleich. Zweierlei Formen derselben sind zu unterscheiden: die eine, in welcher jene Wendische Chronik (ob. 1) den Anfang und der Schomakersche Auszug den Schluß macht, und welche als die häufigere wir bei unser bisheriger Beschreibung im Auge gehabt haben (S. d. Hdschr. d. Edsch., d. Löpersch. Bibl. und Mohnike Fol.); die andere (f. Hdschr. Mohnike 4to., und des Refer. Continus zu Stettin), welche auf den Wendischen den Schomakerschen Auszug und auf diesen eine lange Reihe von Auszügen aus Kanthows Pomerania folgen läßt, die mit Bogislavs Reise nach dem gelobten Lande beginnen, und ohne Beachtung der chronologischen Ordnung vor und zurückgehend 1486 mit Bogislavs Schwestern enden. Es fehlt in dieser letzteren Form also gänzlich die Klempfersche Genealogie, und jene Vollständigkeit des dritten Buches; doch heißt dieselbe darum nicht minder, als jene erste Form, Schomaker (S. Cod. Continus). — Handschriften außer den schon genannten, (Mohnike Fol. 4to., Löper. Mscr. 89, Continus, Stett. Edsch.), doch ungesagt, welcher Art von Schomaker, enthalten auch: die Leipziger Univ.-Bibl. 4to, die Hamburger Stadt-Bibl., die Berl. Königl. Bibl. Fol. v. 124; die Fr. Rochische zu Stettin, die v. d. Olfersche zu Ratze, und vielleicht auch andere Pomm. Bibl. Die v. Löpersche hat außer dem obigen Extr. noch ein zweites (Mscr. 40), welchem indessen der sog. Auszug aus der Wendischen Chronik mangelt. Mengels. Ausf. Beschr. der Schomakerschen Chronik in den Böhowschen Ruhestunden habe ich zu benutzen nicht Gelegenheit gehabt. S. Detrichs Fortg. Hist. dipl. Beitr. S. 80.

4. Peter Edling (Edeling, Eddeling) aus Pasewalk, Prof. der Musik an der Greifswalder Universität, späterhin Superintendent des Bisthums Kammin und wohnhaft zu Solberg, (Simmern Pomm. Chron. 135) lebte von 1522—1602

(E. Dahnert P. B., Bauslow Gen.-Sup.). Die „geschriebenen Collectaneen“ desselben nennt Simmern unter den Quellen seiner eigenen Pomn. Chronik (Simn. Cod. Edsch. S. 7. Verz. d. Autoren p. 359.), und theilt an einigen Stellen derselben Nachrichten mit, die er in diesen Collectaneen gefunden *); unter andern einen lat. Brief des alten Edling, in welchem derselbe ihm, dem Simmern, für erwiesene Gefälligkeiten dankt, und ihn sammt einem Freunde zu sich einladet, mit dem Versprechen: „Gratitudinis ergo vobis ostendam thesaurum historiarum Pomoranicarum, quem nemo vestrum unquam vidit, quia a me ante annos quinquaginta congestus est, nec typis publicatus.“ Dieser Brief ist datirt Colberg vom 8. Decbr. 1601. Simmern bemerkt, daß Edling ihm diese Collectaneen eine Zeit lang geliehen. — Wir haben hier also einen Thesaurus Pommerischer Geschichten ungefähr aus der Zeit, in welcher H. v. Klempten im Begriff war vom Schauplay abzutreten, d. h. etwa aus dem J. 1551. Näheres von der Beschaffenheit dieses Thesaurus wissen wir freilich nicht. Aus dem Ausdrucke „Collectaneen“ zu schließen, daß derselbe nicht eine Chronik gewesen, wäre unglücklich, da auch Klemptens und Glitschets Werke Simmern (S. 7.) geschriebene Collectaneen nennt. An einer andern Stelle jedoch (S. 135) beruft der letztere sich auf Edlings „Collectaneen und Bach.“ Die von Simmern aus Edlings Werke angeführten Stellen enthalten: Zwei Sagen, — von Otto Jagetaufels Schatz und vom Wunder in Wuffelen; — ferner ein Naturwunder mit einer Abbildung, die Geschichte von Jacob Adebear, welche in Edling ganz kurz beschrieben stand (Kosog. Rangow 2. 450), endlich die Stiftung einer Kirche: also Sage, Wunder, Aetnae, ungefähr die gewöhn-

*) Simmern Hdschr. d. Stett. Gen. Edsch. Bibl. S. 7. 92, 105. 135. 254. S. 142 f. den oben erwähnten Brief.

lichen Bestandtheile der alten Chroniken. In welcher Sprache oder Mundart der *Wingische Thesaurus* abgefaßt gewesen, ist nicht zu ersehen. Es lohnt sich wohl der Mühe, von neuem und zwar zunächst in Colberg, diesem längst verschollenen Chroniken, aus dem Sannern und vielleicht Andern geschöpft haben, und welches mindestens seines Alters wegen merkwürdig ist, nachzuforschen. Vgl. *Dähnert Pomm. Bibl.* 2, 295, *Gadebusch Versuch e. Pomm. Bibl.* Bl. 15, 18. Die v. Löwen-*sche Bibl.* in Stettin besitzt (*Mscr.* 165) eine „Stamm-*linie des alten Geschlechtes der Brunschwigs, auf deren Rückseite bemerkt ist: Tabula gentilitia familiarum inchtarum Colbergensium per Eddeling.*“ Die alten Schriftzüge dieser Stammtafel, welche also Eddelings zu sein scheinen, begegnen uns wieder in einigen anderen Handschriften der v. Löwen-*schen Bibl.* (*Mscr.* 141. 88.), so daß die Vermuthung vielleicht nicht zu verworfen ist: es seien mindestens einzelne Stücke der Eddeling'schen Sammlungen in die v. Löwen-*schen* übergegangen, und daselbst heute noch zu finden.

5. Philipp Westphal, ein Rügenwalder, soll im Jahr 1557 *) Verfasser eines handshr. *Büchleins* gewesen sein, welches bei näherer Prüfung als ein kurzer, klarer, der Zeitordnung folgender, doch zwischen 1314 und 1521 große Lücken darbietender Auszug aus dem achten Hochdeutschen Kanowzweiter Bearbeitung (Cod. *Wib* und *Schwarz*) erscheint. Es geht das *Büchlein* bis auf die Ausrottung der Mäureri nach Georgs I. Tode; und füllet im Cod. d. Stett. *Bsch.* 31 S. in Fol. Die lateinischen Anmerkungen, mit welchen der Aufsatz durchzogen ist, gehören laut dem Vorberichte des Cod. *Bsch.*, was sehr glaublich ist, dem J. Val. Winther. Ob das dritte Buch der Kanow'schen *Pomerania*, — welches jenem westphal'schen Auszuge, obgleich unvollständig, etwa bis

*) S. den Titel seines Werkes.

Hof. Pom. 2, 304, folgt (Cod. Hdsch. 85—110), mithin auch dies Werklein zu einer gemischten Sammlung macht, — von dem Verf. des Auszuges oder von Späteren beigelegt sei, ist nicht zu entscheiden. Daß aber dieses dritten Buches wegen, dem Schlusse jenes Auszuges die Worte beigelegt sind: „Finit libri secundi,“ gewißot keinen Sinn. Das einzige Exemplar welches ich gesehen, besitzt die G. Hdsch. Bbl. zu Stettin, unter dem Titel: „Vom Ursprung und Geschichten der Pomern ein kurz begriff, geschrieben durch Philippum Westphalum zu Rügenwalde. Anno 1557, den 24. August.“ Auch die v. d. Ostenschen Bbl. zu Plathe hat ein Ex. — Wer dieser Philipp Westphal gewesen sei, darüber finde ich nicht sichere Nachricht. Nach Zwanzig (Incrementa dom. Brand. Th. 7, 1. 43. Hdschr. in Plathe), der in solchen Dingen nicht zuverlässig ist, wäre W. Senator und Burgemeister zu Rügenwalde gewesen. Oder war er vielleicht eben der Philipp Westphal, welcher als fünfter Rector nach der Reformation in Anklam aufgeführt wird *), und mithin ein Zeit- und Stadt-Genosse Andr. Schomakers?

6. Ueber Valentin von Giesstets Schriften sind viel irrthümliche Ansichten in Umlauf, die sich auf deren Werth, Quellen und die Zeit der Abfassung beziehen, und zum Theil schon aus dem 17ten Jahrh. herrühren. Was sich Gewisses aus näherer Betrachtung jener Schriften ergibt, ist Folgendes, dem wir vorweg hinzufügen wollen, daß Valentin von Giesstet, geb. 1527, 52 Jahr alt gestorben 1579, (Giesst. Valthas. praef. 5.) Herzoglich Wolgastischer Kanzler gewesen ist. Er hat geschrieben:

(1) „Epitome Annalium Pomeraniae,“ lateinisch, aus einer Liebeherrischen, einer Greifsw. u. 2 Stettiner Handschriften herausgegeben Greifsw. 1728 durch Val-

*) Dähnert p. B. 4, 304.

thasar. Die Zeit der Abfassung war das Jahr 1552. (S. Giesberts deutsche Annalen, Zuschr. an die Fürsten: „vor 22 Jahren.“) Was Balthasar (prael. 3.) von 1553 sagt, er mangelt wenigstens des Beweises. Der Epitome geht voran eine Zuschrift an den Prinzen Johann Friedrich; es folgen ihr im Anhange 1. eine *Genealogia ducum Pomeraniae*, aus den wahrsch. Klemptenschen Tafeln des fürstlichen Archives. 2. *Catalogus episcoporum Caminensium*. Ein ähnlicher ist schon in Rangows Fragm. 3. *Descriptio Pomeraniae*, ein Auszug aus Rangows Landesbeschreibung. Die Epitome sammt Zubehör ist in gutem Latein klar, tüchtig und männlich geschrieben, doch ist sie kein selbstständiges Werk, sondern im Wesentlichen ein bloßer Auszug aus der sogenannten Rangowischen Pomerania, ob vielleicht sie und da mit geringen Zusätzen, würde ein durchgehender wörtlicher Vergleich lehren. Daß der Auszug nicht aus dem ächten Rangow, sondern aus der Pomerania gefertigt sei, mag unter vielen andern nur die Stelle S. 97. lehren, wo die Langenhelse „verbrannt“ werden, — *exusti*, s. Pom. und daraus Ros. 2, 61, — dagegen Rangow Cod. Schw. 2, 38, dieselben „rädern und viertheilen“ läßt.

Daß die Pomerania seine Quelle sei, verschweigt, was wohl zu merken ist, der Verfasser. Uebrigens spricht er ganz bescheiden von seiner Arbeit, nennet sie: *puerilia progymnasmata*, — er war 25 Jahr alt, — besgl.: *tenues rhapsodias*, will andern Geschichtschreibern nur den Stoff mittheilen u. s. w. In den Deutschen Annalen (Zuschr.) sagt er offen, daß er die Epitome für den jungen Herzog Johann Friedrich auf Erinnern des Präceptors aus der alten Pommerschen Chronik und den dazu gesammelten Schriften kürzlich zusammen gezogen. Handschriften dieser Epitome besitzen Eine: Die Stettiner Hdsch. Bibl., geschrieben durch Christoph Kiel,

1727 Fol.; andere die Königl. Bibl. zu Berlin, und die Univ. Bibl. zu Leipzig und zu Lund.

(2) „Vita Philippi I., ducis Pom.“ latein, geschrieben 1562 (Waltbas. 128, ante decennium) also 2 Jahre nach Philipps Tode, da Eckster 35 Jahr alt war, und abgedruckt in der Baltbasarschen Ausg. der Epitome. Diese Schrift ist von historischem Werthe; denn von ihr sagt Eckster: id autem scribam et tradam, quod vidi, et quae audiui, ut audiui.

(3) „Annales Pomeraniae.“ Einfältige Beschr. der Lande Stettin Pommern, auch gedächtniswürdiger Historien, so sich drein verlauffen und zugetragen, aus der Pomrischen Chronica auch andern geschichtschreibern und glaubwürdigen urkunden kürzlich in eine Ordnung zusammengezogen. Durch Val. v. Ecksteden, Fürstl. Wolgast. Canzlern.“ (Cod. Brummer u. a.) Hochdeutsch, ungedruckt. Geschrieben i. J. 1574; welches erhellet: aus dem Schlusse der Vorrede an die Leser, — Cod. Ebsch. hat falsch: vor 10 Jahren Philipps entschlafen, statt: vor 14; — aus dem Titel der Chronographie, und aus der Bischofsreihe beim J. 1075. Nach dieser Zahl 1574 ist die Zeit der Epitome, und nach derselben wieder die vita Philippi oben bestimmt worden.

Bestandtheile des Manusk.: (1) Candido lectori, lat. Verse; Aufschrift an die P. Fürsten; Vorrede an den Leser; beide letztere Stücke wichtig für die Geschichte der Pomm. Chroniken (S. 1. V. Mohnke-Schr. XLII. ff.). (2) Kurze Beschr. des Landes Stettin Pommern aus Ranzows Pomerania B. 4. (3) „Chronographie, Jahr-Rechnung der Pommerischen Chroniken als ein Taffel oder Register gefertigt.“ Dies sind die eigentlichen Annalen, in Wohlstand und Form übereinstimmend mit Luthers Chronica von 1541,

deutsch 1550 *). 4) Von etlichen vornehmen Stüdten im Lande Pommern; aus Rangow zeitgemäß vermehrt. — Handschriften 1) der Bsch. Bibl. zu Stettin in 4to, alle sehr leserlich; fehlt der vierte Abschnitt. 2) Ebendaf. Ein Bruchstück, nur enthaltend den Titel und den vierten Abschnitt, alt, fol. 3) der Gesellschaft für Pommerschen Geschichte zu Stettin in 4to., aus dem 16. Jahrhundert, der vierte Abschnitt minder vollständig als in Nr. 2. 4) Ebender selben im Brunnenschen Cod., fol., alt. 5) Ebender selben in der von Löper'schen Bibl. (Mscr. 44.) Der Titel lautet nicht Annales, sondern Genealogia ducum Pom. und ist durch Zusätze angeschwellt. Der vierte Abschnitt fehlt, der dritte dagegen wird nach der Mitte des 15. Jahrh. sehr ausführlich, und ist von dort bis ans Ende die rechte sog. Rangowische Pomerania. Also wieder eine Probe jener mischenden Sammlungen, die uns oben begegneten. 6) Der Fr. Koch'schen zu Stettin. 7) Der v. d. Ostenschen Bibl. zu Pläthe. 8) Bei Mohr in Straßb. f. Castr. L., XL. 9) Der Leipz. Univers. Bibl. n. 1331, f. 10) Der Hamburger Stadtbibl. n. 35. 11–16). Der Kön. Bibl. zu Berlin 6. Exemplare — Ms. fol. n. 127. 135. 136. 138. quarto 27, 95, wenn nicht etwa eine Epitome annalium darunter steckt, und überhaupt der unzuverlässige Catalog der Pomeranica dieser Bibl. hier richtig ist.

Ein Autographon ist nicht bekannt. Von den päpstlichen und ziemlich unleserlichen Schriftzügen Bal. von Giesels finden sich reichliche Proben in dem Provinzial-Archive zu Stettin.

Diese deutsche Chronik nun in tabellarischer Form ist, an Umfang nicht größer als die Epitome, an Inhalt nicht selbstständiger, sondern im Wesentlichen gleichfalls ein bloßer

*) Euthers Werke, Bittenberg. Ausg. Th. 12.

Auszug aus der sog. Ranzowischen Pomerania (S. z. B. das Jahr 1531). Zuweilen scheint der Verf. auch den letzten Ranzow benutzt zu haben. Mit den „andern“ Geschichtschreibern und den Urkunden, welche der Titel nennt, ist es wohl nicht eben ernstlich gemeint. Im Auftrage des Fürsten, um den Büchern ununterrichteter Scribenten zu begegnen *), schreibt Gieseler diese deutsche Annalen, als folgsamer Unterthan, Diener und Lehmann, kurz, — compendiose, — in der Eile, mit der Absicht, dieselben späterhin wieder durchzusehen und zu vermehren, oder doch Anderen Anlaß zu geben, die ganze Historie vollkommen mit mehrerer Geschäftlichkeit an den Tag zu geben, welche Nachfolger er dann an die Schätze des Archivs verweist. „In gegenwärtigem Compendio, — Büchlein — habe ich mich beflissen, das Fürnembste aus Ranzows großem Werke auszulauben, und treulich zu colligiren und zusammen zu lesen.“ „Pauoula, quae Chronicis Pomeranis eruta libris Perlegis, historici haec indicis instar habe.“ (S. Zuschr. Borr. und Candido lectori.)

Fast unbegreiflich ist daher überhaupt, wie ein Mann, dessen literarisches Verdienst darin besteht, durch zwei klare, trockene Auszüge aus Ranzow eine reinere Kenntniß der Pommerschen Geschichte verbreitet, und das Leben eines Fürsten selbstständig kurz beschrieben zu haben; wie der als Geschichtsforscher und -Schreiber zu der Ueberschätzung gekommen ist, die man von vielen Seiten ihm zu Theil werden sieht, von Seher bei Friedeborn, von Winter, Schurzfleisch, Strube, Balthasar, Woken u. A. Er wird dort unter die trefflichsten Geschichtschreiber Pommerns gezählt, führt den Spor der gründ-

*) Mit dem „in Druck gestrengten“ unzuverlässigen Genealogieen und Historien mag Gieseler neben andern wohl auch auf Wolsfg. Johstns Genealogie der Herzoge in Pommern, Strß. a. D. 1573 gezielt haben. S. Mohnke Castr. Borr. 42. 43.

lichen Urkundenkammer, schreibt sehr viel als Augenzeuge, — die Annalen schließen mit 1541, und die Epitome mit 1549, es gilt also jene Behauptung höchstens von dem Leben Phillips, — das köstliche Kleinod seines literarischen Nachlasses muß dem Vaterlande gerettet werden u. s. w. Besonders aber ist Balthasar der Herausgeber der Epitome, völlig im Dunkeln über den Werth seines Schriftstellers, und all sein Lob geht in den Wind. Es ist augenscheinlich, daß theils Ranzowische und Engelbrechtische Handschriften, theils Sammlungen der oberwähnten Art zu Zeiten mit Gieseler müssen verwechselt worden sein, wovon auch die Beweise nicht fehlen*), — und sowohl darin, als in der unvollständigen Erfurcht vor alten Schriften sind die Quellen der übertriebenen Achtung der beiden Gieselerischen Chroniken zu suchen. Literarhistorisch sind nur die letzteren wichtige Mittelglieder in der Reihe unserer Chroniken, an Fassung klar, an Inhalt nicht bedeutend, und neben Ranzow im Ganzen völlig entbehrlich; doch darum allerdings noch nicht dem Untergange zu weichen. — Merkwürdig endlich ist die Art, wie Gieseler von seinen Quellen schwelgt (Epit.) und spricht. Er kennt die Ranzowische Chronik sehr wohl, ja seine Werke sind Auszüge der fertigen und geordneten Pomerania; und doch stellt er sich, als ob Er selbst erst Licht in die Arbeit jener „guten Leute“ gebracht habe, deren großes Buch „in gar keine Ordnung gefasset“ gewesen**). Seine Vorgänger lagen im Nichts verborgen; was Gieseler über dieselben dem Publikum sagt, stimmt nicht mit dem, was wir selbst von ihnen wissen.

7. Unter den Quellen der Engelbrechtischen Chronik nennt die Handschrift dieser letzteren, welche der Brummer-

*) S. oben die Hdschr. der Annalen R. 5; Wohnike Schr. L.; in v. d. Osten Hdschr. Catal. st. Bibl. die Anmerk. über Engelbrecht. **) S. Zufchr. und Vorrede „Stammen“ Vorrede ist wahrscheinlich Klemptens Genealogie.

sche Geder enthält: Michael Rüssowen Verzeichnuß von Pommerschen Historien, und: Grasm. Hansen Verzeichniß; ein paar jetzt völlig verschollene und vielleicht verlorene Schriften oder Sammlungen. Michael Rüssow könnte bequem der in Urkunden von 1540 und 47 neben dem Landrentmeister Nic. v. Klempten vorkommende Kämmerer des Herzogs Philipp I. sein (S. Dähnert Pom. Bibl. 4, 330. 5, 96.); Grasmus Hansen ist höchstwahrscheinlich Klemptens Nachfolger im Landrentmeisteramt zu Wolgast. Er verwaltete dasselbe von 1549—53. (S. Hansens Archiv Inventar. von 1580. Bl. 11. Kofeg. Pom. I. V.) Als Abschreiber der Bugenhagenschen Chronik ist er uns schon begegnet *). An der erwähnten Stelle des Drümmerschen Engelbrecht stehen ferner als Quellen aufgeführt: „Allerlei Verzeichniß aus den Klöthern und andern urkunden coligiret;“ wann und von wem, bleibt ungewiß.

8. In einerlei Jahr mit Giffert schrieb Peter Ristmacher oder Chelopöus aus Pyritz, Corrector am Pädagogio zu Stettin, zuletzt Diakonus in Pyritz, eine Pommersche Chronik, lateinisch, betitelt: „De Pomeranorum regione et gente autore M. Petro Chelopöeo Pyricensi. Anno 1574.“ So lautet der Titel in einer alten vorzüglich klar und schön geschriebenen doch nicht fehlerfreien Handschrift der v. Eöpersehen Biblioth. zu Stettin. (Mscr. 47 in 4to.) Andere Handschriften besitzen dieselbe von Eöperische Bibl. (Mscr. 46 Fol.) die Landschafts-Bibl. zu Stettin, die Rochsche ebendas. (2 Gr.), die v. d. Ostensche Bibl. zu Plathe (40 Bogen), die Greifswalder Univ. Bibl. als Anhang des Schwarzjischen Geder von Ranzow, die Leipziger Univ. Bibl. (1331, J. 125 Bl. 4). Gedruckt sind einige Stellen in Friedrich Roch's Programm: *saecularia sacra septima conversionis Pom.*

*) Ranzow Niederb. Einl. 28.

u. s. w. Stettin 1823. Der Cod. Edsch. bezieht sich auf des erläuterten Preussens 4ten Theil S. 388 ff. wo Verschiedenes aus *Gheopdus* mitgetheilt sei. — Die Jahrzahl 1574 ist wahrscheinlich von dem Ansehen des Werkes zu verstehen. Am Schlosse und im 4ten Capitel begegnen das J. 1575, ja in letzterem auch 1582. Nach der Zuschrift und der Vorrede folgen eigentlich drei nicht klar geschiedene Hauptabschnitte. 1. Landesbeschreibung (Cap. 1. 2.) 2. Ursprünglicher Zustand, Befehrung und fernere Geschichte des Landes. (Cap. 3.) 3. Genealogie der fürstlichen Häuser. Die Zuschrift ist an denselben Herzog Johann Friedrich gerichtet, dem auch *Gieslers* Epitome, und dem sammt seinem Bruder die *Annalen* desselben Verfassers gewidmet waren. — Das Werk des *Gheopdus* ist der Auszug eines sachkundigen Patriaschreibers aus dem achten Rangow *) und der Pomerania, vermehrt mit einigen Zuthaten an Epitaphien, Personalien, Nachlangowischen Geschichten und Anderem der Art; welche allerdings zu beachtenden Zusätze an sich kaum einen Druckbogen füllen möchten. Seine Quellenverschweigt *Gheopdus* gänzlich **), — so ist Bogislaw 10. Türkenkampf wörtlich abgeschrieben aus *Lagus de Pomerania* 14 —; klagt dagegen, wie *Giesler*, über Verwirrung und Widersprüche der vorhandenen Bücher; übernimmt „die schwere Arbeit“ ***), zu der ihn viele wackere und gelehrte Männer aufgefodert, nicht weil er sich tüchtig fühle, sondern aus Patriotismus; überläßt den fürstlichen Räten seines Werkes Durchsicht und Berichtigung; und hofft von dem Leser ein mildes Urtheil. Dies mag auch dem Werklein, sofern man die Vaterlandsliebe ansieht, zu Theil werden, literarisch beurtheilt, aber es ist eine sehr schwache Arbeit; der es

*) S. z. B. Cap. 5. **) Zuschr. Borr. ***) Hunc tamen laborem et onus in me suscepit.

insbesonders anzumerken ist, daß der Verfasser in die Sache, von welcher er spricht, gar nicht eingebracht war, sondern guten Theils gedanken- und anschauungslos harschreibt. In einem kritischen Anhang zu der Niederd. Ausgabe des Rantzow das Verhältniß des Chelopbus zu seinen Quellen und seinen eigenen Werth zu bestimmen, und daran als an einem guten Muster zu zeigen, welcher Art zum Theil unsere Pommerschen Chroniken sind, hat nur der Mangel an Raum und Zeit gehindert. Jedenfalls indessen ist diese Chronik für die Kritik des Rantzowischen Textes und um dessentwillen beachtungswerth, was sie an Stoff, es sei so wenig es wolle, Eigenes hat.

9. Joh. Engelbrecht. Die Rantzowischen Chroniken waren für den allgemeinen Gebrauch zu weitläufig und standen überdies in dem Rufe der Verworrenheit *). Eickstet, dessen eigene Arbeiten der Leslust nicht Fülle genug darboten, hatte gewünscht, daß die Fürsten erfahrene, wohlgeübte und gelehrte Leute, so Zeit, Muß und Weil hätten, verordnen möchten, den Rantzow zu revidiren und zu vollenden. Diesen Wunsch erfüllte nach 17 Jahren zwar nicht für die gelehrten Forscher, die das Ausführliche und Gründliche lieben, doch für die gebildete Lesewelt gewissermaßen Joh. Engelbrecht, Fürstl. Wölg. Protonotar, welcher hauptsächlich aus Rantzow eine Chronik schrieb, die bis 1598 reichend, aus der Masse jenes Vorgängers nicht zu viel giebt, doch was sie giebt, durch klare Abtheilung nach den regierenden Fürsten, und durch deutlichen Vortrag übersichtlich, faßlich und zumal den Zeitgenossen annehmlich macht, ohne eben in das Innere der Geschichte sonderlich einzudringen. Daß er unter seinen Lesern besonders die Fürsten im Auge gehabt hat, möchte sich u. a. auch aus der Entstellung einzelner Thatfachen ergeben, welche den Für-

*) S. Eickstet.

sten empfindlich sein mochten, z. B. der Verraubung der Göskiner durch Bogislavs 10. Hofgesinde. Geburt, Tod und Nachkommen der Fürsten sind mit besonderer Genauigkeit angegeben. Wäre das Werk nicht in dem matten, schleppenden, förmlichen, geschäftsmäßigen Tone des heran-
 nahenden 17ten Jahrhunderts geschrieben *), wie Alken und Hosluft anwesend im Vergleich zu dem Athem der fröhlichen Gotteswelt in Ranzow; und verschnitte es nicht so viel interessantes Detail, und würde dadurch minder anschaulich und unterhaltend: so würden wir dem Urtheile eines Freundes beistimmen, daß Engelbrecht vor Andern sich eigne, auch heute noch als Lesebuch für das Volk in Umlauf gesetzt zu werden. Eine größere Auswahl aus Ranzow selbst, mit Maas in Ranzows Geiste verneuert, und allenfalls aus Andern fortgesetzt, möchte dem heutigen Bedürfnisse doch besser entsprechen. — Handschriften besitzen: 1 die Gesellsch. für Pomm. Gesch. zu Stettin im Brummerschen Codex, bis 1598 reichend 3; und 1 Fragment die v. Löpersche Biblioth. (Mscr. 50. 51. 52. 49.) 2 die Landschaftsbibl. ebendas., 1 Fr. Koch in Stettin, 1 v. d. Osten in Plathe, 1 der Superint. Schulz zu Pasewalk. (Mohnke Castron. XLIX.), 1 der Dr. Droysen in Stralsund, 4 der Dr. Zober ebendas., unter welchen eine Abschrift des Droysenschen Gr., 4 die R. Bibl. in Berlin (Msc. fol. 125. 126. 128. 137), 1 die Leipz. Univers. Bibl. (1331 h, a.), 1 die Hamburger Stadtbibl. (351). Der Droysenschen Hdschr. ist ein eigenhändiger Brief Engelbrechts vom J. 1591 beigeheftet. Bei einem Codex des Dr. Zober finden sich 4 Seiten Anm. des Bürgerm. v. Liebeherr

*) E. z. B. den Anfang von Bogislavs 10. Leben. Dahin gehört auch die Einmischung des Französischen. Der Sturm heisst „Tempestät“, der Türke erlaubt, „daß die Christen ungemolestret weiter pastren möchten“, „Bogislav tumultuirte und rumorte mit dem Bratspieß“ u. s. w.

zu Stettin über das Verhältniß dieses Coder zu dem seinigen. Die Stettiner Hdschr. der Edsch. Bibl. zeigt außer 9 illuminirten Wappen Pommerns zweierlei Beilagen: a) eine Sammlung den Engelbrecht erläuternder Zusätze aus der sog. Rang. Pomerania. b) In Engelbrechts Weise verfaßte Lebensbeschreibungen der 5 Söhne Bogislavs 13., welche aus keiner der folgenden Chroniken entlehnt scheinen. Engelbrecht selbst schließt mit den Söhnen Philipp 1. ab, die er zwar alle auführt, doch natürlich nicht bis an ihren Tod verfolgt.

Der vollständige Titel des Engelbrecht lautet im Drummerschen Coder: „Genealogie oder Geburtslinie des durchlauchtigen Hochgebornen Hochlöblichen Fürstlichen Hauses und geschlechts der Herzogen zu Stettin Pommern, Cassuben und Wenden, Fürsten zu Rügen und grafen zu Güstow, nebenst kurzer und einseitiger anzeigung der geschicht, so bei eines jeden Fürsten regierung und leben sich begeben und zuge- tragen. Aus den Pomrischen und andern Historien, auch glaubwürdigen Brkunden mit Fleiß zusammengezogen, und in gegenwertige Ordnung gebracht Anno 1591.“ Daneben steht: „Collegit Johannes Engelbrecht Proto- notarius Wolgastanus ex Archivis Principium.“ Auf den Titel folgen zunächst: „Autores, daraus diese Genealogie genommen: Helmoldus, Granzius, Gromerns, Chyträus, Nic. Marschallus de rebus gestis Herulorum, Thomä Ranzovii Pomrische Chronica, D. Joh. Buggenhagii Chronicon, Anhaltische Chron., Braunschv. und Lüneb. Chron., Me- tsel. Chron., Märktische Historien, Michel Küffowen. Verzeich- niß von Pom. Historien, Niclas von Alenpgen. Verzeichnuß, Grafmi Hanssen Verzeichnuß, Annales Pom. Baltin von Gid- stet, Ejusd. de Vita Philippi I. duc. Pom., Vita S. Ot- tonis Pom. Apli, Allerlei Verzeichnuß aus den Klöstern und urkunden colligiret, Alte Sachsen-Chronik, Turnierbuch,

Griepswaldsche Verzeichniß vom Rugianischen Kriege, Saxo Grammaticus, Preussisches Chronicon.“

Unter Rangow versteht Engelbrecht die Pomerania. (Vgl. z. B. Rangow Ende des dritten Buches mit Engelbr. u. d. Pom.) Von den 299 Seiten des Engelbrecht in der Hdschr. der Stett. Bsch. Bibl. wiederholen 255 Seiten den Rangow, und nur die eingemischten Zusätze und die nachfolgenden 44 S. wären als neu anzusehen. Das Gefecht in Angermünde 1420 hat Engelbr. wörtlich mit geringen Aenderungen aus Giesstets Annalen entlehnt u. s. w. Seinerseits ist Engelbrecht wieder eine Hauptquelle der nachfolgenden Chronikanten geworden, welche aus ihm auch das eigentliche Rangowische schöpften. Vgl. Bogisl. 10. Personbeschreibung in Engelbr. mit Friedeborn, Micräl. und Ros. Pom. 2, 348 f. So entstand aus Engelbrecht Simmern, aus beiden Peiler. Durch seine Faßlichkeit herrschte Engelbrecht zum Theil im 17. Jahrh. und verbreitete seine Wirkungen durch das achtzehnte und selbst ins neunzehnte (Vgl. Sell).

10. Für Bartholomäus Sastrors Chronik (1595) genügt es auf Mohnike's Ausgabe zu verweisen. Zu bemerken ist, daß Handschriften derselben auch zu finden sind: 1. In der von Eöper'schen Bibl. zu Stettin (Mscr. 53.) 1 Bd. in Folio, welcher nur die beiden ersten Theile des Werkes und wenige Seiten des dritten Theiles (bis Mohnike III, 4, 3. 4 „begeben“) zu enthalten scheint. Den Beschluß macht „Mandatum oder Vollmacht der Fürstl. Commissarien, so nach Brüssel abgesandt 1548 in puncto der Ausföhrung bei Kayf. Maytt.“; einige zwanzig Bogen; an deren Eingange bemerkt steht: „Inserantur ad finem libri 10mi.“ 2) In der v. d. Ostenschen Bibl. zu Platze, enthaltend 3 Bücher; dies Gr. ist laut Hdschr. Catalog des Herrn v. d. Osten sehr defekt. Auf die Seltenheit eines vollständigen Exemplars wird daraus

geschlossen, daß auch v. Liebeherr nicht das seine habe complettiren können.

11. Joachim von Wedell auf Blumberg zc. Fürstl. Pomm. Rath, geboren 1552, in welchem Jahre Nic. von Klemppen starb, gestorben 1610, ein fleißiger, belesener und weiterfahrender Mann, schrieb ein „Opusculum von Regimentordnung;“ gab den Plan, über Pommern aus historischen Werken, aus der Relation Anderer und aus eigener Erfahrung ein vollständiges „Opus historicum“ auszuarbeiten, wieder auf; und verfaßte eine allgemeine Chronik des 16ten Jahrhunderts (1500—1606), in welcher er die Pommerische Geschichte vorzugswelse berücksichtigt. Das Ganze dieser noch vorhandenen Chronik bildet zwar eine sehr bunte Mischung, in welcher der Sagen und des Aberglaubens nicht wenig ist; doch heitere Laune, Kern der Gesinnung und der Sprache, und schätzbare Beiträge zur Pomm. Geschichte des 16ten Jahrh. machen dieselbe achtungswerth. Der Titel lautet in der Hdschr. der Stett. Bsch. Bibl.: „Joachim von Wedell weyland auf Blumberg, Reppelin, Grembow, Esgow und Serphow Erbherrn, Annales oder Haus-Buch, worinnen die vornehmsten Geschichten, so sich vor Anno Christi 1500 bis ad Annum 1606 sowohl in Pommern, als auch in ganz Europa und andern Oertern zuge tragen, mit sonderbarem Fleiß nicht allein aufgezeichnet, sondern auch hin und wieder mit schönen Moralibus und Sententiis ausgeziert und ausgeschmücket sind.“ Handschriften dieses Hausbuches besitzen: 1. Die Bibliotheken der G. Bsch. zu Stettin einen starken Folianten geschrieben von Kiel. 2) Des Konfist.-R. Koch ebendaf. 3. Des R. R. Wohnitz zu Stralsund. 4) Des H. v. d. Osten zu Plathe. Diese Abschrift enthält nur das Pommerische, und ist 1765 genommen aus dem 5) Autographon, welches damals laut des v. d. Ostenschen Cataloges noch zu Grembow bei Stat-

gard war. 6. Die v. Löperſche Bibl. zu Stettin (Mer. 54.) beſitzt: Excerpte aus J. von Wedells Annalibus durch H. Chriſt. Schöttgen Rect. Gymn. Starg. 4to. Gedruckt ſind Auszüge aus dieſer Chronik im zweiten Bde. der Pomm. Bibl. von Dähnert und in Fr. Koch's Erinnerungen an Dungenhagen. Stettin 1817. Für die erſten Jahre des 16ten Jahrh. iſt in Pommerſchen Sachen Ranzow, ſo weit derſelbe reicht, Wedells Hauptquelle, und zwar nicht der ächte Ranzow, ſondern die ſog. Pomerania. (S. Wedell in d. Jahren 1501. 2. 3. u. ſ. w.), welche Wedell dem Ranzow, nicht dem Klempten beilegt. (S. J. 1531.) Auch die in Fr. Koch's Grimm. mitgetheilten Stellen ſind zum Theil (S. 25 halb — 27 halb) aus dieſer Pom., nicht aus Ranzow geſtoßen. Wichtig als Zeuge wird Wedell erſt für die Ereignisse aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh.

Dieſe ganze Chronik herauszugeben, wäre nichts weniger als rathſam. Eine literar. hiſtor. Einleitung, Proben des Textes, die den Mann und ſeine Weiſe anſchaulich darſtellten, endlich eine vollſtändige Auswahl der Pommerſchen Geſchichten, welche in andern Schriftſtellern nicht vorkommen: dieſe drei Dinge in ein Büchlein geſaßt, würden das vorhandene Bedürfniß hinſichtlich des Wedell vollkommen befriedigen. Es dürfte alſo nicht viel mehr geſchehen, als was Dähnert ſchon ausgeführt hat, welcher in der Pomm. Bibl. in fünf Abſchnitten aus Wedell dasjenige mittheilt, was ihm brauchbares Supplement für die andern Pomm. Hiſtoriker zu ſein ſahen, im Ganzen etwa 2 Bogen. So würden unſere bogendreichen Chroniken oft zu geringem Umfange zuſammenſchmelzen, wenn man ſich auf das für die lit. Mittheilung weſentlich Nützliche aus denſelben beſchränken wollte. — Vorläufige Nachforſchungen nach dem Autographon der Annalen in Grängow haben noch nicht zum Ziele geführt. Auch die erwähnte Regimentordnung, deren Stoff wahrſcheinlich

die Staatsverfassungen sind, verdiente wohl wieder aufgesucht zu werden; desgleichen die von Wedell selbst in der Chronik (Jahr 1569. 70—80.) als seine Arbeit angeführten „*Paralipomena Pomeranicae historiae*;" unter welchen man vielleicht die Ueberbleibsel des oben erwähnten unvollendeten *opus historicum* zu verstehen hat? Wedell starb 1610 (nach Friedeborn, 1609 nach Ranselow), doch rechnen wir mit Wohlwille ihn wohl billig noch zu den Historikern des 16ten Jahrhunderts.

Siebenzehntes Jahrhundert.

12. Absichtlich übergehen wir als außer unserm Wege liegend, zwei Werke des Siebenzehnten Jahrhunderts, welche obgleich nur einzelnen Richtungen folgend, nicht selten den allgemeinen Geschichten Pommerns pflegen beigezählt zu werden; beide so reichhaltig an Stoff, als ermüdend und belästigend durch ihre Darstellung; nämlich: 1) Daniel Gramers, *Pomm. Kirchen-Chronicon* (1602 †), in welchem u. a. die zahlreichen Epitaphien und Denkverse aus Kirchen, Klöstern, Glocken, Rittersälen u. s. w., und die Auszüge aus alten merkwürdigen Schriften (z. B. aus der *Niederdeutschen* des Antonius Kemmelting B. 3. 72—103 Fol. Vgl. Wedell 1584), zu beachten sind als geschichtliche Quellen; — 2) Paul Friedeborns Beschreibung von Stettin, 1613, in welcher unter den einleitenden Gedichten das neunte von Balthasar Seeger wegen der damaligen Ansicht von den älteren Pommerschen Geschichtsschreibern mag betrachtet werden. Genauer zu vergleichen, wiefern Gramer und Friedeborn aus Ransow, aus der Pomerania, aus Engelbrecht, und aus einander geschöpft haben, ist unsere Aufgabe nicht.

Dagegen nennen wir hier eine Schrift oder Sammlung aus dem Anfange des 17ten Jahrh., welche Simmern in dem Verzeichniß der Quellen seiner *Gesamographie* Nr. 364 auf-

führte, nämlich: „Geschr. Collectaneen vom seel. Herrn Hauptmann Caspar Kamelen,“ welchen Kamelen Simmern an einem andern Orte (Pomm. Chron. Cod. Edsch. S. 491.) seinen lieben Ohm und großen Freund, Fürstlichen Visschöflichen Rath und Hauptmann auf Cassmireburg nennt, des vor 4 Jahren gestorben sei; aus welcher Zeitbestimmung das Todesjahr zu entnehmen, bei der Beschaffenheit des Simmernschen Textes einer näheren Untersuchung bedürfte.

13. Ob eine Pommersche oder Stettiner Chronik des 1610 verstorbenen Stettiner Kanzlers Otto von Ramin, deren Schurzfleisch, Vanselow, Gadebusch u. A. erwähnen, jemals vorhanden gewesen sei, oder das Dasein derselben nur auf einem Irrthum beruhe, habe ich noch nicht ermitteln können. In Gramer, Friedeborn und Micräl, auf welchen letzteren die oben Genannten sich berufen, finde ich, wo von Ramin und seinem Tode die Rede ist, nichts von einer Chronik. Sollte gar eine Verwechslung mit Joach. v. Wedells Chronik zu Grunde liegen, dessen Micräl *) nicht weit von der Stelle gedenkt, wo er von Ramin spricht? Und doch scheint Winther (Balthus de Sedino) eine Stelle aus Ramin anzuführen.

Paul Eifend, Advokat in Rostock († 1746) „Summarische Relation, was Aberhaupt in Pommern von 1024—1637 sich zugegetragen,“ (S. Gadebusch Versuch einer Pomm. Bibl. 16. 24. 27. Dähnert Pomm. Bibl. 1. 2, 32. Vanselow W. Gel. Per. Mer.), welche nirgend jetzt aufzufinden ist, mag vielleicht, wie das Schlussjahr anzudeuten scheint, die Arbeit eines Unbekannten aus dem 17. Jahrh. und später erst mit dem Verfasser oder Verleger Eise verwechselt worden sein. Eine alte Druckschrift mit ähnlichem Titel glauben wir in Händen gehabt zu haben.

*) Ausg. v. 1723 B. 4, S. 31. 27.

14. Cosmus von Simmern *) aus Solberg (1581—1650) zum Theil erzogen in Polen, Kaiserlicher Hoffistal in Breslau, von wo ihn 1620 die Böhmischen Unruhen wieder in seine Heimath trieben, dreimal verheirathet, ein wohlhabender, vielgereister, viellesener, vielschreibender, und wie es scheint wunderlicher Mann, begann 24 Jahr alt i. J. 1605, wie er selbst sagt einzig und allein zur Verhütung des Müßigganges, eine historisch politische Cosmographie zu verfassen, welche allmählig zu vierzehn Folianten anwuchs, deren Register sammt Verzeichniß von 424 benutzten Autoren fast allein ein Buch ausmacht. Es scheint dies Werk schon i. J. 1615 auf irgend eine Weise vollendet gewesen zu sein, da in diesem Jahre schon ein Register desselben vorhanden oder doch begonnen war. Allein späterhin muß der Verf. sein Werk bedeutend vermehrt haben, und seine Erzählungen reichen z. Jahre 1646. Aus dem Jahre 1632 sind die Dedikationen (Böken 223 ff.), so daß vielleicht in dies Jahr die zweite Vollendung des Ganzen zu sehen ist. Daß gegenwärtig älterer und neuerer Text neben einander stehen, zeigen einzelne Stellen deutlich genug. (Simmern Cod. Pdsch. 456. 730. Register Bl. 1. 6.)

Nach den 4 Welttheilen zerfällt die Cosmographie in 4 Hauptmassen. Von den 12 Abschnitten des Ersten Theiles, welcher Europa beschreibt, enthält der fünfte Abschnitt Brandenburg, Mecklenburg, Pommern u. A. Pommern allein füllt in einer Abschrift, die wir vor uns haben (Cod. Pdsch.), 739 Foliosseiten! Das ganze Werk, welches im vorigen Jahrhundert noch vollständig vorhanden war, befindet sich nach mancherlei Schicksalen jetzt wahrscheinlich in dem Archive der Frau von Borch zu Falkenburg im S. Pomm. Den erwähnten Abschnitt von Pommern besitzen handschriftlich: 1) Die v.

*) S. Simmern's Chronik v. Pomm. Dähnert P. Bibl. 2, 207. Delrichs Entw. Gesch. Gel. 110. Böken Beitrag 198 ff.

d. Spanischen Bibl. zu Platze, abgeschrieben aus einem von Liebheftlichen Exemplare; 2) Die Ebsch. Bibl. zu Stettin (enthält Pommern und das Register der Cosmographie); 3) Die Detrichsche Bibl. zu Berlin; 4) Die Univ. Bibl. zu Halle; 5) Der Dr. Zober zu Stralsund; — der Titel lautet verschieden: „v. S. Chronik von Pommern“ (Cod. Ebsch.), „v. S. Beschreibung des Landes Pommern“ (Cod. Zober), „v. S. denkwürdige Hist. geogr. und geneal. Besch. des ganzen Pommerlandes und der P. Herzoge, aus dessen Cosmographie gezogen (Cod. v. d. D.)“ Gedruckt ist eine Probe; doch nicht die geeignetste, die Natur des Werkes zu erkennen, in Wolen's Beitrag 1732. S. 223. Uebrigens blieb Simmern's Buch für Mit- und Nachwelt im Verborgenen, und nur von geheimem Einflusse auf einige der folgenden Chronikanten. Das Urtheil in Dähnert's P. Bibl. (2, 207.) über die Cosmographie lautet ziemlich wegwerfend, doch erhelet zugleich daß der Urtheilende dieselbe nicht näher gekannt hat. Aufmerksam auf das Werk zu machen genügen schon die Auszüge in Wolen. Daß ein unterrichteter, verständiger und munterer Mann, der in der bewegten ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebend, und hauptsächlich mit Adel und Fürsten verkehrend von Wien bis Norwegen, von Polen bis England sein Lebenlang viel gesehen und erfahren hat, in 14 Bänden, die er über den Zustand seiner Mitwelt niedergeschrieben, wohl Manches werde gesagt haben, daß der Beachtung werth sei, läßt sich leicht denken.

Die Beschreibung von Pommern ist, obgleich auch auf ihrer Darstellung die Schwere des 17ten Jahrhunderts lastet, durch Leben und Mannigfaltigkeit weit anziehender, und durch den Inhalt weit belehrender als viele andere Bücher dieser Gattung, und des Druckes im Auszuge vor andern würdig, zumal sie nur sehr wenigen bekannt ist. Die Mischung von Landesbeschreibung, Genealogie, Geschichte, Sage, Aeu-

theuer, gewährt bunten Wechsel, und die Berichte aus eigener Anschauung geben dem Werke nicht selten das Ansehen anziehender Memoiren. Wir wollen diese „Pomeranographie,“ (S. Winter) — denn so hieße sie passlicher, als Chronik, nach Inhalt und Theilen etwas näher betrachten. Dem Titel folgt zunächst und zwar als Einleitung: eine kleine schlechte Landkarte von Pommern, und nach löblicher Simmernscher Sitte eine Probe der Pomm. Mundart; dann die Angabe der schriftl. Quellen des Werkes, unter welchen auch Friedeborn, Gramer, Micrál, und, was besonders zu merken, Peter Edling, desgl. vom fürstlichen Wappen. Darauf Beschreibung 1) des Landes Pommern a) insgemein (S. 11—21.) b) (22—472) der Städte; zum Theil sehr ausführlich. In diesem Abschnitt ist viel Gutes zu finden. Von Golberg allein schreibt Simmern fast ein Buch (S. 69—294), und zwar größtentheils, was er selbst im 30jährigen Kriege und bei den Einnahmen und der Belagerung der Festung dort erlebt hat. Dazu von seinem Leben überhaupt und seiner Familie, mit sorgfältigen Genealogieen, in denen er eine besondere Stärke zu besitzen scheint. c) Der Dörfer (473—76.) 2) Der Adlichen Geschlechter und Lehnsleute, alphabetisch (477—516.) 3) Der regierenden Fürsten und Herzogen zu Stettin Pommern a. Geschichte (517—896.) b) Genealogie oder Stammlinie (697—739). — Die Geschichte der Fürsten (3. a) ist nichts Anderes als der theils verstümmelte, theils vermehrte Engelbrecht; vermehrt insbesondere seit Joh. Friedrich (1569—) J. J. 1616, als Winter 3. Jahre zuvor den Balthus, und Simmern seit 11 Jahren die Cosmographie begonnen hatte, war Simmern zur Tafel bei Herzog Philipp II., trank heimischen Wein, und sah zur Unterhaltung merkwürdige Alterthümer vorzeigen, die man im Lande gefunden hatte. Philipps II. denkwürdiges, jetzt verschollenes Stammbuch mit etwa 100 kostbaren Gemälden wird näher von Simmern beschrie-

ben *). Bei Regilav 14. wird Nächstes mitgetheilt über den Mähr. Krieg. Ernst Ludwig und Georg J. fehlen ganz, Philipp Julius kommt bei der Stadt Wolgast vor **). Der gerühmte Fürstliche Kapitän hat Simmern mehr als Rangon, doch wie es scheint, aus einzell. Danks mit demselben. Schließlich ist zu bemerken, daß außer der Cosmographe von Simmern vorhanden war und vielleicht noch ist: 1) Eine Beschreibung seiner halbjährigen Reise im J. 1616, ein kleiner Band in Folio. (Boden 224.) 2) Seine Collectaneen, auf welche er sich bezieht im Autorenverzeichnis seiner Cosm.

15. Was im 16ten Jahrhundert und im Anfange des 17ten an allgemeinen Geschichts-Werken erschienen, war von einigen Männern sei es auf eigene Hand oder in höherem Auftrage zu Stande gebracht worden. Augustin 70 Jahre nach Konrads Tode unternahm (1612) Jürgen Valentini von Wintzer (1576—1622), Fürstl. Poem. Rath zu Stettin, ein gelehrter, viel gereifter Mann, und Verfasser von manchen Schriften, ein ganz neues, den Bedürfnissen seiner Zeit entsprechendes Werk über Pommerische Landeskunde und Geschichte zu schaffen, und zwar durch die vereinten Kräfte mehrerer Gelehrten, und unter dem Einfluß und den

*) Simmern 652 ff. Schwallenberg Chron. 294. **) Vergleicht man hinsichtlich der Lebensbeschreibungen der letzten Poem. Fürsten Stimmer mit Engelbrecht, mit den Beilagen des Engelbrecht in Cod. der Hist. (s. oben) und mit Heiler, Rudolphi und Schwallenberg, so findet sich Folgendes. Engelbrecht hat alle 5 Söhne Philipps I., doch natürlich nicht bis an ihr Lebensende. Simmern dagegen hat sie bis ans Ende, mit Ausnahme von Ernst Ludwig, der ihm gänzlich fehlt. Die Beilagen zu Engelbrecht beschreiben alle 5 Söhne Bogislavs XIII., namentlich ausführlicher Georg III. Bei Simmern fehlt Georg III. gänzlich, und Philipp Julius (über welchen s. Rudolphi p. Greif) steht unter dem Artikel Wolgast bei den Städten. p. Rudolphi hat nicht alle einzelnen Fürsten, Heiler hat Philipp Julius gar nicht, und von Bogislavs XIII. Söhnen nur Philipp II. Schwallenberg hat die Fürsten alle.

vielfeitigen Förderung der Wissenschaft überden Fürsten, Herzogs Philipps 2. Landes-, Volks- und Staats-Beschreibung, Fürsten mit ihrer Geschichte, Prälaten, Adel und Städte sollten in den Landkarten dieses Landes ihre Stelle, und in drei Landarten, neben Wappen und Abbildungen von Städten und Menschen Erdkaterung finden. Derselbe sollte daselbst geschrieben werden, damit die fremden Nationen endlich einmal sichere Kunde von Pommern erlangen. Im demselben Jahre, in welchem Friedrich von Schwedt von Berlin reiste, 1613, den 1. Febr. begann W. Winter sein Werk (f. Bodm. B. 10), obgleich sein Brief an den Herzog, aus welchem der ganze Plan am besten erhellt, erst vom 25. März 1614 datirt ist *). Es ging unter fürstlicher Förderung Alles nach Wunsch und in der erwählten Form und Weise vorwärts. Es fertigten Dr. Gerhard Lubin von Rostock zu diesen Werken die große und schöne Landkarte von Pommern, von welcher noch hier und da wohlerhaltene Exemplare, (unter andern noch in der Sammlung der Gesellschaft für Pom. Gesch. zu Stettin, vorhanden sind; desgleichen Peter Wobbe's genaue hydrographische Beschreibung einzelner Landestheile **), Paulus Bolduan zu Stolp und Andreas Hilkebrand geschickte Genealogien. Winter selbst setzte die Absatztzung des Textes fort, doch wie es scheint, zaudernd. Denn Gramer, der Kirchen-Historiker, treibt ihn zu eilen (1620, 26. Nov.), mit den Worten: dum vivimus, vivamus; hodie hoc agamus; scribamus, edamus hodie, crastino nihil est fallacius. Leider bewährte die Wahrheit und Weisheit dieser Worte sich allzubald. Nach Schwallenbergs Chronik (S. 290) unterbrach

*) Boken Beitrag 10 f. **) Peter Wobbe Besch. der Rega, Persante, Wipper, Grabow, der Seen Firkow, Stundig u. a. Bdschr. in der v. d. Ofsen'schen Bibl. zu Plathe. Das Original besaß im vorigen Jahrhundert v. Lettow in Bröig. — Hans von Heithausen beschrieb das Amt Belgard Boken 17. 156.

zunächst der frühzeitige Tod des Fürsten (1618) die nöthige Arbeit; und binnen einigen Jahren starb auch Winter frühzeitig, den 16. März 1623, 44 Jahr alt.

Das große Werk blieb liegen, und gerieth in wenigen Jahren über dem Einbruche der drangvollen Wallensteinschen Zeit (1627 ff.) und dem Wechsel der Landes Herrschaft (1637 ff.) in völlige Vergessenheit. So war denn ein unter den günstigsten Umständen mit bedeutenden Kräften und auf eigenthümliche Weise begonnenes Unternehmen, in welchem sich weder einmal ein tüchtiger Aufschwung der Pomm. Historiographie gezeigt hatte, der Hauptsache nach völlig gescheitert. Endlich Sparte und die noch vorhandenen trümmerhaften Arbeiten Winters und seiner oben genannten Gehälfen sind für uns das einzige Ergebniß jener vergeblichen Anstrengungen. Der Verlauf der ganzen Sache übrigens ist klar zu sehen aus Wotens Beitrag zur Pomm. Hist. Vgl. Schöttgen, Dähnert u. A.

Handschriften. 1) Das Autographon des eigentlich Winterschen Werkes war noch im vorigen Jahrh. im Besitze des Herrn von Lettow auf Drevig.^{*)} und ist wahrscheinlich bei der Vernichtung der Lettow'schen Bibl. (ungefähr i. J. 1828) untergegangen. Es beschreibt dasselbe Wotens in seinem Beitrage. 2) Ein Gr. besitzt die v. d. Osten'sche Bibl. zu Plathe, abgeschrieben aus einem Viebeherrn'schen Gr., und mühsam verglichen mit dem Autographon. 3) Gr. der Bsch. Bibl. zu Stettin. 4) Der v. Köpfer'schen Bibl. zu Stettin, (Mscr. 55.) — enthaltend: Prologium S. 1—139, und Liber primus. S. 1—150. Nicht alle Handschriften sind an Inhalt und Vollständigkeit gleich. — Der Name des Winterschen Werkes lautet an verschiedenen Stellen desselben verschieden, als: Balthus Pomeranicus s. Annales Pomeranici s. rerum Pomeranicarum libri s. Pomerano-

^{*)} E. Catalog der v. d. Osten'schen Bibl. zu Plathe v. J. 1766.

graphia. Im Cod. B. 5. lautet der vollständige Titel also: „Pomeranographia b. Jurgeae Valentini Wintheri. ex Historiographis atque ex Chronicis tam impressis, quam Mss., in Bibliotheca Philippo-Pomeranica extantibus, bona fide collecta et in lucem edita. Darauf folgen Inhaltsanzeigen der 4 Bücher, Catalog der Geschichtsschreiber Pommerns, und sog. Obisofa. Dem der Text in seiner fragmentarischen Gestalt, latirt. Den Stiltschwall desselben ist merkwürdig; und dient nur die Sachen zu veranlassen. Eine deutsche Uebersetzung, welche nachfolgen sollte, möchte nicht eben gemessbarer geworden sein. Das auch hinsichtlich der Note zur „herben lauterer Wahrheit“ *) Winter kein Madell, ja auch kein Kompo ist, zeigt das sonderbare Verzeichniß jener Obisofa, in welchen es heißt: „queritur, an in Historia Pomeraniae zu gedenken: des Barnim 2., daß Hr. von Wbant Munderwigen umgebracht propter stuprum, oder qualitates facti auszulassen.“ Darauf ähnliche Bedenken „wegen Johannis Hofe, Erichs 2. Gemahlin, Hedern, Bogislav 10. auf dem Rißmagen, Catharina, Bogislavs Schwester, die ihren zehnten Gemahl bündigt, Joachim Fuchs bei Georgs Leiche, Margaretha, Georg 1. Gattin; und mehr dergl.“ — Ueberhaupt möchte, wenn Winters Sammlungen und Arbeiten allmählig mehr in die Tiefe gegangen wären, als in den uns übrigen Anfängen geschehen ist, das Werk vielleicht ein nützliches, doch keinesfalls ein anmutziges oder gar späteren Zeiten bequames geworden sein. Dazu war, wie es scheint, der gelehrte Winter der Mann nicht. Ob die ganze auf uns gekommene Arbeit gleich Null ist, oder ob außer dem Plan derselben noch einzelne Thatfachen der Beachtung und Verwahrung werth sind, müßte eine detaillierte Vergleichung mit den übrigen Chroniken lehren.

*) Bedell Chron.

Des Bekannten hat Winter viel. Auffallend ist, daß Schwallenberg (+ 1719) sagt, „Winters sehr accurates Chronicon übertriffe alle anderen.“ Zielt er mit seinem Lobe vielleicht auf das angeblich fertig gewesene, und durch den Tod des Herzogs von Groß verlorene, in Berlin im K. Archiv oder in der K. Bibl. vielleicht heute noch aufzufindende zweite Buch des Balthus?, welches vielleicht einerlei ist mit desselben Verfassers *Genealogia Principum*? *) Oder hat Schwallenberg, wie es scheint, das gelobte Werk selbst nicht gesehen, und folgt nur der Sage von demselben, welche Viele getäuscht hat **).

Der bei Winter versammelte Apparat übrigens, in welchen auch Urquivalen gestossen zu sein scheinen, wurde durch seine Erben späteren Geschlechtern überliefert, und ist wahrscheinlich neuerlich erst (um 1828) in Broß untergegangen. Einzelne Stücke z. B. die Fragmente des Ranzow in der Handschrift, sind vor Alters an die v. Löper'sche Bibl. gekommen, und somit gerettet worden ***). Auch Winters Bildniß in Oel wird bei denselben in Stettin bewahrt. Unter Winters Nachlaß nennt Woken (46) auch einen Codex dipl. Bogislai, den er nicht gesehen. Vgl. in Dregers gelehrter Correspond. über die Pomm. Hist., in der Bibl. der Gesellsch. für Pomm. Gesch. zu Stettin, einen Brief des H. v. Lottow vom 24. Juni 1792.

16. Drei Jahre nach dem Erscheinen des Herzoglichen männlichen Stammes in Pommern (1637), 17 Jahre nach Winters Tode, und 102 Jahr nach Ranzows Niederdeutscher Chronik, vollendete: Joh. Merckius, Rector des Gymnasiums zu Stettin, eine neue umfassende Chronik von Pommern, — „Sechs Bücher von alten Pommerlande. Erste Ausgabe. Stettin, Meye 1640,“ — welche den Ranzow, Ed-

*) Woken Beitrag 27, 46. **) Woken Beitrag. ***) Niederd. Ranzow, Einleit. 70 f.

stet und Engelbrecht in Schatten stellte und bis auf die neuesten Zeiten, da Rosengarten die ursprünglichen Quellen wieder öffnete, für die Hauptchronik der Pommern gegolten hat. Micräl nennt, was wohl zu merken ist, seine Arbeit nur den Entwurf eines Pommerischen Chronicon, und bittet Herren, Adel, Städte und Kommunen um Eröffnung neuer Quellen für eine zweite Auflage, und für die künftige Verfassung eines völligen Chronicon. In der alten Geschichte bis 1523 folgt er der sog. Ranzowischen Pomerania. Die wichtigsten Abschnitte seiner Chronik sind das vierte und fünfte Buch, welche die Ereignisse der Jahre 1606—37 ausführlicher erzählen. Auch das sechste Buch, die Beschreibung des Landes des Adels und der Städte liefert ein belehrendes Abbild des Pommerlandes jener Zeit. Die oft kräftige und lebendige, doch im Ganzen überfüllte und höchst ermüdende Darstellung des Micräl. ist bekannt. Der neuen Auflage, welche den Erben des Verfassers vorgehend, der Buchhändler Johann Kündel zu Stettin 1723 plötzlich erscheinen ließ, wirft Conrad Freymuth *) in einer leidenschaftlichen Vertheidigung des Micräl gegen Schottgens gemäßigte Angriffe vor, daß sie in Worten und Sachen sehr verfälscht sei; und rühmt, daß jene Erben sich im Besitze wichtiger Verbesserungen und Vermehrungen der Chronik befänden, die von Micräls eigener Hand herrührten. Vielleicht zielt er damit auf Papiere, welche sich jetzt in der v. Löperschen Bibliothek in Stettin (Mscr. 56.) befinden. In einer Mappe nämlich wird daselbst unter andern Micräliani's ein Aufsatz von 5 Bogen bewahrt, geschrieben von Micräls eigener ziemlich unleserlicher Hand, enthaltend als Fortsetzung des Micrälischen Chronicon die Geschichten des Jahres 1638, nämlich die harte Bedrückung Pommerns durch die Schweden, die Auflösung der

*) Richtige Beantwortung u. Danzig 1723.

Herzoglichen Regierung, theologische Streitigkeiten und mehr dergl. Im Anhange unter 2. theilen wir diese ungedruckte Fortsetzung des *Micraal* unverkürzt mit.

Micraal's Werk übertraf zwar alle seine Vorgänger, sowohl durch eine gewisse Vollständigkeit, da es bis auf das Erlöschen des Fürstenthumes herabreichte, als durch Ausführlichkeit in den neueren Zeiten; auch mag man andere Verdienste ihm nicht rauben; allein auf die Dauer konnte es an Inhalt und Form nicht genügen. Schon der Anfang des 18ten Jahrh. *) erkannte tief das Unzureichende desselben; und im Anfange des 19. Jahrh. **) ließen sich von Neuem unvoretheilhafte Urtheile hören. Sollte es jezt Jemandem einfallen, den *Micraal* abzu- drucken, so würde er etwa an einem Drittel des Ganzen ge- nung haben. Mancherlei Bildnisse *Micraal*'s bewahren in Stettin das Gymnasium und die Gesellschaft für Pomm. Ge- schichte und Alterthumskunde.

17. Als unbekannte Monographien sind zu erwähnen die Annalen, welche, laut einer Anm. Christoph. Miels zu den Bellagen der Chronik des Engelbrecht (Cod. Pösch. Ad pag. 257), „i. J. 1666, auf Befehl des Churfürsten Friedrich Wilhelm, von Schiefelbein und von einem jeden Orte durch G. G. Rath haben müssen eingekieffert werden.“ Zwei- mal beruft sich bei dem Zuge H. Frichs von Braunschweig durch Pommern i. J. 1563 jene Bellage auf diese Schiefel- beinische Annalen. Das K. Archiv zu Berlin besitzt vielleicht noch, was damals aus dem neueroworfenen Lande an geschicht- lichen Angaben von dem Churfürstl. Hofe scheint eingefordert zu sein. Ein Bruchstück dieser Schiefelbeinischen Annalen ge- funden in der v. Eöverschen Bibl. zu Stettin theilen wir im Anhange mit unter 3.

*) S. (Caroes) Plan einer vollständigen genau untersuchten Historie vom v. Pommern u. 1725.

18. Am Schlusse des 17ten Jahrh. finden wir wiederum zwei Männer mit größeren Werken über die vaterländische Geschichte und Landesbeschreibung beschäftigt, Rudolphi und Heiler, von denen ersterem wir zunächst sprechen wollen. Peter Rudolphi *), aus Greifenberg in H.-P., Prediger zu Etzschow und Wittenfelde bei demselben Greifenberg, gestorben 1708, verfaßte in den Jahren 1693—97 den durch seinen abenteuerlichen Titel Aufmerksamkeit erregenden „Pommerschen Greifen,“ eine Geschichte Pommerns von Euanthor 1. bis zum Nimw. Frieden 1679, in 3 Bänden, ungedruckt. Handschriften: Das Original mit Federzeichnungen soll im 18. Jahrh. die jetzt zerstörte von Liebeherrische Bibliothek besessen haben. (S. den Catalog der v. d. Öffentlichen Bibl. zu Plathe v. J. 1786.) 1) Eine Abschrift desselben in 3 Bänden scheint die v. d. Öffentliche Bibl. zu Plathe zu besitzen. 2) Eine sehr deutliche Abschrift mit Federzeichnungen, 3. Bände in 8, 4, und Fol., besitzt die v. Eöpersche Bibl. zu Stettin (Mscr. 57.). Nach langer Trennung haben sich die einzelnen Bände dieses Exempl. aus ganz verschiedenen Bibl. neuerlich wieder zusammengefunden. 3) Abschr. des Erstn Theils, Fol. in der v. Eöperschen Bibl. zu Stettin (Mscr. 58.). 4) Dergl., in der Landesh. Bibl. daselbst, wie es scheint, genommen aus 2, 1. — Wir beschreiben in Folgendem näher das Er. Nr. 2. Der erste Theil ist geschrieben: Colberg 1693, — Band v. 1694, — und zeigt zu Anfang und zu Ende Spuren des Merckl, in der Mitte des Titels, welche beide er unter seinen Quellen nennt; und ist nach Art und Weise des Engelbrecht ein Auszug aus der sog. Kanpo-

*) Das durch Krieg und Sieg umh sich greiffenden endlich durch Noth und Tod ergriffenen Pommerschen Greifens Erstes Theil, nämlich der durch Krieg und Sieg umh sich greiffende Greiff. — Ander Theil, der durch Noth und Tod ergriffene Greiff. — Dritter Theil, der mit Zeit und Streit getheilte Greiff.

wischen Pomerania. Den Zusammenhang mit den ähnlichen Ausgängen zu ermitteln erlaubte die Zeit nicht. Es reicht dieser Theil bis auf Bogislavs 14. Tod 1687, und scheint neben Ranzow, dessen Nachfolgern und Mierdl entbehrlich. Nicht so die folgenden Theile, in denen der eigentliche Werth des Buches liegt. Der zweite Theil, geschrieben „Stuchow im oberen Hofe 1696,“ geht von dem Beginn des 30jährigen Krieges in Pommern 1627 bis zur Theilung des Landes und zu Bogislavs 14. Begräbniß 1654. Der dritte Theil geschrieben „St. B. B. S. F. W. Im Jahre 1697.“ geht vom Jahre 1650 bis zum Münweger Frieden 1679, und fügt schließlich das Absterben des Herzogs v. Groy (1684) als letzten Eyebßlings aus der weiblichen Linie des Pomm. Fürstenthums hinzu. Dieser zweite und dritte Theil enthalten eine ausführliche und zum Theil sehr ins Einzelne gehende Geschichte des 30jähr. Krieges und der nachfolgenden Ereignisse; auch viele jetzt zerstreute Flugblätter sind darin verarbeitet: doch scheint das Meiste aus den in Pomm. Bibliotheken einzeln noch vorhandenen Büchern geschöpft zu sein. Jedenfalls sind die beiden letzten Theile dieses Buches vor anderen der Aufmerksamkeit und sorgfältigen Bewahrung würdig, zumal sie höchstens in 2 Exemplaren vorhanden zu sein scheinen. — Der Greif scheint übrigens ungeachtet der großen Fülle mehr für die Leswelt berechnet, als etwa für eigentliche Geschichtsforscher. An gesundem Verstande fehlt es dem Verfasser nicht, doch ist gütentheils die Darstellung so schwülzig und verschroben, daß sie als Zerrbild des im 17ten Jahrhundert herrschenden Styls ergötzlich wird. Im Fluße der Erzählung jedoch pflegt sie etwas natürlicher zu werden. Hier zur Probe den Anfang des zweiten Theiles: „Krieg und Krieges-Geschrey hatte nunmehr neben den klingenden Trommeten und rasselnden Trommeln die vortrefflichsten Ländler des edlen Europa mit einer feurigen Wirkung angepödet:

als in dem herrlichen, doch mit blütigen Kriegsgewirren angefüllten Deutschlande die edlen an der kalten Ostsee wohnende Nachkommen des alten Quamibors, nemlich die Freymüthigen und nimmermehr friedliebende Pommeren nur noch einzig, indem alles um sie herum von dem verderblichen Kriegesfeuer angesteckt lichterlose Brandte, in höchster des Himmels Verschönerung den edlen Frieden besaßen.“

19. Günther Heiler (1645—1707) aus Halle, Schwager Ph. Spencers, Dr. der Theologie, Hofprediger und Superintendent im Fürstenthum Birkenfeld, in Hanau, in Lüneburg, seit 1687 Spurf. Brand. General-Superintendent von Hinterpommern zu Stargard; verfaßte zwischen 1687 und 1707 eine sog. Pommersche Chronik, ein sehr ausführliches mit Kupfern und Charten *) ausgestattetes Werk in 3 Bänden, in deren erstem (4 Kap.) er Land und Volk beschreibt, im zweiten (4 Kap.) den Staat, im dritten (9 Kap.) die Kirche **).

Die Originalhandschrift dieses ungedruckten Heilerschen Werkes mit einigen 20 Kupferplatten liegt jetzt wahrscheinlich in dem v. Borchschen Archive zu Falkenburg in H. Pommern. In Abschrift scheint nur das Erste Kapitel des zweiten Buches hier und da vorhanden zu seyn, als: 1) In der v. d. Ostenschen Bibl. zu Plathe, herkommend als Doublette aus der v. Liebeherrischen Bibl. Dabei ein Hdschr. Anhang: Philippi II. emblemata, Zeichnungen und lat. Text. 2) In der Hdsch. Bibl. zu Stettin unter dem falschen Titel: stirps duorum Pom. 108 G. Fol. 3) In der v. Köperschen Bibl. zu Stettin (Mscr. 59). — Dieses erste Kapitel des

*) Heilers Charte von Pommern, (Kupferstich mit St. Dits und Waghens Bildnissen) s. in der Bibl. der Gesellschaft für Pomm. Geschichte zu Stettin. **) Bauseloni Gen. Sup. 65. Delrichs histor. diplomatische Beiträge. 2. 154. Dess. Entwurf z. Gesch. u. Gel. 110.

zweiten Buches nun, denn nur dies haben wir gesehen, enthält eine Geschichte der Pomm. Fürsten bis auf Philipp 2. einschließlich. Dieselbe giebt sich bei näherer Betrachtung kund als ein Engelbrecht, überarbeitet mit reichlicher Benutzung des Simmern (s. Philipp 1., Cassimir 9., Bogislaw 18., Phil. II. Stammbuch u. s. w.), auch des Mieröl. (s. den Anfang). Zu beachten ist als Beitrag zur Reformationsgeschichte der diesem Sellerschen Buche eigenthümliche allmähliche Bericht über das Wormser Colloquium i. J. 1557 mit Reden und Briefen Melancthon's und a. Beilagen, Alles geschöpft, wie es scheint, aus dem Gräfflich v. Obersteinischen Archive zu Naugard, (Sellers Edsch. 139—63.) Die Darstellung des Buches ist einfach und sachgemäß, doch sind französische Ausdrücke nicht selten eingebracht; und die alten Rangowischen Stoffe treten mitunter in sehr verneuerter Gestalt auf *). Der Verf. ist gut Brandenburgisch gekleidet, und leitet u. a. die Bekehrung der Pommern zum Theil von der gewaltsamen Abhägung der durchlauchtigen Grafen von Brandenburg ab. Daß dieses Sellersche Werk wieder drucke benutzt werden, ist sehr zu wünschen, da dasselbe wahrscheinlich über die Zeiten des Verfassers manches Nützliche enthalten wird.

20. Nach dem Samuel Clarius, Pastor und Präpositus zu Gollnow, wird eine Pommersche Chronik in den Ra-

*) Die allmähliche Umbildung der ursprünglichen Rangowischen Form durch die Reihe der späteren Chronikanten erscheint u. a. aus folgender Stelle: Rangow Niederb.; do dat jedoch Buglass, sach, ergrimmede he, — vnd stect süßest freidich in de Biende. R. Fragm. 3, 574. vnd stach damit (mit dem Bratspieß) hinter sich und vor sich. Cod. S. m. 321: vnd schlug vnd stach in die Feinde so freudlich. Pomerania Edsch.; und schlug so trefflich in die Türken u. s. m. Rosog. 2, 234 gemischt aus Rangow u. d. Pomerania. Engelbrecht Edsch. 232: erzürnte er sich dermaßen, daß er ungeachtet seines Leibes und Lebens mitten unter die Feinde sprang, und mit dem Bratspieß dergestalt tumultuirte und rumorte, daß kein Türke vor ihm stehen blieb. Seiler 124: daß er unter die Feinde wie ein Löwe sprang, und mit dem Bratspieß dergestalt Hargirte u. s. w.

atalogen unserer Pomm. Bibliotheken *) beigelegt. Es ist damit gemeint der erste und „von Pommern insgemein“ handelnde Theil eines Werkes, dessen zweiter, die Geschichte „von Gollnow insonderheit“ beschrieb. Des ganzen Werkes Inhalt giebt näher an des Glardus sogenannte: „Relation aus dem Parnasso auf der goldenen Aue zu Gollnow von des Ehren-Helds daselbst Neu-Historienbuch genannt Neu Pommersich Historisch Singspiel u. s. w.“ Handschriftlich ist diese Relation, welche auch gedruckt gewesen sein muß, vorhanden zu Stettin: in der v. Löfferschen Bibl. (Mscr. 168) in der Fr. Kochschen und in der Landtsh. Bibl. in letzterer verbunden mit dem ersten Theile. Es ist jedoch jener erste Theil keinesweges eine eigentliche Pommersche Chronik oder Geschichte zu nennen, sondern besteht aus einer Reihe weißkeweißiger und buntschneidiger Vorträge über einzelne theils wichtigere, theils höchst geringfügige Stoffe der Pommerschen Geschichte, als (Nr. 1—15): „Ueber den Namen des Landes, Ursprung des Volkes, Deutsche, Wenden, Unterschied eines Pommern und eines Pommerenins, Hanse, allerlei Streitigkeiten, Untersuchungen nach beendigten Kriegen, Katholiken und Reformirte, Pietismus in Pommern, Klöster und Schulen.“ in mächtigen Haufen Syren wenig Korn. Die allertörichtesten Etymologiren, insbesondere, nach Mercks Vorgange der Wendischen Namen aus dem Deutschen, erregen dem Leser Grollen und Widerwillen. Pommern ist Pom-Herren, Baumherren, wegen der Wälder; Nisse kommt von Nusen; Dörfer von bedürfen; Fleden von Flitten, Lappen, denn es sind Dörfer, denen man die Verbesserung oder den Fleden bürgerlicher Gerechtigkeit aufgesetzt hat u. s. w. Ausbeute: indessen, wenn auch nicht im Ganzen bedeutende, doch hier und da willkommene gewährt dieser Erste Theil allerdings in Hinsicht auf Special-

*) S. d. Ofen, Stett. Hist. u. Gollnow.

zustande Pommerns in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, in Rücksicht auf welche Zeit der Verfasser in der Handschrift sein Buch auch nennt: *Continuationem. historiarum Pomeraniae*. Merckl hat er viel benutzt, doch citirt er auch Ranzow (S. 168 Ged. Edsch.). 1642 war Sam. Glardus Schüler des altd. Gymnasium zu Stettin, 1658 ist er in Gollnow angestellt worden (s. Zuweisung des 2ten Buches); fast 80 Jahr alt, schrieb er den Ersten Theil seines Werkes etwa in den Jahren 1702—3, aufgefodert von Joh. Wtl. Paltzen. Denn er war Paltzens, Schwollenbergs und des Kirchwars Wendlandt Freund, und angeblich Waghens Nachkomme. Handschriften des Ersten Theiles: 1) in der v. d. Olfenschen Bibl. zu Platts; 2) in der Edschachts-Bibl. zu Stettin, von Kiel geschrieben.

Den zweiten Theil des Glardischen Historienbuches oder historischen Sinnspiels, laut jener Relation, in 18 Sinnsprüchen enthaltend die Geschichte von Gollnow, haben wir uns bisher umsonst bemühet irgendwo vollständig aufzufinden. Es hat sich nichts gefunden, als: 1) Handschriftlich in der v. Böperschen Bibl. (Mscr. 168.) der zehnte (richtiger wie es scheint: neunte) Sinnspruch: von Strategien der Stadt Stettin mit Stargard und Gollnow wegen der Fahrt auf der Dyne, einige 80 Bogen; und: 2) der funfzehnte und sechzehnte Sinnspruch, mit andern Thaten verarbeitet zu dem Alten Stettin 1686 in 4. gedruckten, „dritten Buche der Sam. Glardi von Gollnowischen Schul-Geschichten;“ denn nach veränderten Pläne (s. Bl. 5.) scheint der Verf. statt der Sinnsprüche Bücher beliebt zu haben, deren drittes zuerst, und vielleicht allein, gedruckt worden ist, eines zukünftigen vierten aber gedenkt der Verfasser selbst Bl. 5 vom Ende *).

*) Der zuweilen unter den Pomm. Chron. aufgeführte Siebente Theil von Zacharias Zwanzig's († 1716) Handschriftl. Werke: *Incrementum domus*

21. Die Reihe derjenigen Schriftsteller, welche in Engelbrechts Form die Ranzowische Chronik wiederholt, und mehr oder minder ihrem Zeitalter angepasst haben, beschließt, und zwar würdig, mit seiner „*Historia Pomeraniae pragmatica*“ Gustav Heinrich Schwallenberg, welcher 1671 die Anwartschaft auf das K. Bibliothekariat in Berlin hatte, und 1719 zu Stettin in hohem Alter starb, vir, wie Pyl sagte, in historia patria versatissimus, sed in obscuro, dum viveret, delitescens. Sein Werk ist im Wesentlichen ein unter Benützung von Ranzow, Castron u. a. zum Theil unbekannter Quellen erneuerter und vermehrter Engelbrecht, der die ganze Fürstenreihe von Swantibor bis zu Bogislav des 14ten Tode umfaßt, einfach und deutlich dargestellt, und

Regiae et Elect. Prusso Brandenburgicae handelt von Pommern, und enthält über die nächsten Räte nach dem Aussterben des Herzoglichen Mannsstammes (1637), namentlich über die Landestheilung zwischen Schweden und Brandenburg nützliche Mittheilungen und Actenstücke. Er reicht bis etwa 1700. Eine Pommersche Chronik jedoch ist dieses Buch durchaus nicht zu nennen, wie schon aus der bloßen Uebersicht des Inhaltes erhellt. Es handelt: 1) von den gesammten Pomm. Herzogthümern und Landen insgemein; 2) von dem Brandenb. Erbrechte und Successen in Pomm.; 3) von dem Churf. Pomm. insonderheit; 4) vom Stift und Fürstenthum Camin; 5) von der Pomm. Regierungsform; 6) und 7) von von allerhand Prærog. und Gerechtigk. des Herz. Pomm. und Fürst. Camin; 8) von dem Lande Ratzeburg, Bütow und Pommernellen. Das historische der älteren Zeit ist unkritisch zusammengerafft aus Micräl und ein paar älteren Chroniken, denen überdies des Verfassers Unkunde falsche Namen beilegt. Ranzow's Pomerania nennt er bald Westphal, bald Anonymus; Gieseler oder eine andere ältere Chronik heißt ihm, wahrscheinlich von dem Besitzer, Wendland. Kehnlich verhält es sich wahrscheinlich mit der Hdschr. Chronik eines v. Massow, auf welche er sich öfters beruft. Handschriften: 1) das Original des ganzen Werkes von Zwanzig soll zu Berlin im K. Archive bewahrt werden; 2) den oben erwähnten 7ten Theil desselben, von Pommern, besitzt die v. d. Osten'sche Bibl. zu Plathe; welche das Original zur Abschrift dem Minister v. Herzberg zuschickte. Vergl. Delrich's Beiträge zur Brandenburg. Gesch. 413. Katalog der v. d. Osten'schen Biblioth., welcher großen Werth auf dies Werk von Zwanzig legt.

wie es scheint, zum Drucken fertig. Mangel an Zeit ist besonders in dem vorderen Theile des Buches sichtbar. Außer der Vollständigkeit und Deutlichkeit giebt dieser Geschichte einen besonderen Werth der Anhang von 36 urkundlichen und anderen wichtigen Beilagen. Man erkennet aus denselben den auf das Wesentliche gerichteten Sinn des Verfassers. Die Urkunden sind nicht alle in Dregers Sammlung zu finden. Eine aus unbekannter Quelle geschöpfte theilen wir im Anhang unter Nr. 4. mit.

Schade, daß in Schwallenberg alle Auskunft mangelt über die Quellen seines Vortrags und der angehängten Urkunden. Wenn aus der Eingebrechtlichen Familie irgend eine gedruckt werden sollte, so scheint keine geeigneter, als diese Schwallenbergische. Doch werden wir über dergleichen Druck uns weiterhin erklären. — Handschriften: 1. Das Original soll 1745 dem Könige nach Potsdam eingesendet worden sein, laut des Cataloges der v. d. Osten'schen Bibl. zu Plathe. 2. Abschrift bei v. d. Osten zu Plathe. 3. Desgl. durch Al. in der Carlshaf'schen Bibl. zu Stettin unter dem oben zu Anfang angegebenen Titel. 4. In der v. Böperschen Bibl. zu Stettin (Mscr. 60.)

Achtzehntes Jahrhundert.

Ungefähr mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts erwachte in Pommern ein neuer Eifer für die Pflege der heimischen Geschichte. In Greifswald *) wurde der geschickte Joh. Phil. Palthe, Prof. der Geschichte, in seinen Arbeiten leider durch frühzeitigen Tod (1740) unterbrochen, und hinterließ bedeutende Sammlungen. Ein ähnliches Schicksal traf G. H. Caroc daselbst, welcher 1725 eine vollständige

*) Barkow specimen 9 ff.

urkundliche und kritische Geschichte Pommerns binnen zwei Jahren zu liefern gedachte; und die Erfordernisse einer solchen im Gegensatz zu Michaelis Chronik klar ausspricht *).

22. Zu Jena hatte Burkhard Gotthelf Struve vor dem J. 1715 jungen Pommern ein Collegium über die Geschichte ihres Landes gelesen, welches handschriftlich noch vorhanden ist unter dem Titel: „B. G. Struvii juris et hist. P. P. Introductio ad Hist. Pomeraniae.“ — Handschriften desselben f. in der v. d. Oken'schen Bibl. zu Platze, in der Edschts.-Bibl. zu Stettin und in der Bibl. des Ref. Contius Chendas. Diese Struvesche Vorlesung besteht aus einer Reihe lat. Paragraphen, deren jedem deutsch die weitere Ausführung folgt. Inhalt: Prolegomena geben die Quellen an, und zwar die einheimischen sehr dürftig; publica documenta und Ungedrucktes; hatte der Verfasser nicht. Es folgt: sect. 1) de statu Pom. antiquissimo, sect. 2) Pom. status in aetate media, wobei Land und Volk beschrieben werden. Sect. 3) status Pom. sub certis duobus, 4) de statu Pom. recentiori et hodierno, merin.: a) status chorogr., Land und Städte, b) Status civilis, Verfassung, Rechte, Stände, Leben u. s. w. Aus mangelhaften Quellen konnte freilich Struve nicht eine genügende Geschichte liefern; doch was er giebt, ist klar und verständig, und verräth die Kenner der allgemeinen Geschichte.

23. „Andreas Westphal's Einleitung in die Geschichte von Pommern,“ — Hdschr. in d. Edsch. Bibl. zu Stettin fol. 290 G., in der v. d. Oken'schen Bibl. (Mer. 61) und bei Fr. Koch Chendas, desgl. bei v. d. Oken zu Platze, — ist, wie die nähere Vergleichung zeigt, nichts anderes als die ungeschnittene

*) E. Plan einer vollständigen, genau untersuchten und so viel als möglich seyn wird aus authentiquen Urkunden und Dokumenten herausgezogene Historie v. Herz. Pommern und Fürst. Rügen. Anna. 1725. 4.

bald abgeklärte, bald vervollständigte, und im Ganzen lesbarer gemachte Introductio von Struve. Von Anfang bis zu Ende ist der Gang der Strub'sche, und die Uebereinstimmung oft wörtlich. In Angabe der Quellen vollständiger zu sein, als sein Vorgänger, war dem einheimischen Pommern leicht. Landesbeschreibung und Verfassung (Struve 4) fehlen, dagegen ist die Geschichte bis 1721 fortgesetzt. Dies Westphal'sche Buch empfiehlt sich vor andern durch die Aufzählung der Quellen, durch Vollständigkeit hinsichtlich des umfaßten Zeitraumes, und durch einfache Deutlichkeit.

Andreas Westphal wirkte jedoch auch als Lehrer in Greifswald. Im J. 1721 disputirte unter seinem Präsidio — *studiorum suorum moderatoris benignissimi, fautoris colendissimi* — Friedrich Dreger aus Greiffenberg in Pomm., der übrigens auch in Jena studirt zu haben scheint *), über ein *specimen introductionis in hist. finium Pomeranicorum* **), und ging darauf nach Hinterpommern zurück. In demselben Jahre erschien Schöttgens Altes und Neues Pommerland; 1723 die neue Ausgabe des Micröl, 1725 Caroes oben erwähneter Plan, 1728 Balthasars Ausgabe von Vagenhagens und Gieslers Chroniken, 1732 Wotens Beitrag, 1734 Jänkens Vagenhagen u. s. w. Man gewahrt lebendige Thätigkeit auf dem Felde der Pommerschen Geschichte sowohl im Schwedischen als im Brandenburgischen Pommern, in welchem letzteren die alten Winterschen und die neueren von Lettow'schen Sammlungen in der Umgegend von Colberg nicht ohne Einfluß scheinen geblieben zu sein. Forscher, Sammler, Abschreiber, Darsteller im Großen und Kleinen arbeiteten damals gemeinsam in der reichen Erndte ***). Aus einem Briefe von A. G. v. Schwarz an Friedr. Dreger v. 15. Juni 1727 *)

*) S. Dreger's Mscr. **) S. in der v. Lipperschen Bibl. zu Stettin.

***) B. de Pom. hist. lit. 14 f.

urkundliche und kritische Geschichte Pommerns binnen zwei Jahren zu liefern gedachte, und die Erfordernisse einer solchen im Gegenfatz zu Wredis Chronik klar ausspricht *).

22. Zu Jena hatte Burkhard Gotthelf Struve vor dem J. 1715 jungen Pommern ein Collegium über die Geschichte ihres Landes gelesen, welches handschriftlich noch vorhanden ist unter dem Titel: „B. G. Struvii, juris et hist. P. P. Introductio ad Hist. Pomeranicae.“ — Handschriften desselben f. in der v. d. Oken'schen Biblioth. zu Marhe, in der Bösch's-Bibl. zu Stettin und in der Bibl. des Ref. Contius ebendaf. Diese Struvische Vorlesung besteht aus einer Reihe lat. Paragraphen, deren jedem deutsch die weitere Ausführung folgt. Inhalt: Prolegomena geben die Quellen an, und zwar die einheimischen sehr dürftig; publica documenta und Ungebrucktes; hatte der Verfasser nicht. Es folgt: sect. 1) de statu Poma. antiquissimo, sect. 2) Poma. status in aetate media, wobei Land und Volk beschreiben werden. Sect. 3) status Poma. sub certis ducibus, 4) de statu Poma. recantioris et hodierno, worin: a) status chorogr., Land und Städte, b) Status civilis, Verfassung, Rechte, Stände, Leben u. s. w. Aus mangelhaften Quellen konnte freilich Struve nicht eine genügende Geschichte liefern; doch was er giebt, ist klar und verständig, und verräth die Kenner der allgemeinen Geschichte.

23. „Andreas Westphal's Einleitung in die Geschichte von Pommern,“ — Hdschr. in d. Bösch. Bibl. zu Stettin fol. 290 E., in der v. Böden'schen Bibl. (Mscr. 61) und bei Fr. Koch ebendaf., desgl. bei v. d. Oken zu Marhe, — ist, wie die nähere Vergleichung zeigt, nichts anderes als die umgearbeitete

*) S. Plan einer vollständigen, genau untersuchten und so viel als möglich seyn wird aus autentiquen Urkunden und Dokumenten herausgezogene Historie v. Herz. Pommern und Fürst. Rügen. Jena 1725. 4.

bald abgeklärte, bald vervollständigte, und im Ganzen lesbare gemacht. Introductio von Struve. Von Anfang bis zu Ende ist der Gang der Struvische, und die Uebereinstimmung oft wörtlich. In Angabe der Quellen vollständiger zu sein, als sein Vorgänger, war dem einheimischen Pommern leicht. Landesbeschreibung und Verfassung (Struve 4) fehlen, dagegen ist die Geschichte bis 1721 fortgesetzt. Dies Westphalische Buch empfiehlt sich vor andern durch die Aufzählung der Quellen, durch Vollständigkeit hinsichtlich des umfaßten Zeitraumes, und durch einfache Deutlichkeit.

Andreas Westphal wirkte jedoch auch als Lehrer in Greifswald. Im J. 1721 disputirte unter seinem Präsidio — studiorum suorum moderatoris benignissimi, fautoris colendissimi — Friedrich Dreger aus Greiffenberg in P. Pomm., der übrigens auch in Jena studirt zu haben scheint *), über ein specimen introductionis in hist. finium Pomeranicorum **), und ging darauf nach Hinterpommern zurück. In demselben Jahre erschien Schöttgens Altes und Neues Pommerland; 1723 die neue Ausgabe des Micrál, 1725 Carors obenerwähnter Plan, 1728 Balthasars Ausgabe von Bagenhagens und Gießlets Chroniken, 1732 Wofens Beitrag, 1734 Jänkens Bugenhagen u. s. w. Man gewahrt lebendige Thätigkeit auf dem Felde der Pommerschen Geschichte sowohl im Schwedischen als im Brandenburgischen Pommern, in welchem letzteren die alten Winterschen und die neueren von Lettowischen Sammlungen in der Umgegend von Colberg nicht ohne Einfluß scheinen geblieben zu sein. Forscher, Sammler, Abschreiber, Darsteller im Großen und Kleinen arbeiteten damals gemeinsam in der reichen Erndte ***). Aus einem Briefe von H. G. v. Schwarz an Friedr. Dreger v. 15. Juni 1727 *)

*) S. Dregers Mscr. **) S. in der v. Eversschen Bibl. zu Stettin, ***) B. de Pom. hist. lit. 14 f.

erhellet, daß die damaligen Besitzer und Sammler Pomm. Bibliotheken sich mit einander verbanden, gegenseitig ohne Hehl und Rückhalt ihre liter. Besitzthümer einander anzugeben und mitzutheilen; und die Aufrichtigkeit darin als eine Ehrensache anzusehen; denjenigen Sammlern aber, die diesem Vereine nicht beiträten, „auch nicht ein Blatt“ von dem Ihrigen zukommen zu lassen. Daher läßt der Dreger'sche Briefwechsel in freundschaftlichem Verkehr dieser Art erblickten die Namen: Joach. Mil-dah, G. H. v. Schwarz, Andreas Westphal, Friedr. Dre-ger, Chr. Schöttgen, Matth. Helm. v. Liebeherr, Gasp. Si-deon von Bettow, Egerland, Kuen, Adlung in Spantekow u. A. mehr. Diese Zeit und einzelne dieser Männer in ihrem Einflusse auf die Kunde der Pomm. Geschichte näher zu schil-dern, würde sich der Mühe lohnen.

Jener ibleiche Sinn für gemeinsames Wirken erzeugte auch in Greifswald im Jahre 1742 „die Gesellschaft der Collectores historiae et juris patrii,“ auch genannt „die Pommersche Gesellschaft,“ einen Verein von Gelehrten, welche sich verpflichteten, vaterländische Rechte und Geschichten, und besonders die minder ins Klare gebrachten Theile derselben, in möglichst gründlichen Abhand-lungen, welche sie handschriftlich einlieferten, zu erläutern **). Am 1. August 1742 wurde diese Gesellschaft gestiftet, am 12.

*) S. in der v. Böperschen Bibl. zu Stettin ein Heft von Briefen an Fr. Dreger, betitelt: „Gelehrte Correspondenzen wegen der Pomm. Historie. (Wer. 18.) **) „Je größer die Anzahl der Gesetze in unserm Vaterlande ist, desto beschwerlicher fällt eine nöthige Kundechaft von selbigen zu erwerben. Diesem Mangel — abzuhefen, und alle und jede Materie, so in die Lan-desrechte und wohnungsbrachte Gewohnheiten, auch Geschichte des Va-terlandes einen Einfluß haben, so weit thunlich, zu erschöpfen, sind einige Lieb-haber der Landesrechte und Geschichte auf die Gedanken gerathen, eine Gesell-schaft zu errichten, — welche unter dem Namen *collectorum historiarum et juris patrii* ihre Beschäftigungen dahin anzuwenden habe, daß das mehreste in einer möglichst vollständigen Ordnung aufgetrieben und in einen histor. Zu-sammenhang gebracht und aufbehalten werden möcht.“ S. Maafregeln der Pomm. Gesellsch. S. VII.

Oktober d. J. eröffnet. Vorsitz und Vertheiler der Arbeiten waren Augustin von Balthasar als Senior und Joh. Friedr. von Volkenstern als Consenior. Außer diesen hatte sie anfangs 12 ordentliche und 23 Ehren-Mitglieder, darunter Charissus, v. Serdes, v. Köper, v. Liebeherr, v. Schwarz, Pyl u. s. w. Sie hatte gedruckte Statuten unter dem Titel: *Maafregeln der Pommerschen Gesellschaft u. s. w.* Ein Jahresbericht derselben liegt uns vor, betitelt: „Verzeichniß der jährlichen Bemühung u. s. w.“ aus welchem man sieht, daß die Mitglieder fleißig arbeitend ihre Abhandlungen den Vorstehern wirklich eingeliefert haben. Gedruckt sind von denselben im Namen der Gesellschaft jedoch nur 2 sog. „Ausfertigungen“ d. i. Sammlungen von Urkunden, deren Herausgabe Balthasar und von Serdes besorgt haben, 1747 8 Bogen, und 1756 9½ B. 4: °). Ein Convolut ungedruckter Schriften dieser Gesellschaft scheint vorhanden in der v. Köperschen Bibl. zu Stettin (Mscr. 144) unter dem Titel: *Commentationes ad Ordinationem provinciae Pomeraniae politicam.* Die Gesellschaft scheint sich bald wieder aufgelöst zu haben. — Späterhin trug sich auch Delriß mit dem Gedanken, eine Gesellschaft für Pomm. Geschichte zu errichten **) (1763), und von Gadebusch liegen uns aus dem Jahre 1783—88 mindestens die Statuten einer geschichtsforschenden Gesellschaft in Pommern vor ***).

Schwarz, Liebeherr und Dreger waren von dem Schan-

*) *E. Maafregeln der Pommerschen Gesellschaft, welche unter dem Namen Collectorum hist. et juris patrii zu Greifswald i. J. 1742 errichtet worden.* Das. 4. — Die Vorzüge unserer Zeiten vor den älteren in Ansehung des verbess. Zustandes d. Wiss.; in e. Rede bei Eröffnung der unter d. Namen *Coll. hist. ac. jur. p.* 1742 errichteten Pommerschen Gesellschaft v. Augustin Balthasar. Grfw. 4. — *Verzeichniß d. jährlichen Bemühung der unter dem Namen Coll. H. et J. p. alhier blühenden Gesellschaft.* Grfw. 1745. Dies ist der erste Jahresbericht über 1742—43. — *Bgl. Dähnert Pomm. Bibl.* 5, 68. 1, 16. 63. 96. — *Delriß Pommersche juristische Bibl.* 6 f. **) *Delrißs Entwurf e. Pomm. jurist. Bibl.* S. 6 f. ***) *E. e. Volumen Steinbrückher Mscr. in der Bibl. der Ges. f. Pomm. Gesch. zu Stettin.*

platz um die Mitte des 18ten Jahrhunderts abgetreten. Erben und rüstige Fortsetzer ihres gründlichen und fruchtbaren Strebens wurden: Dähnert, Dinnies, v. Löper, v. d. Osten, v. Herzberg, Delrichs und mehrere Andere, meist Geschäftsmänner, die in dem thätigen Zeitalter Friedrichs II. gelernt hatten, auch mit ihrer Muße auf eine würdige und erfreuliche Weise zu wuchern. Mit den letzten Jahrzehenden des genannten Jahrhunderts entzogen die großen Weltereignisse, und die Umgestaltungen aller Art, welche die Gegenwart von der Vergangenheit losrissen, dem einheimischen Alterthume allmählig die Aufmerksamkeit. Anstatt der Schaaren von Forschern, von denen früher dieses Feld wimmelte, zeigen sich die tüchtigen Arbeiter nur noch einzeln, als der durch seine literarischen Schriften sehr nützliche und jetzt unentbehrliche Delrichs, Brüggemann, wenn gleich nicht eigentlicher Geschichtsforscher, doch durch umfassende Sammlungen und Schriften, welche Pommern betreffen, würdig in die Fußstapfen der Alten tretend, und zuletzt fast allein stehend J. J. Sell. Bei der Menge wurde Alles Geschichtliche unbekannter, dunkler, oberflächlicher. Fragt man nun nach den endlichen Ergebnissen jener blühenden Thätigkeit des 18ten Jahrhunderts für die Pommersche Geschichte, so sind dieselben, wiewohl die Hauptaufgabe einer würdigen und genügenden Darstellung dieser ganzen Geschichte auch in jener Zeit ungelöst blieb, dennoch im höchsten Grade bedeutend zu nennen. Sie zeigen sich theils in geschichtlichen Darstellungen des Ganzen oder einzelner Abschnitte, theils in Ausgaben des rohen Stoffes, theils und vornemlich in dem Entstehen sehr vorzüglicher, auch jetzt zum guten Theile noch vorhandener literarischer Sammlungen.

Der Darstellungen der ganzen Geschichten Pommerns sind aus jenem Zeitraume wenige, und diese nicht überall die vorzüglichsten. Innerhalb Pommerns wurde nur verfaßt:

23. Alb. Georg v. Schwarz (lebte noch 1747) Pommerſche und Rügianische Staats- und Kirchen-Hiſtorie, ungedruckt, handschriftlich bewahrt in der Greifswalder Uni-verſitäts-Bibl. Nur der erſte Theil, welcher bis zum 1ſten Jahrh. reicht, iſt vollſtändig (563 S.); die beiden folgenden ſind nur als Bruchſtücke und Auszüge vorhanden. Ueber die Weitläufigkeit und Mifſſe dieſes fleißigen doch ungenügenden Werkes ſ. Barkow Specimen acad. S. 12 ff. 5ter Jahresbericht der Geſ. f. Pomm. Geſch. S. 97 ff.

Im Auslande (Erlenberg) erſchien gegen Ende dieſes Jahrh., und zwar i. J. 1793:

24. Ludw. Albr. Gebhardt's allgemeine Geſchichte der Wenden und Slaven, und als ein Theil derſelben die Geſchichte des Pommerſchen Reiches bis 1771, 280. S. 4; eine klare, nützliche Ueberſicht aus ſtaatl. Geſichtspunkte, in welcher der gelehrte Hiſtoriker nicht zu verkennen iſt; doch nicht eine durch Vollſtändigkeit und Reichthum in den weſentlichen Dingen befriedigende Geſchichte*). Die Archive und Sammlungen in Pommern hat der Verfaſſer nicht benutzt, wohl aber die in Erlenberg befindlichen Handschriften des Pomm. Kanzlers Martin Chemnitz.

Als eine Frucht jener Vorarbeiten des 18. Jahrh. dagegen iſt gleich Schwarz anzusehen und am ſüglichſten dieſem Jahrhunderte beizufügen:

25. Die Geſchichte des Herzogthums Pommern von Johann Jacob Sell, in ſeiner unvollendeten Geſtalt herausgegeben nach ſeinem Tode. 1819. 20. III. 8. Sell benutzte inſonderbare die Archive und Pommerſchen Sammlungen in Stettin. So wie Rankow, Schwallenberg und manche andere auf das Praktiſche gerichtete Hiſtoriker ſchwach und unkritiſch ſind in der Urgeſchichte, und dennoch

*) Barkow spec. 16.

nählich in Behandlung der späteren Zeit, — denn jeder Geschichte erfordert ganz verschiedene Naturen, und die erstere fällt größtentheils der philologischen Kritik anheim, — so ist es auch mit Sell. R. F. W. Hasselbachs Urtheil über denselben trifft und will nur treffen (Handschriften an Haken S. 180) den ersten Theil des Sellischen Werkes. Die folgenden beiden Bände, in denen allein die Sachen sind, deren Kenntniß und Erläuterung man Sell zutrauen durfte, erwarten noch eine besondere Prüfung, bis zu welcher das Urtheil des Publicums billig unentschieden bleibt. Es verbinden diese letzteren Bände nach eigenthümlicher und mühsamer Anlage Geschichte und Landesverfassung, und sind in Vielem unterrichtender als alle übrige Pommersche Geschichten. Sie gehen bis auf die Theilung des Landes zwischen Brandenburg und Schweden i. J. 1653.

Den Reichtum der Monographien des 18ten Jahrh. übergehen wir, und ist derselbe aus den gedruckten *) und ungedruckten Katalogen der Pommerschen Bibliotheken zu ersehen.

An Sammlungen unverarbeiteten Stoffes sind hier insbesondere die bedeutenden Urkundenwerke von Drogger (1 Bd. Folio 1748) und Dähnpert (3 Bde. Folio 1760) zu nennen. Es ist bekannt, daß von Drogger noch 11 ungedruckte Folio-Bände sich im Besitze des Gymnasiums zu Stettin befinden.

Als das wichtigste Ergebnis jedoch des Fleißes unserer Geschichtsfreunde des 18. Jahrh. möchten einem künftigen Forscher und Darsteller wohl die bedeutenden und trefflichen Sammlungen von Handschriften und Büchern erscheinen, welche jene Männer mit seltener Emsigkeit, Aufopferung und Mühsicht zu Stande gebracht haben, und welche ein gutes Glück

*) Brüggenmanns Beiträge zur Besch. des P. Pomm.

zum Theile unversehrt uns überliefert hat. Durch diese Sammlungen ist die halbe Arbeit einer Geschichte Pommerns schon vollendet; die reichlichsten Hülfsmittel sind angehäuft und geordnet, und es bedarf nur des rüstigen Mannes, der sich der Nachlese und unmittelbarer Verarbeitung unterziehe. 1) Im Anfange des 18ten Jahrh. finden wir in der Nähe v. Kolberg die von Lettow'sche Sammlung zu Broditz *), in welche auch die Wintersche des 17ten Jahrh. gestossen zu sein scheint. Diese Lettow'sche Sammlung hat sich fast ein Jahrhundert lang unter mancherlei Gefahren erhalten, um in unsern Zeiten des tiefsten Friedens (etwa i. J. 1828) bei Gelegenheit einer Erbtheilung in aller Stille vernichtet zu werden durch Verkauf in die Gemäldeläden von Treptow a. d. R. und Greiffenberg. 2) Die große kostbare, treffliche und wohlgeordnete Sammlung des ehemaligen Bürgermeisters v. Stettin Matthäus Heinrich von Liebeherr (1693—1749) *), anfangs zu Stettin aufbewahrt, dann zu Wollfel bei Pyritz, ist ungefährdet bis zu des Sammlers Enkeln gelangt, welche nach Verkauf des väterlichen Gutes als Kriegsleute in unruhigen Zeiten die Sammlung fremder Aufsicht übergeben mußten (1794). In 19 große Kästen verpackt stand dieselbe lange Zeit in Grahen bei Pyritz, und zwar zuletzt in dem Sprikenhause des Dorfes; wo sie im J. 1808 durch allmähliche Plünderungen der Franzosen und der Landsleute ihren gänzlichen Untergang fand. Die Umgegend war damals mit den zum Theil sehr kostbaren Urkunden, Handschriften, Büchern, Landcharten und Kupferstichen überschwemmt. Aus dem ganzen Schiffbruche ist bis jetzt der Gesellschaft für Pomm. Gesch. zu Stettin nur einen einzigen Mieröl zu retten gelungen. Einzelne Abtheilungen der ursprünglichen v. Liebeherr'schen Sammlung sind frühe schon dem Gymnasium zu Stet-

*) B. de Pom. hist. lit. 119. **) Ebendas. 15. 27. 120.

tin, und angeblich auch der Greifswalder Universität zugekommen. 3) Aus dieser jetzt vernichteten Bibliothek des W. H. v. Liebeherr sind zum Theil die Abschriften der Sammlung seines Schwiegersohnes, F. W. v. d. Osten auf Platze gelossen. Diese v. d. Ostensche Sammlung ist reich an Handschriften und Büchern, und ausgezeichnet u. a. durch ausführliche Nachrichten über den Pommerschen Adel. Sie ist noch heute zu Platze auf dem v. d. Ostenschen Schlosse in unversehrtem Zustande vorhanden, und verdient die sorgfältigste Bewahrung für die Nachwelt. Sie steht unter der besonderen Obhut der Provinzialbehörde, und darf von der Familie der Besitzer nicht veräußert werden. (S. den eigenhändigen Katalog des Stifters.) 4) Die Pommersche Sammlung des Regierungs-Rathes Sam. Gottl. von Löper (+ 1778) ist von den Erben, den Herren von Löper auf Stramehl, Wedderwill, Stölitz u. s. w. i. J. 1834 als Geschenk der Gesellschaft für Pomm. Geschichte zu Stettin überlassen, und im Fall der Auflösung dieser letzteren dem Gymnasium daselbst überwiesen worden. Der Reichthum dieser Sammlung, welche gegenwärtig erst geordnet und verzeichnet wird, läßt sich noch nicht bis ins Einzelne übersehen. Sie ist ausgezeichnet durch einige hundert Handschriften, unter welchen zahlreiche Archivalien, desgleichen der literarische Nachlaß Friedrichs von Dreger, insbesondere eine große von demselben angelegte Sammlung von Materialien für die Pomm. Geschichte, aus welcher der bekannte Codex diplomaticus ein Auszug ist; ferner durch eine Reihe von Pommerschen Chroniken, unter welchen Rangows Autographa *) u. 5) Die von E. W. Brüggemann gesammelte Bibliothek der General-Landschaft zu Stettin, reichhaltig, geordnet, mit sehr brauchbarem

*) Wir hoffen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit nähere Nachrichten über den Inhalt der v. Löperschen Bibl. zu geben.

Real-Catalog. 6) Die bedeutende, wohlgeordnete und wohl katalogisirte Sammlung des Justizraths Adeling zu Stettin; jetzt im Besitze des Consist. Rath Fr. Koch daselbst. 7) Das Gymnasium zu Stettin besitzt einige tausend Schriften, welche in die Pomm. Geschichte und Literatur einschlagen, doch seit einem Jahrhundert angehauft ohne Ordnung und Catalog ein wenig unbares Chaos bilden. Sie stammen größtentheils aus der v. Liebeherrischen und der Kieglich veräußerten Steinbrückischen Bibl. her. 8) Die Sammlungen von Schwarz und Dinnies werden in Greifswald und Stralsund bewahrt. Paltzens Vorräthe scheinen sich sehr zerstreut zu haben. (Mohnke Gastr. XXI.) 9) Die reichhaltige Pomm. Bibliothek, welche Delrichs gesammelt hatte, ist im Besitze des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin. S. S. Köpfe Programm von 1831.

Zweckmäßig eingerichtete Real-Catalogen erleichtern den Gebrauch und erhöhen den Werth der v. v. Dünschen, Adelingischen und Brüggemannischen Sammlungen. Denselben ähnlich ist der Catalog der v. Löperschen Bibl. zu Stettin neuerlich abgefaßt worden. Brüggemann hat löblicher Weise seinen Catalog abschriftlich an verschiedene Pommersche Bibliotheken vertheilt, und zuletzt derselben größtentheils abdrucken lassen in den Beiträgen zu der ausführlichen Besch. d. Herz. Pommern.

So sah also das 18te Jahrhundert die Studien der einheimischen Geschichte zuerst kräftig sich beleben, zuletzt fast ganz erlöschen, und überlieferte, unter dem Geräusche der Ereignisse allmählig verschimmend, seine reichen Vorräthe sammt denen der früheren Zeit dem

Neunzehnten Jahrhundert,

welchem nach den Stürmen der ersten 15 Jahre ruhigere Zeiten zum Rückblick in die Vergangenheit beschieden waren. Hier

eröffnete sich zunächst denen, welche die verworrenen und verstreuten Spuren der letzten Arbeiter wieder suchen wollten, ein ansehnlicher Anblick. Die Welt des 18ten Jahrh. mit aller Mächtigkeith ihrer Forscher und Sammler lag wie die Welt in Doornroosjes's Schloffe von tiefem, allgemeinem Schlummer befangen in unverletzter Erstarrung vor ihnen, um, wenn das Glück gut ist, von dem jetzt Lebenden, oder einem künftigen Geschlechte erweckt zu werden. Dann auch nach Verlauf des dritten Jahrzehendes in diesem Jahrh. schwanke noch die Wage. So viel Anregung durch die Blüthe historischer Studien im Allgemeinen da ist, so viel Neigung für einheimische Geschichte bei Vielen; so wenig ist es doch bis jetzt (1834) noch zu umfassenden Arbeiten, wie sie nöthig sind, gekommen, denen bedeutende Kräfte empsänglich und auf die Dauer sich gewidmet hätten.

Wir wollen zu unserem Zwecke zunächst einzelne der in diesem Jahrhundert erschienenen Schriften berühren. In den J. 1802 u. 1810 beleuchteten Mühs mit Lilberg und Borlow in einigen kritischen Dissertationen den Zustand der Pommerschen Geschichte. 1816 zog Rosengarten die Hauptquellen der Pomm. Chronikanten, Thomas Franzow ans Licht, durch dessen Verbreitung die Liebe und Achtung der vaterländischen Geschichte überall von Neuem erwachte. 1823 ließ Mohnike in Barth, Castrorow's Leben einen der besten Pomm. Chroniken nachfolgen, und 1833 gemeinschaftlich mit Boher der Stralsunder Chroniken ersten Theil, welcher u. a. Verdmann's ungedruckte Stralsundische Chronik enthält. Dazwischen war 1819 und 20 Sell's Geschichte von Pommern erschienen, der einzige freilich nicht genügende Versuch der neueren Zeit, mit Hülfe der Sammlungen des 18ten Jahrhunderts die alte Aufgabe einer Pommerschen Geschichte zu lösen. Gänzlich fehlen es sich zu fügen, daß für den Theil derselben, welchem Sell's Natur nicht genügte, in einem Jög-

linge der neuern Philologie ein anderer Bearbeiter sich fand, in Ranzigier, dessen Geschichte von Pommern bis 4129 Grfw. 1824 erschien. Die wesentliche Richtung dieses Werkes, die auf eine durchgreifende Kritik ohne Ansehen hergebrachter Auctorität und auf möglichste Vollständigkeit der benutzten Quellen hinausgeht, scheint der Beachtung werth zu sein. Auch im Einzelnen möchten manche Behauptungen des Verfassers, welche Anfechtung gefunden haben, sich vertheidigen lassen. Doch ist nicht zu leugnen, daß mit einer Kritik, deren Richtung an sich gesund ist, auch ungerzige Ansichten, geschichtliche Irrthümer und flüchtige Ausarbeitung sich verbinden können. In den Jahren 1827—29 erschienen Gesterdings Urkunden der Stadt Greifswald in 3 Bdn., und 1834 durch genaue und fruchtbare Forschung ausgezeichnet Rosegartens Pommersche und Rügische Geschichtsdenkmäler, 1r Bd. Eine Menge anderer Schriften, die Provinz Pommern betreffend, welche seit 1800 erschienen sind, übergehen wir; doch würde ein vollständiges Verzeichniß derselben sehr nützlich sein. Paltens Pomm. Provinzial-Blätter von 1820—25, und die Fortsetzung derselben durch Haken und Giesebrecht 1827—29 haben mit andern Zeitschriften die Theilnahme an der einheimischen Geschichte auf das sichtbarste belebt.

Ferner ist als ein wichtiges und erfreuliches Ereigniß anzusehen die Gründung oder vielmehr Wiederherstellung eines Provinzial-Archives zu Stettin unter einem eigenen Vorsteher, auf Anordnung des R. Ministerii durch die Thätigkeit des vereinigten Oberpräsidenten G. R. Sall zu Stande gekommen im Jahre 1824. Denn wenn dies Archiv alle werthvollen Ueberbleibsel der früheren Vorzeit allmählig sammlet, und zu leichtem Gebrauche übersichtlich und zugänglich macht; und in dem Sinne der einsichtigen Stifter auf die Dauer gepflegt und vor Zerrüttungen behütet wird, namentlich aber von den übrigen antiken Registraturen hinsichtlich der Dertlich-

keit und der Verwaltung völlig geschieden bleibt, so werden sich die wohlthätigen Einflüsse einer solchen Anstalt nicht verleugnen, wie überflüssig dieselbe auch einzelnen in enger Sphäre befangenen Geschäftsmännern dünken mag.

Vielversprechend erschien gleichfalls die Stiftung einer öffentlichen Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde i. J. 1824 durch den umsichtigen und thätigen Ob. Präs. G. R. Sack. In 6 „Jahresberichten“ (1826—31) und in 3 Hefen ihrer Zeitschrift, der „Baltischen Studien“ (1832—34) hat die Gesellschaft die Beweise ihrer Wirksamkeit öffentlich vorgelegt. Es hat dieselbe in nunmehr verfloßenen 10 Jahren die Theilnahme für die vaterländische Geschichte und deren Denkmäler vielfach angeregt, in und außerhalb der Provinz zahlreiche Verbindungen angeknüpft und durch erworbene Portofreiheit den Weg zum leichtesten Verkehr gebahnt, die Herausgabe nützlicher Schriften und Charten gefördert, ansehnliche Sammlungen gegründet theils von Nachrichten über unbewegliche Denkmäler des Alterthums über Sprache, Sitte, Sage der Landschaft, über einheimische und auswärtige Pommersche Bibliotheken u. s. w. theils von Handschriften, Büchern, Charten und Alterthümern aller Art, welche ohne dieses der Vernichtung würden anheim gefallen sein; — kurz, sie hat ungefähr gethan, was reger, guter Will vieler Einzelnen in einer Sache, welcher Niemand seine ganze Kraft widmet, hat thun können. Allein das Schwierigere, die Erschaffung einer Geschichte aus jenen Sammlungen der früheren Jahrhunderte, und den zu diesem Ziele führenden Abdruck der handschriftlichen Quellen, z. B. des Dregerschen Codex dipl., hat sie bis jetzt noch nicht ernstlich berührt, und kann es eigentlich auch nicht als ihre unmittelbare Aufgabe ansehen. Denn ein großes Geschichtswerk zu gebären, ist die Sache nicht einer Gesellschaft, sondern eines einzigen mächtigeren Geistes oder weniger Vertrauter, welche äußerlich zu fördern frei-

lich auch einem Vereine möglich ist. So kann auch die fragliche Gesellschaft, bis vielleicht in ihrer Mitte oder außer ihr, ein Geschichtschreiber Pommerns aufsteht, durch Bewahrung und Vervollständigung des geschichtlichen Apparates, durch Herausgabe unbekannter Quellen, durch Anregung zu gründlichen Monographien, und auf ähnliche Weise viel nützliche und willkommene Vorarbeiten für eine künftige Geschichte ihrer Landschaft vollenden *).

Dies führt uns unmittelbar zu dem Schlusse unserer Betrachtungen. Wenn wir nämlich Alles Gesagte noch einmal überblicken, so scheint die Lage der Sache etwa folgende zu sein. Eine ihrem Zeitalter genügende Geschichte Pommerns gab es seit lange nicht, und giebt es jezt gar nicht. Das auf Gründlichkeit und Ausführlichkeit Angelegte in diesem Fache ist meist Stückwerk geblieben, das Abgeschlossene und Ganze ist nicht gründlich. Des Stoffes aber zu einer solchen Geschichte sind reiche Massen da, und zwar größtentheils gelichtet, geordnet, und zu augenblicklichem Gebrauche bereit. Zahlreiche Versuche der früheren Jahrhunderte, denselben zu bearbeiten, liegen vor. Die Wege sind neuerlich einem etwanigen Geschichtschreiber Pommerns trefflich gebahnt. Die Behörden, die Privatleute, auf die rechte Weise angegangen, zeigen sich hinsichtlich ihrer Sammlungen überall gefällig; das Provinzial-Archiv hat die Trümmer früherer Archive größtentheils geborgen und vereinigt; eine eigene Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, geschichtliche Unternehmungen, welche Pommern betreffen, thätig zu fördern; die Communication im Inlande ist auf die wünschenswertheste Weise erleichtert; — dazu der

*) Zu beachten ist noch, daß diese Gesellschaft nicht wie jene älteren (S. 97.) ein Verein von Gelehrten ist, die sich zu planmäßiger literarischer Verarbeitung gewisser Stoffe vereinigt und verpflichtet haben, und daß gerade an dieser Seite ihre Organisation noch der Vervollkommenung bedarf, selbst wenn sie den älteren bald erloschenen Gesellschaft nicht ähnlich sein will.

heutige Flor der Wissenschaften, insbesondere der Geschichts- und Sprach-Forschung, der Blick der Einsichtigen ungetrübt, als in mancher früheren Zeit durch religiöse und politische Einflüsse, die Darstellung gesund' ausgebildet durch den glücklichen Gang der deutschen Literatur seit einem halben Jahrhundert: überblicken wir alle diese Vortheile, deren ein Geschichtschreiber unserer Provinz gerade in unserem Zeitalter genießen würde; so fällt es in die Augen, daß die große Erndte reif ist, und daß es an nichts fehlt, als an dem rüstigen Arme, der die Sichel ergreife, und sie einschneide.

Einsichtlich der oben aufgezählten Chroniken aber dürfte das Rathsamste sein, von allen denen, die nicht lauter Neues liefern, das Nicht-Ranthowische, gesammelt in einen oder einige Bände, als Anhang und Fortsetzung des Ranthow nach Weise der Grautoffschen Püßischen Chroniken herauszugeben, und somit ein vollständiges Corpus der Pommerschen Chroniken zu gewinnen.

Anhang ungedruckter Schriften.

Anhang 1.

Zu Seite 67.

Ein Lied Herzogs Philipp I., Herzogs von Pommern an seine Gemahlin Maria von Sachsen, gedichtet durch Nicolaus v. Alempitz, Herzoglich Wolgastischen Rath († 1552).

Gefunden in einer Handschrift der v. Eberschen Bibl. zu Stettin, Nr. 136, betitelt: „Michael Rhodens Collectaneen

zur neueren Geschichte des Pommerischen Fürstlichen Hauses“
S. 29., und in etwas abweichender minder sorgfältiger Fassung
noch einmal S. 49.

„Philippus wart genennett Ich, wie mich mein Tauffe vornewert,
Mich liebet die zarte, in wellicher sich mein Herz ganz hoch er-
frewet;

Auff Godt gewaget, ganz vnverzaget, hat sich mein Herz ge-
keret,

Zu Dir allein, Herzliebste mein, die mir mein Godt bescheret.

Herzog nennet mich mein Vaterlandt, darin Ich bin geboren,
Mein Herze Dich kennet, Du hochgenannt, Maria auserkoren,
Gott hat Dich mir, Du hohistes Zier, zur heiligen Ehe ge-
geben,

Mitt Dir Ich soll in eindracht woll nach seinem Willen leben.

Inn Pommerlandt hat Godt sein Licht der Gnaden angezündet,
Welliches hat vorbrandt des Teuffels list, vnd was auff Godt nicht
geündet.

Herr Jesu Christ, das Licht Du bist, dabey wir Godt erkennen,
Reinen ehelichen Bandt, der lieben pfandt, laß mich mein Godt
nicht zertrennen.

*Niclas von Kemptzen Stolpensis composuit Walterus
Electoris Musicus fecit modos.*“

Ebendas. S. 26. und wiederum S. 46. ist angemerkt: „Phi-
lippus Ratisbonam profectus Anno 1541, a Caesare Ca-
rolo V. sub dio institutus est. Consillarij: Jost von De-
wig, Hauptmann auff Wolgast und zur Daber Erbgeessen,
Orator principis († A. 1542 8. Kalend. Martii Anno aeta-
tis 51.); Lütke Hane, Hauptmann auff Ustermünde, zu
Bafedow, Muggenborch vnd Nienkarden, Herr Niclas Brun,
Cangelier; Bricht von Schwerin, Marschall auff Spantkow
vnd Puger; Niclas von Klemptzen, Landrentemeister,
Erasmus Husen Secretarius († A. 1572, 12 Aprilis Samstag

vor Quasimodo), et Bartol. Valcke substitutus." Diese Alle
scheinen den Herzog begleitet zu haben.

Anhang 2.

Zu Seite 101.

Des Johannes Micrälius eigenhändige Fortsetzung seiner
Bücher vom alten Pommerlande, enthaltend die Geschichten
des Jahres 1638.

Aus der Handschrift der v. Eberschen Bibliothek zu Stettin,
Nr. 204.

„Gott mit uns.

Pro Memoria Posteritatis. Observationes domesticae
Historiae Pomeranicae per J. Micr., non publicandae,
sed filiis in usum prudentiae relinquendae *).

Annus 1638.

Bei antritt des 1638sten Jahres hatt sich der Herr Feld-
Marschall Banner mit der sämtlichen Schwedischen Armee
noch in Pommern befunden. Was darüber für ein Jammer,
Elend und gänzlicher Verderb und Ruin des Vaterlandes vor-
gefallen, ist mit Menschen Zungen nicht auszureden. Die
Soldaten macheten, was sie wollten, und es waren nicht mehr
Commissarii im Lande verordnet, die nach der proportion die
Contributiones forderten, oder der Soldatesca Ihren Unterhalt
mit Manier schaffeten; sondern ein ieder Oberster und ein ieder

*) D. i. „der Nachwelt zum Gedächtniß. Beiträge zur inneren Ge-
schichte Pommerns durch Joh. Micräl. Nicht zu veröffentlichen, son-
dern den Söhnen zu nützlichem Gebrauche zu hinterlassen.“

gemeiner Soldat schaltete und waltete in seinem Quartier nach belieben; und es mußte ein jeder herausgeben, was nur gefordert ward. Und wen etwa eine Stadt oder etliche benachbawerte von Adel nicht alßfort aufbringen konnten, was Ihnen anbefohlen ward, so würden die vornehmste unter Ihnen mit weggeführt, und so lange angehalten, bis die andern sie wider lösen, und zahlen, was von Ihnen gefordert worden. Ward etwa drüber geklaget, so ward kaum eine andere Antwort gegeben, als, Was man den Officieren versprochen, und worüber man sich mit Ihnen verglichen hette; das mußte gegeben werden. Die Soldaten wolten sich in Pünterpommern erfrischen, und des Schadens, den sie auf der Retirade auß Reisen bey Torga heraus, an pferden und anderen Dingen gelitten, in diesem lande erholen. Dannenher ward dasselbe also zugerichtet, das fast auf keinem Dorff Edelmann oder Bawr mehr zu finden war. Die Bürger auch zogen auß den Städten in polen, preußen, und wo ein jeder hin kunte; das sie nur der Tribulation überhoben würden, darüber das land bis an das polnische Gebiete so öde und wüste geworden ist, das es fast nicht zu glauben. Und was der Soldat noch übrig ließ, das griff Gott selbst an, das man ia sehen solte; das seine Hand in bestrafung des landes mit dabey were. Denn anfänglich kam ein unerhörtes Sterben in das Viehe, also das ganze Städte und Dorfer nicht ein einzig Kind oder Pferd behielten, und man nicht wege und mittel hatte, das Raß auß den Städten und Dörfern zu bringen. Drauf folgte eine grausame Peste unter den Leuten, die es mit manchen Dörfern so gar außmachete, das nicht einiger Bawr übrig geblieben, der den Anfang des Ackerbaues wider drinnen machen kunte. Und mancher von Adel mußte sagen, das kein großer schade diese ganze Zeit Ihnen widerfahren were, als nunmehr, da die leute dahin waren. Denn Ochsen, Schafe und pferde hatt er gesehen wie er wider

allgemach zutheile: nun aber die Leute dahin waren, mit wem sollte Er pflügen und die Saat bestellen?

Der Legatus Steno Bielle lag auf dem Schlosse zu Stetin, welches Er den 5ten Nov. vorigen Jahres, ehe es die fürstlichen Rätthe vermuteten, mit Soldaten besetzen und besser verwahren lassen, und sich hinauff. persönlich begeben hatte. Der Feld-Marschall (Banier) logierte in der Unterstadt bey S. Johans Kirchen nebenst seiner Gemahlin, und ob wol die Stetinischen im vorigen Jahre der Soldatesca erstlich 25000 Rth. und hernach 30,000 zugesaget, und meistens aufgebracht hatten, und vermeineten vor die Einquartierung gesichert zu sein; so ward doch dieselbe von dem Feldmarschall sehr urgieret; worüber aber der Legatus sich mit Ihme ziemlich gestruet, welcher wol sahe, daß es zum gänzlichem verderb der Stadt reichen würde. Nichts-desto weniger ward Stetin der Paß über der Oder ist, und die Durchzüge nothwendig dahin genommen wurden, als hatt es solche Stadt rechtschaffen getroffen; und die große Bastadie muste nebenst den andern Vorstädten die Reuterey accommodieren, darüber sie fast zu grund gegangen ist. Daß aber die hohe begehrte Geldposten erzwungen mochten werden, hatt man die Tranckstewren verhöhet, daß von einer Tonne fast ein gülden, und von einem Bratwiel Bier in Stetin woll 70180 Rth. den Einnehmern der Tranckstewren musten gezahlet werden, von welcher Last gleichwol die Geistlichen und Adelspersonen sind frey gewesen.

Landsberg war in der Kayserlichen Hände gerathen, als der Feld-Marschall Banier voriges Jahr herunter gegangen war. Dannenher giengen die Kayserliche und Brandenburgische oftmale über solchen Paß auf Pommern zu, Ihre glücke zu versuchen, worüber viele Scharmägel vorgelaufen sind, da doch der landes Mann zu jederzeit die meisten haar hatt lassen müssen. Uermünd war auch den 19. Augusti voriges 1698ten

Jahres den Kayserlichen ergeben, und die Ausfälle, die drans
 bis auf Stetin zu geschehen, machten auf der anderen seite
 alles unsicher, das man kaum vor das Thor sicher sich hinaus
 begeben konnte. Aus solchen und anderen Ursachen gelag aller
 Kornbau im Lande, und der Acker trug lauter Blumen.
 Nach Eroberung Ostermünd hatten sich die Kayserliche auch an
 Andlam und das Kloster Stolpa im vergangenen Jahre den
 10. August gemacht, sind aber daselbst abgehalten, das sie
 wider nach 8 Tagen zurücke ziehen mußten. Im November
 aber gelang es Ihnen, das sie Tribbesees, Poyß, Wolgast und
 andere Derter theils mit behendigkeiten und zuthun der Bau-
 ren, und anderer Leute, die sie anführten, theils mit gewalt,
 wegnähmen; 7 Compagnien Schwedische bey Tribbesees und
 das Garolische Regiment in Pasewalk überfielen und ru-
 niereten, Penemünd und die ganze Insel Wedom einbekamen,
 und das Kloster Stolpa und ein theil von Wolgast mit Feuer
 verderbten. Und ob wol solchem Unheil Generall Wrangel
 wehren wolte, gestatt er dann die Defension des Vor-Pommern
 auf sich genommen, eben wie Dammier sich in Hinterpommern
 in acht nam, so verlohr er doch einen Ort nach dem andern.
 Die größte Schuld ward Obr. Dichtamb gegeben, das der
 die plätze nicht defendirte hatte. Aber er setzte sich unver-
 muthlich zu schiffe, und segelte in Schweden, seine Sache da-
 selbst zu behaupten. Die Kayserlichen gebrauchten der Zeit,
 und ob sich schon das Schloß Wolgast nach Eroberung der
 Stadt bis in den Decembrem hielt, so ward es doch endlich
 mit gewalt occupirret und im Sturm erobert, und der Obriste
 Friesbaum, so drin commandirte, ist hernach, weil Er vorhin
 bey der Kayserlichen gedienet, und sich von Ihnen wegge-
 macht hatte, enthauptet worden. Es kam auch Demmin
 durch einen Accord in Ihre Hände. Die Churbrandenbur-
 gische unter Pothowern und anderen Obristen machten sich
 auch an Stargard, stürmten es unvermuthlich zur Nachtzeit,

hengeten auch Petarden hinan. Aber dasmahl blieb Stargard
 in der Schweden Hände, weil sich die Besatzung drum tapfer
 wehrete. Besageter Vorhawer wußte dermaßen sich in un-
 terschiedlichen Auffällen zu halten, das von Ihme jedermann
 zu sagen hatte. Und wen Ihme die Schwedischen Parthieen
 nachsetzten, wußte Er seine retirade dermaßen zu nehmen, das
 Ihme nicht wohl beizukommen war, insonderheit, weil Er des
 Landsbergischen und Gäßtrinschen Pases sich wohl zugebrauchen
 hatte. Drüber gieng Sazig, Friedrichswalde und andere Or-
 ter in die Luft auff. Genuß aber mißgelang es dem Vor-
 hawer sehr, weil Schling, auch ein geschwind fertiger Obri-
 ster der Schweden, der schon zuvor, kurz hernach, als die
 Daniersche zurück ins Land gekommen waren, 3 Brandenbur-
 gische Regimente geschlagen, Ihn, da Er auf eine Parthey
 ausgeritten war, im Walde angriff, und seinen Haufen getren-
 net, das er kaum selbst davon gekommen ist. Der Feld-Mar-
 schall Banier machte sich im October voriges Jahres mit et-
 lichen Regimentern auff Schweet und Landsberg, ruinirte die
 Schwetische Brücke, und als Er der Schanzen vor und umb
 die Stadt sich nicht bemächtigen konnte, brandte Er das schöne
 Schloß daselbst in den Grund, und kam wider auff Stetin.
 Ehe solches geschah, war Obrister Baum Commandant in
 Garz auf einer Jagd von den Kaiserlichen, und Don Felix
 in der Schanze bei Demmin, ehe Demmin übergien, gefan-
 gen, die hernach beide gegen einander ausgewechselt sind. Es
 hatten auch etliche Hungarn, so die junge Königin in Po-
 len, so Ihme auß Oesterreich zugeführt ward, begleitet hatten,
 sich in der Newmark eine Zeitlang aufgehalten, und viele
 streifens gethan; auch zweimahl die Cosaquen die sich bey
 Banier in bestallung eingelassen, nach deme sie als Malcon-
 tenten sich auf diese Seyte begeben, vorgeiaget; sind aber end-
 lich mit einer Mentination wider zurücke über Lantost gegan-
 gen. In diesen vielfeltigen Zügen, strecken und Auffällen ist

Stech, da Dr. Dan. Gramscus gehohlet, eben auf den Tag, da er begraben ist, in den Grund aufgebracht, welches auch vielen andern Städten in der Newmark widerfahren ist.

Gallas zogt endlich auß Mangel an Proviant und Futter auf Vorpommern ins Winter Quartier nahe Mechelenburg, commandirete gleichwoll die Grafen von Metberg, von Barchheim mit 13 Regimentern Pferden, in 3000 Mann, und 1000 Musquetieren, auch 8 Feldstücken, zu versuchen, ob sie in Rügen kommen konten. Dieselbe sind den 6. Januarii angehenden 1639 Jahres zu Grummen angekommen, und von dannen sich der Stalbraischen Fehre genahet; als sie aber gemercket, das alles daselbst auffgeeiset, haben sie sich wider nach Grummen begeben. Mittlerweil hatt der Feld-Marschall Wrangel etliche Reuter als seines Sohnes und die Stastischen in Rügen zusammen gezogen. Als den 8ten Jan. die Kayserlichen auf Barth giengen, von dannen in Rügen über Gys zu gehen, welches doch auch mißlungen, weil ein Nordwind das Eis aufgetrieben; auch den 12. Jan. es noch einmahl versuchen wolten; fielen Ihnen in der Nacht ein Obr. Lieutenant Spen und Stasken, ruinirten das Wamboltische Regiment ganz, und brachten die andern in solche Confusion, das sie mit dem anbrechenden Tage über Damgarten nacher Mechelenburg zuginen.

Dannert hielt sich umb diese Zeit umb und in Wollin auff, darauff zu achten, das nicht entweder über Gys oder sonst zu wasser ein Einfall von der Insel Wedom in das Wollinische Werder geschehe, ließ auch im ausgehenden 1637ten Jahr zu Stettin ein Edict von der Canzel und durch einen Trommelschlag publiciren, das alle Wärcker sich von dannen machen solten. Zu solcher Zeit ruinirte der junge Wrangel in Vorpommern etliche Kayserliche Compagnieen. Bald aber darnach, als den 22. Februarii, fiel Rißing und Vorstorf, die Brandenburgische Obristen, in der Gilt im Nebel des Morgends

Gartz mit etlichen Regimentern an; und weil der Commandant ein Schotte, nemlich Generall Drummond, drinnen nicht genugsam die Wacht bestellet, auch die Posten nicht genug besetzt hatte, und sonst in allen sachen etwas nachlässig gespüret ward, bekamen sie es ohne sonderen Widerstand hinweg; bekamen den Commandanten selbst gefangen, und führten Ihn hinweg, der doch hernach an der hinfallenden Krankheit schnellig gestorben, und als der Körper wider los gegeben, mit großen Solemnitäten von Stetin ab in Schweden, da er Landgüter hatte, abgeführt ist. Vorhauer unterdeß, ob er wol voriges Jahr einmahl eingebüßet, wie gesagt, so hörte er doch nicht auf, es an die Schwedische in der Neumark weiter zu versuchen, ward aber darüber einmahl in Freyberg, einem unwehhaften Städtlein, von den Schwedischen eingeschlossen; darauf Er sich doch so meisterlich heraus zu wickeln wußte, daß, da sie meineten, sie hatten den Vogel in den Händen, Er davon war.

Um solche Zeit ward in Schweden ein allgemeiner Reichstag gehalten, darauf *continatio belli* geschlossen, und das man dazu eine ansehnliche Armee absofort heraus schicken wolle. Auch ist beschlossen, das folgende zwey Jahr mehr Volsolte nachgeschickt werden, bis das das gegenpart zu einem aufrichtigen Frieden gebracht würde. Zu Hamburg ist auch die gar enge Conſederation zwischen Frankreich und Schweden geschlossen, den 22. Febr., das keine Ewone ohne der andern Vorwissen soll Friede machen, sondern beyde cooperiren, bis alles in vorigen Standt gesetzt were; dadurch mancher bewegt ward, das er in der meinung war, das nunmehr endlich gleichsam ein newer eiferiger Krieg vorgenommen würde.

Siebey waren die Provinciales in Pommern (25. Jan.), sehr bestürzet, und weil sie wußten, das laut der Erbverträge sie verpflichtet waren, von J. Churf. Durchl., als

Ihren Evehnuall Schenherren nach ableben des seligsten letzten landesfürsten auß Pommern, innerhalb Jahresfrist leudi investituram zu suchen; so kamen Ihrer so viele als in Stetin dießmahl waren, zusammen, faßeten eine ausführliche protestatiosschrift ab, unterschrieben sie einhellig, vnd remonstrirerten, wie es Ihnen an ihren Rechten nicht schädlich sein sollte, das wegen der Schweden, die Ihre festen einhetten, vnd mit denen annoch die einmahl getroffene confederation daurete, die Lebensforderungen unterlassen were. Die Stetinischen insonderheit waren sehr bekümmert. Den weil 2 Regimente Reuter auff die Passadie im außgang des Februaril angekommen waren, vnd Ihnen angemuthet ward, solchen Quartier in der Stadt zu geben, auch noch 2 andere neue Regimente Fußknecht den 4ten Mart. ankamen, vnd bei abend einquartirt wurden, auch dabey anbefohlen ward, solche zu speisen; als sahen sie woll, wo solches hinanklaufen würde. Da machten sich erslich zum Herrn Legato Steno Biellen die fürstlichen nachgelassenen Räte, vnd ein Rath der Stadt, die Einquartierung der Danerischen zu verbitten. Weil aber derselbe über die Actiones des Daniers nicht zu disponiren hette, als konte wenig annuthiges geantwortet werden. Bald diese Umstände brachten beim Legato, der schon etliche Jahr her wegen unvernünftigkeit vnd fettigkeit des Leibes meistens bettfeß gewesen, vnd selten zu pferd vder wagen hatt kommen können, so viele zuwege, daß Er noch kränker ward, vnd endlich den 2. Aprilis auffm Schloß im Beßein des Herrn Superintendentis D. Jacobi Fabrii ein vernünftlg selig Ende genommen hatt. Er war ein Freyherr auff Grazerumb, im 41. Jahr seines Alters, vnd hatt in seiner Jugend nicht allein regna Europae, sed et Syriam, Palaestinam, Aegyptum, Constantinopel besehen; vnd weil Er ein feiner gelarter vnd hochverständiger Herr war, ist er Anno 1628 erslich zum residirenden Legato nach Stralsund gesandt, vnd das Gubet-

nament des ganzen Kriegesstates in Pommern ist ihme Anno
 1631 anvertrawet, vnd anstatt des kurz zuvor naher Preussen
 zu solchem Subernament avocierten Herrn Carl Banniers
 zum bevollmächtigten residierenden Legato am kaiserlichen Hofe
 zu Alten Stettin constituiert. Welche Charge er 7 Jahr löb-
 lich und bedächtlich verwaltet, vnd ob er wol sehr iachzörnig,
 vnd wenn Er erzürnet, in Worten hart vnd ungehalten war,
 so konte Er doch seinen Zorn wider stillen, vnd führete seine
 confilia so woll, das nach seinem Tode er erstlich von den
 Stetinischen recht vermisst ward. An seine Stätte ward ge-
 setzt Johann Ellienhödt, General-Major über die Infan-
 terey, zum Subernatorn in Hinter Pommern vnd Ober Com-
 mandanten in Alten Stettin, doch nit mit so großer plenipo-
 tenz, als der verstorbene Legatus, weil Er des Feld-Marschalls
 Baniere's Commando unterworfen, dem über ganz Pommern
 das Directorium anvertrawet worden. Die Stetinischen
 unterdes waren in großen beschwerungen; das Volk lag Ih-
 nen auf dem halse, die Soldaten musten gespeiset vnd die vo-
 rige besatzung nichts desto weniger unterhalten werden. Da-
 rüber wurden in ungedult von etlichen harte Wort außgesto-
 ssen. Solche wurden von (Ellienhödt vnd) etlichen (andern)
 alßfort hoch aufgemuzet, vnd der ganzen gemein zugeschrieben,
 auch dem Feldmarschall hinterbracht, als wen die ganze Stadt
 zur rebellion geneiget were. Derowegen sandten Bürgermeister
 vnd Rath Johannem Pasceovium, Advocatum vnd Senatorem,
 Johannem Fabricium, Secretarium vnd Antonium Hanento-
 wen, Mercatorem, naher Wollin zu Ihrer Excellenz, invidiam
 rebellionis, damit sie falso onerieret waren, abzulegen. Ihre
 Excellenz hatt gütig vnd gar bedächtlich geantwortet, das Sie
 nicht glauben konte noch wolte, das Stettin ein anders, als
 bisher gesehen, beginnen, noch sich wider die Cron Schwe-
 den ansehnem würde; angesehen, das Ihre äußerste ruin vnd
 verderb daran hienge. Weil aber dennoch der Cron Schweden

viele an der Stadt gelegen, so müßte Er sich derselben besser maßen verschern, das es nicht mit Ihr zugienge, wie newlich mit Garz geschehen war. Die Posten der Stadtt waren nicht genugsam besetzt, auch die Werke der befestigung noch nicht ganz außgebawet, auch nicht dergestalt angerichtet, das sie wider eine Macht bestehen könnten. Den Dingen müßte vorgebawet werden, vnd wen die Stadtt ein gewisse Geld hergebe, so konte man die Soldaten unterhalten, daß sie nicht dürften von den Bürgern gespeiset werden. Darauff ist Monatlich von der Stadtt 25000 Rth. gefordert (14 Mart.). Als solches unerträglich war, ist es auff 50000 Rth. in vier Monaten behandelt. Auch hatt man weiter den Ort der Stadtt zwischen dem Mühlen- vnd Frauenthor, welcher übel defendiret war, besser zu befestigen sich anerbotten; Wie auch darauf mit einem Ingenieur zu aufführung des ganzen Werckes. auf 8000 Rth. bedungen ist. Weil nun diese große Gelder zu erzwingen, keine andere Mittel vorhanden, die etwas erkleckten, als die Trandstewren; als sind die generall gemacht, das niemand davon sollte erimieret sein, wie bißher geschehen war, da die Fremdbden, die von Adel, vnd die Soldaten Ihre Freyheit defendiret haben. Es sind auch solche Trandstewren den Geistlichen angemuthet, aber es ist dabey geblieben, doch das sie nur gewisse Lonnen nach der art Ihrer haushaltung frey bequemen.

Um diese Zeit sandten die Fürstlichen nachgebliebenen Rätthe etliche Acten nacher Eeyßigt, eine sententiam der Rechtsgelarten darüber zu holen, vnd gaben dem Boten, Andreck Bosbergen, einen paß Zettel mit. Weil sie sich nun die nachgelassene Fürstliche Registrungs-Rätthe nemeten, vnd solches, als der Bote durch die Markt müßte, dem Churfürsten kund ward, hielt Er den Boten auff, sandte Ihn mit den Acten vnd einem Churf. Decreto mit harten comminatoris clausulis wider zurücker, vnd contradiciret der Interims-Re-

gierung; wolte von keinen Regierungs-Räthen wissen, vermeinte, es würde durch die Interims-Regierung aller schuldiger und unterthänigster respect und gehorsam ihm entzogen, und ihm in seine Freiheit und Jurisdiction ein sonderbarer eingriff gethan. Verboth darauf bei leb und lebensstrafe, die Boten hinfort mit dergleichen im Nahmen einer ohne J. Churf. Consens führenden regierung ertheilten päßen zu verschicken. Der Bothe, der das Churf. Decretum mit zuruck gebracht, hatt deswegen zu Stettin etliche tage mit großem beschwer im Schwedischen Stockhause sitzen müssen. Die fürstliche hinterlassene Cansler, Cammer- und Hoffgerichts-Räthe übergaben darauff den Provincialibus, so in Stettin vorhanden, den fürstlichen Körper und Siegel, resignirten Ihrer bis dahero continuirten Amtsverwaltung, und legten also die *administrationem justitiae* nieder, den 7. Martii; und obwol die antwefende Land-Räthe die resignation nicht acceptirten, so wurden doch mit deren beilegung die Siegel niedergelegt, und für gut angesehen die *munia officiorum* mit weiter zu continuiren. Darüber ward eine große bestärzung aller derer, die etwas vorstuden. Die meisten meineten: „der Churfürst hette einmahl sich reverfirt, daß er alle constitutiones, so der Selbge Fürst und die Provinciales gemacht hetten, und machen würden, wolte unawidersprochen lassen; und weil die Interimsregierungen mit beliebung des Fürsten und einhelligem Schluß der landstände angefangen war, das der Churfürst mit Fuge nicht konnte derselben widersprechen. Es wäre härter geschrieben als gemeinet. Er würde ja selber wissen, das entweder die Anarchia das Land verderben, oder die Schweden die Regierung ergreifen würden; da doch die Interims-Regierung die *jura Electoris Ducalis in Pommern integra* behielte. Die Räthe, so sie die Land abgägen, könten es gegen die Posterität nicht verantworten. Pommern behelste nicht auf einem absoluten Ducis dominio, sondern es

waren die Provinciales als status anzusehen. Dorthin bey Lebenszeiten des Fürsten hatt man nichts denselben passieren lassen, was nicht von den gemeinen Ständen deliberiret und geschlossen were. Weil derowegen dem Churfürsten die Huldigung nur eventualiter geleistet were, und Er die Regierung noch nicht angetreten hette, und davon vi maiori abgehalten würde, der Er so wenig als die Pommern widerstehen könnte, so mußte man mehr auf die Wohlfahrt des Vaterlandes, als ieniges anders sehen.“ Aber dieses alles ungeachtet, weil die versammelten Land-Räthe und insonderheit die beide prälaten, der Decanus Matth. Samtersberg und Christoff Dubslaff Städtche darauff bestunden, das man nichts wider des Churfürsten Verbot thun müßte, so ist das Obergerichte in Stettin erstlich geleet; und weil der Herzogt das halbe Gericht in der Stadt hatt, und bei demselben einen fürstlichen Richter hett, nemlich D. Joch. Fabricium, ist dasselbe auch geschlossen; die Capitulares, als Jodocus Revmard und sein Schwieger Sohn Georg Liechtfuß zogen ganz davon. Das Consistorium ward auch von dem Directore D. Fried. Rungto verlassen. Der Stadthalter Carl Dammig war dasmaht nicht in loco, und die meisten, so hie noch waren, zogen auch davon. Beim fürstlichen Körper und der Cammer blieben noch Heinrich Schwiechel, Chr. Mildemitz, und Joh. Ernst Kamel, wie auch der Ober-Marschall Christoff von Hehn, und der Ober Cammerierer Magte Börde, und dann der Superintendens, der sein Ampt nie hatt niederlegen wollen. Diese große concension geschah, ehe man mit den Wolgastirern consultation hielte: die es übel aufnahmen, das man einseitig also schleunig verfahren hatte, da doch beide Regierungen ein Corpus waren, und man mit beiderseits Hülfe alles sollte angefangen haben. Doch legeten sie auch gleichfalls das Zustimmenwerd, und ein jeder zogt dahin er wolte. Der Kanzler D. Sylvester Braunschweig dankete ab, und zog näher Lu-

best, da er die Vocation zum Syndicat hatte. Ehe er aber
 antrat (in) solchem Dienste, starb Er auf der Reise in Den-
 nemarken; wie auch der Stettinische Sazler D. Johan Chri-
 stoff Swalenberg, da Er Drentigamb war nach seiner ersten
 Frauen Todte, in eine schwermuth fiel, und mit einem kläg-
 lichen Spectakel verstarb, also das Er wenig trostes bei sich be-
 fand. Der Superintendens Wolgastisches Ortes begab sich naher
 Strallund, und hielt sich da auf; und ob schon nach solcher
 Zeit die Greifswaldischen, bey denen Er zugleich dem Pastorat
 bedienet, bey Ihme einstendig anhielten, das Er sich wider
 stellen möchte, so ist er doch bis auf den 23. April Anno
 1639 da Ich dieses schreibe noch nicht wider kommen.
 Die Stifftierer folgten auch nach, und ließen die Astraeam
 auch nach Himmel fahren, da doch viele meineten, sie hettten
 guten Fug gehabt, der Justiz bey Ihnen den Lauff zulasen.
 Der enige Landvoigt in Rügen, Carl Wsedom, ein fei-
 ner, standhafter Mann, blieb allein in verwaltung der Justiz
 im Fürstenthumb Rügen, und wird deßentwegen von jedermann
 gerühmt. Samb auch persönlich naher Stetin, und als Er
 vermerkte, das die anderen Land-Stände gar nicht darzu ge-
 neiget waren, das justitien-Werck zu ergreifen; Und aber ver-
 merckete, das Stetin, bey dero Bürgermeistern und Rätthen er
 einmahl audienz begehrte, die rationes passieren ließe, warumb
 Er das gubernament in Rügen woll beybehalten könnte, weil
 Er es nicht alßfort niedergelegt; als ward er in seinem Vor-
 saze gestärket. Die Stadt Stetin auch sezete Ihrer Stadt
 umstände auff, und verschickete sie auff die Academy zu
 Rostock, eine Belerung zu holen: ob sie Ihre Unterger-
 richt wol wider öffnen könnten, wen sie die halben Sportu-
 len, so dem Herzogen zugehören, aufheben, und sonst ius prin-
 cipis sartum tectum behielten. Und da die Rechtsgelehrten
 hierüber Ihre Meinung entwickelt, haben sie im angehenden

Augusto Ihre Untergerichte wider geöffnet; und der Friesische) Richter D. Joachimus Fabricius hatt auch wider die Hand mit angelegt, weil in dem Consilio Rostochioniensi genugsam deduciret: das des F. hinterlassenen Schultheissen officium morte principis nicht erloschen; sondern Er, bis ein ander an seiner stelle zum effectu bevornet, nebenst dem Stadt Richtervoigt und den 11 Scabinis justitiam nach wie vor, non obstante rescripto Electoris, am Stadtgerichte woll administriren können, quia ad universitatem (randem?) est constitutus et est Ordinarius; cuius jurisdictio non expirat per mortum superioris constituentis. Danks dan zu schließen, das cursus iudicii et justitiae per mortem Illustrissimi nicht möge sistiret werden, cum iustitiae administratio ad conservandam Republicae salutem sit maxime necessaria; und das der Schultheiß zu schmelierung des Raths Erbgerichtigkeit am Gericht von den gerichtlichen Expeditionen sich nicht absondern könne, cum ordinaria jurisdictio individuitatis habeat naturam; und endlich, das das Churfürstliche Rescriptum, so sich allein auf die Interims-Regierung referiret, auf das Stadt-Gericht nicht müsse extendet werden. Und so ia der Fürstliche Schultheiß zur Continuation seines officii nicht zu commobieren, der Senatus wegen competirendes condominii am Stadtgerichte, durch Ihren Stadt-Richts-Vogt und elf Scabinos, salvo jure Ducali et fructibus, justitiam zu administriren woll be-
fuget.

Um diese Zeit kam D. Christ. Schwarze, der von der Pommerischen Landschafft in Schweden gesand war, wider zu hanse. Er hatte in Schweden viererley insonderheit zu sollicitiren gehabt, als: das doch die Cron sich bemühen mochte, den lang besteherten Frieden zu widerbringen; dem Elend in Pommern abzuhelfen; die Interims-Regierung sich belieben zu lassen; die licenten zu verringern, und ein Stück da-

von, so vor dem dem Fürsten zuständig, auf die flüchtigen
 Diener zu wenden. Ob nun wol etwas geantwortet war,
 das eine gute Intention der Seer behauptete, so war doch
 nunmehr Pommeren in solchem Zustande, das alles in einen
 haufen geworfen war, und fast der morbus patriae größer,
 als das einige Krone helfen könnte. Gallas unterdessen lag
 mit der Kaiserlichen Flotte in Neuchaport, und hatte sein
 Hauptlager zu Malakia, und dahervon ausgehend. Wie über
 dem marschieren, campieren, parthieren Städte und Dör-
 fer verwüthet sein, kan ein ieder leichtlich ermessen. Vanier
 dafegen ließ eine Mauer schanze auff ienseltz Garz in die Oder
 legen, die Garzischen damit besser einzuschließen; ging drauff
 im April nach Stralsund, daselbst die Wrangelische Armee,
 weil Herr Wrangel in Schweden abreisete, und die Völcker dem
 Feldmarschall Vanier übergab, zu ordinieren und andere Sa-
 chen zu disponieren. Und als Er zurücke kam, rückete Er
 aus seinem Alten Quartier auf das fürstliche Schloß zu
 Stetin mit der ganzen Hoffkath, und hielt sich daselbst so lange, bis
 er gar von Hinnerging. Solches verweilte sich bis in den Ju-
 lium. Den nachdem, woher aller vermuthen, eine sehr
 starke voll mundierete Armee von 16000 Mann aus
 Schweden im Junio ankam, ließ Er die Reuter auf Hinter
 Pommeren durch Stetin gehen, instruirte alle Mauer und alte
 Regimenter vor der Stadt, und gieng damit in guter Ord-
 nung den 16 Julii auf Garz; gewann es im ersten Sturm,
 darin Oberster Dargis mit 500 Soldaten commandierte, und
 schleifete die Werke und Mawren gang und gar; und also ist
 Garz, vor diesem eine feine Vormauer des Pommerlandes,
 in den grund ruiniret und verderbet. Von Garz machte er
 sich in Vorpommern, und daselbst ergab sich Loyz auff gnad
 und Ungnad. Alldis kam auch alldort in seine hand, wie
 auch allgemach Tribbessee und Wolgast und andere Derter. —
 Ehe Tribbessee übergien, sandte der Feld-Marschall im Au-

gusto einwählb. General Torsten Sohn und Obr. Stallhaus mit 6000 Reutern und etlichen Fußknechten ab, auf des (Lomly?) actiones acht zu haben; und derselbe wird durch einen Warren advisiret, das eine Meile Weges bey Malchin etliche Compagnieen Kayserlicher Reuter und (Grabaten?) unter D. Christian Münster sich befanden, welche keines Ueberfalles sich vermuthen. Werden auch durch besagten Warren in der Nacht durch einen Morast geführt, und sollen sie Thnen zu Nacht ein, und was nicht erschlagen wird, wird gefangen, oder durchs Fawr, so sie ins Dorff werfen, verbrennet; darauff bemächtigen sie sich auch der Stadt Malchin mit gewalt, und kommen mit guter Beute zurück. — Von Tribbesees brach er endlich im 25 Sept. auf, und gieng über den daselbst mit vielen tausend fassnen zum marsch rectificierten Thamm, gerade auf das Gallassche Lager naher Malchin. Aber da ist das Nest unvermuthlich ledig gewesen, alldieweil Gallas des vorigen tages aufgebrochen und nach Wahren zugegangen ist. Zu verwundern ist es, daß die große Kayserliche Armeen, nach deme sie gar wenig ausgerichtet, in so ein merklich abnehmen gerathen, das sie nicht einmahl stand halten durften. In Pommern waren sie nicht weiter kommen als das sie in Vorpommern, Uckerlind, Tribbesees, Wolgast, Loyß, Demmin, und die Insel Wedom wegnahmen. Aber Wedom quitereten sie alßfort bei aufgehendem Winter; als sich Danier zu Wollin abßhielt, auf Ihre thun besser achtung zu geben; und als sie mit dem ganzen Lager von Malchin aufbrachen, ließen sie nichts mehr in Pommern besetzt, als Uckerlind und Demmin. Der Feld-Marschall ließ hinter sich den Commandanten in Stralsund Axel Tillie, General-Major mit etwas Volk; und derselbe blocquiereete auch alßfort im October die Stadt Demmin; weil aber eine starke besatzung drinnen war, und mit Aufschällen großen schaden thate, als mußte Er wieder bis nach Loyß zurücke weichen, und die Kay-

schiffen belamen Mann, durch die Mark so wohl Damm als Wermund, zu proviantieren. Endlich im December zogen beide Ober-Commandanten in Stettin und Straßburg zusammen, was sie vor Volk aufbringen konnten, giengen für Wermund, und die Stadt gieng abßfort den 21. December mit Sturm über. Das Schloß, darauf sich die ganze Besatzung retiriret hatte, hielt sich noch etliche Tage, bis es auch durch Accord übergieng, und das Volk nach Spandow abzogt. Etliche Marazinsche Völker zwar thaten sich unterdes in der Neumark zusammen, und fanden sich auch den 23. December noch vor Morgen für die Stadt Damm, darüber ein großer Ehren in Stettin ward, weil viele meineten, Damm were schon in der Feinde Händen. Weil aber allenthalben fleißige Wacht gehalten ward, als müßten die Marazinsche Völker nur wider zurücke. Drauf zogt das in Boyzenburg ruinirte Regiment zu Rosß, Obristen Detwigen, und noch ein ander Regiment, das zu Neuen Brandenburg gelegen, durch Stettin in Hinterpommern, sich daselbst zu erfrischen.

Beim aufgang dieses Jahres ward zu Stettin ein Mandat im Nahmen des Gubernators Ellenhöfen publiciret, das kein Korn aus Pommern sollte abgeführt werden. Auch ward ein Magazin an die Stadt begehret, aber nicht zu werde gebracht. Beide Armeen lagen bei Ruyppin in der Mittelmark, und zogen sich allgemach nach der Elbe. Der Feld-Marschall Banier gebrauchte sich der Zufuhr aus Hamburg und des Proviant's, so Er in etlichen Wechelenburgischen Orten, da der Fürsten Tischgüter waren, in ziemlicher Nothurst fand, und lag zum Neuen Kloster mit dem Haupt-Quartiere. Gallas versorgete sich mit dem, was Ihme die Elbe herunter und aus der Mark zukamb. Und weil die Frankstewren in Stettin auch die Soldaten und andere mit trafen, als begehrete der Gubernator daselbst im Nahmen des Feld-Marschalls Baniers, daß sie sollten abgeschaffet werden. Die Provinciales

hierbei sahen, was dadurch geschehet ward, nemlich das die Cron Schweden allgemach wolte anfangen, Edicte ohne Vorwissen der Landschaft in Sachen, so das Land betreffen, auszugeben; und ob wohl die Stettinischen perpendicularten, das die Transsewren das einzige Mittel weren, dadurch sie die große Bürden tragen könnten, und das sie dieselben mit vormißen der Landschaft angeordnet hatten, so ist doch endlich auf Interposition der Landschaft dahin vermittelt, daß sie guthwillig die große Stewre abschaffeten, und die alte behielten, und hinfort zu aufbringung des Geldes, so sie zu erlegen schuldig waren, Capitationsgelder forderten, und Steuern von andern wahrnahmen.

Es waren zu dieser Zeit vier fürstliche Wittben in Pommern. Die Fürstliche Frau Schwester, Herzoginne auß Croia, war einliger Erbs Ihres herrn Bruders, Bogislaw XIV. Nun wußte sie, das viele Schuldbürden auf der fürstlichen Cammer lasteten. Darumb namh sie, was an der Fahrnuß und Erbschaft da war, cum beneficio inventarii zu sich, und legte beim Untergericht Ihre protestation ein, wie weit sie sich als eine Erbin Ihres Seligen Brudern wolte gehalten haben. Weilnuh die Creditores hefftig sich bey den noch übrigen Fürstlichen Rätthen angaben; als ward endlich der Rath gefasset, das man Ihnen allen einen gleichförmigen abscheid gab: sie müßten, nach liquidirter Schuld warten bis auf eine andere Disposition. Was hierüber unter den Hofbedienten und anderen, so etwas zu fordern gehabt, für ein querulieren entstanden sey, und wie viele dadurch von ihrer Wohlfahrt gebracht seyn, ist leichtlich zu antzumaßen. Den alle Hoffnung zur bezahlung verschwand gleichsam auf einmahl. Den die Errolana namh zu sich, was aufm Schloß und Gmptern an Fahrnuß gefunden ward, und wollte sich gleichwol zu bezahlung der Schulden nicht finden, die auch so groß seyn, daß sie von Ihr nicht konnen abgetragen werden. Der Chur-

fürst ist nicht Erbe, sondern *succesor ex pacto*, wenn er einmahl Pommern antreten soll, und wird auch sich nicht dazu verstehen wollen, das es die Schuldbürden abtrage. Sollten die Schweden die Regierung ergreifen, würden sie viele weniger der Creditoren sich annehmen. Und das Land wird hinfort wohl so viele zu contribuieren haben, gegenwärtige Noth zu stillen, das es der alten Bürden wohl vergisset. Unterdessen ist das fürstliche Haus zuthlich entblöset, weil auch das Paneeßwerk und andere Ornamenta ganz wegg genommen sind. Und die Fürstliche Wittbe, Herzögl Bogislai nachgelassene Gemahlinne, als sie sich auff Ihre Leibgedinge naher Rügenwald begab, namh auch mit, was Ihr dienete; und bewohete daselbst ganz auß die von Ihrem hochseligsten Herren wohl angefangene feine Schloßkirche; kam aber mit in den Tribut, der über ganz Pinterpommern gieng, da sich die Bawierische Reuter drinn außs neue mundierten; und weil sie einmahl einen Obristen hatte auß Ihrem Wagen heißen gehen, nach deme Er Ihr ein wenig die obstat in einem Discurs gehalten, als hatt Er diesen Ihme bewiesenen Schimpf an Ihren Kühen, Ochsen, Schafen und allen Unterthanen wohl zutheilen wissen. Die Wittbe von Newen Stettin und die von Treptow fühlten auch dieses Feuer, erhielten sich dennoch besser maßen, als sie könten. Der Herzogt von Croia, als erwählter Bischoff zu Cammin, ist noch nicht inaugurirret. Drumh hatt Er auch sich des Stiffes noch nicht mehr zu gebrauchen, als was Ihme von dem hochseligsten Landesfürsten deputirret worden. Und weil er gedachte in Frankreich zu reisen, wozu er zum Hofmeister Capitain Hagemeister angenommen hatt, nach deme sein voriger Hofmeister Steinwehr zum hauptman nach Pulkis von Ihme ist angenommen, also hatt er bei den Stiffständen solches proponirret, und Ihme die Hand zu bieten begehret. Die Reise aber ist verschoben bis ins folgende Jahr.

In diesem Jahr hatt sich ein großer Unwille zwischen den Theologen erhoben wegen Johan Werners, des Meißnischen Lawren, der von etlichen Jahren her geachtet gehabt, und wie es mit dem Kriegswesen ablaufen sollte, vorher verkündiget, und die Leute und große Herren zur Buße und von Babel anzugehen ermahnete. Dieser hatte sich kurz vor der Wittstocker Schlacht von Dresden ab, da Er vom Churfürsten und der Churfürstin unterhalt hätte, zu dem Herrn Feld-Marschall Banier gemacht, und hielt sich bei seiner Hoffstatt auff, mit dem vorgeben, er hette Befehl, so lange bey Ihm zu bleiben, bis er nebens Ihme in Meissen widerumb keme. Hette auch viele Dinges dem Feld-Marschall und seiner Gemahlinne wie auch anderen vorher gesagt, die sich in effectu also hernach befunden haben. Dieser Johan Werner ist von Wollin den 1. Aprilis in Stetin gekommen, auff erfordern des Herrn Feld-Marschalls und seiner Gemahlinne, und dem Herrn Superintendenti, D. Jac. Fabricio, präsentieret, das Er mit Ihme reden, und sich seines Dinges gründlicher erkundigen sollte. Solches geschah, und weil der Superintendents bey Ihme besah, das er ein guter frommer Christ und bescheidener Mann war, der auch nichts mit den Weigelianern und anderen Schwärmern und Irgeistern zu thun hette, also ließ er sich das thun desselben wohlgefallen; und weil Johan Werner vorhatte, öffentlich heraus zu geben, wie Er zu diesem Werck und seinen Offenbarungen gekommen were, und aber in seinem Quartier keine gelegenheit etwas zu verfaßen hette, alß hatt der Superintendens Ihn zu sich ins haus genommen, das Er allda in der stillen verzeichnete, was Er vorhette. Er hatt Ihn auch einmahl dem semplichen Predigern vorgestellet, und Ihnen etliche Bogen vorgezeiget, die Er schon gefertigt, und sie gebeten, Ihn selbst zu fragen, und sich seiner Sachen zu erkundigen. Und alß Er bei Ihnen nicht verweilte, daß sie diffentiierten, er auch ordinario die

Censuram der Bücher hatt, als hatt er nicht allein geschehen lassen, das Johan Berners Beschreibung etlicher Visionen gedruckt wurden, sondern auch selbst besicherung dazzu gethan. Als aber das Werk noch nicht gar fertig, und die Prediger der Stadt vermerckten, das es gedruckt würde; haben sie sich darüber vereinigt, und einhellig auf dem ersten Tag im Pfingsten die Censur vermahet: die Irgeister zu meiden; es weren keine Propheten mehr in der Kirchen nötig; man hette Gottes wort, daraus man sünde, was zur seligkeit nötig. Und ob sie wohl alle mit fingern gleichsam auf Bernern zeigten, so hatt doch Faustinus Menno, Diaconus zu St. Nicolai es zum heftigsten gemacht, Ihn für einen Seelenwolf, Teufelskerl und mit andern Nahmen gescholten. Als solches der Superintendent verstanden, hatt Er die fromptliche Prediger zu sich berufen; und also ist dieses Werkes halber eine Unterredung angestellt, darin der Superintendent anfanglich proponirt, man solle nicht zu schnell sein, solchen Mann zu verdammen, und dazu unterschiedliche Rationes angeführt; die andere aber fromptlich haben dafür gehalten, das Werk were nicht von Gott. Und auch einem harten Diskurs ist es verabrechet, es solten die Prediger Ihre Rationes aufzeigen, warum sie meinten, das es Teufelswerk were, und der Superintendent solte dazegen auch seine Rationes einführen. Ich hatte vor dieser Zeit wegen dessen, da etliche zweifelten, ob das kamen propheticum oder die Gabe zu weissagen nach der Apostel Zaten in der Christenheit gewesen, etwas privatim aufgesetzt, und darin die Charakteres daren mit denen Gott durch Offenbarungen handelt, auß den biblischen Historien zusammengetragen, und auß den Kirchenhistorien bewiesen, das singulis seculis fromme Leute gewesen, mit welchen Gott in Offenbarungen gehandelt, und endlich mit Außern geschlossen: das der, so noch heutiges tages offenbarungen hatt; und den glauben nicht anst, noch ein argerlich leben führt; darumb

nicht unter die Vergessenen zu setzen, gleichwohl weder Johann Mercurius, noch gekannt, noch M. Stollerfothes Buchlein, darin es fast in allen Stellen alle viciosa locutiones verweist, angestrichet. Diese meine Disquisition hatte etwa ein oder ander guter Freund schon mir gesehen, und die Vorbiger hatten es sich also berichten lassen, als wenn Ich M. Stollerfothes von Eitelbeck Buch revidirten, und Johan Alenters Goethe handhaben wolte; weswegen auch D. Christophorus Scultetus, Pastor Jacobäus, mit mir geredet, und solches dissuadiert, eben da Er mich bat, Ich möchte den Herren Superintendenten antreten, und in Ihrem Namen bitten, das Hr. Werners zum Theil getruckete Altonas nicht wolte publicieren, sondern die Exemplaria einhalten lassen. Ich dahing referierte, was von mir geschähet, und wie sie zu mir von meinem Truchschleier berichtet waren, und übergab Ihme auch das geschriebene Concept derselben, da es noch nicht mundirt war, darin er auch nichts fand, das er zu tadeln hatte. Was den Superintendenten anbelanget, so bestand Hr. nach dem Ich Ihme hinterbracht, was mit mir geredet war, darauf, Er fände nichts in J. Werners Schrift, das wider Gottes wort lies, und wollte seine Censur nicht ändern. D. Scultetus dahing verzeichnete, wenn er nur den J. Wernern recht examinieren sollte, Er wolte einen Enthusiasten an Ihme finden. Daraus ist es angeordnet, daß sich in gemelten D. Sculteti hant J. Berner stellte, und in Beysein D. Laur. Gieshadii, M. Martini Leuschneri und mehrer Person, D. Scultetus und Licentiat Groß den Wahren auf etlichen Articulis des glaubens und seiner Schrift examinieret haben, und befunden, das er ein Lay sey, und die Glaubensartikl so nicht geben könne, das er sie andern beweisen und lehren könne; gleichwol keinen Schwermur an Ihme gefunden, ob Er schon auf etliche theologische Fragen, als wie viel stücken der Buße sein, von Christi Per-

son und Nact, von der werthung der besten Naturen in einer Person, und des Erbes und Brots im Abendmahl u. nicht mit solchen Termini antwortete, die bei den Theologis gedächlich sein. Welt nun nach diesem J. Werners schrift öffentlich verlanft ward, und der Superintendenten auff Trinitatis auf der Kanzel die Gemeine von der ausgegangenen schrift des Werners erinnete, das sie sie nicht auf solche Weise ansehen sollten, als etliche Prediger auf der Kanzel sie abgemahlt hatten; ist darauf erfolgt, das auch die andern Prediger das Thema publice weiter tractierten, und also mehr und mehr die gemüther verblühet wurden. Sie schrieben auch an die Ministeria nach Lübeck, Danzig und Stralsund, und an die Wolgastischen Superintendenten, schickten dabei so wohl die schrift J. Werners, als das Examen mit Ihme gehalten, und begehreten Ihr bedanken darüber; gedachten auch in Ihrem schreiben so wohl dessen, was mit dem Herrn Superintendenten vorgegangen, als auch, das Ich zu vertheidigung des Joh. Werners M. Stoltzfothen Büchlein de visionibus refutieren wolte. Also ward Ich genöthiget, meine dissertation und deren Inhalt von den visionibus, die Ich bloß Thetica geführet, und weder Werners noch Stoltzfothes drinnen gedacht, an gemelte Ministeria zu senden, und Ihre bedanken darüber zu vernehmen, habe auch sie naher Moskau verschickt, und Censuram bei derselben Theologischen Facultät, wie auch D. Zeßmanni ad petatum erhalten. An die Lübecker und Danziger Theologen hatte Ich nur den inhalt der Dissertation abgesand, und darüber ist nichts inique iudicet worden. Der Superintendenten insonderheit meinete, Er were bei fremden Ministeriis zu sehr verkleinert; und hielt convocatis aliquibus politicis et ecclesiasticis viris, dabey M. Leuschnerus und Ich abermahlen auch waren, ein ander Examen mit Johan Wernern, repetierte alle die Fragen, so in des

Sculteti hause Ihme waren proponiret, und fragete den Mann
 also, das Er zugleich anzeigete, was in allen Artikeln unser
 Glaube und Bekenntniß were, welches in vorigem Examen
 nicht geschehen; und als Er sich in allen stücken gut Lutherisch
 erklerete, und sich aller Irrthumben und Rezerren enthub, sa-
 sete er dieses ander Examen auß den protocollis zusammen,
 und sandte es an die Orter, dahin die Prediger zuvor ge-
 schrieben hatten, mit hinzugethanen Bericht, was von Ihme
 in dieser Sache geschehen were, daß solches Alles wohlbedäch-
 tlich were vorgenommen worden. Mittlerweile ließ der Feld-
 Marschall Danter sich sehr mißfallen, daß man J. Werner,
 den er eine lange Zeit in seiner Hoffstatt gehabt, und der sich
 bei Ihme als einen guten Christen bezeigete, als einen Rezer
 und der mit Teufelswerken umbzienge, öffentlich auf der San-
 zel andrieß, sandte derowegen seinen Castrensem Pastorem
 und Superintendenten, M. Decenium, nebenst noch einem
 Feldprediger zu den versammelten Predigern in Marienkirche,
 und ließ Ihnen solches verweisen, und vermahnen, wenn sie
 was hetten, das sie an J. Wernern tableten, daß sie solches
 aufsetzten, und fremdben Theologis das Judicium ließen. Und
 weil M. Decentius etliche Wort geführt, dadurch die Predi-
 ger vermeineten, Ihme geschehe ungütlich; als sind dabey harte
 Reden geführt, und sie haben in einer Supplication an den
 F. Feld-Marschall Ihre Intention dargethan, und sich über
 das Vorbringen M. Decanti beschwert, auch hernach an die
 Kron Schweden Briefe, Ihre Sache zu handhaben, geschicket.
 Etliche auß den Politicis unterdessen bemüheten sich die Theo-
 logos zu gutem Verstande zu bringen, und behandelten es im
 Consistorio, daß sie die Sache von den Sazeln ließen, und
 die rationes aufsetzten, etliche schrifften pro und contra fas-
 seten, und wenn sie vermeineten heiderseits in zwey oder drey
 Gegenschriften die Sache genugsam erörtert zu sein, sie alsdann
 an eine frembde unverdächtige Theologische Facultät zu dijudi-

ciren abschicketen. Und also haben die Prediger endlich eine schrift abgefaßt, darin sie wollten darthun, daß Johan Werner's Dissonan nicht von Gott, sondern vom Teufel herrühret. Derauf hatt der Superintendenten geantwortet, daß Ihre gründe solches zu beweisen nicht gültig. Hierauf ist wieder repliciret und tripliciret worden, nicht ohne ziemliche schärfung der Feder.

Viele halten dafür, es sey dieser Zwist ein böses Zeichen über Stettin. Den da sich die Theologi zu Magdeburg, Stargard, Prenzlau und andere Orten handelten, folget nichts gutes darauff. Zu Stettin hatte sich für diesem schon eine Zwyttracht zwischen etlichen im Predigamt und dem Superintendenten eräugert. Aber das Feuer ist zattig gedempft. Den da fast vor zwei Jahren, M. Samuel Böhle, von Graefenberg burtig, ein sehr statlicher und berufener Hebraist, von dem Superintendenten in seinem Hause gehalten ward, und etlichen Studiosis auß dem Pädagogio auf Ihre einständige Ersuchung die fundamenta Hebraicae linguae in des Superintendenten Hause laß, hatt Licentius Gnose als Professor Hebraicae linguae solches übel empfunden, und ein Inhibitorium ins Superintendenten Haus an M. Böhlen im Nahmen des Rectoris ersücht, und hernach des Consistorii abgehen lassen; welches der Superintendent höchlich empfand, angesehen daß dergleichen Collegia für diesem viele gehalten sein, und die Jugend mercklich gebessert werde, insonderheit, wenn sie von den Ordinariis lectionibus nicht abgehalten, sondern vielmehr dazu präpariret würden. Endlich ist durch ein Decretum consistorii eine gewisse Zeit M. Sam. Böhle vergönnet, darin er sein Collegium schließen solte; und in solchem Decreto ist zugleich verordnet, daß hinfort niemand solte vergönnet sein, ein Collegium in der Stadt ohne vorwissen der Professoren und des Consistorii zu halten. Darüber viele und unterschiedliche judicia gefallen sein. Dann etliche meineten, es were billig, daß nicht iedermann die potestas do-

cenci eingeräumt wurde, weil allerley Fortes damit eingeschrieben konnten. Mehrere arbeiteten dafür, weil in Stettin vor die-
sen viele Collegia vor dem gelarnten der studierenden Jugend
zu gut gehalten werden, man hätte einen untersehd. machen
sollen unter denen, die Theologica zu profitieren sich unter-
sünden, und die Linguae und artes profitierten, und weil M.
Sam. Böhle ein solcher Mann war, der kurz hernach zur Or-
dinar-Profession der heil. schrift in Rostock ist berufen wor-
den, daß man nicht per latus ipsius der auctoritati des Su-
perintendentes hatte solch einen Einbruch thun sollen.

Noch eine Syncretia hatte sich erdungen, wegen der Leichpredigt,
die M. Decenius des Feld-Marschalls Daniers Hofeprediger
einem vornehmen Officier in S. Jacob thun wollen. Des
als im Maymon des Feld-Marschalls von D. Scultetus und
den Superintendenden begehret ward, daß die Kanzel zu S.
Jacob zur Leichpredigt M. Decenio geöffnet würde, hatt der
Superintendens gemehnet, D. Scultetus könnte solches wohl
zugeben, und sich in die Zeit schicken. D. Scultetus aber
hatt die Gewonheit alligieret, und daß die Leichpredigten Ihme
alleine gehörten, und keinem Fremdden gestattet würden. Und
also ist die Kanzel verschlossen geblieben, M. Decenius aber
hatt den Leich-Sermon vorn Altar gethan in praesentia des
Feld-Marschalls und der feierlichen anwesenden Officieren.

Dies war auch in Kirchen-Sachen mercklich, daß nach verflie-
ßung des Gnaden Jahres, so hern D. Danielis Crameri Ge-
ben gehalten ward, als die Capitulares, Jodocus New-
mark und Jürgen Richteck, so von ihnen ab naher Dan-
zig und von dannen nach Königsberg bey niederlegung des
Justitiar Werkes gezogen, und zu Vicarien hinter sich D.
Joachimum Fabricium und Licentiatum Großen bestellet, auff
anhaltens des Licentiat, M. Johannem Jacobum Pfeffium,
Stettinsem, mit einer Vocatio, zu Königsberg datiret,
heruntergesandt; und, wie der Licentiat des D. Crameri, also

Er des Ciceronator Stelle auff ein Jüterboim predigen be-
stellen sollte. Weil aber diesen der Subditor widersprach,
der seine Location wolte passieren lassen, die von denen, so Ihr
Kunpt niedergelaget, gestellet und zwar zu Königsberg, da der
Churfürst dasnachst sich aufstellt, und denen die Schweden keine
Regierung rebus sic stantibus eintreten wolten, datiret
war, als hatt M. Pfeiflus sich der Sangel enthalten müssen.

In diesem Jahr ist Bawenburg und Bütow a Po-
lonis eingezo gen, die Kirchen von dem Episcopo Cuj-
viae gefordert und eingenommen, und die Bürger selches Or-
tes haben müssen Ihre Rathheuser dem Gottesdienste eintre-
men. In Pommern hatte man bis daher wegen der allge-
meinen Trauer über den todt des Herzogen die Orgell einge-
halten; auff dem Ostertage aber, da zugleich das Te Deum
laudamus sollte gesungen werden wegen der Victorie, so H.
Bernhard bei Reinselden erhalten, ist sie wider, außershalb in
der Schloßkirchen, gereget; wiewoll von etlichen Fürstlichen
Räthen contradiciert ward, also daß noch des Feld-Marschalls
befehlig müste dazukommen.

An Wunderzeichen hatt es nicht gefehlet. Der 9. Ja-
nuarii hawa 12 ist ein Feur auß der Luft gefallen. Drauff
als Jürgen Heinrich Yorcke den 20. Februari in ein benach-
bartes Dorff in Polen verreiset, an hopfar und getreide einzu-
kaufen, und sich auf der Reise verspätet, und es in der Nacht
ungefähr umb 11 Uhr geworden; hatt er nebenst dem Gut-
scher und Schneider einen ungewöhnlichen Stern fast in des
Monden größe gesehen in Südwesten, worin sich ein gedoppel-
ter Adler gezeigt, auff dessen köpfen zwey kleine jedoch helleuch-
tende Sterne, so nicht anders als Flechter gebrannt, entstan-
den. Zur rechten selten hatte man ein Schwerd zimblicher
größe, so das Gefäß nach Südost, die Spitze nach Nordwesten
gestellet, gesehen. Regen demselben über ist auf der linken
seiten eine blutige Fahnen oder Standarte vermerket. Nach

dem ist ein klein Sternchen, als aus dem Osten gekommen, den großen Stier, darzu der Adler gestanden, und den sie anfänglich für den Mond angesehen, da es doch nicht Vollmond gewesen, an die Seiten gegangen, und den halben Stern mit dem halben Adler weggelassen, und also mit dem kleinen Sterne zugleich schnell nach dem Abend zugegangen. In Tempelburg soll dies Zeichen auch gesehen sein. Viele ominirten hierauf, das etwa dem Römischen Reiche ein großer Stoß gedreuet würde. Den 19. Februarii hatt Jochem von Giffede, ein gottseliger verständiger von Adel, als er sich auf der Colbergischen Reise befunden, die Sonne ganz blutroth mit schrecklicher Gestalt gesehen, wie Ich aus seinem eignen Munde gehört, und dieser ist hernach, als sein Haus zu Stettin inficiret ward, und er sich näher Stralsund in Sicherheit begeben hette, den 8. Juni daselbst an der Seuche gestorben. Im Junio hatt die Hofenreiserinn der Herzoginnen von Wollin, die Frau Günterbergische mit Ihren Begden im Wunden erstlich ein Kreuz, hernach ein Schiff, darin zweene Menschenköpfe zu mercken, und endlich schreckliche Flammen, so zu drey-mahlen herauß flohen, gesehen; und ist im dritten Tagt todt krank darauß geworden, und hatt dieses was sie gesehen, M. Lucas Schrammen unbeständig erzehlet.

Vier Wochen hernach umgekehrt hatt der Feld-Marschalck der Wittwe von Wollin inventirere guter zu sich genommen, alles geöffnet, vor sich behalten und zimliche Freigebigkeiten geübet. Diese F. Wittbe. war. des Churfürsten von Sachsen Schwester, und hielt Hoff in einem Hause in der Thumstrass, so Ihre Schl. Herr Herzog Franz vom Kanzler D. Martino Chemnitio gekauffet und Ihr verhehet. Und als sie verstorben, hettten Ihre Leute den Hoff continuiret, bis etwa der Körper von J. Churf. Durchl. mochte abgeholt oder allhie beizusetzen angeordnet werden. Weil aber der Churfürst unterdes sich wieder die Cron Schweden feindlich erklä-

fürst ist nicht Erbe, sondern *succesor ex pacto*, wenn er einmahl Pommern antreten soll, und wird auch sich nicht dazu verstehen wollen, das es die Schuldbürden abtrage. Sollen die Schweden die Regierung ergreifen, würden sie viele weniger der Creditoren sich annehmen. Und das Land wird hinfort wohl so viele zu contribuieren haben, gegenwärtige Noth zu stillen, das es der alten Bürden wohl vergisset. Unterdesen ist das fürstliche Haus zimlich entblöset, weil auch das Paneeßwerk und andere Ornamenta ganz wegl genommen sind. Und die fürstliche Wittbe, Herzogt Bogislai nachgelassene Gemahlinne, als sie sich auff Ihre Leibgedinge naher Rügenwald begab, namb auch mit, was Ihr dienete; und bewete daselbst ganz auß die von Ihrem hochseligsten Herren wohl angefangene feine Schloßkirche; samb aber mit in den Ertzbut, der über ganz Hinterpommern gieng, da sich die Bawerische Reuter drinn außs neue mundiereten; und weil sie einmahl einen Obristen hatte auß Ihrem Wagen heißen gehen, nach deme Er Ihr ein wenig die obstat in einem Discurs gehalten, als hatt Er diesen Ihme bewiesenen Schimpf an Ihren Rühen, Ossen, Schafen und allen Untertanen wohl zurechen wissen. Die Wittbe von Newen Stettin und die von Treptow fühleten auch dieses Fewe, erhielten sich dennoch besser maßen, als sie könten. Der Herzogt von Croia, als erwählter Bischoff zu Cammin, ist noch nicht inaugurirret. Drumb hatt Er auch sich des Stiffes noch nicht mehr zu gebrauchen, als was Ihme von dem hochseligsten Landsfürsten deputirret worden. Und weil er gedachte in Frankreich zu reisen, wozu er zum Hofmeister Capitain Hagemeister angenommen hatt, nach deme sein voriger Hofmeister Steinwehr zum hauptman nach Pulkis von Ihme ist angenommen, also hatt er bei den Stiffesständen solches proponirret, und Ihme die Hand zu bieten begehret. Die Reise aber ist verschoben bis ins folgende Jahr.

In diesem Jahr hatt sich ein großer Unwille zwischen den Theologen erhoben wegen Johan Berners; des Meißnischen Bawren, der von etlichen Jahren her gesichter gehabt, und wie es mit dem Kriegswesen ablaufen sollte, vorher verkündiget, und die Leute und große herren zur Buße und von Babel aufzugehen ermahnete. Dieser hatte sich kurz vor der Wittstocker schlacht von Dresden ab, da Er vom Churfürsten und der Churfürstin unterhalt hätte, zu dem herrn Feld-Marschall Banier gemachet, und hielt sich bei seiner hoffstatt auff, mit dem vorgeben, er hette befehlig, so lange bey Ihm zu bleiben, bis er nebenst Ihme in Meissen widerumb keme. Hette auch viele Dinges dem Feld-Marschall und seiner Gemahlinne wie auch anderen vorher gesagt, die sich in effectu also hernach befunden haben. Dieser Johan Berner ist von Wollin den 1. Aprilis in Stetin gekommen, auff erfordern des herrn Feld-Marschalls und seiner Gemahlinne; und dem herrn Superintendenti, D. Jac. Fabricio; präsentieret, das Er mit Ihme reden, und sich seines Dinges gründlicher erkundigen sollte. Solches geschah, und weil der Superintendents bey Ihme besah, das er ein guter frommer Christ und bescheidener Mann war, der auch nichts mit den Weigelianern und anderen Schwärmern und Irrgeistern zu thun hette, also ließ er sich das thun desselben wohlgefallen; und weil Johan Berner vorhatte, öffentlich heraus zu geben, wie Er zu diesem Werck und seinen Offenbahrungen gekommen were, und aber in seinem Quartier keine gelegenheit etwas zu verfassen hette, als hatt der Superintendens Ihn zu sich ins haus genommen, das Er allda in der stille verzeichnete, was Er vorhette. Er hatt Ihn auch einmahl dem sempitlichen Predigern vorgestellt, und Ihnen etliche Bogen vorgezeiget, die Er schon gefertiget, und sie gebeten, Ihn selbst zu fragen, und sich seiner Sachen zu erkundigen. Und als Er bet Ihnen nicht vermerckete, daß sie dissentirten, er auch ordinario die

Censuram der Bücher hatt, als hatt er nicht allein geschehen lassen, das Johan Berners Beschreibung etlicher Visionen gedruckt wurden, sondern auch selbst besörderung dazzu gethan. Als aber das Werck noch nicht gar fertig, und die Prediger der Stadt vermerckten, das es gedruckt würde; haben sie sich darüber vereinigt, und einhellig auf den ersten Tag im Pfingsten die Leute vernemhet: die Irgeister zu meiden; es weren keine Propheten mehr in der Kirchen nötig; man hette Gottes wort, daraus man fünde, was zur seligkeit nötig. Und ob sie woll alle mit fingern gleichsam auf Bernern zeigen, so hatt doch Faustinus Menno, Diaconus zu St. Nicolai es zum heftigsten gemacht, Ihn für einen Seelenwolf, Teufelsknecht und mit anderen Nahmen gescholten. Als solches der Superintendentus verstanden, hatt Er die fromptliche Prediger zu sich berufen; und also ist dieses Werkes halber eine Unterredung angestellet, darin der Superintendentus anfanglich proponirt, man solle nicht zu schnell sein, solchen Mann zu verdammen, und dazzu unterschiedliche Rationes angeführet; die anderer aber fromptlich haben daffür gehalten, das Werck were nicht von Gott. Und nach einem harten Discurus ist es verabredet, es solten die Prediger Ihro Rationes aussagen, warum sie meineten, das es Teufelswerck were, und der Superintendentus solte dalegen auch seine Rationes einführen. Ich hatte vor dieser Zeit wegen dessen, da etliche zweifelten, ob das lumen propheticum oder die Gabe zu weissagen nach der Apostel Zeiten in der Christenheit gewesen, etwas privatim aufgesetzt, und darin die Characteres deren mit denen Gott durch Offenbarungen handelt, auß den biblischen Historien zusammengetragen, und auß den Kirchenhistorien bewiesen, das singulis seculis fromme Leute gewesen, mit welchen Gott in Offenbarungen gehandelt, und endlich mit Luthern geschlossen: das der, so noch heutiges tages offenbarungen hatt; und den glauben nicht aufschet, noch ein argerlich leben führet, darumb

nicht unter die Fergelcher zu rechnen, gleichwohl weder Johann Werner dem genantet, noch M. Stollerfothes Bischoff, darin er fast in allen etlichen altes vortrags bedienmas verwirft, angetastet. Diese meins Disquisition hatte etwa ein oder ander guter Freund bei mir gesehen, und die Bediger hatten es sich also berichten lassen, als wenn Joh. M. Stollerfothes von Eitel Buch rescribieren, und Johan Werners Buche handhaben wolte; weswegen auch D. Christophorus Scultetus, Pastor Jacobus, mit mir geredet, und solches dissuadiret, eben da Er mich bat, Ich möchte den Herren Superintendenten antreten, und in Ihrem Namen bitten, das Er Werners zum Theil getrackete Wones nicht wolte publicieren, sondern die Exemplaria einhalten lassen. Ich dahoben referirte, was von mir geschehen, und wie es zu mirs von meinem Tractätlein berichtet waren, und übergab Ihme auch das geschriebene Concept derselben, da es noch nicht mundiret war, darin er auch nichts fand, das er zu tadeln hatte. Was den Superintendenten anbelanget, so bestand Er, nach dem Ich Ihme hinterbracht, was mit mir geredet war, darauß, Er fände nichts in J. Werners schrift, das wider Gottes wort lies, und wolle seine Censur nicht ändern. D. Scultetus dahoben vermeinete, wenn er nur den J. Wernern recht examinieren solte, Er wolte einen Cathusisten an Ihme finden. Daraus ist es angeordnet, daß sich in gemelten D. Sculteti hant J. Werner stellet, und in Beysein D. Laur. Gieshardi, M. Martini Leusneri und meiner Person, D. Scultetus und Clement Groß den Wahren auf etlichen Articulis des glaubens und seiner schrift examiniret haben, und befunden, das er ein Lay sey, und die Glaubensartikel so nicht geben könne, das er sie anderen beweisen und lehren könne; gleichwol keinen Schwerm an Ihme gefunden, ob Er schon auf etliche theologische Fragen, als wie viel stücken der Buße sein, von Christi Per-

son und Nacht, von der vortheilung der beiden Naturen in einer Person, und des Leibes und Brots im Abendmahl u. nicht mit solchen Terminus antwortete, die bei den Theologis gebräuchlich sein. Weil nun nach diesem J. Werners schrift öffentlich verkauft ward, und der Superintendenten auff Trinitatis auf der Sangel die Gemeine von der ausgegangenen schrift des Werners erinnerte, das sie die nicht auf solche Weise ansehen sollten, als etliche Prediger auf der Sangel sie abgemahlt hatten; ist darauf erfolgt, das auch die andern Prediger das Thema publice weiter tractierten, und also mehr und mehr die gemüther verbittert wurden. Sie schrieben auch an die Ministeria nach Elbed, Danzig und Strassund, und an die Wolgastischen Superintendenten, schickten dabei so wohl die schrift J. Werners, als das Gramen mit Ihme gehalten, und begehreten Ihr bedenken darüber; gedachten auch in Ihrem schreiben so wohl dessen, was mit dem Herrn Superintendenten vorgegangen, als auch, das Ich zu vertheidigung des Joh. Werners M. Stoltzerfothes Büchlein de visionibus refutieren wolte. Also ward Ich genöthiget, meine dissertationem und derer Inhalt von den visionibus, die Ich bloß Thetice geführt, und weder Werners noch Stoltzerfothes drinnen gedacht, an gemelte Ministeria zu senden, und Ihre bedenken darüber zu vernehmen, habe auch sie nacher Rostock verschickt, und Censuram bei derselben Theologischen Facultät, wie auch D. Zedmanni ad petittum erhalten. An die Elbeder und Danziger Theologen hatte Ich nur den inhalt der Dissertation abgesand, und drüber ist nichts inique iudiciret worden. Der Superintendenten insonderheit meinete, Er were bei fremden Ministeriis zu sehr verkleinert; und hielt convocatis aliquibus politicis. et ecclesiasticis viris, dabey M. Leuschnerus und Ich abermahlen auch waren, ein ander Gramen mit Johan Wernern, repetierte alle die Fragen, so in des

Cauffel: hause Ihme waren proponiret, und fragete den Mann
 also, das Er zugleich anzeigete, was in allen Artikeln unser
 Glaube und Bekenntniß were, welches in vorigem Examen
 nicht geschehen; und als Er sich in allen stücken gut Lutherisch
 erklarte, und sich aller Irthumben und Rezerren enthub, sa-
 fete er dieses ander Examen auß dem protocollis zusammen,
 und sandte es an die Orter, dahin die Prediger zuvorn ge-
 schrieben hatten, mit hinzugethanem Bericht, was von Ihme
 in dieser Sache geschehen were, daß solches Alles wohlbedacht-
 lich war vorgenommen worden. Mittlerweile ließ der Feld-
 Marschall Wanker sich sehr mißfallen, daß man J. Werner,
 den er eine lange Zeit in seiner Hoffstatt gehabt, und der sich
 bei Ihme als einen guten Christen bezeigete, als einen Rezer
 und der mit Teufelswerken umginge, öffentlich auf der Can-
 zel andieff, sandte derowegen seinen Castrensem Pastorem
 und Superintendenten, M. Decenium, nebenst noch einem
 Feldprediger zu den versammelten Predigern in Marienkirche,
 und ließ Ihnen solches verweisen, und vermahnen, wenn sie
 was hetten, das sie an J. Wernern tableten, daß sie solches
 aufsetzten, und frembden Theologis das Iudicium ließen. Und
 weil M. Decenius etliche Wort geführt, dadurch die Predi-
 ger vermeineten, Ihne geschehe ungütlich; als sind dabey harte
 Neben geführt, und sie haben in einer Supplication an den
 F. Feld-Marschall: Ihre Intention dargethan, und sich über
 das Vorbringen M. Decanii beschwert, auch hernach an die
 Kron Schweden Briefe, Ihre Sache zu handhaben, geschicket.
 Etliche auß den Politicia ungedulden bemüheten sich die Theo-
 logos zu gutem Verstande zu bringen, und behandelten es im
 Consistorio, daß sie die Sache von den Kanzeln ließen, und
 die rationes aufsetzten, etliche schriften pro und contra fas-
 seten, und wenn sie vermeineten beiderseits in zwey oder drey
 Gegenschriften die Sache genugsam erörtert zu seyn, sie alsdann
 an eine frembde unverdächtige Theologische Facultät zu dijudi-

ciren abschicketen. Und also haben die Prediger: erstlich: eine Schrift abgefaßt, darin sie wolten darthun, daß Johan Werners Dissonan nicht von gott, sondern vom Teufel herrühret. Darauf hatt der Superintendentens geantwortet, daß Ihre gründe solches zu beweisen nicht gültig. Hierauf ist wieder repliciret und tripliciret worden, nicht ohne ziemliche schärfung der Feder.

Viele halten dafür, es sey dieser Zwist ein böses Zeichen über Stetin. Da da sich die Theologi zu Magdeburg, Stargard, Prenzlau und andere Orten handeten, folgete nichts gutes darauff. Zu Stetin hatte sich für diesem schon eine Zwyttracht zwischen etlichen im Predigamt und dem Superintendenten eräugelt. Aber das Feuer ist zottig gedempft. Den da fast vor zwei Jahren, M. Samuel Wöhle, von Greifenberg hirtig, ein sehr statlicher und berufener Hebraist, von dem Superintendenten in seinem Hause gehalten ward, und etlichen Studiosis auß dem Pädagogio auß Ihre einständige Erziehung die fundamenta Hebraicae linguae in des Superintendenten Hause laß, hatt Licentius Große als Professor Hebraicae linguae solches übel empfunden, und ein Inhibitorium ins Superintendenten Haus an M. Wöhlen im Nahmen des Rectoris erßlich, und hernach des Consistorii abgehen lassen; welches der Superintendent höchlich empfand, angesehen daß dergleichen Collegia für diesem viel gehalten sein, und die Jugend merklich gebessert würde, insonderheit, wenn sie von den Ordinariis lectionibus nicht abgehalten, sondern vielmehr dazu präpariret wurden. Endlich ist durch ein Decretum consistorii eine gewisse Zeit M. Sam. Wöhle vergönnet, darin er sein Collegium schließen solte; und in solchem Decreto ist zugleich verordnet, daß hinfort niemand solte vergönnet sein, ein Collegium in der Stadt ohne vorwissen der Professoren und des Consistorii zu halten. Darüber viele und unterschiedliche judicia gefallen sein. Dann etliche meineten, es were billig, daß nicht iedermann die potestas do-

candi-gezeichnete solche, weil allerley-zeiten damit beschäff-
ten könnten. Andere artheten dafür, weil in Stettin vor die-
sem viele Collegia vor den gelarten der studierenden Jugend
zu guth gehalten werden, man hette einen unterschied machen
sollen unter denen, die Theologica zu profitieren sich unter-
stünden, und die linguae und artes profitierten, und weil M.
Sami. Wohle ein solcher Mann war, der kurz hernach zur Dr-
dinar-Profession der heil. schrift in Moskau ist berufen wor-
den, daß man nicht per latus ipsius der auctoritati des Su-
perintendentes hatte solch einen Einbruch thun sollen.

Noch eine Syncreia hatte sich eränget, wegen der Leichpredigt,
die M. Decenius des Feld-Marschalls Daniers Hofeprediger
einem vornehmen Officier in S. Jacob thun wollen. Den
als im Nahmen des Feld-Marschalls von D. Sculteto und
dem Superintendente begehret ward, daß die Kanzel zu S.
Jacob zur Leichpredigt M. Decenio geöffnet würde, hatt der
Superintendens gemehet, D. Scultetus könnte solches wohl
zugeben, und sich in die Zeit schicken. D. Scultetus aber
hatt die Gewonheit alligieret, und daß die Leichpredigten Ihme
alleine gehörten, und keinem Fremdden gestattet würden. Und
also ist die Kanzel verschlossen geblieben, M. Decenius aber
hatt den Leich-Sermon vorn Altar gethan in praesentia des
Feld-Marschalls und der seynelichen anwesenden Officierer.

Diß war auch in Kirchen-Sachen mercklich, daß nach verflie-
hung des Gnaden Jahres, so hern D. Danielis Gramerii Er-
ben gehalten ward, als die Capitulares, Jodocus New-
mark und Jürgen Eichtesfuß, so von ihnen ab nacher Dan-
zig und von darenen nach Königsberg bey niederlegung des
Jubilaei Werkes gezogen, und zu Vicarien hinter sich D.
Joachimum Fabricium und Licentiatum Großen bestellet, auß
anhaltens des Licentiat, M. Johannem Jacobum Pfeßium,
Stettinensem, mit einer Vocatio, zu Königsberg datiret,
heruntergesandt; und, wie der Licentiat des D. Gramerii, also

Er des Chentiaten Stelle auff ein Jülicher im predigen be-
stellen sollte. Weil aber diesen der Substrator widersprach,
der seine Location wollte passiren lassen, die von denen, so Ihr
Knecht niedergelaget, gestellet und zwar zu Königsberg, da der
Churfürst dasnachst sich aufhält, und denen die Schweden seine
Regierung rebus sic stantibus eintreten wollten, datiret
war, als hatt M. Pfaffius sich der Sangel enthalten müssen.

In diesem Jahr ist Sawenburg und Bütow a Po-
lonis eingelegen, die Kirchen von dem Episcopo Cuj-
viae gefordert und eingenommen, und die Bürger solches Dr-
tes haben müssen Ihre Rathhenser dem Gottesdienste eintre-
men. In Pommern hatte man bis daher wegen der allge-
meinen Trauer über den todt des Herzogen die Orgell einge-
halten; auff dem Ostertage aber, da zugleich das Te Deum
laudamus sollte gesungen werden wegen der Victorie, so H.
Bernhard bei Reinselden erhalten, ist sie wider, außserhalb in
der Schloßkirchen, gereget; wiewoll von etlichen Fürstlichen
Räthen contradiciret ward, also daß noch des Feld-Marschalls
befehl mußte dazukommen.

An Wunderzeichen hatt es nicht gefehlet. Der 9. Ja-
nuarii hora 12 ist ein Feuer auß der Luft gefallen. Drauff
als Jürgen Heinrich Yorcke den 20. Februarii in ein benach-
bartes Dorff in Polen verreiset, an Hopfen und getreide einzu-
kaufen, und sich auß der Reise verspätet, und es in der Nacht
ungefähr umb 11 Uhr geworden; hatt er nebenst dem Gut-
scher und Schneider einen ungewöhnlichen Stern fast in des
Monden größe gesehen in Südwesten, worin sich ein gedoppel-
ter Adler gezeigt, auß dessen Köpfen zwey kleine jedoch helleuch-
tende Sterne, so nicht anders als Lichter gebrannt, entstan-
den. Zur rechten seiten hatte man ein Schwert zimlicher
größe, so das Gefäß nach Südost, die Spitze nach Nordwesten
gestellet, gesehen. Regen denselben über ist auß der linken
seiten eine blutige Fahnen oder Standarte vermerket. Nach

deme ist die Wolk Sternmosen, als auß dem Osten gekommen, den großen Stern, darin der Adler gestanden, und den sie anfanglich für den Mond angesehen, da es doch nicht Vollmond gewesen, an die selten gegangen, und den halben Stern mit dem halben Adler wegggenommen, und also mit dem kleinen Sterne zugleich schnellig nach dem Abend zugegangen. In Tempelburg soll dies Zeichen auch gesehen seyn. Viele ominirten hieraus, das etwa dem Römischen Reiche ein großer Stoß gedreuet würde. Dem 19. Februarii hatt Jochim von Giesfeldt, ein gottseliger verheublicher von Adel, als er sich auff der Golbergischen Reise befunden, die Sonne ganz blutroth mit schrecklicher Gestalt gesehen, wie Ich aus seinem eigenen Munde gehört, und dieser ist hernach, als sein hauss zu Stetin inficiret ward, und er sich naber Stralsund in sicherheit begeben hette, den 8. Juni daselbst an der Seuche gestorben. Im Junio hatt die Hofmeisterinn der Herzoginnen von Wollin, die Frau Günterbergische mit Ihren Megden im Monden erslich ein Cruz, hernach ein Schiff, darin zweene Menschenköpfe zu mercken, und endlich schreckliche Flammen, so zu drey mahlen herauß flogen, gesehen; und ist im dritten Tagt todt frant darauß geworden, und hatt dieses was sie gesehen, M. Lucas Schrammen umbständlich erzehlet.

Vier Wochen hernach ungesehr hatt der Feld-Marschalck der Wittwe von Wollin inventirere guter zu sich genommen, alles geöffnet, vor sich behalten und zumbliche Freigebigkeiten geübet. Diese F. Wittbe. war des Churfürsten von Sachsen Schwester, und hielt Hoff in einem Hause in der Thumstrass, so Ihre Sehl. Herr Herzogt Franz vom Kanzler D. Martino Chemnitio geleuset und Ihr verehret. Und als sie verstorben, hettten Ihre Leute den Hoff continueret, bis etwa der Körper von J. Churf. Durchl. möchte abgeholt oder allhie beizusetzen angeordnet werden. Weil aber der Churfürst unterdes sich wieder die Cron Schweden feindlich erklä-

rat, als: hatt man in Schweden wegen der Verlorenschafft seiner Schwefel, so sah auff ein hohes astrak, — weil sie eine rechte Perleopis war, und ein großes im Pommern gesandt hette, also das sie auch eine ganze Tafel mit Golde bestellen konte, welches gleichwohl von den Schweden nicht gefunden, weil es etwa von dieser Zeit mochte in Gewartheit gebracht sein — etliche Zeit darüberret, und sie endlich dem Herrn Danier geschenkt.

Den 30. Martii hatt im Dorf Sagat, eine Welle von Wollin, Anna Lungen, Michel Wendes, Hansfrau, 2 Rägdelein mit den brüsten zusammen gewachsen, die Hasenwuler und spizige Hasenzahnen gehabt, geboren. Den 14. Augusti haben 2 glaubwürdige Männer, die es mir selber aufgesaget, nebenst anderen in der Wollweberstrasz zu Stetin an S. Marien Thurm einen Rauch zu dreyen mahlen oben an dem Knopfe aufsteigen sehen, das Er sich erstlich als ein Arm hoch, hernach als eine Stange in die Höhe über das Kreuz gezogen, und hernach gekrümmet, und unten am Knopfe wieder angeschlagen, und hernach wider als der vorige Rauch aufgegangen ist. Viele beschrähten, es möchte einen Fehrschaden bedeuten. Doch die meisten achteten es nicht, wie man dan in dieser Zeit, da so viele Zeichen geschehen, als fast zu keiner Zeit in den vorigen Jahren gesehen oder gehört sein, fast verächtlich und spöttlich davon redet, wen einer etwas gesehen hatt, das mit dem ordentlichen Lauff der Natur nicht übereinkommet. Da doch Gott durch allerlei Warnungs Zeichen uns andeutet, wie er noch immerfort in der Höhe zürne, weil wir hie unten auff Erden nicht aufhören zu sündigen. Sonsten ist vorher zu Stetin auf der Schiffbauwerckstade ein Feur auß Nachlässigkeit der Soldaten angegangen, und hatt 4 Häuser den 3. Mart. gegen den Morgen abgebrand. Den 13. Decembris recht auf Lucia Tag hatt Joshua Glasow ein Gläser in der Wullenstrasz mit seiner Frauen,

wie sie mich selbst berichtet, als sie des Morgens im Bette mit einander roben, gesehen, ein Licht, als ein hutt groß gleich einer brennenden Flamme Feners, auß der laufft an Ihrem Fenster so keine Holzfenster hatt, vorbey auf das Keller-schur herunder gefallen. Darüber sie erschrocken, meynende, es wer irgend wo Feuer, und das etwa ein Schmeer fliehen komme. Als sie aber aufgestanden, haben sie nichts weiter gesehen. Ihre Tochter Maria von 14 Jahren liegt unterdessen im Bette als im Traum, und ihr deucht, als wenn Ihr haup brennet, und rufen im schlafe auß. Eine Frau im Oberhause von Pyritz hatt auch durch die Augenlieder gesehen, daß es licht geworden, aber den Klumpen nicht gesehen. Ein Kienergefelle von Pyritz hatt berichtet, das auf selbige stunde auch auß der großen Kistadie ein solch Feuer gefallen sein, und das das eine Feuer so groß als ein halber schessel gewesen.

In diesem Jahr sind viele vornehme Leute abgegangen, insonderheit weil die Peste überall im Sommer anfang zu grassiren. Im Februario starb: D. Adammus Rubacus von Götlin bürger, Herzogt Francis Hoff Medicus; Michael Edelow Procurator; Samuel Löder Apotecar in Pafewald. Im Martio: Bürgermeister zu Stettin Philipp Enselein, an welches statt hernach Johann Dreyer, Schwedischer Auditor, Senator und Advocatus ernwehlet ist; eben wie zuvor Herr Michael Neumann in locum Pauli Friedebornii Consulis surrogiret ist; Bertram Below, gewesener Verwalter; Joachimus Durchardi Wolgastischer G. Rath, vor dems des jungen Prinzen von Groja Praeceptor; Jürgen Guss, Bürger und Kaufmann in Stettin; Marcus Barnhede, Rentmeister zu Wermünde. Im Aprili: Johan Hagenscher, Cammer-Rath; Johannes Predtorius, Cantor zu Stettin. Im Junio: D. Johan Christhoff Schwalenberg, Cancellarius; Josim von Fickert; D. Matthias Stiese, gewesener Bürgermeister zu Gröfswald, von wel-

dem Kuyt als er unbedachtlich Anno 1620 abgehauet, Er
 in den Kriegeszeiten ad extremam pauperiem gebracht ist;
 Petrus Kigast, Präpositus von Stargard. Im Julio: Friede-
 rich Schamm, Senator Stettinens, starb an der Pest mit der
 Franzen. Im Augusto: D. Sylvester Braunsweig, Can-
 cellarius Wolgastanus; M. Dionysius Friedeborn, ein gelehrter
 Mann, Präpositus zu Greifswald; M. Dan. Lange Pastor.
 Stet. Petrius; Antonius Walter Subrektor scholae senato-
 riæ Stettinensis per 24 annos, sua Gnomologia clarus;
 D. Jacobus Faber, Medicus Stargardianus, qui cum pe-
 rendie filium peste defunctum tumulari curasset, ipse
 subsequens cum filio iunxit, quem intra sex annos non
 viderat, et qui redux domum defunctus fuerat, simul
 sepultus est Stetini, quo se evasa Stargardia cum suis
 contulerat; Christian Velling, einer von Adel, in der Mart
 wohl gelitten; M. Lucas Schramme Präpositus zu Pyritz,
 welcher seither des Pyritzischen Ausganges oder Vorstucht sich
 zu Stetin aufgehalten, und in der Schloßkirchen und bey Ge-
 neral Lörstensen bisher aufgewartet hatte, ein hochbegabter
 Mann in Predigen, und deshalb bei der Gemeine und allen,
 die Ihn hörten, sehr geliebet; Constantinus Marstaller, Stu-
 diosus Juris; David Rhyte mit dem Weibe, Typographus
 und Bibliopola, deme alle 5 Kinder an der Pest gefolget. Im
 September: der vornehme Theologus Georgius Zehmammus,
 welcher zu Rempten wegen seiner Bücher und Predigten vor
 keine gefangen und nach seiner Erledigung zu Stralsund zum
 Urbano Superintendente und Pastore befördert worden; Geo-
 rgius Mascovius, Professor Theologia, zu Greifswald; M.
 David König, Prediger daselbst zu S. Nicolat, D. Gabeler,
 Advocatus zu Cöslin, Sam. Prætorius, Advocatus zu Stetin,
 Rüttiger Ruffhard und Tobias Jesche, Bürger zu M. Stetin.
 Im October: Friederich Eiden; Wolff Steinwehr, der mit
 dem Consistorio in die Haer gerathen, das er in secundis

votis zu nahe ins gelübdt gefreuet; zu Stolpe Rügenschiff
 Palbighy *), Nobilis et Advocatus; Herr Ehrenfried Poljas,
 Diaconus in Stralsund zu S. Jacob; M. Volthenus daselbst
 Pastor zu S. Nicolai; M. Heiligenborn, genet. Zeemannai;
 D. Eggebertus, daselbst Physicus, D. Hammermeister, Syndi-
 cus daselbst. Im November: Nicolaus Thame Degener, qui
 matrem in ius vocavit. Tumulandus cum esset, lapis
 cecidit in sepulcrum, ut nocte tota extra sepulcrum funus
 subsisteret. Sonsten ist ein solch Sterben unter die Pri-
 ster hin und her gekommen, das in vielen und den meisten Sy-
 nodis auß 20 und mehr Confratribus kaum 6 oder 8 übrig ge-
 blieben. Und alleu im Julio und Augusto sind 6 Präpositi von
 Stettin her gestorben, der Stargardische, Pyritzische, Greifswen-
 gische, der Freienwaldische, M. Christophorus Ben **); der Gallen-
 tinische, M. Petrus Vexellus, der Jacobsbagersche Wth. Ramburg.

Eines muß ich noch gedanken. Es hatt Gothofri-
 dus Fridaborn, Stralensis, in seiner Jugend ein frech
 Leben geführt, dazwischen etliche Weigelianische Bücher
 gelesen, und als Er zu Danzig einem vornehmen Herren
 pro Praeceptore diente, hatt Er sich durch seine Imagina-
 tiones, so Er auß falschem Verstande, der Schrift gefasset, so
 weit verführet, das Er meinete, Er were das Kneblein, das
 laut der Offenbarung Johannis die heiden mit einer eisernen
 Ruthe weiden sollte; und er were höher als Lutherus, der nur
 vor Ihm her als ein Vorleufer geschicket sey; und er were
 Propheta extremi iudicii, welches im vergangenen Jahre
 angegangen were, und 7 Jahr dauern sollte. Und als Er
 von den Theologis zu Danzig drüber Widerspruch bekam,

*) Ueber Joh. Micrälius Handel mit dem Geschlechte der Palbighy s. e.
 besonders Heft in d. Hschr. der v. Eberschen Bibl. zu Stettin. *) Leo's
 Nachrichten über einige Jahre des 30jährigen Krieges, ausgezogen aus dem
 Freienwalder Kirchenbuche, denken wir ein ander mal in diesen Blättern mit-
 theilen.

und sich darüber mit schärfe Worten aufließ, ist er daselbst feste gesetzt, aber endlich in gratiam Concilii Stetinensis Pauli Friedebornii communiciret worden. Als er nach Stein kam, und mit schriften an sich anfänglich, hernach an den Superintendenten, das Consistorium und die Prediger sich machte, und seine Vermahnung und unterricht annehmen wolte, sondern wunderliche deutungen über der Schrift hette, und einmahl den Superintendenten mit gar Ehrenrühreigen Worten angriff; als hatt ein Ehrenfester Rath ex officio zu verhaltung mehrer ungelegenheit Ihn feste gemacht, und auf das heilige gelteß Ihn setzen lassen, mit der verordnung, das die Theologen Ihn öfters besuchen und versuchen solten, ob Er zu gewinnen were. So hatt wohl ein und das andermahl gute hoffnung Mir und andern gemacht; Ist auch auff D. Christoph, des Stadtphysici, einrathen wider loß gegeben. Drauff hat er unterschiedliche Schrifften an den Rath der Stadt und andere abgehen lassen; und weil Er sich beschwerte, Er were nicht genugsam gehöret, als ist in der Stadtschule auf dem Oberaal im Augusto ein Conventus Theologorum in presentia aliquot deputatorum ex senatu gehalten; aber so ungerathete Dinge von dem Menschen vorgebracht, das Er bald hernach ex decreto widerumb an einem abgelegenen Ort der Stadt verwahret ist, und daneben seinen Freunden angedenket, sie solten Ihn ins Jachthaus nach Hamburg bringen, ob er daselbst könnte ad sanam mentem gebracht werden. Er ist in Neben und geberden nicht anzusehen, als wen Er ein Melancholicus und motus mentis were, redet von anderen Dingen verständig, auch wen Er in seinen Dingen gefragt wird; weiß Er Wort genug zu machen, und wil Alles mit der Bibel belegen.

Außerhalb Landes ist im Februario Hanow mit List von den Frankfurtern am Main eingenommen, Herzogt Bernard abermahl über den Rhein auff Brysach gegangen, an-

fenglich den 18. Febr. von Joh. v. Werth angegriffen, und etliche Obristen verlorren, das er sich nach Sauffenburg retteriet hatt, bald aber darauff, nach deme Er sich mit den andern Regimentern coniungieret, den 20. Febr. den Feind zwischen Reinfelden und Bieten angegriffen, die Victoria erhalten, beide Generall, Johan de Werth und Duce de Savilli, der hernach in gestalt eines Mönches sich lösgemacher, und noch drei andere generalspersonen, 8 Obristen und viele andere officiere nebst 800 Reitern und 1200 zu Fuß gefangen, und über 2500 erschlagen. Die Kayserliche nahmen die große Schanz zu Warminde für Rostock ein, und darüber blieb Damb Bischoff, der Churfürstliche vornehmte Obrist. Im Martio sind in Calabria viele städte durch ein Erdbeben verderbet. Im Maio ziehen die Hollender für Dnytkirchen, richteten aber nichts auß, für Antorff werden sie gar hart geschlagen, und verlieren Graff Wilhelm; in America büssen sie auch bei Baia todos los santos ein. Im ausgehenden Julio, und zwar des letzten Tages solches Monats, da die Kayserlichen Drifach entsetzen wolten, erhaltet Herzogt Bernard abermahl eine ansehnliche Victorki wider Gözen und Duc Savelli. Den 25. September hatt er noch einmahl auf dem Ochsenfelde des Lothringers Cavalleren geschlagen. Den 6. Octobris ist die schlacht vor Lemgats in Westphalen vorgegangen, darin der Schwedische Generall-Lieutenant Klinge geschlagen, der junge Pfalzgraff Ruprecht gefangen, und auf der Kayserlichen seite, die Haxfeld anführte, Peter Skje geblieben. Den 14. Octobris erobert der herr von Charlevols eine Schanz für Drifach. Drauff ging Generall Feld-Marschall Göze, Feldzeugmeister Holz und Lamboy auf H. Bernhards Lager zu, occupierten eine reduite, überflogen die Schanz an den innersten Schiffbräden, darin Obriste Besle lag, und bekamen ihn gefangen. Auff der andern seiten präsentirte sich auch der Feind mit der ganzen Macht, und avancirte schon auff

H. Bernhards Hauptquartier. Die Franzosen werden drauff wider an die Schanze des Esle geführt, und bekommen sie wider ein. Die andern gehen auf Gögen zu, und erschlagen bei 1000 Mann, das er weichen müssen. Dieser Verlust ist vom Lothringer und den andern Centralen dem Gögen, unsern Passenstischen Nordbreunen, zugemessen, und dieselben haben es auch so weit gebracht, das Er ist gefangen von der der Armer wegfgeführt. Noch eins hatt Bernhardt d. 22. Octobris durch Obr. Rosen die Lothringische Armee unter Merck. General-Wachmeister, bey Enschheim geschlagen, und hatt endlich den festen Platz, daran dem Hause Oesterreich ein sehr hehres gelogen, durch einen Accord den 17. Decembris einkommen, und dem General Feldzeugmeister Freyherrn von Resinach, der sich sehr wohl drinnen gehalten, und nirgends durch, als durch Hunger, bezwungen ist, — das die Holländer drüber ein Röhlein machten, Brysch were umb keiner andern Ursache gewonnen, als das die Brysch ledig war, — nach Offenburg und Stollhosen convojeren ließen, und einen unfählichen Schatz in Brysch gefunden, welches die Lothringer und andere hineingekihet. Auch hatt in diesem Jahr der König von Frankreich zwei ansehnliche Schiff Armaden aufgefertiget, einen Meerporten in Miskaria erobert, Sardiniam, aber vergeblich, angegriffen. In Italia hatt Er unter dem Cardinale della Paletto eine stattliche Armee gehabt, und zwar die Festung Brancio und Vercelli verlohren, aber gleichwol Monferrat und Piemont zu seinen Fuhlen behalten. Und nachdem der Herzog von Savoye gestorben, ist seiner Gemahlinn, des Königs von Frankreich Schwester, über die junge Herrschaft die Vormundschaft aufgetragen. Den Duca de Longaville sandte er gegen Burgund und Lothringen, gegen Niederland drey Marschälle mit drey Armeen, als la Foree, Chastillon und la Brece, die zwar bey S. Omer und Hesdin heftlich eingebüßet, gleichwol Chastell recipieret.

Er hatt auch einen jungen Delfin und Erben bekommen, und den Polnischen Prinzen Sakmirum, der nach Spanien gewolt, gefangen. Herzogt Augustus, des Churfürsten von Sachsen ander Sohn wird zum Erzbischofthum zu Magdeburg introducirt, und zu Halle solenniter aufgenommen, und Ihm der Huldigungseid geleistet. Johan Georg, sein ältester Sohn, hält Hochzeit mit einem Marggräfflich Brandenburgischen Freiweltin in Parentz und Culmbach. Christian Söz wird wegen übler Administration des Krieges wider Herzogt Bernhard gefangen nach Ingolstadt geföhret.

Anhang 3.

Zu Seite 103.

„Extract *) aus denen Schieffelbeinischen Annalibus **)
 M s e r. die Fehde betreffend, welche zwischen denen Städten und
 Aemtern Schieffelbein und Belgard Anno 1466 (oder
 1469 S. unten) vorgelassen ***).“

Aus der Handschrift der v. Löperschen Bibliothek zu Stettin,
 Nr. 167.

„Es hatte nemlich ein Paners Mann aus Schieffelbein
 ein junges Haupt Ruz Vieh ins Belgardische Kuyt einem

*) Zeit und Verfasser dieses „Extractes“ sind nicht angegeben. **) Nach-
 träglich gemahren wir, daß über die Schieffelbeinischen Annalen schon
 nähere Auskunft sich findet in Bd. 5. und 14. des Alg. Archivs f. d. Gesch.
 Kunde d. Preuß. Staaten. ***) Von den innern Fehden Pommerns zwischen
 Städten, Adel, Geistlichkeit haben sich manche Nachrichten erhalten, deren Samm-
 lung anziehend sein würde. Von der mißlungenen Ueberrumpelung Colbergs
 durch den benachbarten Adel i. J. 1462 führt Ph. Westphals Pomm. Chro-
 nik (Hdschr. d. Bsch. Bbl. g. Stettin. S. 39.) Den Denckers an: „Dy-
 nies von der Ofen dat wille kindt, Sprand tho S. Gardruten over den kerck
 glijndt.“

Bauersmann zur Aufzucht gethan, dergestalt, daß es derselbige auch so lange Zeit nach der Fütterung behalten und nuzen möchte. Wie eine solche Zeit beiderseits verfloßen, und dieser das Haupt Ruch Vieh wieder gefordert, hat es jener noch nicht wollen folgen lassen; dergestalt dieser verursacht, seine Ruch als sein eigenes Guth wegzuholen. Womit aber jener nicht hat wollen zufrieden seyn, und daher etliche Heupter Vieh diesem Paures Mann, und andere aus diesem Umkre der Mark Brandenburg, gewaltsam hinweg genommen. Und obwohl, als hierumb geklaget, der Land-Boigt Jacob von Polenske solches an den Haupt-Man Jacob von Wopersnow gelangen, und bey ihm anhalten lassen, daß solch genommen Vieh den armen Leuten möchte restituiret werden, so ist doch solches von dem Haupt-Man zu Belgard hindan gesetzt, und nichts geachtet worden. Derowegen auf Anordnung des Land-Boigts Jacob von Polensken es dahin geben, das das Belgardische Vieh von ihrem Felde pro jure retorsionis wieder genommen, und gen Schieffelbein getrieben worden. Worauf der Belgardische Haupt-Man Carsten von Wopersnow sich entrüstet, und an Reutern und Fußvold sich gestärket, in Meinung die Stadt Schieffelbein zu überfallen. Welches sein Vorhaben doch weit gefehlet. Denn obwohl der alte Jacob Polenske Land Boigt, und damahlen noch am Leben gewesen, — denn er 6 Jahr nach diesem Tarmen gestorben, — so hat sein Sohn Christoff von Polenske, Ritter *), diese Sachen und Kriegen wider die Belgarder geführt und verrichtet, und ist mit Schieffelbeinischen hauffen den Feinden bei Zeiten, ehe denn sie aus Pommerland kommen könten, auf jenseit des Dorffes Schlave, so in Pommern gelegen, zwischen

*) Derselbe, welcher als Begleiter Bogislaus des 10. in dem Gefechte gegen die Türkischen Seeräuber mit Ehren blieb i. J. 1497. S. Ranzow Reg. 2, 234.

demselben Dorff auch Bizenow und Bangen, auf der Bangschen Heyde, begegnet, ihnen eine öffentliche Feldschlacht geliefert, und hierauf gar tapfer auf sie gesetzt, und dergleichen in sie gedrungen, daß von den Belgardischen 300 Mann auf der Wahlstatt daselbst geblieben, und 100 Mann gefänglich genommen seyn worden. Die Gefangenen sind neben 50 Wagen voller Kriegesrüstung in Schieffelbein geführt, und in einen großen Thurm geworffen, der hievon (?) den Namen „Sied in Pommern“ bekommen. Welche nun unter diesen Gefangenen sich rangloniren können, sind losgegeben; welche aber nicht, sind im Gefängniß geblieben, und drinnen gestorben, wie den noch jezo in diesem Gefängniß Menschenknochen vorhanden seyn sollen. Der Belgardische Haupt Mann Carsten von Wopersnoen ist genau davon kommen, und gen Belgard entronnen. So haben nun die Schieffelbeinischen die Belgardischen also aufs Haupt erlegt, und derselben Fahne mit sich hinweg gebracht, so noch heutiges Tages in der Pfar-Kirche vorhanden, und zum Gedächtniß behalten wird.“ („Diese Belgardische Fahne ist Anno 1689 in einem Brande in der Kirche umbkommen.“ Randbem.)

„Von dieser der Belgardischen Niederlage habe ich in einem alten Buch also beschrieben gefunden: Anno Domini 1469 die divisionis Apostolorum Schivelbeinenses adjutorio omnipotentis Dei devicerunt Advocatum Belgarden-sium Carsten Wopersnoen cum pluribus aliis nobilibus, et interrepti sunt 300 viri et captivati sunt 100 viri, qui captivi ducti sunt ad Schieffelbein cum 30 curribus armis plenis.

Wie es aber bei den Alten gebräuchlich gewesen, sonderlich dieser Dertter, die solche Geschichte nicht beschrie-

ben, sondern in Liedern verfaßt *), so ist auch von dieser Geschichte ein Lied damahlen gemacht, welches, wiewohl es in den Metrics und Rhythmis unvollkommen, wie es von allen Leuten gesungen worden, ist hiebei gesetzt worden, ob es von andern noch weiter könnte verbessert und erfüllet werden.“

**) Umb einen Dingstag id geschach,
Dat man Polengken thende ***) sach,
Polengke wol mit den sinen
Sentoich in dat Belgarbsche Land,
De Kbh wolde he ehm nehmen.

De Denzen nam he ersten de Kdhe,
De Roggoischen alle darbei;
Dat Vorwerk nam Schaden
Und Belgard keinen Framen †).

„Kanstu Earste hin wedderumb don,
So folge mi na gerade to,
Woll in der Langischen Heyden,
Da will id diner erbeiden ††).“

Earste solkes mit nichten leth,
De Bdrger und Buren bi einander reep,
Toch em na und folget gerade:
„Wi willen nehmen Polengken de Kdhe,
He schal nicht (verkonen drum da)“ †††).

*) S. Kanger Kosog. 2, 4 ff. **) Wir sehen hier weniger ein vollständiges Lied vor uns, als den angeführten Gang eines ehemaligen Liedes, welches durch mündliche Fortpflanzung überall, in der Form der Strophen sowohl, als der einzelnen Verse verstümmelt ist, dennoch aber die ächte Sangesweise jener Jahrhunderte deutlich durchblicken läßt. Vgl. z. B. das Lied: „Wy willen singen einen nyeu Rey“ in Angelus Märk. Chron. S. 202. ***) Blehen. †) Frommen. ††) Warten. †††) Stellt: „weder kommen werde“ d. i. bald.

„Earste, min vel trawer Naber,
 Stifte du keinen Krieg oder Sader
 Ich wil di ock men solchen Roff gdonen,
 Id schal di wedder gelingen.“

„Wat is id, dat du redest,
 Polenzke, mit dinen schnellen Worden?
 Wi willen uns hüt van Dage
 Mit einander schlagen und jagen,
 De dinen erwürgen und ermorden,
 Unde by den Schieffelbeinschen Fruggens *) (weiggen).“

Ich wet nicht, wo id hie worden kann,
 Polenzki was ein beherzter Man,
 He ret de Spiz mit Eräwen an,
 Bude ret se wol to Erden.
 Id warde in de drähde Stund,
 Do horde man nigge Mären,
 Dat de Belgardschen geschlagen weren.

Earste mit dem dühnen Bucke,
 De wolde nicht up den groten Hüpen,
 He let an der Siden Beh gliden;
 He lesebe sin beste,
 Und ran na Belgard in de Besse.

De Belgardschen Fruwen thesamen weren,
 Und hedden ere wooken und wehren;
 „Earste, wo hestu laten unsre Mannes?“
 „Se sind erschlagen up der Langschen Heyden!
 Ich wet ju nicht einen betern Rat,
 Den, wol de **) heft einen derglikten knechte,
 Dat se men em nheme to echte ***).“

*) Bick. „schlafen, od. lügen. **) wer, welcher. ***) Ehe.

Diesem Liede schließen sich folgende Nachrichten an, welche wir mittheilen, weil sie gleichfalls den Schiefelbeinischen Annalen entnommen scheinen:

„Anno 1466 ist dem Bischoff Henningo ein Einfall geschehen zu Cöslin, da ohne andere seine Güter auch 24 Pferde mit hinweg genommen. Das soll gethan haben einer von Adel des Schiefelbeinischen Kreises, Schorn genannt.“

„Anno 1623 ist die Pommersche Münze auf die Hälfte gefallen. Die Churfürstlichen 8 arg. auf 16 gute Pf., die 6 arg. auf 1 Gr., die 4 arg. auf 8 Pf., die Thaler wieder auf 24 arg., und die Ungrischen Fl. und andere Reichsmünze, wie sie vor Alters gegolten.“

Anhang 4.

Zu Seite 111.

Aus Heinr. Schwallenbergs *Historia Pomeraniae pragmatica*, Handschr. der Landsh. Bibl. zu Stettin C. 375. Diese angeblich aus Ranzow geschöpfte Erzählung von der Förderung der Reformation in Stettin durch die Predigt des Joh. Tieß oder Tießmann, ist so wenig in Ranzow, als in irgend einer andern der uns bekannten Pommerschen Chroniken zu finden. Für die alterthümliche Aechtheit dieser Urkunde jedoch spricht mehrfach der Inhalt. Zu beachten ist, daß ihrem Berichte zufolge Johann Tieß erst unter Georg 1. (1523 ff.) auftrat, daß Paul von Rhode dagegen und Nikolaus vom Hofe bekanntlich schon unter dessen Vorgänger Bogislaw dem 10. in Stettin die neue Lehre gepredigt hatten.

„Wie die Lutherische Lehre in Stettin ist eingeführt worden. Aus Thomä Ranzowen (?) Chronique.“

„Es hat sich zugetragen, daß A. 1524 Jobst von Dewitz vom Herzog Georgio verschicket worden, welcher

nachdem er sein Gewerbe daselbst verrichtet, auf der Rückreise seine Reise nach Wittenberg genommen, sich daselbst in ein Wirthshaus geleeget, und den Wirth gefragt ob es wahr, daß bey ihnen ein Mönch sey, welcher, wie er in der Fremde vernommen, heftig auf das Pabstthum schelte, und große Veränderung in der Religion anrichte? Darauf der Wirth geantwortet: Ja, es sey wahr, und der Mönch ein Doctor Theologia und Professor der Universität, ein vortrefflicher gelehrter Mann, der seine Lehre mit Heil. Schrift bestätige, und offenbare viel aus der Propheten und Apostel Schriften, da man zuvor nichts davon gewußt. Worauf Dewitz sagt: Wenn er ein solcher herrlicher Mann ist, so wird er hoffärtig seyn, da er sich nicht von jedermann sprechen lasse? Darauf der Wirth: O nein! er ist ein schlechter Mann, der mit Kindern redet, und gegen Jedermann freundlich und lustiges Gemüths ist. Da spricht Dewitz: O, mein lieber Wirth, ich wolte gerne mit dem Manne reden, darum wollet ihr ihn nebst einigen andern Professoren auf den folgenden Tag zur Mittagsmahlzeit meinethwegen einladen; so sollen meine beyde Diener mitgehen, und ihnen anzeigen, daß ich sie bitten lasse. Also sind die Professores am andern Tage nebst Luthero des Dewitzen Gäste gewesen. Da denn gedachter Dewitz viel mit Luthero wegen der Religion geredet, und lechlich gesagt: Mein lieber Herr Doctor! Wenn wir in Pommern nach Stettin einen gelehrten Mann begehren, so würde ich wahrlich an E. Ehrwürden schreiben. Darauf Lutherus geantwortet: Was an ihm wäre, das wolle er gerne thun. Auf diese beyderseits Rede machet sich auf ein Proto-Baccalarius Johannes Tiez, ein wohlbelesener Mann, und kommt nach Stettin, und geräth daselbst an einen Bürger, beim Passowischen Thore wohnhaft, Namens Stege. Wie der siehet, daß dieß ein fleißiger gelehrter Mann ist, giebt er ihm ein Gemach auf dem Thorwege nebst einem freien Tische. Es hatte aber die-

ser Stege einen Schwager, der Thumherr war bey S. Ma-
 rien-Kirche, Namens Johann Ladwig; den nimmt er ein-
 mahl in Tiegen Abwesenheit auf seine Stube, und zeigt ihm
 seine Bibel; welche wie der Thumherr siehet, daß sie fleißig
 glossirt ist, sagt Er: Lieber Schwager, das ist wohl ein ge-
 lahrter Geselle und gut Lutherisch; ich wolte, daß er einmahl
 auf die Kanzel kommen möchte. Darauf hat Stege eine Sa-
 lterey angerichtet am Sonntage, und nebst andern guten Frem-
 den den gedachten Thumherrn dazu erbeten, daß er mit Tie-
 gen reden solte, wie denn auch geschehen. Und weil der Stege
 ein Vorsteher von S. Jürgens Kirchhoffe gewesen, da vor-
 dem ein Predigt-Stuhl gestanden, hat er Tiegen zugemuthet,
 daß er daselbst eine Predigt vor etlichen Personen thun wolte;
 welches er versprochen. Und sind viele Bürger, deren einer es
 dem andern gesagt, hingangen zuzuhören; denen er nach ge-
 thaner Predigt anloben mußten, daß er den nächsten Sonntag
 eine Predigt auf des H. Geistes Kirchhoff, da ein Pre-
 digtstuhl unter einer großen Eichen gestanden, halten wolte.
 Auf die bestimmte Zeit sind viel Bürger zu Stegen gangen,
 und haben diesen Tiegmann begleitet nach dem Kirchhoffe,
 woselbst nebst dem Alterleuten des Segler-Hauses eine große
 Menge Volks aus allen Gilden und Handwerckern zusammen
 gekommen, worunter einige in vollem Harnisch mit Hellegarten
 erschienen, den Prediger für den Papisten zu schützen. Nach
 geendigter Predigt haben sie den Prediger zwischen sich genom-
 men, und ihn nach S. Nicolai Kirchen geführt, woselbst
 er eine Predigt vor (von?) der Messe gehalten, bey so grau-
 samer Menge Volks, daß daher ein Gedränge entstanden. Da
 denn die gewaffneten Bürger um den Predigtstuhl gestanden,
 bis die Predigt zu Ende. Woranß ihn ein Kaufmann und
 Altermann des Segler-Hauses, Barteld Halle *) genannt,

*) Die Unterscheidung dieses Bartels Halle des Kelteren vor einem gleich-
 namigen Jüngeren; und die Bertheidigung der letztern gegen Friedeborns Beschul-

welcher nicht weit von der Kirchen S. Nicolai bei Bürgermeister Loyen an gewohnt, mit sich in sein Haus nimmt, und ihn so lange unterhalten, bis er endlich zu S. Nicolai Capellan, und darnach Pastor geworden. Es ist aber zu der Zeit ein solch Rumor in Stettin gewesen, daß man nichts anders gemeynet, als es wurde einer den andern erwürgen. Es seynd die Bürger oftmahls auf dem Neu-Markt zusammen gewesen. Der Bürgermeister Loye hielt es mit den Papisten, die andern beyden Bürgermeister Hogenhold und Stoppelberg hielten es mit den Bürgern; worüber Bürgermeister Loye endlich die Stadt räumen, und sich nach Damm in des Fürsten Gebiet begeben müssen; kam doch wieder in die Stadt, und half, daß Bürgermeister Stoppelberg aus der Stadt vertrieben worden. Und ob er wol wieder hinein kam, des Rathstuhls müßig gehen müssen.“

W. Böhmer.

digungen (Gesch. v. Stettin B. 2. S. 14. 36.) f. in einem ungedruckten eigenhändigen Aufsatze des Chronikanten Mikul, in der v. Ederschen Bibl. zu Stettin Msr. 204.



Ueber den politischen Zustand Polens und der mit ihm
in Verbindung stehenden Länder bis zum vierzehnten
Jahrhundert.

Nach: *Maciejowski historia prawodawstw słowian'skich.*
Tom. I. II. w Warszawie i w Lipsku 1832.

In dem vor einigen Jahren in Warschau erschienenen Werke
des Prof. Maciejowski „Geschichte der slawischen Gesetzgebun-
gen“ findet sich ein so reiches Material, nicht nur für die Ge-
schichte des Rechts, sondern auch für die allgemeine Geschichte,
und eine so geistreiche Auffassung des Verhältnisses, in welchem
die Entwicklung der Rechtsbegriffe zu dem allgemeinen Leben
der Völker steht, daß dasselbe, obwohl es noch nicht vollendet
ist, dennoch schon eine verdiente Aufmerksamkeit, auch bei An-
dern, als Rechtskundigen erregt hat. Da die bis jetzt erschie-
nenen beiden Theile die erste Periode der slawischen Rechtsge-
schichte (bis zum 14ten Jahrhundert) umfassen, und somit ein
abgeschlossenes Ganzes darstellen, so scheint es an der Zeit,
die gewonnenen Resultate dem wissenschaftlichen Theile auch
des deutschen Publikums mitzutheilen, und es bieten diese Blät-
ter dazu eine schickliche Gelegenheit dar, insofern der Verfasser
für diese Periode auch Pommern, welches bis zum 14ten

Jahrhundert in der mannigfachsten Verbindung mit den slavischen Völkern stand, ja zum Theile von Polen abhängig, ausdrücklich in den Kreis seiner Betrachtung hineinzieht. Doch wird der Ort, an welchem diese Mittheilungen erfolgen, denselben auch wiederum mancherlei Beschränkungen auslegen. Einmal darf für dieselben kein Raum in Anspruch genommen werden, wie ihn selbst ein bloßer Auszug aus dem reichhaltigen Werke erfordern würde, und es wird daher vorläufig nur von dem ersten Theile desselben die Rede sein. Dann aber wird auch von dem Inhalte dieses nur dasjenige hier mittheilbar sein, was entweder ausdrücklich oder doch einschließlich auf Pommern Bezug hat, und somit wird es vorzüglich Polen sein, dessen Rechtsverhältnisse in so weit berührt werden sollen, als sich dieselben in weitem Kreise geltend machen. Auch werden, wie es sich gebührt, die bitteren Anmerkungen über fremde Nationalität, zu denen der Verf. sein lebhaftes Gefühl für slavischen Nationalstolz verfu rt hat, mit Still-schweigen übergangen, da sich einem Jeden, der die Facts vor sich sieht, von selbst die Betrachtung aufdrängt, daß die slavischen Völker, wenn sie durch eine fremde Nationalität gehemmt wurden, mindestens die Hälfte der Schuld, insofern überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, zu tragen haben. Im übrigen werden die Ansichten des Verf., auch dann wenn sie leicht widerlegbar erschienen, unverändert wiedergegeben, damit auch seine Lieblings-Irrthümer dem Auge des Lesers nicht verborgen bleiben. Dem eben angegebenen Gesichtspunkte zufolge eignet sich nun vorzugsweise die Darstellung der politischen Verhältnisse Polens bis zum 14ten Jahrhundert, welche den ersten, aber bei weitem umfangreichsten Abschnitt des ersten Theiles einnimmt, zur Mittheilung für diese Blätter, da dieselben Institutionen und Staatsrichtungen in derselben Zeit auch in Pommern bestanden. Doch wird des besseren Verständnisses wegen eine kurze Inhaltsan-

gabe des ganzen bis jetzt erschienenen Werkes, und namentlich des ersten Theiles, vorangeschickt werden.

In der Vorrede hebt der Verf. es besonders hervor, auf wie gelassene Art das römische Recht bis jetzt in den Vordergrund gestellt und das Nationalrecht zurückgedrängt worden sei, und wie das erste zur Bearbeitung des andern benutzt werden könne. Er weist auf neuere Versuche dieser Art, namentlich die von Gans hin, und schließt mit einer Vergleichung der Geschichte der Sprache mit der des Rechts, und mit einer Hinweisung auf die Pflicht des Rechts- wie des Sprachgelehrten, das gute alte Besitzthum seiner Nation der Vergessenheit zu entreißen.

Die dem ganzen Werke vorangeschickte Einleitung zerfällt in 7 Abschnitte: 1) Plan des Ganzen. Die slavischen Völker beginnen sich zu nähern, und die Aufgabe, die die Vorlesung ihnen bestimmt hat, zu erfüllen. Daher ist es an der Zeit, ihnen ein Bild ihrer Rechtsgeschichte zu entwerfen. Dabei ist es nothwendig, alles fremde besonders das deutsche Recht auszuschließen, doch hat dies seine besonderen Schwierigkeiten, die nur durch einen genauen Kenntniß der Geschichte zu überwinden sind.

2) Begrenzung des Stoffs. Der Geschichtschreiber des slavischen Rechts darf sich nicht auf einen Stamm der großen Völkerfamilie, noch auf eine Seite ihres Lebens beschränken, sondern muß das ganze öffentliche und Privat-Leben der großen Nation, ja Alles, was ihre physischen und moralischen Kräfte nährt, mit umfassen. Zuerst ist es nöthig, sie nach dem hohen Geblüte, welches sie trennt, in vor- und hintercarpatische Slawen zu sondern. Die Geschichte dieser Nationen zerfällt in zwei große Perioden; die erste endet im 14ten,

die andere im 17ten und 18ten Jahrhundert. Für eine jede dieser Perioden sind zwei Wände des Werkes bestimmt. In der ersten Periode treten folgende slawische Stämme als selbstständige Völkerindividuen auf: I. Unter den vorcarpatischen Slawen finden wir: 1. Polen, ausgezeichnet durch seine eigenthümliche Gesetzgebung und seinen politischen Einfluß auf Schlesien und Pommern. Auch die Elblawen werden hier ihre Stelle finden. 2. Böhmen. Seine Bedeutung für nationelles Recht ist geringer, doch ist sein Einfluß auf Mähren und die Lausitz entscheidend. 3. Rußland, wichtig durch die eigenthümliche Entwicklung seines Rechts. II. Unter den hintercarpatischen Slawen sind für diese Periode zu erwähnen: 1. Die Slowaken, die von den Magyaren unterworfen wurden. 2. Die Serbier, die einzigen, die hinter den Karpaten ihre Nationalität erhielten. — In der zweiten Periode geht eine große Veränderung mit den Slawen vor. Unter den vorcarpatischen Stämmen begegnet uns: 1. Polen, welches seinen Einfluß auf Schlesien wie auf Pommern verlor. Beide Länder scheiden von nun an aus dem Kreise des Slawenthums aus. Auch die Elblawen können nicht ferner zu den Slawen gezählt werden. Dagegen erstreckte Polen seinen Einfluß auf Rußland, auf Litthauen, Samogitien und Preußen, und selbst ein Theil von Pommern kehrte in die alte Verbindung mit ihm zurück. 2. Böhmen behielt seinen Einfluß auf Mähren und die Lausitz, welche Karl IV. der böhmischen Krone einverleibte. 3. Die Herrschaft Moskau erstarkte, so weit es die Anfälle der asiatischen Barbaren und die Macht Polens erlaubten. Nicht so glücklicher Entwicklung erfreuten sich in dieser Periode die hintercarpatischen Slawen. Unter ihnen finden wir: 1. Die Ungarn. Bei ihnen konnte sich die slawische Nationalität gegen den Angriff der Magyaren nicht halten, die ihrerseits die übrige auch nicht besser bewahrten. 2. Die Serbier. Obgleich sie der Uebermacht der Türken unterlagen,

wußten sie dennoch ihre Volksthümlichkeit zu retten, und sie werden ohne Zweifel in Zukunft als Repräsentanten der hinterkarpatischen Slawen erscheinen. Wie die slawischen Stämme in diesem Abriß einander folgen, so werden sie in jedem Kapitel des Werkes nach einander betrachtet, und es tritt somit in jedem einzelnen Theile desselben das ganze Slawenthum in seinen Hauptrepräsentanten vor das Auge des Lesers; doch wird dem oben angegebenen Zwecke gemäß in den folgenden Mittheilungen nur Polens erwähnt werden, welches überdies in der ersten Periode durch seine vorgeschrittene Entwicklung das entschiedenste Uebergewicht über die andern Stämme behauptet.

3. Quellen. Der Verf. unterscheidet Haupt- und Nebenquellen, und zählt zu den ersten die Urkunden und Geschbücher, zu den andern die Chronikanten und Geschichtsforscher der slawischen Völker; doch werden vorläufig nur die Quellen zur ersten Periode beigebracht, und indem er dieselben für die Geschichte jedes einzelnen in der ersten Periode auftretenden Stammes der slawischen Völkerfamilie gesondert erwähnt, beruft er sich für Pommern besonders auf Dreger's codex diplomatus Pomeraniae, auf Rango's Pomerania diplomatica und auf das Leben des heiligen Otto in Ludwig's rerum Germanicar. script. tom. I. Frankf. et Lips. 1718.

4. Perioden. Die schon angegebene Eintheilung in zwei Hauptperioden wird gerechtfertigt, und auf die einzelnen slawischen Stämme näher angewandt. Daß Polen allen übrigen vorangestellt wird, hat seinen Grund darin, daß dieses Land die slawische Nationalität am ungestörtesten entwickelte. Der Hauptpunkt einer jeden Rechtsgeschichte ist die Zeit, in welcher man zuerst ein gesammeltes Recht zusammen zu stellen beginnt, und diese Epoche machende Begobenheit fällt für Polen in das Jahr 1347, welches somit die erste Periode begrenzt. Die zweite schließt mit der Konstitution vom 31. Mai. Die

ganze dazwischen liegende bedeutende Zeit steht auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung des Rechts, und die nachfolgende hat nichts Eigenthümliches mehr producirt. Auch für die übrigen slawischen Länder stellen sich fast dieselben Perioden fest.

5. Neuere Schriftsteller. Unter dieser Ueberschrift werden die Arbeiten der Juristen und Historiker, welche, aus den Quellen der ersten Periode schöpfend, die Rechtsgeschichte ihrer Nation aufzuhellen bemüht waren, angeführt und kurz beurtheilt.

6. Unterabtheilungen. Jede Periode der slawischen Rechtsgeschichte zerfällt in 2 Abtheilungen, in die äußere und innere Geschichte des Rechts, von denen eine jede einen Theil des Werkes einnimmt. Somit beschäftigt sich der zweite von den beiden erschienenen Theilen desselben mit der innern Geschichte des slawischen Rechts bis zum 14ten Jahrhundert oder mit dem materiellen Rechte d. h. mit den Grundsätzen des Criminal- und Civil-Rechtes, so wie mit dem gerichtlichen Verfahren der slawischen Völker in dieser Periode. Der erste Theil aber enthält die Grundlagen zu den folgenden Untersuchungen, und zerfällt in drei Abschnitte. Er beantwortet die drei sich nothwendig aufdrängenden Fragen: Wie war der politische Zustand des Landes? Wie die Gesetzgebung? Wie die Rechtskenntniß oder die Wissenschaft des Rechts? Nur wenn gezeigt worden ist, wie die Gesetzgebung der Slawen durch ihre klimatischen Verhältnisse, durch die Natur der Regierung, durch die Einrichtung der Hierarchie u. bedingt wurde; wenn auseinandergesetzt ist, wie die Gesetze sich aus dem Geiste des Volkes entwickelten; wenn endlich bestimmt ist, wie weit sich die Kultur der Nation erstreckte, kann die Gesetzgebung selbst verstanden werden. Man sieht leicht, daß der erste dieser Abschnitte, welcher sich mit dem politischen Zustand der Slawen beschäftigt, und welcher Gegenstand dieses Aufsatzes ist, von der größten Bedeutung auch für die Geschichte derjenigen Länder sein muß,

die zu irgend einer in diese Periode fallenden Zeit einem slawischen Stamme angehört und die Regierungsform desselben theilten. Weniger Interesse, nicht nur für unsere Provinz, sondern auch im Allgemeinen, erregen die beiden andern, überdies weit kürzer behandelten Abschnitte, deren Inhalt hier am schließlichen mitgetheilt werden kann. In dem zweiten, welcher die Ueberschrift „Gesetzgebung“ führt, spricht der Verf. zunächst von den Rechtsvorstellungen, die unter den slawischen Völkern von den Zeiten des Heidenthums an heimisch waren. Er macht auf die Gleichheit der Gesinnung, die unter ihnen herrschte, aufmerksam, und wie z. B. auch namentlich Pommern sich in dieser Beziehung an Polen angeschlossen, dessen Gesetze es freiwillig annahm. (Dreger p. 287.) Ferner erwähnt er des Einflusses, den fremde Gesetzgebungen auf das slawische Nationalrecht ausübten, und betrachtet nach einander das deutsche, das kanonische und das römische Recht, welches letztere bei der mangelhaften Ausbildung der slawischen Völker am wenigsten Eingang finden konnte. Das kanonische Recht hatte auch in Pommern ein bedeutendes Ansehen (Mart. Rang. p. 167. Vita S. Ottonis p. 477). Alsdann behandelt er die Rechts-Sprache und Technik, und zeigt, wie in den meisten slawischen Ländern, Rußland etwa ausgenommen, die Landessprache im gerichtlichen Gebrauche zurücktrat, wenn gleich sie nicht ganz verschwand. Am meisten fand dies natürlich in den Ländern Statt, die vollständig dem Einflusse Deutschlands erlagen, und so kam es, daß an der Elbe, wie in Pommern die slawische Sprache schon im 13ten Jahrhundert erlosch (Martin Rang. p. 15), und daß auf Rügen im Jahre 1403 sich nur noch Ein Mensch fand, der die Sprache seiner Väter verstand (N. W. S. 52 Th. 3 p. 35. 68). Im Folgenden beschäftigt sich die Untersuchung des Verf. mit der gesetzgebenden Gewalt. Die alte Gewohnheit der Slawen, alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten in öffentlicher

Versammlung zu berathen, mußte aufhören, sobald die ursprüngliche Demokratie dem Königthum wich. Doch blieb eine Spur dieser alten Sitte in den Königsgerichten (Gerichten unter dem Vorsitz des Königs) oder Gesetzgebungstagen zurück, welche wieca (spr. Wieża) genannt wurden, und sich in gewöhnliche- und Haupt-wieca (colloquia provincialia und generalia) theilten. Auf den letztern wurden Gesetze gegeben. Endlich geht der Verf. zu der Aufzählung der Denkmäler slawischer Gesetzgebung über. In Polen galt das Statut Kasimirs des Großen, welches, so wie die Gesetze der übrigen slawischen Völker, weitläufig besprochen wird, indem der Verf. zunächst die Absicht des Gesetzgebers darlegt, dann eine Beurtheilung des Werthes der Gesetzsammlung folgen läßt, und endlich die Uebersetzungen, Handschriften und Ausgaben derselben zusammengestellt. Auch Pommern hatte sich diesem Gesetze unterworfen, und behielt dasselbe sogar, als die deutschen Ritter daselbst herrschten, bis endlich das germanische Element überwog, wie denn die Rechte des pommerschen Adels, die *Micallus* (vom Alten Pommerlande Stettin und Leipzig. 1723) im 6ten Buche von S. 42 an erwähnt, ihren deutschen Ursprung verrathen. — In dem dritten ziemlich kurz behandelten und „Bildung“ überschriebenen Abschnitte spricht der Verf. zunächst von der Bildung der Slawen im Allgemeinen, und namentlich von dem Zustande des Unterrichts in dieser Periode, und dann von der Rechtsbildung im Besondern, von der Art der Verbreitung der Rechtskenntniß unter dem Volke, und von der Gründung der ersten Universitäten in slawischen Ländern.

7. Blick auf das Ganze. Die Vergangenheit ist eine Lehrerin der Zukunft. Auch die Rechtsgeschichte soll es den Slawen zurufen, daß sie ihre Kräfte vereinigen müssen, um ihre Aufgabe zu lösen, und daß sie zwei große und eingewur-

zette Fehler abzulegen haben, Uneinigkeit nämlich und die Neigung, das Fremde demheimischen vorzuziehen.

Erstes Kapitel.

Land und Volk.

Die erste Spur einer geordneten Einrichtung slawischer Länder begegnet uns in der Einteilung derselben in gewisse Bezirke, die bei den vorkarpatischen Slawen mit Ausnahme der Elbflawen powiaty oder Distrikte, bei den hinterkarpatischen Zupy (Zupy *) heißen, weshalb die Würdeträger bei diesen Zupanie (Jupane) genannt werden **). Den Grund zu dieser Einteilung finden wir in den oben erwähnten wieca, sie wurde also mit Rücksicht auf die öffentlichen Beratungen und die Jurisdiktion vorgenommen. Auf den wieca versammelte sich nämlich in den vorkarpatischen Ländern die ganze wehrfähige Masse des Volks, und man berieth sich unter wählbaren Führern über das Wohl der Gesamtheit, während die hinterkarpatischen Jupane die Besitzer fruchtbarer und also reicher Ländereien sein mußten. — Eine umfassendere Einteilung des Landes bildete die Sonderung in Ziemie (Zemie) oder Länder (terrae, provinciae, palatinatus). Auch diese ist uralt und wurde dadurch nothwendig gemacht, daß die Slawen zur Entscheidung bedeutenderer Angelegenheiten sich zu größeren

*) Das i ist in den die Aussprache bezeichnenden Zusätzen stets wie das französische j in jardin zu lesen. **) Zupa bedeutet eigentlich hinter den Karpaten Salzwasser, dann ein durch solches Wasser fruchtbares Stück Land. In den Gesetzen jener Gegenden wird dadurch ein unbeweglicher Landbesitz von größerem Werthe bezeichnet. Die lateinisch schreibenden Chronikanten übersetzen Zupa und powiat durch pagus, districtus.

wieca oder seymy (Reichstagen) versammelten. In Polen, so wie auch in Böhmen, wo die Herren und der Adel große Freiheiten hatten, dauerte diese Eintheilung am längsten fort, in andern slawischen Ländern, wie namentlich auch in Pommern, fand sie nie Statt, oder hörte doch bald auf, in dem Maaße wie der Einfluß der Könige wuchs. Fast überall traten an die Stelle der ziemie nach und nach die Statthalterschaften, Wojewodschaften, Starosteien, deren Vorstehern die Chronikanten verschiedene Namen geben: Consiliarii, Comites, Comites sacri palatii, Praefecti. Die ursprüngliche Anzahl dieser Beamten ist unbekannt, dann belief sie sich auf zwölf. Auch später jedoch werden diese Statthalterschaften zuweilen ziemie genannt (Palatini terra im Statut Kasimir des Gr. p. 112).

Nicht minder wichtig war die Eintheilung slawischer Länder mit Rücksicht auf die Vertheidigung des Landes. Man theilte nämlich die Distrikte und Länder (powiaty und ziemie) in Kastele (feste Orte) und grody (umzäunte Orte oder Flecken), welche jedoch von den Chronikanten häufig verwechselt werden. Einen Ort in eine feste Burg umschaffen, nannte man im Latein des Mittelalters *incastellare*, die Burg selbst und die in ihr sich aufhaltenden Menschen *castellum*, *castellani*, und der ganze oft ziemlich bedeutende Umkreis der Burg, in welchem der Befehlshaber der Burg oder der Kastellan schaltete, hieß *castellatura*. Es folgt aber hieraus nicht, daß die Kastellaneien und powiaty dasselbe bedeuteten, denn es konnte auch powiaty ohne Burg geben, obwohl Polen zum Behuf der Vertheidigung des Landes durchweg in Kastellaneien getheilt war. Daher kennen die slawischen Stämme, welche feindlichen Angriffen weniger ausgesetzt waren, den Unterschied der Burgen und grody oder Städte nicht. Die polnischen Chronikanten gebrauchen die Ausdrücke *castellum*, *civitas* zur Bezeichnung der Burgen und grody, nennen jedoch

die Einwohner der Städte oppidani. Weil aber, wie Narusiewicz III. p. 11. bemerkt, die Kastellaneien schon in den ältesten Zeiten einen bedeutenden Umfang hatten, so theilte man diejenigen, welche sowohl eine Burg, als auch viele Landgüter in sich faßten, in der Art, daß man den Distrikt des Kastellanes selbst castellania, die in demselben befindliche Burg aber castrum nannte. Uebrigens waren fast alle Slawen nicht eben thätig in Anlegung von Städten oder grody, und obwohl die polnischen Könige ihre Unterthanen durch verschiedene Mittel dazu zu bewegen suchten, so waren ihre Bemühungen doch ohne Erfolg. Auch wurden die Städte von den Grundeigenthümern, welche erlaubten, daß ihre Dörfer sich in Städte verwandelten, zu hart behandelt, als daß sie hätten gedeihen können. Weil sich in die Städte nämlich nur Leute drängten, die ein unbewegliches Eigenthum anderswo nicht besaßen, so mußten sich diese, um die Rechte der Bürger zu gewinnen, wozu der Gewinn aus den städtischen Märkten, die Theilnahme an den öffentlichen Verathungen und an dem städtischen Gesamteigenthum z. B. der Gemeinweide gehörte, den härtesten Bedingungen unterwerfen, um einen Platz zur Auführung ihrer Gebäude zu erhalten, und einen Theil ihres Verdienstes dem Gründer des Fleckens zusichern. Statt diesen Uebelständen abzuhelpen, erlaubten die Könige den Deutschen und Juden, die Städte zu bevölkern, sich nach eigenem Rechte zu regieren, und sich den öffentlichen Lasten zu entziehen. Daher kam es denn, daß die polnischen Städte bald zum größten Theil ein ausländisches Ansehn gewannen.

Die slawischen Länder waren von Menschen bewohnt, von denen uns Procopius, Mauritius und andere Griechen ein im Ganzen vortheilhaftes Bild entwerfen, doch gilt ihre Schilderung eigentlich nur von den hinterkarpatischen Slawen. Indessen auch die vorkarpatischen Slawen werden von den deutschen Chronikanten in ähnlicher Weise gerühmt, und es

scheint, daß sie manche Ansätze erst von den Deutschen und von den Preußen, einer nicht slavischen Nation, annahmen. Dazu gehören z. B. die Menschenopfer, die Ermordung neu geborner Kinder und die Vielweiberei, welche in Pommern und an der Elbe durch alle Stände Statt fand, da sie hingegen bei den andern Slaven, wie bei den Scythen, nur den Königen gestattet war. Ein charakteristischer Zug aller slavischen Stämme ist ihre Liebe zur Freiheit, und ihre Bereitwilligkeit, dieselbe mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Aus sich die einzelnen Stämme zu selbstständigen Völkerindividuen ausbildeten, blieb ihnen zwar der allgemeine slavische Charakter gemeinschaftlich, modificirte sich jedoch mannigfach. Die Polen zeigten sich schon in alten Zeiten theils friedlich und sanft, theils schnell und übermüthig, doch konnte eine geschickte Hand sie wie weiches Wachs gestalten, zumal wenn man ihre Umrufe zu beschäftigen verstand. Gleiches dies nicht, so suchten sie sich selbst Nahrung für ihren Thätigkeitstrieb, und fanden sie am liebsten in öffentlichen Berathungen, Landtagen und dergl. Für das Wohl des Ganzen waren sie Alles zu opfern bereit, bisweilen sogar die persönliche Feindschaft. Ackerbau, Viehzucht und Jagd waren ihre vorzüglichsten Beschäftigungen.

Zweites Kapitel.

Die Regierung, der Monarch und die Herren.

Alle Slaven hatten ursprünglich eine patriarchalisch-demokratische Regierungsform d. h. die einzelnen Familien, oft ziemlich entfernt von einander wohnend, unterwarfen sich einem Familienvorstand, welches sie patriarchalisch regierte, doch bil-

deten alle Familien zusammen eine Demokratie. Sie versammelten sich zu politischen Zusammenkünften, und beschloßen dort gemeinschaftlich mit einem zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewählten Senat, der *starszyzna* (spr. Starschyna) über die Interessen des Landes. Diese demokratische Verfassung dauerte in der Lausitz und in Pommern auch zu christlicher Zeit fort, und in Pommern gab es auch noch in späterer Zeit viele kleine Republiken (N. W. S. 52 p. 48 seq.). In Kriegszeiten wurde die höchste Gewalt einem Einzelnen übergeben, der verschiedene Namen führte, und auf diese Weise war der Monarchie der Weg gebahnt. Bald ergriff ein Stamm nach dem andern dieses Mittel, seinen Gesetzen Ansehen zu verschaffen, und so treffen wir zuerst bei den hinterkarpathischen Slawen und Aegiern, dann aber auch in Polen und andern slawischen Ländern monarchische Verfassung an. Wenn die Polen anrufen, ihre Monarchen Könige zu nennen, ist nicht zu ermitteln. Die von Boleslaw I. unterworfenen Lausitzer nannten ihn *starszy* (spr. Starsch) oder senior, die Polen selbst nannten ihn zuerst *Wojewode*, denn *ksiadz* (spr. Kschondz), welches Fürst, aber auch Priester bedeutet, und so heißt der König nicht nur im Statute Kasimirs des Gr., sondern auch auf der Insel Rugen, wo er wirklich zugleich Priester war. Es hat bisher nicht ausgemacht werden können, nach welchem Muster sich das polnische Königthum und seine ganze innere Verfassung ausbildete. Naruszewicz behauptet ohne genügenden Grund, es sei nach dem Muster des Königthums der Franken angelegt worden, denn die lateinischen Bezeichnungen polnischer Institutionen können Nichts entscheiden, da die lateinisch schreibenden Chronikanten sich natürlich der ihnen geläufigen bei den Merovingern und Carolingern üblichen Ausdrücke bedienten, obwohl sie es mit eigenthümlich slawischen Einrichtungen zu thun hatten. Auch finden wir bei den Polen so manche Institutionen, die den Franken völlig unbekannt

waren. Es ist daher rathsam, sich einfach an die Quellen zu halten, und sich nicht nach fremden Mustern umzusehen.

Zunächst wurde der gewählte König dem Gesetze unterworfen, und seine Verpflichtungen wurden ihm vorgezeichnet. Diese bestanden in der Führung des Heeres, in der Regierung und Rechtspflege. In Polen schwankte in diesem ganzen Zeitraum die Waagschale zwischen der Macht des Königs und den Bestrebungen der geistlichen und weltlichen Herren, welche den Königen ihre Macht zu entreißen oder sie doch zu beschränken suchten. Doch vermochten die Könige, die fest auf ihren Rechten beharrten, der Macht der Großen, die dem Nationalcharakter gemäß beständig auf die Beschränkung der höchsten Gewalt ausgingen, stets einen Damm entgegen zu stellen. — Der Thron der polnischen Könige war erblich, und zwar nach den Grundsätzen der Erbfolge, die auch für Privatpersonen galten d. h. der älteste unter den Söhnen des Königs folgte dem Vater, und war kein Sohn vorhanden, so kam der Thron an den Ältesten in der Familie, der zunächst von dem Verstorbenen herkam. Deshalb hätten diejenigen, auf welche mit der Zeit die Erbschaft übergehen mußte, (*Kadtu bel* nennt sie *alti sanguinis principes*), ein wachsamcs Auge darauf, daß das Erbe auf keine Weise geschwächt wurde. Zwar sprachen die Ehrenkandidaten von Königswahlen, doch bestand eine solche Wahl wohl nur in einer Erklärung (*declaratio*) an das Volk, daß nach dem verstorbenen Könige der und der die Herrschaft übernehmen würde. Es ist daher eine leere Schmeichelei, wenn Poptel sich auf seine Väter beruft (*vestro regnavi munere*), und trügerisch ist die Auslegung der Aussprüche *nata major*, welche Mieczyslaw der Alte anführt, so wie die Unterscheidung, welche die ehrgeizigen Großen machten, denn es war ein Grundgesetz in Polen, daß der König weder willkürlich über den Thron bestimmen, noch diejenigen von demselben verdrängen konnte, die ein Recht daran hatten.

wußten sie dennoch ihre Volksthümlichkeit zu retten, und sie werden ohne Zweifel in Zukunft als Repräsentanten der hinterkarpatischen Slawen erscheinen. Wie die slawischen Stämme in diesem Abriß einander folgen, so werden sie in jedem Kapitel des Werkes nach einander betrachtet, und es tritt somit in jedem einzelnen Theile desselben das ganze Slawenthum in seinen Hauptrepräsentanten vor das Auge des Lesers; doch wird dem oben angegebenen Zwecke gemäß in den folgenden Mittheilungen nur Polens erwähnt werden, welches überdies in der ersten Periode durch seine vorgeschrittene Entwicklung das entschiedenste Uebergewicht über die andern Stämme behauptet.

3. Quellen. Der Verf. unterscheidet Haupt- und Nebenquellen, und zählt zu den ersten die Urkunden und Gesetzbücher, zu den andern die Chronikanten und Geschichtsforscher der slawischen Völker; doch werden vorläufig nur die Quellen zur ersten Periode beigebracht, und indem er dieselben für die Geschichte jedes einzelnen in der ersten Periode auftretenden Stammes der slawischen Völkerfamilie gefordert erwähnt, beruft er sich für Pommern besonders auf Dreger's *codex diplomatus Pomeraniae*, auf Rango's *Pomerania diplomatica* und auf das Leben des heiligen Otto in Ludwig's *rerum Germanicar. script. tom. I. Frankf. et Lips. 1718.*

4. Perioden. Die schon angegebene Eintheilung in zwei Hauptperioden wird gerechtfertigt, und auf die einzelnen slawischen Stämme näher angewandt. Daß Polen allen übrigen vorangestellt wird, hat seinen Grund darin, daß dieses Land die slawische Nationalität am ungestörtesten entwickelte. Der Hauptpunkt einer jeden Rechtsgeschichte ist die Zeit, in welcher man zuerst ein gesammeltes Recht zusammen zu stellen beginnt, und diese Epoche machende Begebenheit fällt für Polen in das Jahr 1347, welches somit die erste Periode begrenzt. Die zweite schließt mit der Konstitution vom 31. Mai. Die

ganze dazwischen liegende bedeutende Zeit steht auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung des Rechts, und die nachfolgende hat nichts Eigenthümliches mehr producirt. Auch für die übrigen slavischen Länder stellen sich fast dieselben Perioden fest.

5. Neuere Schriftsteller. Unter dieser Ueberschrift werden die Arbeiten der Juristen und Historiker, welche, aus den Quellen der ersten Periode schöpfend, die Rechtsgeschichte ihrer Nation aufzuhehlen bemüht waren, angeführt und kurz beurtheilt.

6. Unterabtheilungen. Jede Periode der slavischen Rechtsgeschichte zerfällt in 2 Abtheilungen, in die äußere und innere Geschichte des Rechts, von denen eine jede einen Theil des Werkes einnimmt. Somit beschäftigt sich der zweite von den beiden erschienenen Theilen desselben mit der innern Geschichte des slavischen Rechts bis zum 14ten Jahrhundert oder mit dem materiellen Rechte d. h. mit den Grundsätzen des Criminal- und Civil-Rechtes, so wie mit dem gerichtlichen Verfahren der slavischen Völker in dieser Periode. Der erste Theil aber enthält die Grundlagen zu den folgenden Untersuchungen, und zerfällt in drei Abschnitte. Er beantwortet die drei sich nothwendig aufdrängenden Fragen: Wie war der politische Zustand des Landes? Wie die Gesetzgebung? Wie die Rechtskenntniß oder die Wissenschaft des Rechts? Nur wenn gezeigt worden ist, wie die Gesetzgebung der Slawen durch ihre klimatischen Verhältnisse, durch die Natur der Regierung, durch die Einrichtung der Hierarchie u. bedingt wurde; wenn auseinandergesetzt ist, wie die Gesetze sich aus dem Geiste des Volkes entwickelten; wenn endlich bestimmt ist, wie weit sich die Kultur der Nation erstreckte, kann die Gesetzgebung selbst verstanden werden. Man sieht leicht, daß der erste dieser Abschnitte, welcher sich mit dem politischen Zustand der Slawen beschäftigt, und welcher Gegenstand dieses Aufsatzes ist, von der größten Bedeutung auch für die Geschichte derjenigen Länder sein muß,

die zu irgend einer in diese Periode fallenden Zeit einem slawischen Stamme angehörten und die Regierungsform desselben theilten. Weniger Interesse, nicht nur für unsere Provinz, sondern auch im Allgemeinen, erregen die beiden andern, überdies weit kürzer behandelten Abschnitte, deren Inhalt hier am schicklichsten mitgetheilt werden kann. In dem zweiten, welcher die Ueberschrift „Gesetzgebung“ führt, spricht der Verf. zunächst von den Rechtsvorstellungen, die unter den slawischen Völkern von den Zeiten des Heidenthums an heimisch waren. Er macht auf die Gleichheit der Gesinnung, die unter ihnen herrschte, aufmerksam, und wie z. B. auch namentlich Pommern sich in dieser Beziehung an Polen angeschlossen, dessen Gesetze es freiwillig annahm. (Dreger p. 287.) Ferner erwähnt er des Einflusses, den fremde Gesetzgebungen auf das slawische Nationalrecht ausübten, und betrachtet nach einander das deutsche, das kanonische und das römische Recht, welches letztere bei der mangelhaften Ausbildung der slawischen Völker am wenigsten Eingang finden konnte. Das kanonische Recht hatte auch in Pommern ein bedeutendes Ansehen (Mart. Rang. p. 167. Vita S. Ottonis p. 477). Alsdann behandelt er die Rechts-Sprache und Technik, und zeigt, wie in den meisten slawischen Ländern, Rußland etwa ausgenommen, die Landessprache im gerichtlichen Gebrauche zurücktrat, wenn gleich sie nicht ganz verschwand. Am meisten fand dies natürlich in den Ländern Statt, die vollständig dem Einflusse Deutschlands erlagen, und so kam es, daß an der Elbe, wie in Pommern die slawische Sprache schon im 13ten Jahrhunderte erlosch (Martin Rang. p. 15), und daß auf Rügen im Jahre 1403 sich nur noch Ein Mensch fand, der die Sprache seiner Väter verstand (A. B. S. 52 Th. 3 p. 35. 68). Im Folgenden beschäftigt sich die Untersuchung des Verf. mit der gesetzgebenden Gewalt. Die alte Gewohnheit der Slawen, alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten in öffentlicher

Versammlung zu berathen, mußte aufhören, sobald die ursprüngliche Demokratie dem Königthum wich. Doch blieb eine Spur dieser alten Sitte in den Königsgerichten (Gerichten unter dem Vorsitz des Königs) oder Gesetzgebungstagen zurück, welche wieca (spr. Wieża) genannt wurden, und sich in gewöhnliche- und Haupt-wieca (colloquia provincialia und generalia) theilten. Auf den letztern wurden Gesetze gegeben. Endlich geht der Verf. zu der Aufzählung der Denkmäler slawischer Gesetzgebung über. In Polen galt das Statut Kasimirs des Großen, welches, so wie die Gesetze der übrigen slawischen Völker, weitläufig besprochen wird, indem der Verf. zunächst die Absicht des Gesetzgebers darlegt, dann eine Beurtheilung des Werthes der Gesetzsammlung folgen läßt, und endlich die Uebersetzungen, Handschriften und Ausgaben derselben zusammengestellt. Auch Pommern hatte sich diesem Gesetze unterworfen, und behielt dasselbe sogar, als die deutschen Ritter daselbst herrschten, bis endlich das germanische Element überwog, wie denn die Rechte des pommerschen Adels, die Micrallus (vom Alten Pommerlande Stettin und Leipzig. 1723) im 6ten Buche von S. 42 an erwähnt, ihren deutschen Ursprung verrathen. — In dem dritten ziemlich kurz behandelten und „Bildung“ überschriebenen Abschnitte spricht der Verf. zunächst von der Bildung der Slawen im Allgemeinen, und namentlich von dem Zustande des Unterrichts in dieser Periode, und dann von der Rechtsbildung im Besondern, von der Art der Verbreitung der Rechtskenntniß unter dem Volke, und von der Gründung der ersten Universitäten in slawischen Ländern.

7. Blick auf das Ganze. Die Vergangenheit ist eine Lehrerin der Zukunft. Auch die Rechtsgeschichte soll es den Slawen zurufen, daß sie ihre Kräfte vereinigen müssen, um ihre Aufgabe zu lösen, und daß sie zwei große und eingewur-

zelte Fehler abzulegen haben, Uneinigkeit nämlich und die Neigung, das Fremde demheimischen vorzuziehen.

Erstes Kapitel.

Land und Volk.

Die erste Spur einer geordneten Einrichtung slawischer Länder begegnet uns in der Einteilung derselben in gewisse Bezirke, die bei den vorkarpatischen Slawen mit Ausnahme der Elbflawen powiaty oder Distrikte, bei den hinterkarpatischen Zupy (Zupy *) heißen, weshalb die Würdeträger bei diesen Zupanie (Jupane) genannt werden **). Den Grund zu dieser Einteilung finden wir in den oben erwähnten wieca, sie wurde also mit Rücksicht auf die öffentlichen Berathungen und die Jurisdiktion vorgenommen. Auf den wieca versammelte sich nämlich in den vorkarpatischen Ländern die ganze weaffenfähige Masse des Volks, und man berieth sich unter wählbaren Führern über das Wohl der Gesamtheit, während die hinterkarpatischen Jupane die Besitzer fruchtbarer und also reicher Länder sein mußten. — Eine umfassendere Einteilung des Landes bildete die Sonderung in Ziemie (Zemie) oder Länder (terrae, provinciae, palatinatus). Auch diese ist uralt und wurde dadurch nothwendig gemacht, daß die Slawen zur Entscheidung bedeutenderer Angelegenheiten sich zu größeren

*) Das j ist in den die Aussprache bezeichnenden Zusätzen stets wie das französische j in jardin zu lesen. **) Zupa bedeutet eigentlich hinter den Karpaten Salzwasser, dann ein durch solches Wasser fruchtbares Stück Land. In den Gesetzen jener Gegenden wird dadurch ein unbeweglicher Landbesitz von größerem Werthe bezeichnet. Die lateinisch schreibenden Chronikanten übersetzen Zupa und powiat durch pagus, districtus.

wieca oder seymy (Reichstagen) versammelten. In Polen, so wie auch in Böhmen, wo die Herren und der Adel große Freiheiten hatten, dauerte diese Einteilung am längsten fort, in andern slawischen Ländern, wie namentlich auch in Pomern, fand sie nie Statt, oder hörte doch bald auf, in dem Maße wie der Einfluß der Könige wuchs. Fast überall traten an die Stelle der ziemie nach und nach die Statthalterschaften, Wojewodschaften, Starostelen, deren Vorstehern die Chronikanten verschiedene Namen geben: *Cónsiliarii*, *Comites*, *Comites sacri palatii*, *Praefecti*. Die ursprüngliche Anzahl dieser Beamten ist unbekannt, dann belief sie sich auf zwölf. Auch später jedoch werden diese Statthalterschaften zuweilen ziemie genannt (*Palatini terra* im Statut Kasimir des Gr. p. 112).

Nicht minder wichtig war die Einteilung slawischer Länder mit Rücksicht auf die Vertheidigung des Landes. Man theilte nämlich die Distrikte und Länder (*powiaty* und *ziemie*) in *Kastelle* (feste Orte) und *grody* (umzäunte Orte oder Flecken), welche jedoch von den Chronikanten häufig verwechselt werden. Einen Ort in eine feste Burg umschaffen, nannte man im Latein des Mittelalters *incastellare*, die Burg selbst und die in ihr sich aufhaltenden Menschen *castellum*, *castellani*, und der ganze oft ziemlich bedeutende Umkreis der Burg, in welchem der Befehlshaber der Burg oder der Kastellan schaltete, hieß *castellatura*. Es folgt aber hieraus nicht, daß die *Kastellaneien* und *powiaty* dasselbe bedeuteten, denn es konnte auch *powiaty* ohne Burg geben, obwohl Polen zum Behuf der Vertheidigung des Landes durchweg in *Kastellaneien* getheilt war. Daher kennen die slawischen Stämme, welche feindlichen Angriffen weniger ausgesetzt waren, den Unterschied der Burgen und *grody* oder Städte nicht. Die polnischen Chronikanten gebrauchen die Ausdrücke *castellum*, *civitas* zur Bezeichnung der Burgen und *grody*, nennen jedoch

die Einwohner der Städte oppidani. Weil aber, wie Naruszewicz III. p. 11. bemerkt, die Castellancien schon in den ältesten Zeiten einen bedeutenden Umfang hatten, so theilte man diejenigen, welche sowohl eine Burg, als auch viele Landgüter in sich faßten, in der Art, daß man den Distrikt des Castellanes selbst castellania, die in demselben befindliche Burg aber castrum nannte. Uebrigens waren fast alle Slawen nicht eben thätig in Anlegung von Städten oder grody, und obwohl die polnischen Könige ihre Unterthanen durch verschiedene Mittel dazu zu bewegen suchten, so waren ihre Bemühungen doch ohne Erfolg. Auch wurden die Städte von den Grundeigenthümern, welche erlaubten, daß ihre Dörfer sich in Städte verwandelten, zu hart behandelt, als daß sie hätten gedeihen können. Weil sich in die Städte nämlich nur Leute drängten, die ein unbewegliches Eigenthum anderswo nicht besaßen, so mußten sich diese, um die Rechte der Bürger zu gewinnen, wozu der Gewinn aus den städtischen Märkten, die Theilnahme an den öffentlichen Verathungen und an dem städtischen Gesamteigenthum z. B. der Gemeinweide gehörte, den härtesten Bedingungen unterwerfen, um einen Platz zur Auführung ihrer Gebäude zu erhalten, und einen Theil ihres Verdienstes dem Gründer des Fleckens zusichern. Statt diesen Uebelständen abzuhelpen, erlaubten die Könige den Deutschen und Juden, die Städte zu bevölkern, sich nach eigenem Rechte zu regieren, und sich den öffentlichen Lasten zu entziehen. Daher kam es denn, daß die polnischen Städte bald zum größten Theil ein ausländisches Ansehn gewannen.

Die slawischen Länder waren von Menschen bewohnt, von denen uns Procopius, Mauritius und andere Griechen ein im Ganzen vortheilhaftes Bild entwerfen, doch gilt ihre Schilderung eigentlich nur von den hinterkarpathischen Slawen. Indessen auch die vorkarpathischen Slawen werden von den deutschen Chronikanten in ähnlicher Weise gerühmt, und es

scheint, daß sie manche Ansätze erst von den Deutschen und von den Preußen, einer nicht slawischen Nation, annahmen. Dazu gehören z. B. die Menschenopfer, die Ermordung neu geborner Kinder und die Vielweiberei, welche in Pommern und an der Elbe durch alle Stände Statt fand, da sie hingegen bei den andern Slawen, wie bei den Scythen, nur den Königen gestattet war. Ein charakteristischer Zug aller slawischen Stämme ist ihre Liebe zur Freiheit, und ihre Bereitwilligkeit, dieselbe mit den Waffen in der Hand zu vertheiligen. Als sich die einzelnen Stämme zu selbstständigen Völkerindividuen ausbildeten, blieb ihnen zwar der allgemeine slawische Charakter gemeinschaftlich, modifizierte sich jedoch mannigfach. Die Polen zeigten sich schon in alten Zeiten theils friedlich und sanft, theils schnell und überelt, doch kannte eine geschickte Hand sie wie weiches Wachs gestalten, zumal wenn man ihre Umrufe zu beschäftigen verstand. Gesah dies nicht, so suchten sie sich selbst Nahrung für ihren Thätigkeitstrieb, und fanden sie am liebsten in öffentlichen Berathungen, Landtagen und dergl. Für das Wohl des Ganzen waren sie Alles zu opfern bereit, bisweilen sogar die persönliche Feindschaft. Ackerbau, Viehzucht und Jagd waren ihre vorzüglichsten Beschäftigungen.

Zweites Kapitel.

Die Regierung, der Monarch und die Herren.

Alle Slawen hatten ursprünglich eine patriarchalisch-demokratische Regierungsform d. h. die einzelnen Familien, oft ziemlich entfernt von einander wohnend, unterwarfen sich einem Familienoberhaupt, welches sie patriarchalisch regierte, doch bil-

deten alle Familien zusammen eine Demokratie. Sie versammelten sich zu politischen Zusammenkünften, und beschloßen dort gemeinschaftlich mit einem zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewählten Senat, der starszyzna (spr. Starschysna) über die Interessen des Landes. Diese demokratische Verfassung dauerte in der Lausitz und in Pommern auch zu christlicher Zeit fort, und in Pommern gab es auch noch in späterer Zeit viele kleine Republiken (A. W. S. 52 p. 48 seq.). In Kriegszeiten wurde die höchste Gewalt einem Einzelnen übergeben, der verschiedene Namen führte, und auf diese Weise war der Monarchie der Weg gebahnt. Bald ergriff ein Stamm nach dem andern dieses Mittel, seinen Gesetzen Ansehen zu verschaffen, und so treffen wir zuerst bei den hinterkarpathischen Slawen und Rugiern, dann aber auch in Polen und andern slawischen Ländern monarchische Verfassung an. Wann die Polen anfangen, ihre Monarchen Könige zu nennen, ist nicht zu ermitteln. Die von Boleslaw I. unterworfenen Lausitzer nannten ihn starszy (spr. Starsch) oder senior, die Polen selbst nannten ihn zuerst Wojewode, denn ksiadz (spr. Kschondz), welches Fürst, aber auch Priester bedeutet, und so heißt der König nicht nur im Statute Kasimirs des Gr., sondern auch auf der Insel Rügen, wo er wirklich zugleich Priester war. Es hat bisher nicht ausgemacht werden können, nach welchem Muster sich das polnische Königthum und seine ganze innere Verfassung ausbildete. Maruszewicz behauptet ohne genügenden Grund, es sei nach dem Muster des Königthums der Franken angelegt worden, denn die lateinischen Bezeichnungen polnischer Institutionen können Nichts entscheiden, da die lateinisch schreibenden Chronikanten sich natürlich der ihnen geläufigen bei den Merovingern und Carolingern üblichen Ausdrücke bedienten, obwohl sie es mit eigenthümlich slawischen Einrichtungen zu thun hatten. Auch finden wir bei den Polen so manche Institutionen, die den Franken völlig unbekannt

waren. Es ist daher rathsam, sich einfach an die Quellen zu halten, und sich nicht nach fremden Mustern umzusehen.

Zunächst wurde der gewählte König dem Befehle unterworfen, und seine Verpflichtungen wurden ihm vorgezeichnet. Diese bestanden in der Führung des Heeres, in der Regierung und Rechtspflege. In Polen schwankte in diesem ganzen Zeitraum die Waagschale zwischen der Macht des Königs und den Bestrebungen der geistlichen und weltlichen Herren, welche den Königen ihre Macht zu entreißen oder sie doch zu beschränken suchten. Doch vermochten die Könige, die fest auf ihren Rechten beharrten, der Macht der Großen, die dem Nationalcharakter gemäß beständig auf die Beschränkung der höchsten Gewalt ausgingen, stets einen Damm entgegen zu stellen. — Der Thron der polnischen Könige war erblich, und zwar nach den Grundsätzen der Erbfolge, die auch für Privatpersonen galten d. h. der älteste unter den Söhnen des Königs folgte dem Vater, und war kein Sohn vorhanden, so kam der Thron an den Ältesten in der Familie, der zunächst von dem Verstorbenen herkam. Deshalb hatten diejenigen, auf welche mit der Zeit die Erbschaft übergehen mußte, (Radtubel nennt sie *alti sanguinis principes*), ein wachsamcs Auge darauf, daß das Erbe auf keine Weise geschwächt wurde. Zwar sprechen die Chronikanten von Königswahlen, doch bestand eine solche Wahl wohl nur in einer Erklärung (*declaratio*) an das Volk, daß nach dem verstorbenen Könige der und der die Herrschaft übernehmen würde. Es ist daher eine leere Schmeichelei, wenn Poptiel sich auf seine Bettern beruft (*vestro regnavi munere*), und trügerisch ist die Auslegung der Ausdrücke *natu major*, welche Mieczyslaw der Alte anführt, so wie die Unterscheidung, welche die ehrgeizigen Großen machten, denn es war ein Grundgesetz in Polen, daß der König weder willkürlich über den Thron bestimmen, noch diejenigen von demselben verdrängen konnte, die ein Recht daran hatten.

Aber nicht allein die freie Verfügung über den Thron war ihm benommen, sondern er durfte auch über die Güter der Krone nicht willkürlich schalten. So wurde das Testament Kasimirs des Gr. cassirt, weil er Länder und Städte vertheilte, ohne die Erlaubniß der Herren dazu erworben zu haben. Wenn der König sich verheirathete, pflegte er seiner Gemahlin bedeutende Besizungen zum standesmäßigen Unterhalt für den Fall, daß sie als Wittve zurückbliebe, zu schenken, und weil diese Schenkung mit Genehmigung der Herren erfolgen mußte, so entstand daraus, aber erst in der folgenden Periode, ein neues Gesetz, daß der König sich nur mit Zuziehung der Stände verheirathen durfte, welche auch den Brautschlag bestimmten. In Pommern und Schlesien dagegen hatten die Herren oder vielmehr der Adel nicht Gewalt genug, um sich in solchem Falle dem Willen des Regenten zu widersetzen.

Uebrigens hatte der König große und umfassende Rechte, denn alle Würden der niedern Beamten dienten, wie ihre Benennungen zeigen, zu seinem Privat-Nutzen. Sogar Ausländer konnte er zu höheren Würden berufen, und unter dem Scheine, das Wohl des Ganzen zu fördern, vertheilte er Länder, Schlösser und Städte, an wen er wollte. Die Person des Königs war heilig und unverleßlich, sein Wohnplatz ein Asyl, selbst für Verbrecher, und der äußere Glanz, der ihn umstrahlte, soweit es in jenen Jahrhunderten möglich war, war ein Zeuge der Achtung, in welcher er beim Volke stand. Den polnischen König umgab ein zahlreicher Hof und viele Diener, welche curiales, benefici, fideles hießen. Die Zeichen der königlichen Würde, wie die corona, das sceptrum, die lancea wurden im Schatze zu Krakau aufbewahrt. Die Herren ahmten in diesem Glanz den Königen nach, denn auch sie hatten ihre Klienten und ihr Gefolge.

Die Herren fingen schon in dieser Periode an, großen Einfluß auf die Regierung auszuüben. — Schaffarik behaup-

tet mit Unrecht, daß den Slawen schon seit den ältesten Zeiten eine Einteilung der Bürger in Rangklassen nach ihrer verschiedenen Würde bekannt gewesen sei, denn bei den Polen und wahrscheinlich bei allen Slawen war es, wie bei den Hunnen; Alle waren sich gleich, und kannten weder Herren noch Unfreie. Erst die monarchische Verfassung und noch mehr die christliche Religion brachten den Slawen neue Bedürfnisse, und mit ihnen verschiedene Stände nach dem verschiedenen Berufe der Menschen. Von nun an gaben der Landbesitz, der Ritterstand und die Verwaltung eines Amtes ein Recht zu größerer Bedeutung im Lande. Die Ausdrücke, mit welchen man solche Stände benannte, waren theils allgemeine, theils besondere, und bezeichneten bald eine größere, bald eine geringere Würde. So nannte man in den ältesten Zeiten die reichen Landbesitzer in Polen *jobagiones* (Bauern), später bezeichnete dieser Ausdruck Zinsleute. Im Ritterstande und Beamtenwesen gingen ähnliche Veränderungen vor.

Man muß im Allgemeinen drei Stände bei allen slawischen Völkern unterscheiden, die Herren, den Adel oder die *szlachta* (spr. Schlachta) und die Bauern, doch wird hier vorläufig nur von den Herren die Rede sein. Die ältesten polnischen Chronikanten nennen die bedeutendsten unter den *jobagiones* oder Landbesitzern, also die, welche zu dem Stande der Herren gehörten, *seniores*, die späteren nennen sie *barones*, von denen sie die *nobiles* unterscheiden (*barones et alii nobiles*). Der polnische Uebersetzer des Statuts Kasimirs des Gr. nennt die *barones* Herren (*panowie*), alle andern polnischen Bürger Landassen (*ziemiańskie* spr. Zemianie). Die *Barone* sowohl wie die *nobiles* theilten sich mannigfaltig, doch kann man alle diese Unterschiede unter den drei Benennungen: *duces*, *comites*, *principes* oder *proceres* zusammenfassen. Es scheint, daß man unter *duces* Militär-Beamte, unter *comites* Stoll-Beamte, unter *principes*, *proceres* die übrigen sowohl geist-

lichen als weltlichen Herren verstand. Doch nannten sich die geistlichen Herrn gewöhnlich nach der Würde, die sie in der Hierarchie bekleideten, und hatten bei jeder Gelegenheit den Vorrang. Der hohe Adel hatte eigentlich dieselben Rechte mit dem übrigen Adel und den Bauern, und Alle zusammen werden *nostrī subditi, terrigenae* genannt. Aber schon früh verstand er es, seinen Familien einen ungewöhnlichen Glanz zu geben, theils indem er sich mit einem prächtigen Gefolge umgab, theils indem er geringeren Familien sein Wappen zu führen gestattete. Ferner bemächtigten sich die Bischöfe und Herrn der Vormundschaft über den minderjährigen Erben des Thrones, und murrten, wenn der König eine Anordnung traf, die ihrem Willen entgegen war. Besonders hatte der Bischof von Krakau sich das Recht angemast, in Zeiten, wenn der Thron unbesetzt war, Reichstage zu berufen, und erschien nicht selten an der Spitze einer aus der Herren zusammengesetzten Deputation vor dem Könige, um ihm vorzuschreiben, wie er regieren sollte, und wenn er Nichts ausrichtete, war er ihm entgegen und beredete andere Bischöfe zur Widersetzlichkeit. Es ist bekannt, was aus diesem Grunde zwischen Boleslaw II. und dem Bischof Stanislaw vorging, und an ähnlichen Beispielen hat die polnische Geschichte keinen Mangel. Dazu kam, daß die Bischöfe und Herrn ihr seit lange verfolgtes Vorhaben, neben die königliche Gewalt einen Senat zu stellen, endlich durchsetzten, und so wurde schon zu Kasimirs des Gr. Zeit selten eine Verathung gehalten, zu welcher die Herrn durch den König nicht zugezogen worden wären. — Aber nicht bloß in Polen, sondern auch in Schlessien und Pommern, wie in allen Ländern, die einmal zu Polen gehörten, gab es Herren und einen Adel. In Pommern und Kasubien, und namentlich auch bei den Elblawen hatten die *nobiles* eine große Bedeutung (M. B. S. 52 p. 296). Man nannte sie Herren und Herrchen (*panowie und panki*). Die

Befürhungen des Regenten machten die Nation nicht verbindlich, wenn nicht die ersten unter den Herrn, oder der Wojewode und Kastellan, so wie auch die schon in dieser Periode vorkommende Sambbotenstube sie bestätigten. (A. B. S. 52 p. 249).

Drittes Kapitel.

Von den Beamten.

Man muß im Allgemeinen die Beamten bei den slawischen Völkern in Würdeträger, ferner in Beamten, und endlich in Diener oder Unterbeamten eintheilen, die jenen zur Hülfsleistung beigegeben waren. Charakteristisch für die Regierungsverfassung der slawischen Nationen ist es, daß in den vormonarchischen Zeiten alle Ämter ohne Ausnahme, geistliche, wie weltliche, Civil- wie Militär-Ämter durch Wahl besetzt wurden, und obwohl die Monarchie diese Gewohnheit veränderte, so ging doch das Streben der Slawen stets dahin, alle Würden und Ämter mit Individuen zu besetzen, die durch die freie Wahl des Volkes an das Steuer des Staats gestellt worden waren. Würdeträger waren folgende Verwalter der höchsten Ämter oder Würden: 1. Der Wojewode (woiewoda Heerführer), dessen Bestimmung sein Name bezeichnet. In der Zeiten der Monarchie wurde ihm in Polen nicht nur die oberste Leitung des Heeres anvertraut, doch freilich nur in Fällen, wo der König sie persönlich nicht übernehmen konnte, sondern auch die höchste Civilgewalt war in seinen Händen, die er im Namen des Königs und an seiner Seite ausübte. Weil aber die Wahl des Wojewoden vom Könige abhing, so ward seine Würde bald völlig zu einem Hofamte, so jedoch, daß zur Zeit des

Krieges die Militär-, zur Zeit des Friedens die Civil-Gewalt abwechselnd an ihn überging. Hieraus erklären sich denn auch die mannigfaltigen Benennungen, unter denen der Wojewode in den Chroniken vorkommt. Er heißt Comes, qui palatina dignitate fungebatur, sacri palatii Comes, Princeps, Princeps militiae, primus inter Comites, barones. Die Urkunden bezeugen, daß vom Jahre 1205 an die Würde des polnischen Wojewoden nur zu Zeiten ein Militär-, zu Zeiten ein Civil-Amt war. Vor ihm, als dem Stellvertreter des Königs, wurden die Reichsinstrumente vollzogen, und er war Richter in der letzten Instanz (magnus iudex Poloniae). Zu den Zeiten Kasimirs des Gr. bekleidete der Wojewode nur eine richterliche Würde, und genau wurde seine Richtergewalt von der des Kastellanes unterschieden. Seit der Zersplitterung Polens in mehrere souveraine Fürstenthümer vermehrte sich die Zahl der Wojewoden, denn jeder Fürst in Polen, Schlessen, Pommern und an der Elbe mußte seinen Wojewoden haben.

2. Der Kastellan (Kasztelan). Seitdem die Slawen sich durch die Umstände gezwungen sahen, ihrem Rationalgeiste entgegen sich durch befestigte Schlösser zu schütten, nannten sie Kastellan denjenigen, der die Aufsicht über die ein Kastell besetzenden Leute führte, doch war die Würde des Kastellanes nur den zur römischen Kirche gehörigen vorcarpatischen Slawen bekannt. Der Kastellan beherrschte den zum Kastell gehörenden Bezirk, der ihm beigegebene iudex. castri, der sonst auch Praefectus genannt wird, hatte nur Gewalt über die Burg, doch kam es auch vor, daß eine Kastellanei, die nur eine Burg und ein geringes Territorium in sich faßte, von dem Kastellane allein verwaltet wurde, der dann auch Praefectus genannt wird. Der Kastellan hatte in seinem Gefolge Richter und Diener. Wenn die Könige also Privatpersonen, die in dem Umkreis der Kastellatur sich befanden, von der

Jurisdiction des Kastellanes ausnahmen, so sprachen sie sie dadurch zugleich von der Jurisdiction der Richter desselben frei.

3. Der Starost (starosta von stary alt). Der Name scheint sich von den hinterkarpatischen Slawen herzuschreiben, von denen uns erzählt wird, daß sie von γέροντες beherrscht wurden (Ser. hist. Byz. XXIII p. 72). Die Starosten waren Statthalter des Königs. In den eroberten Provinzen, wie z. B. in Pommern setzten die polnischen Könige nämlich Stellvertreter ein, welche die Chroniken Capitanei, judices inferiores (der König selbst war gleichsam der höchste Richter) nennen. (Kadlub. p. 476. 263.) Da Boguchwata die Ausdrücke capitaneus und exercituum dux gleichbedeutend gebraucht, so sehen wir daraus, daß diese Statthalter ganz so wie die deutschen capitanei die Civil- und Militär-Gewalt mit einander verbanden. In dem eigentlichen Polen war die Würde des Starosten bis zur Herrschaft der Böhmen unbekannt, diese aber, die sie seit lange bei sich hatten, führten sie auch in Polen ein, und so finden wir sie schon im Jahre 1295 erwähnt. Als die Herrschaft der Böhmen über Polen aufhörte, behielten dennoch die Könige dieses Amt bei, vorzugsweise aber nur für das eigentliche oder Groß-Polen, denn in Klein-Polen residirte der König selbst und bedurfte dort also des Starosten nicht.

4. Der Ban und Zupan (spr. Jupan). Diese Würden waren vorzüglich bei den Elbawen und hinter den Karpaten bekannt, und werden hier daher nur beiläufig erwähnt, da nicht bewiesen werden kann, daß sie auch in Polen bestanden.

Es ist jetzt von den Beamten und Dienern zu sprechen. Alle Beamten theilen sich in Landes- und Hof-Beamten, unter denen die ersteren nach dem, was von der Verfassung der Slawen oben gesagt ist, die älteren zu sein scheinen. Zwölf Alte oder Rathsherrn finden wir nicht nur bei den Grobaten

und alten Gesetzen erwähnt, sondern auch unter Boleslaw I. Rosen und dergleichen auf, weshalb wir uns aber die polnische Monarchie nicht in zwölf Theile getheilt denken müssen, sondern es waren Befehlshaber von Burgen und Städten (*singulis civitatibus vel castellis deputabat*. Gallus p. 73.), die dieser kriegerische und für das Wachsthum der Städte thätige Fürst gerade dahin am liebsten stellte. In den Ländern (*ziemie*) und Distrikten (*powiaty*) aber herrschte nach alten Gebräuche der Slawen die *starszyzna*, eine Art von Senat, die wir nicht nur in Polen, sondern auch in Pommern finden (A. W. S. 52. p. 80. 249.) Mit der Zeit jedoch kamen die Distrikte und Länder in die Hände der Hofbeamten, denn solche waren die polnischen *comites*, oder, wie sie auch genannt werden, *consiliarii*. Es ist schon erwähnt, wodurch sich die Zahl der Wojewoden vermehrte, und welchen Veränderungen diese Würde unterlag. Eine ähnliche Umgestaltung erfuhr die Kastellanwürde, und wie diese beiden Würden versielen, entstanden mit der Zeit in Polen und andern slawischen Ländern die Landes-Ämter, die mehr Ansehen, als jene Hofämter hatten, obwohl sie ihnen ihren Ursprung verdankten, von der alten *starszyzna* aber gänzlich verschieden waren. Die Landesämter waren in Pommern besetzt mit dem *Palatinus*, *Castellanus*, *Tribunus*, *Camerarius* und *Succammerarius* (A. W. S. 52 p. 80. 249.), und eine ähnliche Besetzung fand wohl auch in Polen und Schlesien Statt. Daß der Wojewode (*Palatinus*) und Kastellan schon in dieser Periode Landes-Beamten waren, beweist das Statut Kasimirs des Gr. Der Kämmerer (*Camerarius*) bekleidete vor Alters in Polen ein Hofamt, aber schon das Statut Kasimirs des Gr. zählt ihn zu den Landes-Beamten, oder es bestand vielmehr zu Kasimirs Zeiten neben jenem Hofamte auch ein Landes-Amt dieses Namens. Die Würde des Kämmerers und Unterkämmerers (*succammerarius*) gewann auch in Polen eine große

Bedeutung. Der Woyski oder Tribunus, der in Polen, Pommern, Schlesien und auch hinter den Karpaten bekannt war, wird zu den Landes-Beamten gerechnet, weil er, wie oben erwähnt, in Pommern zu denselben gezählt wird. Er bekleidete zugleich ein Militär- und Civil-Amt.

Alle übrigen im Dienste der Regierung stehenden Personen nannte man: Königliche Diener. Erst später verwandelte sich dieser Dienst in Hofämter, und von nun an nannte man nur diejenigen Diener (Unterbeamten), welche im Dienste der Würdenträger oder der Landes- und Justiz-Beamten standen. Die ältesten Chronikanten geben den Hofbeamten die allgemeinen Namen: pristaldi, officiales, curiales, im Einzelnen wurden sie nach den ihnen obliegenden Verrichtungen bezeichnet. In Schlesien, Pommern und namentlich in Böhmen finden wir folgende in Polen nicht bekannte Hofbeamte, die zum Theile ihren deutschen Ursprung verrathen: den Magister Camerae, Submaraschalcus, Camerarius reginae, Burggravius, Secretarius, Landgravius, Magister curiae, Major procurator in beneficio, Comes beneficium habens. Als polnische Hofbeamte, die wir im Allgemeinen auch in Schlesien, Böhmen und Pommern (N. B. S. 52, p. 80. 249) antreffen, nennt uns ein alter Chronikant: den Vice-thesaurarius, Dapifer, Subdapifer, Pincerna, Subpincerna und Subagaso, doch treten außerdem in dieser Periode noch auf: der Vexillifer, Mareschalcus, Venator und Cellarius. Pommern eigenthümlich ist der Gladifer (N. B. S. 52, p. 80. 249) der dem russischen Miecznik entspricht. Die Bedeutung dieser Aemter wird durch ihre Namen genügend bezeichnet. Auffallend ist es jedoch, daß wir in Polen auf mehrere untergeordnete Aemter stoßen, ohne daß die Hauptämter vorkommen. So finden wir einen Unterstallmeister, ohne daß des Stallmeisters erwähnt wird, und schon früh einen Vicethesaurarius, obgleich das Amt eines Thesaurarius erst

1268 genannt wird. — Wann diese Minister entstanden, ist nicht immer zu ermitteln, doch sehen uns für Polen einige Data zu Gebote. So wird des Unterschaten schon 1205 erwähnt, den Fahnenträger nannten wir bis ins Jahr 1088 verfolgen, und den Jägermeister treffen wir unter dem Jahre 1352 an. Daraus sehen wir, daß die Militär-Minister aus älterer Zeit herkommen, diejenigen aber, die bloß der Bequemlichkeit oder Prachtliebe des Königs dienen, späteren Zeiten angehören, und sich größtentheils von den Deutschen herschreiben. Es ist übrigens irrig, wenn man diesen Hofbeamten einen bedeutenden Einfluß zugeschrieben hat, denn daß wir sie häufig als Zeugen unter den Reichsinstrumenten finden, die vor dem Könige vollzogen wurden, hat seinen Grund nicht darin, daß nur sie zu solchem Zeugniß befähigt gewesen wären, sondern die Könige gebrauchten, wie unsere heutigen Advokaten, ganz natürlich diejenigen gewöhnlich zu Zeugen, die sie zunächst umgaben und ihnen, so zu sagen, zur Hand waren. Seitdem indessen die königlichen Diener Hofämter bekleideten, näherten sie sich doch der Würde der Herren und höhern Beamten, und so kam es, daß der ihnen ehemals selbst beigelegte Name *officiales*, *ministeriales* nun den Personen verblieb, die ihnen, den Richtern und höhern Beamten, zur Hilfe beigegeben waren. Dazu gehörten z. B. die Steuereintnehmer (*monetarii seu thelonearii*), die unter dem Jahre 1250 erwähnt werden.

Viertes Kapitel

Die Unterthanen und ihre Verhältnisse zur Regierung.

Die Unterthanen theilen sich in Inländer und Ausländer. Die ersteren zerfallen in Adel, Bauern und Leibeigene, die andern in Christen, Juden u. s. w.

I. Znländer 1. der Abcl (szlachta.)

Gallus theilt (p. 89) die Znländer in *nobiles* und *liberati*. Der Ausdruck *nobilis* bezeichnet bei ihm nicht eine Person, die zum Stande der Herren gehört, sondern eine solche, die, frei von Geburt, rücksichtlich ihres Standes nur dem Gesetze unterworfen ist, während sich, wie unten gezeigt werden soll, die *liberati* im entgegengesetzten Falle befanden. Da später Leute verschiedenen Standes in die slawischen Länder einwanderten, so fügten die freigebornen, aber nicht zum Stande der Herren gehörigen Slawen, um sich desto sichtlich von den übrigen Unterthanen zu unterscheiden, ihren Namen, die ihre freie Herkunft bezeichneten, noch die Namen der Güter hinzu, die sie besaßen, und bei den slawischen Völkern, bei denen sich, wenn auch allmählig, dennoch die Rechte der Unterthanen entwickelten, fingen die Landbesitzer, die ihrer Herkunft eine besondere Wichtigkeit beilegte, an, sich *szlachta* oder Abcl zu nennen. Ueber die Etymologie dieses Wortes ist man nicht einig. Joach. Lelewel hält dasselbe für ein ächt polnisches und leitet es von *lach*, dem alten Namen der Polen, her. Ein wunderbares Zusammentreffen ist es, daß in dem alten deutschen Rechte der Ausdruck *slachta* die Landeseingeburt bezeichnet (J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer p. 408), und daß ihn die germanisirten Elbflawen gerade in dieser Bedeutung gebrauchten. Auf jeden Fall muß man annehmen, daß diese Bezeichnung erst später in Gebrauch kam, und daß diejenigen, die sich durch ihre Herkunft auszeichneten, sich früher anderer Benennungen bedienten, doch auch dies konnte erst eintreten, als die anfänglich unter den Slawen herrschende vollkommene Gleichheit aufhörte.

In Polen entstand der Name *szlachta* ungefähr zu gleicher Zeit mit dem der Herren, und die Chronikanten nannten allmählig nicht nur die *szlachta*, sondern auch die Herren *nobiles*. Dagegen wurde das Wort *miles* der technische

Ausdruck für die szlachta, und dies wurde vorzugsweise gebraucht, wenn es sich um die Darstellung der Rechte dieses Standes handelte. Die szlachta hatte mit den Herren die adeliche Geburt (pokolenie szlacheckie) gemein, und obwohl man in rechtlicher Beziehung die Herren von der szlachta unterschied, so bezeichnete man doch im gewöhnlichen Redebrauch beide Stände mit dem Namen szlachta. Illustres nannte man die Herren und die szlachta gemeinschaftlich, proceres die Herren allein. Auf der szlachta und auf dem Bauernstande beruhte eigentlich die Macht der Nation, sie widersetzte sich am kräftigsten dem Einflusse der Ausländer, und durch sie rettete Wladyslaw Lokietek Polen vom Verderben. Sein Sohn, Kasimir der Gr., fühlte ihre Bedeutsamkeit auf das lebendigste, und da er sah, wie die groß-polnische szlachta sich, gleich den Herren, durch Erwerbung von Privilegien über andere Stände zu erheben bestrebt war, suchte er in Kleinpolen durch Wiederbelebung des alten Ritterrechtes die szlachta dem Stande der Landbauer zu nähern, und so den Adel zu vermehren und zu kräftigen.

Dies Ritterrecht (jus militare) war die eigentliche Fette, die alle Stände, und namentlich die szlachta mit den Landbauern, auf das kräftigste verband, und erst, als dies Recht seine Geltung verlor, was kurz nach dem Tode Kasimirs des Gr. erfolgte, fing der Adel an, sich über den Bauernstand zu erheben und ihn zu bedrücken. Alle slawischen Völker nämlich, die eine szlachta (milites) kannten (und zu ihnen gehörten nicht nur die Polen, sondern auch die mit ihnen in Verbindung stehenden Stämme, wie wir denn auch in pommerschen Urkunden milites als Zeugen unterschrieben finden), bewahrten in ihrem Herzen den ritterlichen Geist athmenden Grundsatz, daß zur Zeit eines feindlichen Angriffs Jeder, und wenn er auch nur eine Scholle Landes sein nannte, die Verpflichtung hatte, sich unter die Fahnen des Vaterlandes zu stellen (expeditio

generalis debetur: a militibus pro quantitate bonorum. Statut Kasimirs des Gr.) Nicht nur die Eigenthümer weltlichen Standes, welchem Glauben sie angehören mochten, sondern auch die Geistlichen, ja sogar die Klöster waren durch dies Gesetz verpflichtet, und da die Geistlichen mancherlei Schwierigkeiten machten, so bestimmte Kasimir der Gr. für Polen, daß die Güter derjenigen Geistlichen, die sich dem Ritterrechte entzogen, dem Könige oder Jedem, der zur Vertheidigung des Vaterlandes befähigt wäre, zufallen sollten. Ja in Pommern und Preußen untersagten die deutschen Ritter den Geistlichen sogar den Grundbesitz gänzlich, und erhielten sie Besitzungen geschenkt, so mußten sie sie verkaufen. Wie anderen Verpflichtungen, so wußte man sich freilich auch dem Ritterrechte zu entziehen, und sich Privilegien dazu von den Königen zu verschaffen, indessen geschah dies öfter von den Geistlichen, als von den Weltlichen, und wir finden in Polen nur Ein Beispiel der Art. Weil aber nur die Grundbesitzer durch das Ritterrecht verpflichtet wurden, so entstand daraus natürlich die Bestimmung, daß nur der Grundbesitz erwerben durfte, der die daran haftenden Verpflichtungen erfüllen und namentlich Kriegsdienst leisten konnte. Da indessen ein Jeder, der auch nur eine Scholle besaß, doch dem Ritterrechte Genüge leisten mußte, so erklärt es sich, wie auch ganz arme Leute (*pauperes milites* nach dem Statut Kasimirs des Gr.), ja sogar Nicht-Adliche, sich dieses Rechtes bedienen konnten, um sich wenigstens in gewisser Hinsicht dadurch zu adeln. Aus diesem Grunde nannten sich die Ritter unter einander *commilitones aut fratres*, worin man den Ursprung der später oft erwähnten Adelsbrüderschaft zu suchen hat. Steiner behauptet mit Unrecht, daß nur die Mitglieder der *szlachta* zu Rittern geschlagen werden und also zum Ritterstande gehören konnten. Zwar spricht für ihn, daß die deutschen Ritter nur die *szlachta ad cingulum militare* zuließen, aber theils

schmeckt dies nach deutschen Gebräuchen, theils muß man hierbei an die Würden des deutschen Ordens denken, zu deren Erlangung nur die szlachta berechtigt war. Auch das zeugt nicht für, sondern vielmehr gegen Steiner, was Radlabeł p. 346 und Dlugosz p. 134 von einem Leibeigenen erzählen, welcher freigelassen und dann mit dem Adel und mit Gütern beschenkt wurde, weil Bolesław der Kühne jenen Menschen nur dadurch zum Ritterstande beförderte, daß er ihn zum Grundbesitzer machte. Irrthümlich hat man auch behauptet, daß der Ritterstand sich aus Deutschland und seinem Feudalwesen her-schreibe, und ebenso unbegründet ist die Meinung derer, welche die slawischen Könige, als die Herren aller zu ihrem Gebiete gehörigen Ländereien, zu Schöpfern desselben machen wollen, weil nämlich alle Urkunden über den Ankauf und Verkauf von Grundstücken vor ihnen vollzogen wurden. Aber es waren ja nicht die Lehnleute allein zum Kriegsdienste verpflichtet, und wenn nach der Behauptung der ältesten Chronikanten die Könige die Ritterschaft vermehrten, indem sie Manchen dem Ritterrechte zufolge Grundeigenthum anwiesen, so waren es nicht die Könige, sondern die Forderungen des Gemeinwohl's, welche den Ritterstand zur Vertheidigung des Vaterlandes hervorriefen. Wie könnte man es auch zugeben, daß die slawischen Könige, welche aus der Demokratie hervorgingen, sich in Besitzer alles Grundeigenthums verwandelt hätten! — Da nun Jeder nach seinem Vermögen durch eine mehr oder minder kostspielige Ausrüstung zur Vertheidigung des Vaterlandes beitrug, so wurde dadurch namentlich in Kleinpolen, eine Theilung der szlachta in vermögende und angesehene Ritter (*milites famosi*), in Schulzen oder Bauern, die der szlachta einverleibt waren (*milites ex sculteto seu kmothone creati*) und in *swircatki* (*milites soartabellati*) hervorgerufen, denn mit diesem letzteren Namen bezeichnet der polnische Uebersetzer des Statuts Kasimirs des Gr. diejenigen

Ritter, die zwischen den ersten und zweiten die Mitte hielten. Ueber die Ritter der ersten wie auch der zweiten Klasse ist nichts weiter hinzuzufügen, denn es ist bekannt, daß die Könige die persönliche Thätigkeit der Banern und Leibeigenen dadurch ehrten, daß sie sie dem Ritterstande einverleibten. Aber es fragt sich, wie es sich mit jenen swircatki (syr. gwirzalki) verhielt? Steiner leitet ihren Ursprung und Namen aus Deutschland her, und behauptet, daß so die Banern genannt worden seien, welche von ihren Herren beritten zum Landsturm gestellt wurden. Sie wurden nach seiner Meinung als Ritter eines niederen Grades in die Militär-Liste eingetragen, erfreuten sich dieser Würde für eine Zeit, nämlich so lange der Krieg dauerte, und kehrten dann zum Pfluge zurück. Aber wie vereinigt es sich mit dieser Ansicht, daß Kasimir der Gr. es für nöthig erachtete, in seinem Gesetzbuche, das für alle Stände geschrieben war, dieser Leute besonders zu gedenken? Gerade dies, daß er die Rechte dieser niederen Ritter abge sondert betrachtet, ist ein Beweis, daß ihre Bedeutung nicht momentan war. Weil aber diese Ritterwürde etwas Eigenthümliches an sich hatte, und anfänglich vielleicht nur in Kleinpolen im Gebrauch war, behandelten die fremden Rechtsgelehrten, welche aus Italien, damals dem Sitze der Rechtswissenschaft, gekommen waren und mit dem Könige gemeinschaftlich das Gesetzbuch verfaßten, sie abge sondert, und belegten sie mit einem fremden, nämlich italienischen Namen (J. Joach. Pelerwel p. 14 unter dem Worte stróza), welcher sich jedoch bis zu den spätesten Zeiten erhalten hat.

Durch die mitgetheilten Erörterungen über das Ritterrecht ist zugleich die Frage erledigt, ob das Lehnrecht bei den Slawen Eingang gefunden hatte. Dem war ohne Zweifel so, aber man muß dabei die feuda von dem Lehnrechte wohl unterscheiden. Das Lehnrecht gehört zu den Rechten, die, so zu sagen, jedem Volke angehören sind, wir finden es, so weit

die Geschichte reicht, und also mußten es auch die Slawen kennen. Aber dies Lehnrecht manifestirte sich im Alterthum und zur Zeit des Mittelalters unter verschiedenen Gestalten, und nirgends zeigte sich diejenige bei den Slawen, die unter den germanischen Völkern *fenda* genannt wurde, obwohl damit nicht gesagt sein soll, daß auch diejenigen Slawen das Feudalwesen nicht gekannt hätten, auf deren politische und rechtliche Institutionen das deutsche Recht seinen Einfluß erstreckte. In Polen existirte das Feudalwesen nicht, und es widerspricht dem keinesweges, daß Gallus häufig Ausdrücke aus dem Lehnrechte gebraucht, denn es ist schon bemerkt worden, was man von ähnlichen Wendungen der Chronikanten zu halten hat. Landbesitz und Städte (*grody*) wurden unter der Bedingung verliehen, daß derjenige der sie erwarb, die darauf haftenden Verbindlichkeiten übernahm, und sie, nicht sowohl zum Besten der Person des Regenten, als vielmehr zum Besten des Gemeinwohls erfüllte, und gingen auf den Lehnsmann, wenn man sich so ausdrücken darf, als Besitzthum oder als Erbgut über *).

*) Die Auseinanderlegung der Rechts-Verhältnisse zwischen dem Sohne des Besitzers oder dem Erben und seinen Seitenverwandten, die aus dieser Bezeichnung mit Besitzthümern oder Erbgütern entsprangen, gehört eigentlich in den andern Theil. Hier mag zum Verständniß des Obigen Folgendes genügen: Nur die als Besitzthum verliehenen Güter kamen nach dem alten, schon zu heidnischer Zeit bei den Slawen geltenden Erbrecht an die Söhne des Verstorbenen, die als Erbgut verliehenen fielen auch an die Brüder desselben. Daher finden wir in jener berühmten Urkunde bei Dreger p. 287, daß, als den belehnten Pommern das neue, dem Justinianischen ähnliche Erbfolge-Recht bekannt gemacht wurde, sie sich sehr freuten, daß ihr Vermögen von nun an, falls sie ohne Testament starben, nicht mehr an die Söhne allein fielen, *cum in paganismos solos haberent filios successores*. Ohne Erlaubniß der Erben konnte der Besitzer Nichts von seinen Gütern veräußern, dies stand ihm nur rücksichtlich der Güter frei, die er durch eignen Fleiß oder durch Schenkung erworben hatte. Ebenso konnte der Erbe die von den Vorfahren überkommene Erbschaft, ohne Erlaubniß seines Sohnes oder seiner Brüder Niemandem verpfänden. Der König, vor dem die Uebergabe vollzogen werden mußte, gab seine Einwilligung oder gab sie nicht dazu, daß ein solches Eigenthum in fremde

Aber das lesen wir nirgends, daß durch die Verwandlung in Erbgüter sich die dem Lehnsmanne verliehenen Güter, ohne Mitwirkung des Lehnsherrn dazu, auf solche Art verbessert hätten, wie sich die Erbgüter verbesserten, wenn ihr Eigenthümer das deutsche Recht erhielt. Wie wenig die feuda mit den polnischen Vorstellungen von Belehnung übereinstimmten, zeigt die Verordnung Kasimirs des Gr., die er nach der Vereinigung des Gebietes von Graustadt mit der polnischen Krone erließ. Kraft derselben nämlich verwandelte er die dort durch die Schlesier gegründeten feuda in Besitzthümer, die auch an die Collateranen vererbt wurden, denn damals schon hörte das alte Erbrecht auf, zu dessen völliger Ausrottung dieser König am meisten beitrug. —

Da nun aber jeder Eigenthümer, wenn er auch anderswoher, als durch das Lehnrecht eine Besitzung erworben hatte, ebenso wie der Lehnsmann, dem Ritterrechte genügen mußte, so kann man fragen, ob beide dieselben Obliegenheiten hatten, oder ob in der That ein Unterschied zwischen Lehn- und anderem Besitz Statt fand. Diese Frage wird ihre Erledigung unten finden, wo von den Lasten und Obliegenheiten, die an den Lehnbesitz geknüpft waren, und von den ritterlichen Verpflichtungen der Sinen und Andern die Rede sein wird. Hier ist nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß nicht bloß mit Rücksicht auf das Ritterrecht, sondern auch mit Rücksicht auf den öffentlichen Dienst Eigenthum verliehen wurde. Denn nach der Sitte jener Jahrhunderte bezogen weder die obern noch untern Beamten ein Gehalt aus dem Schatz, und vielleicht nur die geringsten bekamen eine geringe Besoldung. Alle andern Personen, die im Dienste des Landes

Hand kam. Der Sohn oder Bruder des Erben, der in die Verschleuderung des Eigenthums willigte, verlor, wenn er nicht eigenes Vermögen besaß, dadurch zugleich das Ritterrecht.

standen, wurden durch Bestenungen entschädigt, die aber in Polen nicht erbliche Lehen waren. Es waren dies vielmehr Pachtgüter, deren Miethbrauch der Pachtende so lange hatte, als er seine Verpflichtungen erfüllte. Da, wo man zu öffentlichen Verhandlungen sich der lateinischen Sprache bediente, nannte man solche Besitzer Beneficii, Beneficiarii. In der Landessprache hatte man für solche Personen keine allgemeine Bezeichnung.

2. Nicht-adliche Bürger.

Die Behauptung Jordan's (*de originibus slavicus. Vindobonae 1795 p. 85*), daß es bei den Slawen überhaupt nur eine szlachta und Unfreie gäbe, ist irrig. Es waren vielmehr diejenigen, die nicht zur szlachta gehörten, allerdings frei, aber ihr Schicksal war nicht überall dasselbe. Die polnischen Chronikanten nennen solche nicht-adliche freie Leute *liberi*, *plebs*, *ignobiles*, *rustici*, und da sie in jenen Zeiten die Nationalgeschichte schreiben, als man die Sklaverei schon kannte, so stellen sie die Ausdrücke *dominus*, *servus* als sich entgegengesetzt neben einander. Später bediente man sich der Benennungen *villanus*, *kmetho* seu *rusticus* (poln. *kmiec* spr. *Kmietsch* oder *chlop* Bauer). Mit dem Worte *villanus* bezeichnete man einen nicht-adlichen Landmann, der ein volles Eigenthum besaß, mit dem Worte *kmetho* einen solchen, der von dem durch ihn bestellten Adler einen Zins abzutragen hatte. Denn, obwohl Lelewel es nicht zugeben will, so war doch nicht aller Landbesitz in den Händen des Adels, noch waren alle Bauern an das ihnen zugehörte Stück Landes gebunden, da wenigstens die Landleute, die unter das Ritterrecht gehörten, ein ländliches Eigenthum besitzen mußten. Als solche sind die eben erwähnten *villani*, als solche die *pauperes milites* seu *villani* im Statut *Rafimirs* des Gr. anzusehen. Im *Gallus* p. 302 findet sich sogar eine Angabe, daß das dem Feinde genommene Grund-

eigenthum an die Landleute als Erbgut (per sortes hereditarias) vertheilt wurde, und es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Landleute zu einer Klasse von Bürgern gehörten, die sich Niemandes Befehlen, außer denen der Regierung und des Gesetzes unterwarf. —

Weniger Freiheiten besaßen die kmethones (kmiecie spr. Kmietzke, Bauern) und Gärtner (Zagrodnicy spr. Zagrodnizy), denn so überträgt der polnische Uebersetzer des Statuts Kasimirs des Gr. den Ausdruck incola, welcher das bedeutet, was man jetzt einen Einlieger oder Häusler nennt. Doch konnte der Eigenthümer, dessen Grund sie bebauten, an sie nicht größere Forderungen machen, als zu welchen sie sich selbst verpflichtet hatten. Gewöhnlich bezahlten sie einen Zins, und so lange sie ihn entrichteten, und ihren Verpflichtungen gehörig nachkamen, konnte der Eigenthümer sie nicht austreiben. Obwohl die Besizungen dieser Bauern mit gewissen Lasten beschwert waren, und sich von den erblichen Besizungen bedeutend unterschieden (weshalb sie auch hereditates deservitae genannt wurden, im Gegensatz zu den hereditates empticiae), so erwarb der haushälterische Bauer von dem Eigenthümer doch zuweilen ein zinsbares Grundstück und verwandelte es in vollkommenes Eigenthum, ja der Eigenthümer verpfändete ihm wohl sogar sein Vermögen, welches dann mit der Zeit des Bauern Eigenthum wurde. Aber so lange er nicht Eigenthum erwarb und Zins bezahlte, konnte er sein Besizthum ohne Wissen des Eigenthümers nicht verkaufen, er durfte es auch nicht anders, als zur vorgeschriebenen Zeit d. h. um Neujahr verlassen, und auch dann stand es nicht allen Bauern frei, dies zu thun, außer in dem durch das Gesetz vorherbestimmten und erlaubten Falle. Wer einen Bauern, der vor der Zeit sein Grundstück verlassen hatte, bei sich aufnahm, war straffällig, und der Bauer konnte zur Rückkehr gezwungen werden, und mußte so viele Jahre auf dem Grund-

stehende sitzen, als er auf demselben nicht gewesen war. Doch wenn der Eigenthümer des Landes den entlaufenen Bauern in einem Jahre nicht zurückforderte, so zerriß die eingetretene Verjährung alle persönlichen Verhältnisse zwischen ihm und dem Bauern. Außerdem mußte der Bauer, der ein Grundstück verließ, die Besingung im gehörigen Stande überliefern. Obwohl er aber außer dem, was das Gesetz vorschrieb, und wozu er sich selbst verpflichtet hatte, dem Eigenthümer Nichts zu leisten schuldig war, so legte man doch oft, weil das von ihm besessene Grundstück nicht sein eigen war, wenn es nicht möglich war, an das Eigenthum des Herren zu kommen, auf das Eigenthum des Bauern Beschlag, und trieb die Sache so weit, daß man statt des Eigenthümers den Bauern mit dem Kirchenbann belegte.

3. Leibeigene und Unfreie (połdani, niewolnicy).

Von den freien Bauern sehr verschieden waren die Leibeigenen. Gerade die, deren Religion die Sklaverei verdammt, die Christen belehrten die Slawen, daß es unverboden sei, mit der menschlichen Freiheit zu feilschen, und freie Leute mit Kindern und Weibern in die Sklaverei zu verkaufen. Die Ottonen verschenkten slawische Familien wie Viehheerden, und verbreiteten die Sklaverei zuerst bei den Elbflawen und in Pommern, von wo sie nach Böhmen, Polen und Rußland überging. Wie wenig sie aber dem Herzen und Sinne der Slawen zusagte, zeigt sich darin, daß eine lange Zeit verging, ehe die slawischen Sprachen die Begriffe Sklaverei, Unfreie (niewola, niewolnik) aufnahmen. Bei den Polen gab es: servi, servitores, adscriptitii. Unter dem Worte servus ist ein erkaufter Mensch oder ein Kriegsgefangener zu verstehen, der einen Herrn über sich anerkennt und von dessen Willen abhängt. Die späteren Quellen des polnischen Rechts, besonders das Statut Kasimirs des Gr. nennen solche Leute servitores, famuli, und

obwohl das letztere den Herren eine große Gewalt einräumt, so ist es ihnen doch nicht erlaubt, mit diesen *servitores*, wie mit Sklaven, zu schalten. Leute, die ein Herr gekauft hatte, um sie zur Bestellung des Ackers zu gebrauchen, nannte man Leibeigene (*poddani*, *coloni adscriptitii*, *originarii*). *Adscriptitius* hieß nämlich ein Leibeigener, der auf ein gewisses Grundstück verpflanzt wurde, seine Nachkommen, so wie seine Nachfolger hießen *originarii*. Dieser Unterschied, den *Ulugos* angiebt, wird durch die alten Chroniken bestätigt, denn es ist gewiß, daß überwundene Völker, ehe sie vollständig in die Gewalt des Siegers kamen, sich gewisse Vortheile ausbedungen, besonders sich die Bezahlung eines Schusses vorbehielten, unter der Bedingung, daß sie nicht in Leibeigene verwandelt würden, und wenn der Sieger sie auf seinen Grund und Boden verpflanzte, sich wenigstens das Recht frei erhielten, sich aus der Sklaverei loszukaufen. Diejenigen aber, die sich im Laufe von dreißig Jahren nicht loskauften, kamen mit ihren Nachkommen in ewige Knechtschaft, und von nun an konnte sie Nichts aus derselben befreien, als der freie Entschluß ihrer Herren. Auch diejenigen wurden Leibeigene, welche aus Armuth nicht im Stande waren, Grundstücke gegen Pacht zu übernehmen, und sich freiwillig (*propria professione*) in die Knechtschaft begaben. Ihre Nachkommen, die auf dem fremden Grund und Boden geboren wurden (*qui ex ascriptitiis nati in ipso solo glebae coaluerunt*), hatten dasselbe Loos, wie ihre Eltern. Die Leibeigenen lösten sich bei ihrem Herren durch Landesprodukte, und verrichteten Handarbeit für ihn, oder leisteten Frohndienste, weswegen sie auch *servitores* genannt wurden. Doch waren sie deswegen von den Steuern und Lasten, die alle Bewohner des Landes zu tragen hatten, nicht frei; machten sich aber ihre Herren von den öffentlichen Lasten frei, so kam dies *eo ipso* auch ihren Leibeigenen zu gut. Im Falle des Krieges konnten sie zwar nicht

als Ritter dienen, da sie keinen Landbesitz hatten, aber wenn der Herr in den Krieg zog, nahm er auch seine Leibeigenen mit, gestellte sie den Troßbuben zu und gebrauchte sie zu den niedrigsten Diensten. Gesah es durch einen glücklichen Zufall, daß ein solcher Troßbube dem Staate wichtige Dienste leistete, dann wurde er aus der Leibeigenschaft befreit, mit Eigenthum beschenkt und in den Ritterstand erhoben. Weil aber der Staat auch von diesen Leuten Dienste erwarten durfte, so war es den Herren nicht erlaubt, völlig eigenmächtig mit ihnen zu schalten, und zu ihrem Besen erließ daher Kasimir der Gr. jene Verordnung, welche Blugosz p. 53. 1164. 1165 erwähnt. Die Bauern schätzte das Gesetz selbst vor der Willkür der Mächtigen, die Leibeigenen mußte der Monarch schützen. Aber der Adel wußte sich Privilegien zu verschaffen, und ging, durch diese berechtigt, nicht nur mit den Leibeigenen, sondern auch mit den Bauern eigenmächtig um.

II. Ausländer. 1. Deutsche.

Schon in alten Zeiten, wird uns erzählt, schickten fremde Nationen eigens dazu gewählte Leute zu den Slawen, um dieselben näher kennen zu lernen und Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Allmählig fingen die Ausländer sogar an, sich in den slawischen Ländern niederzulassen, indem sie theils die Einwohner, die nichts Besseres dachten, für sich gewannen, theils ihre Wohnsitze mit den Waffen in der Hand überfielen. Besonders siedelten sich die Deutschen überall, wo sie die Oberhand über die Slawen gewannen, namentlich also an der Elbe, an der Oder und an der Ostsee, sogleich an, und auf diese Art wurden auch die Mark Brandenburg und die ihr zunächst liegenden Länder germanisirt. Aber die slawischen Könige, durch eine falsche Politik geleitet, waren es eigentlich selbst, die die Nationalität ihrer Völker zerstörten. Hierbei ist das wenigstens erfreulich, daß, mit Ausnahme einiger kleinen Fürstenthümer, besonders Schlesiens und Pommerns, die slawischen Monarchen, wenn sie den Deutschen

gestuttesten, in ihrem Lande sich anzusiedeln, einzig das Wohl
 ihrer Völker im Auge hatten. Auch haben sie durch ihren
 Mißgriff den folgenden Geschlechtern die heilsame Lehre hinter-
 lassen, daß jede Nation, die dadurch, daß sie Ansiedler an sich
 zieht, ihre eigenen Kräfte zu steigern sucht, sie vielmehr schwächt
 und vernichtet, wenn sie sich nicht zugleich bemüht, die neuen
 Ankömmlinge mit ihrer Nationalität zu durchdringen. Die
 Polen und Böhmen stellten, wenn sie die Fremden bei
 sich aufnahmen, folgende freilich falsche Betrachtung an: wenn
 es erlaubt ist, einzelnen Personen und sogar ganzen Gemein-
 den gewisse Freiheiten zuzusichern, warum sollte man es ihnen
 nicht bewilligen, sich nach ihrem Rechte und ihrer Sitte zu re-
 gieren, und mit einander in der Sprache ihres Vaterlandes zu
 sprechen? Zudem sie den Deutschen Privilegien erteilten, tha-
 ten sie es Anfangs darin den Westländern nach, die zur Er-
 theilung von Vorrechten besonders geneigt waren, später mit
 Rücksicht auf die Entvölkerung des Landes, um Handel und
 Gewerbe bei sich zu beleben, die weiten Gindöden anzubauen
 und sie in urbares Land zu verwandeln. Aber indem sie die
 Fremden an sich zogen, und ihnen die Zusicherung gaben, quod
 omni servitute relogata gandebunt pleno jure theutonico,
 gaben sie den Landes-Eingebornen zu erkennen, daß das hei-
 mische Recht die Sklaverei begünstige, das fremde Freiheiten
 gewähre. Dadurch wurde denn auch Widerwille und Neid im
 Volke erregt. Denn wenn der König eine fremde Gemeinde
 mit deutschem Recht im Lande ansiedelte, so sprach er sie
 nicht allein von seinem, sondern auch von dem Recht frei,
 welches Privatpersonen an den zur Ansiedelung eben bestimm-
 ten Ort hatten. Es mußte die Eingebornen verdrängen, wenn
 ansehnliche Stadt- und Land-Gemeinden keine andern Lasten
 zu tragen hatten, als daß sie zu dem Zehnten beisteuerten und
 ihre neuen Wohnsitze gegen feindliche Anfälle schützten. So
 ist es also nicht zu verwundern, daß der Adel und Bauern-

stand gegen diese Kolonisten einen unauflöschlichen Haß fühlte. Wenn aber die deutschen Kolonien in Polen und Böhmen die Freiheit hatten, an die Entscheidung ihrer Richter nach Magdeburg zu appelliren, so untersagten die deutschen Ritter, obwohl sie den Ansiedlern ihr Recht ließen, dies doch ausdrücklich, und in Rußland wurden die Fremden zwar durch besondere zu ihren Gunsten sprechende Gesetze geschützt, mußten sich aber übrigens den Landesgesetzen unterwerfen.

2. Juden.

Die slawischen Könige ertheilten den Juden nicht nur dieselben Privilegien, wie den Deutschen, sondern beschenkten sie mit noch weit größeren Freiheiten. In Polen, diesem Paradiese der Juden, hatten sie ihre *jura et statuta* und bedeutende Privilegien, da ihnen, wie ihre Beschützer selbst erklären, die Mittel, Geld zu erwerben, gesichert werden mußten, damit sie im Falle der Noth dem Regenten davon abgeben könnten. Besonders ließ ihnen Kasimir der Gr. aus wohl bekannten Gründen seinen Schutz auf alle Weise angedeihen, und sprach von ihnen selbst dann in den schmeicheľhaftesten Wendungen (z. B. nennt er sie *nostri fideles*), wenn er als Gesetzgeber sich mit Würde ausdrücken hatte. So genoßen sie aller Wohlthaten, die den Bürgern des Staats durch das Gesetz zufließen, und waren von Lasten befreit, die alle Einwohner des Landes ohne Ausnahme zu tragen hatten. Außerdem hatten sie die Mittel in der Hand, sich den gesetzlichen Strafen zu entziehen; ihre Religion und ihre abergläubischen Gebräuche fanden Schutz und Achtung, sie wurden gegen den Haß des Volkes sicher gestellt und zu unehrlichem d. h. für die übrigen Staatsbürger nicht erlaubtem Erwerbe autorisirt.

Die Darlegung ihrer Privilegien im Einzelnen wird das Gesagte bestätigen. Ein Jude konnte nur auf ausdrückliches Verlangen eines Klägers vor Gericht gefordert werden. Wurde er vor den König oder den Wojewoden gefordert, dann nur

diese erkannte er als seine Vorgesetzten und Richter an, so erschien er persönlich, und reinigte sich von der gegen ihn erhobenen Anklage, indem er nach einer eigens dazu vorgeschriebenen Formel einen Eid auf sein Gesetz ablegte. Den Mörder eines Juden richtete nur der König selbst, und bestrafte ihn durch Confiscation seiner Güter; handelte es sich aber nur um die Verwundung eines Juden, so wurde die Sache vor dem Wojewoden geführt. Ein Richter, der den König oder Wojewoden vertrat, durfte keinen Juden vor sich fordern, sondern er mußte sich in den Bereich einer Judenthule begeben, und dort seine Untersuchung beginnen, doch geschah dies nicht auf so feierliche Weise, wie wenn der König selbst oder der Wojewode zu Gericht saßen. Ein Kläger, der einen Juden eines Verbrechens beschuldigte, mußte es durch das Zeugniß dreier Christen und dreier Juden beweisen. Am Sabbath oder einem andern Feiertage durfte keine Rechtsache gegen einen Juden vor Gericht gebracht werden. Die Polizeibehörden durften einen Juden, der über die Grenze reiste, nicht visitiren, wenn er erklärte, daß er den Leichnam eines verstorbenen Glaubensgenossen mit sich führe, um ihn zu beerdigen. Die Entweihung eines jüdischen Kirchhofs oder einer Judenthule war Kirchenraub. Das Gesetz verbot, die Juden zu verlächern, oder den Argwohn zu verbreiten, als ob sie Christenblut zu ihren abergläubischen Ceremonien gebrauchten, denn es fiel dem Gesetzgeber, dies für Fabeln zu erklären. Ein Jude konnte auch auf unbewegliches Eigenthum Geld leihen, ja sogar christliche Heiligthümer zu Pfand nehmen, wenn er sie nur einer geistlichen Person zur Aufbewahrung übergab. Einem Juden stand es frei, Zinsen auf Zinsen zu nehmen, wenn nach dem Termine, an welchem die Schuld getilgt werden sollte, ein Monat verfloßen war; war aber Jahr und Tag darüber hingegangen, so wurde das Pfand Eigenthum des Juden.

Fünftes Kapitel.

Von der Geistlichkeit und ihren Verhältnissen zur Regierung.

Wir finden in der Religion der heidnischen Slawen so manche Einzelheiten, wie den Glauben an Einen Gott, die Verehrung des Priesterstandes, und die mit Unrecht unbedeutend scheinende Heilighaltung der Zahl zwölf, welche dem Christenthume den Weg bahnen konnten. Auch kannten die Slawen das Christenthum schon seit Konstantins des Gr. Zeit. Daß es sich dennoch bei den Hinterkarpatischen Slawen früher verbreitete, als auf dieser Seite der Karpaten, hatte seinen Grund in der Armuth der slawischen Nationen, welche sie außer Stand setzte, den Aufwand zu bestreiten, welchen der äußere Glanz des römisch-katholischen Kultus verlangte. Aber die Könige, welche in der Ausbreitung der katholischen Religion ihr eigenes und ihrer Völker Bestes sahen, suchten diesem Uebelstande abzuhelpen, indem sie die katholische Geistlichkeit Anfangs aus eigenen Mitteln erhielten. So verbreitete sich das Licht der christlichen Religion unter den Lausitzern und Pommeren, zumal da diesen Völkern ihrer Armuth wegen anfänglich die Entrichtung des Zehnten erlassen wurde. Später ergriff man in den west-slawischen Ländern andre Mittel, um zum Ziele zu gelangen.

In Polen gebot Miecyslaw I. (spr. Mieczyslaw) seinen Völkern, sich taufen zu lassen. Er setzte einen Termin dazu fest, mit der Androhung, den, der bis dahin seinem Befehle nicht genügt hätte, seiner Güter zu berauben. Aber Gewalt erzeugte Widerstand, denn bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, und namentlich nach dem Tode Miecyslaw II. und später, ja sogar unter Boleslaw Krzywousty kehrten die Polen zum Götzendienste zurück, so daß dieser König die Ungehorsamen mit dem Tode bestrafen mußte, und auch so war die la-

tholische Geistlichkeit, obwohl sie vom Könige kräftig unterstützt wurde, mannigfachen Anfeindungen ausgesetzt, die sie von der Nation erfuhr. Man bemerkte, daß die Worte der Eucharistie, und besonders das Kyrieleison, dem slawischen Ohr nicht angenehm klangen. Man bemerkte ferner, daß die Nation diejenigen, die sich zur christlichen Religion bekannten, Lateiner und nicht Slawen nannte. Man klagte über die Zehnten, und einem schlechten Volke mußten die Fasten anwiderlich; es wollte lieber harte Strafe leiden, als durch Fasten für seine Sünden büßen. In Pommern bedienten sich die deutschen Ritter derselben Mittel, welche die polnischen Könige anwandten, um das Christenthum zu verbreiten. Auch hier wurden diejenigen ihrer Güter beraubt, die sich bis zu einer ihnen vorgeschriebenen Zeit nicht taufen ließen. (Dreger p. 287.)

Was die Verhältnisse der polnischen Geistlichkeit zu Rom angeht, so handhabte Boleslaw I. nach der ihm vom Papste und Otto III. übertragenen Gewalt die Kirchenzucht, und setzte die Bischöfe ein. Mit dem Legaten des Papstes hatte er Conferenzen, die auf ihn folgenden Könige aber hielten mit der Geistlichkeit Synoden ab, zu welchen sie auch die weltlichen Herren einluden. Geistliche, die eines Verbrechens schuldig waren, gehörten vor den Richterstuhl des Erzbischofs. Uebrigens erteilte Boleslaw I., so sehr er die Geistlichkeit ehrte, ihr doch keine Privilegien, noch erlaubte er ihr, etwas ohne sein Wissen vorzunehmen. Aber schon vor Wladyslaw Spluwacz (spr. Sptuwatsch) hatten die Geistlichen sich Privilegien zu verschaffen gewußt (es heißt: *quidquid obtentum est ex antiqua consuetudine*), und verurtheilten auf Synoden, die nur aus Geistlichen zusammengekehrt waren, Leute weltlichen Standes zum Tode. Zu Koscius des Ge. Zeit entschieden die Geistlichen über spiritualia und Zehntensachen, und ihre Erlasse nannte man *interdicta*. Aber die Verhältnisse der Regierung zu Rom hemmten ihren Einfluß auf die

Geistlichkeit des Landes keinesweges, selbst dann nicht, wenn Monarchen von schwachem Charakter auf dem Throne saßen, Seitdem jedoch die Herren, und besonders die Bischöfe die Macht des Königs an sich zu reißen anfangen, was namentlich nach dem Tode Boleslavs III. erfolgte, trat der Einfluß des Papstes auf die Kirchenzucht in Polen sichtbarer hervor, und i. J. 1197 kam die polnische Kirche gänzlich unter die Gewalt Roms. Sogar das Privatleben der Könige fing der Pabst an zu beaufsichtigen, und Kasimir der Gr. unterwarf sich willig der Buße, die er ihm auferlegte. Vor dem Jahre 1197 bestand auch eine enge Verbindung zwischen der Geistlichkeit und der übrigen Bevölkerung, aber seitdem es den katholischen Priestern verboten wurde, Ehen zu schließen, fing dieses Band immer mehr an sich zu lösen.

Sechstes Kapitel.

Von den öffentlichen Obliegenheiten oder Lasten.

Schon oben ist einiger öffentlicher Obliegenheiten Erwähnung gethan, denen sich kein slawischer Bürger entziehen durfte, dazu gehörte die Uebernahme eines nicht besoldeten Amtes und der Kriegsdienst. Andre öffentliche Lasten, oder, wie die lateinischen Chronikanten sie nennen, *servitia*, die nur der nicht mit zu tragen hatte, der eine ausdellliche Erlaubniß dazu erworb, entwickelten sich nicht aus dem Geiste des Slaventhums, sondern die Noth der Zeit und der Umstände rief sie ins Leben. Doch gingen sie bald in Landes-Rechte und Gewohnheiten über (*jus terrae, gentis consuetudo*), und wurden auch dann als ein von den Voreltern herkommendes Erbschaft geachtet, als die unter fremde Gewalt gerathenen Slawen sie nicht mehr zu tragen nöthig hatten.

In Polen gab es erstens Lasten für den König, und zwar einige, welche diejenigen Einwohner zu tragen hatten, die auf seinem Grund und Boden ansässig waren; andere, welche denen oblagen, welche mit Besitztum oder Eigenthum beschenkt waren, und endlich noch andere, welche Alle ohne Ausnahme für ihn übernehmen mußten. Außerdem mußte sich die Bevölkerung zweitens mancherlei Lasten für die Beamten und endlich drittens für das allgemeine Beste unterziehen.

1) Was nicht Privat-Besitz war, galt für öffentliches Eigenthum und stand unter der Verwaltung des Königs. Die Bauern, die auf solchen Grundstücken ansässig waren, mußten, außerdem daß sie eine Abgabe für den Boden zu entrichten hatten, auch alle Bedürfnisse des Königs befriedigen. Anders verhielt sich die Sache mit den Grundstücken, die als Lehnüter verliehen waren. Der Besitz solcher Grundstücke war frei von allen Lasten, welche nicht das Lehnrecht schon verlangte. Zwar wollten Ryra und Wladyslaw II. die Lasten, die den Bauern oblagen, auch auf solcherlei Besitz ausdehnen, doch gelang es ihnen nicht. Dem, der das Besitztum als Pachtgut hatte, gehörte nach dem Eigenthums-Rechte Nichts, als was er durch eigenen Fleiß aus dem Lande gewinnen konnte, von allem Uebrigen hatte er nur den Nießbrauch. So blieben die Fischerei, die Jagd, die Einkünfte aus Brauereien und Mühlen Eigenthum des Königs, es sei denn, daß er bei Verleihung des Besitzes diesen Rechten ausdrücklich entsagt hätte.

Trägt man im Einzelnen nach den Leistungen, die die Könige zu fordern hatten, (*jura ducalia*), so muß man sagen, daß es wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit schwer ist, sie alle aufzuzählen, ja sogar, sie nur im Allgemeinen zu bezeichnen. Man kann sich eine Vorstellung von ihnen machen, wenn man erwägt, von welchen Lasten die Könige die Güter der geistlichen und weltlichen Herren befreiten. So zahlreich

und unbillig waren dieselben, daß die Regenten selbst sie treffend vexationes nannten, und sie selbst weder aufzuzählen noch einzeln zu bezeichnen vermochten. Deshalb drückten sich die Urkunden, die von diesen Lasten entbinden, ganz allgemein so aus: liberamus a servitiis quibuscunque nominibus latinis vel vulgaribus appellantur. Diese Leistungen hatten nicht nur die Bedürfnisse des Monarchen zu befriedigen, sondern mußten auch für seinen Zeitvertreib sorgen, ja seiner Lust dienen, wie uns die Dienste, die die Unterthanen bei den königlichen Jagden zu verrichten hatten, und das abscheuliche erst später aufgehobene jus virginale überzeugen. Wenn sich der Monarch verheirathete, oder einen Sohn oder eine Tochter vermählte, so mußten die Unterthanen die Kosten der Hochzeit bestreiten. Auch steuerten sie dazu bei, ihn selbst oder seine Kinder aus der Gefangenschaft loszukaufen. Dabei versteht es sich von selbst, daß dasselbe, was die Könige von ihren Unterthanen, auch die Herren von denen verlangten, die auf ihrem Grund und Boden ansässig waren.

Andre Lasten mußten alle Bürger ohne Unterschied für den Monarchen übernehmen. Die Bischöfe von Posen wirkten sich und ihren Unterthanen zuerst die Befreiung von allen Diensten aus, die der Monarch zu fordern hatte, und ihrem Beispiele folgten andre Prälaten und sogar die Klöster. Die Herren und der Adel hatten in dieser Periode noch wenig Gewinn von der Freigebigkeit der Könige, die sonst stets geneigt waren, Privilegien zu ertheilen.

2) Ein Beamter, der im Auftrage der Regierung reiste, hatte das Recht, von den Kreisen und Ländern zu verlangen, daß sie ihm alle unvermeidlichen Bedürfnisse unentgeltlich lieferten. Geschaß dies nicht, so suchte er sie selbst zu befriedigen. Deshalb drückt sich Leszel. (spr. Leschel) der Schwarze in einer Urkunde vom Jahre 1288 so aus, daß den Wojewoden und Kastellanen servitia de jure et facto zulämen.

3) Endlich hatten alle Bürger ohne Ausnahme gewisse Verpflichtungen zum Besten des Landes zu tragen, wie z. B. Brücken und Schlösser zu bauen, Wege zu bessern, Vorspann zu geben, verdächtige Personen zu Pferde zu verfolgen. Alle diese Verpflichtungen nannte man mit einem in jenen Zeiten allgemein verbreiteten Ausdruck *angaria*, *perangaria*. Eine besondere Beachtung verdient die *stroza* (spr. *Struja*, der Wachdienst) oder die Verpflichtung, die des Krieges halber in Schlössern und Burgen in Garnison Stehenden zu versorgen. Diese Verpflichtung war in Masovien noch drückender, denn außer einer Steuer, die die Einwohner zu diesem Zweck aufzubringen hatten, mußten sie auf den Schlössern selbst Wachdienste thun, oder dafür bezahlen, daß sie gethan wurden. In Schlessen, in Pommern und an der Elbe finden wir dieselben Verhältnisse, wie in Polen. Auch hier befreite man von den öffentlichen Lasten zuerst die Geistlichen, dann auch viele Weltliche, jedoch unter der Bedingung, daß sie im Falle einer plötzlichen Noth zur Vertheidigung des Landes Geld beizusteuern gehalten wären. (Rango. Dreger p. 37. N. W. S. 52. p. 303.)

Siebentes Kapitel.

Finanzverwaltung.

Die alten Slawen kannten wahrscheinlich weder Steuern noch Abgaben, diese entstanden später, als sie fremden Nationen nachzuahmen anfangen. Daher fehlte es der ganzen Finanzverwaltung, besonders bei den Slawen, die sich nach ihrer National-Sitte regierten, durchaus an festen Principien, und die Hauptlast fiel stets auf den Stand der Weltlichen, und

besonders auf die ärmere Klasse desselben, während die Geistlichen und Mächtigen sich derselben zu entziehen wußten. So oft die eingeführten Abgaben nicht ausreichten, setzte der König, im Einverständniß mit den Herren neue ein.

In Polen gab es zwei Arten fester Abgaben. Von diesen wurde die eine in Geld bezahlt (*solutio*), und dazu gehörte die Grund- und Kopfsteuer (*solutio capitis in hominibus*), die andere bestand in Naturalleistungen (*exactiones*). Diese letztere Art der Abgaben scheint die ältere zu sein, da die alten Slawen das Geld nicht kannten, und so entrichtete man auch die Steuern in theuern Thierfellen und Produkten, wie denn in Polen noch zu Kasimirs des Gr. Zeit die Gerichtskosten in Thierfellen bezahlt wurden. Auch Vieh vertrat die Stelle des Geldes, woher denn auch später noch Vieh und Geld dasselbe bedeutete. Weder die Abgaben der ersten noch der zweiten Art können hier alle aufgezählt werden. Zu den Staatseinkünften rechnete man in Polen auch die Tribute, welche die unterworfenen preussischen und pommerischen Fürsten bezahlten, ferner die Einkünfte von Gütern und Bergwerken, und besonders die aus den Salzwerken. Die in den Schatz fließenden Einkünfte nannte man zu Kasimirs des Gr. Zeit: *daniny*, *poplatki*, *contributiones*, und mit einem allgemeinen Ausdruck *tenutaria*, und von solchen spricht das Statut dieses Königs. Früher floßen sie in die Kasse der Beamten, und diese berechneten sich darüber mit dem Könige, aber Kasimir der Gr. errichtete ein eignes Schatzamt, welches *fiscus seu camera regis* genannt wurde. In Schlessien hießen die Einkünfte des Regenten *pecuniae*, *exactiones*, in Pommern nannte man sie auch *census*. (Eudewig p. 555.)

Gering waren auch die nicht festen Staats Einkünfte, wovon wir den Grund vorzüglich im Verfall des Landes zu suchen haben. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Sla-

wen schon in den ältesten Zeiten einen bedeutenden Handel auf dem Mittelmeere, auf der Nord- und Ost-See trieben, und daß ihre Handelsplätze im Norden sich im blühendsten Zustande befanden, und es ist dies ein augenscheinlicher Beweis, daß in den slawischen Ländern, wo Ort und Gelegenheit günstig waren, auch das Gewerbe blühte. Zwar beschäftigten sich die slawischen Völker, die nicht am Meere gelegene Länder bewohnten, wenn sie ihrem angeborenen Triebe folgten, lieber mit dem Ackerbau, als mit Handel und Gewerbe, aber das Beispiel ihrer am Meere wohnenden Brüder würde sie auch dem Handel geneigt gemacht haben, wenn nicht die Habsucht und Hinterlist der Griechen, Italiäner und Deutschen dies verhindert hätte, und wenn nicht diese, besonders bei den Slawen, die sich zur katholischen Religion bekannten, Handel und Gewerbe an sich gerissen hätten. Diese Fremden, unterstützt von den Juden, drängten sich in den Kern der slawischen Länder ein, und bemühten sich an der Elbe, in Böhmen, Ungarn und Polen die Blüthe im Keim zu ersticken, die doch noch vielleicht aufgezogen wäre und sich entfaltet hätte. An der Elbe bedienten sie sich, um ihren Zweck zu erreichen, der Gewalt, indem sie jedem Slawen verboten, sich mit Kunst und Gewerbe zu beschäftigen, an andern Orten wurde die Jugend durch eine verkehrte Erziehung vom Handel abgewendet. So gelang es den Fremden, besonders die Polen zu trefflichen Konsumenten ihrer gewerblichen Produkte zu machen, indem sie sie lehrten, alle Kunst und Betribsamkeit, jeden ehrlichen Erwerb zu verachten, und ihnen vorzüglich Widerwillen gegen den Handel einflößten. — Im ganzen Bereich des Slawenthums war man sehr aufmerksam auf die grzywny (Geldbußen) oder die an den königlichen Schatz für Polizei- und Kriminal-Vergehungen zu bezahlenden Geldstrafen, und auch diese gehörten zu den nicht festen Staatseinkünften. Auch gab es noch einige Ab-

gaben, welche nur einzelne slawische Völker kannten, zu diesen gehörten in Polen das pomocne (spr. Pomozne) oder adjutorium, ein Beitrag für den Landesfürsten und das viduale. Die Fürsten hatten allein das Recht, Geld zu schlagen, doch entsagten sie auch diesem Vortheil, indem sie theils Privatreuten Privilegien dazu ertheilten, theils die Münze an die Juden verpachteten. Um den daraus entstehenden Uebelständen zu entrinnen, und sich die Staatseinkünfte zu sichern, verordnete Kasimir der Gr., daß es nur Eine, und zwar von Einem d. h. vom Regenten geschlagene Münze im Lande geben sollte.

Achtes Kapitel.

Polizei.

Die Einfalt slawischer Sitte und die Milde des slawischen Charakters, welche die Slawen vor Vergehen bewahrten, die andere Völker erst durch das Christenthum und die vorschreitende Kultur vermeiden lernten, bewirkten es, daß sie mancherlei Einrichtungen bei sich einzuführen nicht das Bedürfniß fühlten, ohne welche die jetzige kultivirte Welt durchaus nicht bestehen könnte. So kannten denn die alten Slawen auch keine Polizei, denn es gab bei ihnen keine Vagabunden, Arme und Diebe, die man hätte einsperren, versorgen und bestrafen müssen. Daß man bei ihnen keine Bettler und Arme fand (Helmold II. 12. Vita S. Otton. p. 682.), diese in den Jahrbüchern der Menschengeschichte seltene Erscheinung, haben einige neuere Schriftsteller (M. Rango Orig. p. 89. Karam-

sin I. p. 63.) wunderbarlich genug zu erklären gesucht, indem sie behaupten, dies komme daher, daß man die Alten sowohl wie die Kinder armer Eltern, die als Krüppel geboren wären, als welche weder eine Erbschaft zu hoffen gehabt hätten, noch im Stande gewesen wären, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren, getödtet habe, wie man es mit Thieren mache, die zur Arbeit untauglich wären, damit die Erde nicht eine unnütze Last trage. Aber wie verträgt sich dies mit jener Milde des slawischen Charakters und mit jener, wenn man den Ausdruck gestattet, Delikatesse des slawischen Gefühls, welche uns dieselben Schriftsteller, die jene Fabeln berichten, mit den lebendigsten Farben ansmalen? Und in der That finden wir in den glaubwürdigen Quellen nirgends eine Spur davon, daß auch unter den übrigen Slawen solche abscheulichen Sitten und Gewohnheiten geherrscht hätten, wie wir allerdings in Pommern und an der Elbe antreffen.

Indessen lehrt uns die Geschichte, daß, so wie die Kultur sich verbreitete, der Reichtum wuchs, und das damit fast immer zugleich eintretende und die Menschheit quälende Unglück, wie Mangel und Armuth sichtbar wurde, die Slawen auch auf Mittel dachten, diejenigen, die theils aus Anlaß ihres gebrechlichen Alters, theils aus Armuth sich nicht selbst ernähren konnten, zu versorgen. Schon im Jahre 926 legte man in Böhmen ein Waisenhaus an, und in Polen, Schlessen und Rußland gründete man Spitäler. Ein vollständiges und angemessenes Polizeigesetz, welches sich besonders durch Maassregeln für die öffentliche Sicherheit auszeichnet, finden wir aber in dieser Periode nur in Serbien. In Polen und Schlessen dagegen verband man sich, wenn man sah, daß die Landesbeamten nicht kräftig genug über die öffentliche Sicherheit wachten, zu Vereinen, um die Räuber und Friedensstörer zu vertilgen, die man *confoederationes*, *conspirationes* nannte. Jedoch erlaubte man sich auch, solche Verbindungen zu ande-

rem Zwecke zu stiften, um nämlich die Regierung zu zwingen, Anordnungen zurückzunehmen, die der Nation nicht gefielen.

Neuntes Kapitel.

Vertheidigung des Landes.

Die alten Slawen kämpften, wie uns griechische Schriftsteller berichten, zu Fuß, und erst nach dem Umsturz der Republik fingen sie an, wie es scheint, sich der Reiterei zu bedienen. Weiber, Kinder und Greise brachten sie an unzugängliche Orte in Sicherheit, alle Güter führten oder trugen sie fort oder gruben sie in die Erde. Diese Sitte herrscht noch heutiges Tages in der Moldau und in Böhmen, und selbst in Polen vergraben die Bauern zur Zeit des Friedens Proviant. Was nicht fortgeführt oder versteckt werden konnte, wurde verbrannt, und namentlich traf dies die Häuser, weshalb die Wohnungen, selbst die der Könige, von Holz waren. Ein Ueberrest dieser Sitte erhielt sich auch später, und in Polen ging sie sogar in ein Gesetz über, wodurch bestimmt wurde, daß im Falle eines feindlichen Angriffs es Jedem freistehet, fortzuschaffen und zu vernichten, was er nur könne, damit es dem Feinde nicht zu Gute komme. Aus dem Ritterrechte ergab sich von selbst, daß einem Heere auf dem Marsche Vorspann geschafft werden mußte.

Die Slawen führten entweder das allgemeine Aufgebot oder die zur Vertheidigung des Vaterlandes besonders bestimmte Ritterschaft in das Feld. Gallus (p. 51.) hat uns eine Angabe über einen Theil des allgemeinen Aufgebotes hinterlassen,

wie es in Großpolen vorkam, aber nicht hinzugefügt, auf welche Art und in welcher Ordnung es zusammen berufen wurde. Wenn wir indessen das in Erwägung ziehen, was Helmold von der übereinstimmenden Art der Kriegsführung und der gleichen Verfassung der Ritterschaft bei den Böhmen und Polen erwähnt, so können wir schließen, daß in Polen ebenso, wie in Böhmen, ein umflochtener Eisenstab in den Kreisen und Ländern umhergesandt wurde, damit Jeder, der nach Empfang dieses Zeichens sich nicht zeitig genug oder gar nicht stellte, wüßte, daß er straffällig wäre. Seit Boleslaws I. Zeiten war das Heerwesen in Polen systematisch geordnet. Obgleich diese Anordnung im Geiste der Zeit vor sich gegangen war, so bezeichnen doch die Chronikanten Anführer, wie Soldaten, mit Ausdrücken, die aus der Technik des römischen Kriegswesens entlehnt sind (*princeps militiae*, *primipilarius*, *velites* bei Gallus). Boleslaw I. zog die Ritterschaft des Auslandes an sich, verließ ihr Grundeigenthum und legte ihr dadurch die Verpflichtung auf, sich dem Ritterrechte zu unterwerfen. Weil aber diejenigen, denen Grundbesitz verliehen war, sich doch auf irgend eine Weise von denen unterscheiden mußten, die auf eine andere Art Eigenthum erworben hatten, so galt als Gesetz, daß die Ersten gehalten wären, mit genauer Bezugnahme auf ihre Einkünfte sich zum Kriegsdienste zu stellen, und die verordnete, nach der Vorschrift equipirte Anzahl von Leuten mitzubringen; die Andern waren dazu keinesweges verpflichtet. Außerdem mußten die Ersten auf eigene Kosten im Heere dienen, mochte der Krieg im In- oder Auslande geführt werden, die Andern dienten im Inlande auf eigene Kosten, im Auslande aber nur, wenn sie selbst damit einverstanden waren, und wenn ihnen durch den König ihr Unterhalt während des Krieges gesichert wurde. Auch in Pommern zogen die Ritter nach Maassgabe ihres Vermögens entweder allein oder mit Knechten in den Krieg. In

den Schlössern standen Garnisonen, die sogenannten milites castellani. Die Militär-Polizei versahen die Unterkammern (podkomorzy), von ihnen wurden die Ueberläufer gerichtet.

A. Wellmann.



Palnatoffes Grabhügel in Fünen.

Von dem Professor Wedel Simonsen *).

Toffo Palmesen, — den Einige Toffo Slagsen **), Andere Toffe Trylle ***), wieder Andere Toffe Skytte †), die Isländer Palnatoffe und der fünische Bauer Palle Jäger nennen — lebte wie bekannt ist, zu Harald Gormsens und Swend Haraldsens Zeit. Er stammte, wie es scheint, aus einer uralten nordischen Familie, die wiederum ihren Ursprung auf der pommerschen Insel Wollin sucht, wo Palnatoffe in der Folge eine so wichtige Rolle spielte; denn vermuthlich war der erste dieser Familie, dessen unsere Geschichtschreiber gedenken ††), und der also beim Mangel besserer Nachrichten als Stamm-

*) Aus den Antiquariske Annalen. B. 2. S. 1. (Kopenh. 1813.) S. 193 u. f. w. **) Wedel in seiner (dänischen) Uebersetzung des Saxo. ***) Wedel und Hamsfort. †) Eschander, Pontanus und Meursius. ††) Es müßte denn schon der Seeheld (Seehahn, Seehane) Toffo, von dem Saxo S. 123 erzählt, daß er von dem dänischen Könige Haldan im vierten Jahrhundert erschlagen worden sei, zu dieser Familie gehört haben: denn was Wedel von ihr sagt, daß sie nämlich erst zu Harald Klaks Zeit als eine Seitenlinie des dänischen Königsstammes aufgetreten sei, will vermuthlich bloß sagen, daß beide Familien dazumal mit einander verschwägert waren.

vater der Familie angesehen werden mag *), jener Toki, von dem Caro Grammaticus **), unter Harald Hildetands wendischen Hülfsstruppen in der Bravallaschlacht redet, und von dem er den Ausdruck: Jumensi provincia ortus gebraucht, der nach der Meinung der meisten Schriftsteller Wollin bezeichnet. Gegen das Jahr 735 war also der vermeintliche Stammvater dieser Familie aus dem Wendenlande nach Dänemark gekommen, und er war es ohne Zweifel, nach welchem die Familie, wie es scheint, eine Zeitlang den Zunamen Slawica führte, so wie auch er, oder einer seiner nächsten Nachkommen ***), der nach der Tradition die Stadt Slagelse erbauet haben soll, in einem Grabhügel dicht vor der Stadt liegt und von unsern Annalisten Slau, Slauk oder Aslau genannt wurde, welches vermuthlich bloß eine verkürzte Aussprache des Zunamens Slawicus oder a Slavia ortus †) war, der ihm von den Mönchen jenes Zeitalters kann beigelegt worden sein ††).

Die Familie schwang sich indeß in der Folge, — während der Unruhen im Innern, und unter den kraftlosen Regenten — zu der Würde von Fylke'skönigen in Fünen empor; und es scheint, als ob diese Würde endlich sogar erblich bei ihr war und sich so lange erhielt, bis Gorm der Alte sich zuletzt ganz Dänemark unterwarf; denn von dieser Zeit an waren sie, wie

*) Wie solches schon von Suhm in seiner dänischen Historie B. 1. S. 505. geschehen ist. **) S. 144, ***) Suhm sagt Th. 3. S. 139 und 247: Palnatoffes Sohn oder Enkel. †) Denn daß der Name Aslau oder Aslaf hernach ein gewöhnlicher Vorname im Norden wurde, verbietet keinesweges, daß die erste Entstehung desselben die von mir im Text angenommen sein könnte. ††) Dieser Umstand vermag es auch allein, das Räthsel zu erklären, daß Palnatoffe selbst Toki Slawen oder Slagen genannt wird, wiewol nichts gewisser ist, als daß er Palmirs und nicht Aslafs Sohn war. Der Stifter von Slagelse, Slag oder Slav, der hier als einer der Vorfahren Palnatoffes aufgeführt wird, wird von dänischen Alterthumsforschern der Urstammvater des Erzbischofs Absalon genannt. M. s. Pontoppidans *Theatrum Daniae* (Bremen 1730) Th. 1. S. 131. Diesem nach stammte auch Absalon aus unserm Pommern. (Mohnike.) †††) Snorre Sturlesen S. 124.

die andern Unterthnige des Landes dem Könige Gern schosspflichtig, standen zu ihm und seinen Nachkommen im Vasallenverhältniß, und sanken so nach und nach von Fyrländigen zu bloßen Statthaltern im Lande herab.

Wie viel jedoch diese Familie auf Fünen gegolten haben muß, ist mit Recht aus den vielen Ortschaften zu schließen, welche daselbst noch nach Verlauf vieler Jahrhunderte nach ihr den Namen führen. Ich will nicht bloß Palnes Hügel und die Palnes Felder, so wie einen Palnes-Garten tiefer südöstlich im Lande dahin rechnen; aber, da besonders der Name Tofte dieser Familie eigenthümlich gewesen zu sein scheint, verdient das in um so größern Grade unsere Aufmerksamkeit, daß fast jedes Amt in Fünen noch heut zu Tage seine Toftehügel und Toffehaine aufzuweisen hat, die eine allgemein geltende Sage im Lande Mitgliedern dieser mächtigen Familie zuschreibt, welche, obgleich zuletzt nur bloße Statthalter auf der Insel, doch selbst den größten Theil derselben zu eigen gehabt zu haben scheinen. Bei Vorring ist demnach beides, ein Toffeberg, ein Trollehügel und ein Toffewald, bei Veldringe wieder ein Toffewald; zwischen Alse und Lumbye eine Toffewaldmark; sowohl bei Sandagergaard als bei Laastrup auf Dallundsgut giebt es gewisse sogenannte Toffes-Acker; in Weilbye Kirchspiel; bei Hindsgrøft ist eine Gegend, Toffeman genannt, wo einer von diesen Toffes in uralter Zeit seine dreihundert Hengste auf die Weide gebracht haben soll; in Wiggerslew, in Sogn giebt es ein Tofferoð und einen Bach, Tofferaane genannt u. s. w. Aber ganz vorzüglich merkwürdig ist einer dieser Plätze wegen der unverkennbaren Beziehung, in welcher er nach dem Vorhergehenden zu einem der mächtigsten Vorfahren Palnatoffes zu stehen scheint, nämlich der sogenannte Toffehügel im Toffehain bei Gamtofte, so daß noch im Jahr 1623 in jener Gegend die allgemeine Sage ging, in diesem Hügel liege ein Toffe begraben, der in der

Urzeit von den Jänen als ein Gott verehrt worden sei *), und der also wahrscheinlich einer von den zu dieser Familie gehörigen oben gedachten Hylkeskönigen des Landes gewesen war, der durch Klugheit und Tapferkeit sich diese Ehre nach dem Tode erworben hatte.

Von einer so angesehenen Familie stammte demnach Palmatoffe, der durch seine eigenen Heldenthaten selbst den Glanz derselben noch vermehrte; aber sowohl von diesen als von seinen spätern Veranstellungen in Jomsburg zu sprechen ist hier nicht der Ort; nur auf die eine, wie es scheint, zu sehr übersehene Bemerkung will ich mich hier beschränken, daß dieser Styrk des Nordens, nachdem er die letzte Hand an sein jomsburgisches Meisterwerk gelegt hatte, sich selbst den Augen der Forscher fast ganz zu entziehen scheint, oder auch daß die Anna-listen jener Zeit über dem Meisterwerke den Meister vergessen, und in ihrer Bewunderung Jomsburgs den Stifter Palmatoffe aus den Augen verloren haben; wenigstens verschwindet dieser ausgezeichnete Charakter fast unbemerkt von dem politischen Schauplatz des Nordens, ohne daß der Geschichtschreiber mit Bestimmtheit seine weiteren Schicksale oder wann, wo und wie er starb, angeben kann. Zwar sagt uns die Joms-wilinga Saga **), daß er drei Jahre nach Wagns Ankunft in Jomsburg krank geworden sei, und an seinem Ende den Fürsten Boleslaw zu sich gerufen und ihm den Sigwald zu seinem Nachfolger empfohlen habe, nicht seines Heldennuths oder seiner Tugend wegen, sondern wegen seiner Klugheit und Verschlagenheit, denn ganz —, so sagte der über die Schicksale seines unvollendeten Meisterwerks bekümmerte Palmatoffe, — wird schwerlich irgend einer meinen Verlust in Jomsburg ersetzen ***); er fühlte also noch in seinen letzten Stunden,

*) Sandwigs Sammlungen B. 1. S. 1. S. 82. **) Torfäus Kern. Gesch. Th. 2. S. 300. ***) Euhm I. o. S. 247.

daß nur der Grundstein zu diesem Kolossalgebäude gelegt sei, und daß es auf den nächsten Baumeistern beruhe, ob es das Mitleid oder die Bewunderung der Nachwelt verdienen sollte. Kurz hierauf soll er wirklich verschieden sein, — also nach meiner Vermuthung um das Jahr 1002 im 66. Jahr seines Alters, — innig beweint und beklagt von seinen treuen und tapfern Stall- oder Kampfbrüdern, denen er, nach einer handschriftlichen Angabe von Thomas Broder Bircherod bei seinem Ende den Befehl erteilt haben soll seine Leiche nach Fünen zu bringen, damit sie unter seinen Vorfahren begraben würde. Euhm hingegen glaubt *), Palnatoffe habe dazumal vielleicht nur seine Säuglingsstelle in Zomsburg niedergelegt und also vermuthlich Wenden nur verlassen, um in seinem Geburtslande seine letzten Tage in Ruhe zuzubringen. Dieses hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, da er sich wirklich zuletzt mit Ewend Sawaldsen wieder vergleichen zu haben scheint **); und ist es dabei wahr, was Torfäus auf Auctorität der Dlaf Triggwiesens Sage anführt, daß Palnatoffe erst 15 Jahr nach der Auslegung von Zomsburg starb, also nach meiner Rechnung erst 1010, so scheint wirklich auch hierin eine Aehnlichkeit mit Euhurgus in Sparta Statt gefunden zu haben, der, wie bekannt, in eine freiwillige stete Verbannung ging, nachdem er sein Volk eidlich verpflichtet hatte, daß es seine Befehle bis zu seiner Wiederkunft unverbrüchlich halten wolle.

Aber welche von diesen beiden Annahmen auch der Wahrheit am nächsten kommen mag, so scheint es doch keinen Zweifel zu leiden, daß Palnatoffe selbst wirklich in Fünen begraben liegt; wenigstens sagt Th. Br. Bircherod uns ausdrücklich †),

*) 2. o. S. 247. **) Wenigstens ist es gewiß, daß König Ewend sich späterhin sehr gnädig gegen Palnatoffes Sohn in Fünen bewies. Dlaf Triggwiesens Sage. Kap. 133. †) In seiner von Bjerring herausgegebenen Historie Knuds des Heiligen. S. 8. Bircherod war Professor der Medicin

daß er dicht vor Odense in einem mächtigen Grabhügel begraben wurde, der noch zu seiner Zeit (am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts) Palnesbühl genannt wurde *), und von welchem er an einer andern Stelle **) als von dem größten und bedeutendsten Grabhügel in Fünen redet. Ein so gelehrter Mann als Bircherod muß also an einem oder dem andern Orte Grund zu diesem seinem Bericht gefunden haben, besonders da er allenthalben davon als von einer ganz gewissen und abgemachten Sache spricht. Seit seiner Zeit ist jedoch der Hügel sehr verändert worden; zwar ist er noch nicht umgegraben, aber da er besonders oft übergepflügt ist, so ist er auch jährlich flacher und flacher geworden, und gehört jetzt hinsichtlich seiner Größe zu einem der unbedeutendsten, wiewohl er hinsichtlich der Asche der Helden, die er verbirgt, noch jetzt wie früher zu den bedeutendsten im Lande gerechnet werden muß. Er liegt rechts von der großen Landstraße zwischen Odense und Masum, etwa in der Mitte zwischen den beiden Städten, und führt noch jetzt so wie früher den Namen Palnes-Hügel, ja das ganze weite Feld von S. Jürgens Feld bis nach Masum wird nach ihm noch Palnes oder Palles Feld genannt, so wie das Haus, das dicht bei dem Hügel erbaut ist, nach ihm noch dem Namen Palleshäus führt, und der Bewohner desselben, er mag übrigens heißen wie er will, von den Bauern stets den Zunamen Palle erhält: so hieß z. B. der vorige Bewohner Peder Rasmussen, aber die Bauern nannten ihn Peer Palle, so wie der jetzige Morten Andersen in ihrer Sprache Morten Palle heißt.

keit an dem Gymnasio zu Odensee, ein sehr gelehrter Mann und großer Alterthumsforscher seiner Zeit. R. *) Man weiset jedoch auch in Schonen Tofte Stettes Grabhügel auf dem Felde von Klauftorp im Amte (Herred) Wäbmaendshoie. Sandwigs Samml. B. 1. S. 1. S. 140. **) Dänisch. Bibl. B. 4. S. 418.

Doch dieses ist noch nicht genug. Dieser in Fünen so berühmte Palne Jäger offenbarte sich auch, nach einer fänischen Bauernsage, vor etwa siebenzig Jahren einem Bauer in Groß-Musset auf der Erbbrücke bei Odense; dann indem dieser mit seinen Leuten des Nachts Gerste band auf dem sogenannten Gissel-Felde, kam ihnen ein hohes, ansehnliches Frauenzimmer vorbei, und fragte: „Habt ihr nichts vom Palne Jäger gesehen?“ da sie es verneinten, ging sie in die kleinen Holzungen in der Nähe und verschwand. Kurz darauf kam ein Mann mit einem Helm auf dem Haupt, hohen flatternden Federn auf demselben, einen Bogen auf der linken und einen Köcher auf der rechten Schulter und Sohlen an den Füßen, und fragte mit hohler und männlicher Stimme: „Habt ihr nichts von der Langbrust (Langpatte *) gesehen?“ worauf er auf dem selbigen Wege wie sie verschwand, nachdem er die Antwort der erschrockenen Bauern gehört hatte, welche, da auch in der nächsten Nacht ihnen dasselbe begegnete, seit jener Zeit des Nachts nicht wagen diese Plätze zu besuchen.

Endlich lebt Palnatokkes Andenken in Fünen nicht bloß auf der Erde, sondern auch in der Luft. Es ließ sich nämlich voraussehen, daß scheinheilige Mönche, welche bei Swend Haraldsens Belehrung zum Christenthum und Palnatokkes Fortgang aus Dänemark, ganz die Oberhand im Reich erhielten, sich alle Mühe gaben dem Volke einen Abscheu gegen diesen mächtigen Verfechter des Heidenthums einzufloßen, der sein ganzes Leben hindurch sich der Lehre Christi widersezt und dagegen gestrebt hatte Odins Lehre aufrecht zu erhalten. Sie schilderten ihn daher dem leichtglaubigen Pöbel als den ewig

*) In der fänischen Volkssprache: die großbusige, vollbrustige. Einer meiner Freunde vermuthet, daß da die fänischen Traditionen diese Langpatte als seine Frau stets mit Palnatokke verbinden, obgleich wir aus der Geschichte wissen, daß seine Frau die Engländerin Mlusa war, diese letztere gerade in Dänemark diesen Zunamen erhalten haben konnte, weil vielleicht eine hohe Brust und ein voller Busen hier ungewöhnlicher als in England war.

Verdamnten, der in den Gluthen der Hölle niemals Ruhe bekomme, und sein Grab als einen Aufenthaltsort der Teufel und Trolle, die verdammt seien zur Winternachtszeit auf der Erde umherzuschwärmen^{*)}. Als eine Folge hiervon hat sich bei den Bauern auf Fünen noch bis auf den heutigen Tag die Sitte erhalten, daß man unartige Kinder mit der Drohung schreckt: „Palle Jäger kommt,“ und daß man den Laut, den eine Art Strandenten im Herbst beim Fliegen von sich giebt, und der anfänglich wie ein hohles Säusen, hernach aber wie das ferne Gellaß von Spürhunden klingt, und durch seine Neugierigkeit die Hunde nicht selten verleitet anzuschlagen, noch überall Palles Hunde und Palles Jagd nennt; denn was Waldemars Jagd für die Seeländer ist, das ist für die Einwohner von Fünen Palles Jagd: und so wie Waldemar Gott gern sein Himmelreich gönnte, wenn er nur sein Gut^{**)} behalten könnte, so gönnte auch Valnatolle den Mönchen gerne ihren Himmel, wenn er nur Odins Walhalla behalten könnte: eine Vermessung, welche die Geistlichkeit jener Zeit, die zu schwach war um sie an dem Lebenden zu rächen, den guten Namen des Verstorbenen dadurch empfinden ließen, daß sie ihn zu einem Troll und Gespenst machten, das im Himmel keinen Platz und im Grabe keine Ruhe finde.

Möblich.

*) Pontoppid. Atl. Th. 2. S. 253. Kne dankte Mag. B. 2. S. 344.

**) Gutte, ein altes Schloß im Ante Frederiksborg auf Seeland, dessen Ruinen noch jetzt zu sehen sind, und wo noch jetzt mehrere Alterthümer gefunden werden. M. s. Nordiskt Tidsskrift for Oldkyndighed. B. 2. S. 1. S. 181. Der Prinz Friedrich von Dänemark hat, wie Herr Professor Rasmussen meldet, der K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde jüngst den Vorschlag gemacht, in diesen Ruinen Nachgrabungen anstellen zu lassen. Möblich.

M i s c e l l e n.

1. Zur Sittengeschichte Naumerscher Städte.

Der Katzenritter in Stralsund.

In der vor Kurzem vom Consistorialrath D. Mohnke und Unterzeichnetem herausgegebenen Stralsund'schen Chronik Johann Berckmanns 2c. (Strals. 1833) findet sich unter den „Auszügen aus (verloren gegangenen) Strals. Chroniken“ S. 177 folgende Stelle:

„Van dem katten-ridder thom Sunde.

Anno 1414 do beeth de kattenridder op dem olden mar-
kede tho vastelarendt de hatte; und de rath standt op dem
olden markede und segen dat an, und hadden de katte gena-
gelt an den hak. Do he se hedde dort gebeten, do sloch
hett Johann Culpe ehne tho(m) ridder; de wass ein borger-
meister und ok en ridder; de konnte sulsteinde sith sinem huss
wehrhaftig riden *).“

Johann Albert Dinnies in seinen handschriftlichen Nach-
richten, die Rathspersonen der Stadt Stralsund betreffend,
Bd. II. S. 198 führt in einer Anmerkung zur Lebensgeschichte
des 1414 oder 1415 gestorbenen Bürgermeisters Johann

*) In Hochdeutsch: „Von dem Katzenritter zu Stralsund. Im Jahr
1414 da biß der Katzenritter auf dem alten Markte zu Fastnacht die Kaze;
und der Rath stand auf dem alten Markte und sahen es an, und sie hatten
die Kaze an den Pranger genagelt. Da er sie todt gebissen hatte, schlug ihn
Herr Johann Kulpen zum Ritter; der war ein Bürgermeister und selbst ein
Ritter; der konnte selbgehnter (d. h. mit Reuten) aus seinem Hause wehr-
haft reiten.“

von Kulyen diese Stelle (aus Heinr. Buschs Congesten) an, und macht dazu folgende Bemerkung: „Was es mit diesem Kagenbeissen für eine Verwandniß gehabt, woher es seinen Ursprung genommen, ob es hier oder an andern Orten etwas gewöhnliches gewesen, daß man auf diese Art zur Fastenzeit dem Volke eine Lust gemacht habe, oder ob diese Kurzweil bloß in dem oben angeführten Jahre als etwas außerordentliches hieselbst betrieben worden; — alles dieses ist um so schwerer auszumachen, weil sich von dieser Ceremonie sonst überall keine fernere Nachricht findet.“

Um der berührten Sache näher auf den Grund zu kommen, suchte ich in verschiedenen Büchern nach einer sprachlichen und geschichtlichen Erklärung des Ausdrucks Kagenritter. Was ich in den mir bekannten und zur Hand liegenden Werken in dieser Beziehung gefunden, theile ich hier mit; jedoch mit dem offenen Geständniß, daß ich durch das Gefundene nicht befriedigt bin.

a) In dem bekannten Werke von Sainte-Palaye „das Ritterwesen des Mittelalters u.“ aus dem Französischen von D. Jos. Ludw. Klüber (Nürnb. 1788) Bd. II. S. 186 heißt es unter den Erläuterungen des Uebersetzers: „Die Kagenritter dürfen mit unsern Rittern nicht verwechselt werden. Sie waren Leute, die sich zu Thiergefechten gebrauchen ließen, und wurden für ehrlos gehalten.“ In der Nürnberger Reformation, Tit. V., bei Gelegenheit der Enterbungsursachen heißt es: „Zu dem achten, so der Sohn ein Kagenritter wäre, oder dergleichen sich unterstanden hätte mit andern Thieren zu beißen oder zu fechten;“ und in der Wormser Reformation p. III. Tit. 4: „So der Sun ein Katzenritter wäre, oder dergleichen u.“

b) Besold in seinem Thesaurus practicus (Ratisb. 1740. fol.) Tom. I. p. 549 sagte unter diesem Worte: „Ila dicuntur, qui artem palaestricam lucri causa exercent;“

und fügt darauf noch Mancherlei über die sinnbildliche Bedeutung der Ragen hinzu.

c) In dem großen Zedler'schen Vericon heist es: Ragenritter, ein Kerl, der im öffentlichen Schauspieler mit den Thieren kämpfet." Drauf führt er die schon mitgetheilte Stelle aus der Wormser Reformation an. .

d) In P. M. Wehneri observatt. select. ed. Jo. Schilter (Argent. 1701. fol.) p. 311 bringt man dieselbe Stelle bei, und übersetzt das Wort durch arenarius, mirnus und bestiarius.

e) J. G. Dähner in seinem plattdeutschen Wörterbuch (Strals. 1781. 4.) sagt, ohne Zweifel in Beziehung auf obige Stelle aus Busch's Congesten: „Ratten-Ridder sind, in Stralsundischen Chroniken, die, welche beim öffentlichen Fastnachtkampf mit einer Rage den Preis davon getragen."

f) Adelung in seinem großen Wörterbuche erklärt Ragenritter als eine Art ehemaliger Klopffechter, welche sich um des Gewinnes willen mit Thieren in ein Gefecht einließen; zum Unterschiede von den Markusbrüdern und Federsechtern. In der neuen Nürn. Reformation liess man diese (oben mitgetheilte) Stelle weg, vielleicht weil diese Art von Klopffechtern bereits ungewöhnlich geworden war*).

Ohne Zweifel kommt das im gemeinen Leben noch übliche Zeitwort „sich Ragen" von dieser Sitte her; da es bekanntlich so viel bedeutet als sich raufen und schlagen, oder sich heftig zanken. — In Flögel's Gesch. des Grotesk-Lomischen, so wie in dem trefflichen Hüllmann'schen Werke über das Städtewesen im Mittelalter, habe ich vergeblich nach den Ragenrittern gesucht.

*) In dem dieselbigen deutschen Sprachschatze des sogenannten Spaten (Nürnberg. 1691. 4.) findet sich unter dem Worte „Ritter" folgende Erklärung unsers Ausdrucks: „Ragenritter dicuntur sodomitae, perversa et postica venere utentes, quos Ausonius feles pullarias appellat."

Sämmtliche beigebrachte Erklärungen helfen die obige Stelle nicht auf. Wir erfahren nicht, wozu das Bakenbeissen eigentlich bestanden habe, und wie das Schlagen zum Bakenritter förmlich vor sich gegangen sei. Daß übrigens hier nicht an ein eigentliches Weissen zu denken sei, versteht sich von selbst; Weissen ist gleichbedeutend mit fechten, streiten, wie wir noch sagen: „er hat sich wieder mit ihm herumgebissen.“ (?) Ich stelle mir den vom Chronikanten erzählten Vorfall etwa so vor: In den öffentlichen (jetzt nicht mehr vorhandenen) Pranger auf dem sogenannten alten (Haupt-) Markte ward ein Seil angenagelt und an dieses eine tüchtige Rabe gebunden, mit der sich zur Ergötzung des Volks Jemand herumbiß, d. h. sie neckte, wild machte und mit ihr kämpfte. Ob dieser Kampf mit einer eisernen oder hölzernen Waffe, oder nur mit gepanzerter Hand geführt worden, ist nicht zu bestimmen. — Eine ähnliche Fasnachtsbelustigung war das Schweineschlagen, worüber Verckmann S. 8. unter dem Jahre 1415 zu vergleichen.

Spottnamen der Stralsunder, Greifswalder und Anklamer.

In der oben verführten Anmerkung des fleißigen Sammlers und gründlichen Forschers Dinnies *) wird ferner Mißschluß gegeben über ehemals gebräuchliche Spottnamen der Stralsunder, Greifswalder und Anklamer. In der Hoffnung, daß dem Freunde vaterländischer Geschichte auch diese Notizen nicht unwillkommen sein werden, erlaube ich mir den ferneren Inhalt der Anmerkung mitzutheilen. „Der sel. Landrath J. G. Charisius, so fährt Dinnies fort, äußert bei dieser Gelegenheit die Muthmaßung, daß vielleicht von dieser Gewohnheit oder Begebenheit (des Rakenbeißens)

*) Sein Leben hat in einer anziehenden Monographie geschildert D. A. Brandenburg. Straß. 1827. 8.

die Stralsunder den Spottnamen Hans Ratte bekommen haben möchten; wiewol er selbst zugesteht, daß Andere vorgäben, es habe dieser Name daher seinen Ursprung, daß einmal zu Stralsund das Gerücht gegangen, als ob auf dem St. Nicolai-Kirchthurne sich ein Fuchs aufhalte; es wären daher die Bürger mit Spießen und Schwertern nach dem Thurne hinaufgelaufen, um den Fuchs zu fangen und zu tödten; nach vieler angewandten Mühe aber hätte sich's gefunden, daß der vermeinte Fuchs eine — Raze gewesen *). So viel ist gewiß, daß unsere Vorfahren gewissermaßen die Raze müssen zu ihrem Sinnbilde erwählt haben; denn es ist wol nicht ohne Ursache, daß in dem großen Siegel der Stadt oder dem sogenannten Rockensiegel, so wie es schon im J. 1352 gebraucht und im (handschriftlichen) Diplomatario civit. p. 767, wie auch in Mettelblatt's Abhandlung von dem Ursprunge der Stadt Rostock im Codice probationum p. 29 abgebildet ist, und wie es noch jetzt gebraucht wird, zwischen der Umschrift zwei Ragen stehen, wobei es jedoch wahrscheinlicher (?) ist, daß diese Ragen zu der Erzählung und zu der obberührten Ceremonie Anlaß gegeben haben, als daß solche die Einrichtung der Ragen in das Stadtsiegel sollten veranlaßt haben *). Indessen war es allemal eine Anspielung: entweder auf diese Erzählung oder auf dieses Sinnbild, wenn der Herzog Philipp Julius, wie er über die vermeinten Eingriffe der Stadt Stralsund in die landesherrlichen Rechte sehr ungehalten war, im Unmuth sich herausließ, er wolle sehen, ob die Greifs-Flauen nicht tiefer würden greifen können, als die Ragen-Flauen. Vid. Protocoll. Senat. d. d. 25. Jun. 1678."

*) Daß der Ausdruck „Hans Raze“ oder „Ratte“ noch im dreißigjährigen Kriege Spottnamen der Stralsunder gewesen, beweist ein dramatisches Kriegsspiel aus der Zeit und Gelegenheit der Baldfeldischen Belagerung Stralsunds, welches ich in den bisher „ungedruckten Briefen H. v. Balkestein“ (Strals. 1830. 8) S. 96 ff. mitgetheilt habe. Dort ist S. 108 dieser Spottname auch nach der eben-erwähnten Sage erläutert.

„Die Alten hatten die Gewohnheit, den Bürgern aus den Städten zum Scherz und zum Spotte allerlei Beinamen zu geben, die auf gewisse lächerliche Vorfälle in ihrer Beziehung hatten. Wie im Jahre 1429 die Königin Philippa, König Erichs von Dänemark und Schweden Gemahlin, eine Flotte ausgerüstet hatte und mit derselben unvermuthet vor Stralsund ankam und daselbst die Schiffe im Hafen verbrannte; von dannen aber, 75 Segel stark, sich der Stadt Greifswald näherte: so schickten die Greifswalder, um die Dänen zu besänftigen, dem Admiral, der die Flotte befehligte, einen Lammbraten^{*)}. Von diesem komischen Streiche bekamen sie den Namen Lammbraten.“

„Von Anklam wird erzählt, es habe einmal der Landesfürst von der Stadt ein Paar Schwäne verlangt; die Anklaamer aber hatten das Wort nicht recht gelesen und ein Paar Schweine verstanden, daher sie solche, so groß und wohlgenährt sie dieselben nur hatten, aufreiben können, dem Herzoge geschickt hatten, woraus ihnen der Spottname „Schwintrecker“ zugewachsen, welchen sie noch oft im Scherze hören müssen. Der sel. J. G. Charifus fügt noch hinzu, er habe oft erzählen gehört, daß, wie die städtischen Rathsleute und Deputirten, etwa im Anfange dieses (18ten) Jahrhunderts zur Zeit des anklaamischen Landraths und Bürgermeisters Otto des Ältern^{***}), der zugleich Doctor der

^{*)} Rößen oder Roggen sind bekanntlich längere und größere Schiffe sowohl zum Kriege als um Güter darauf zu führen, gebraucht. Auf dem erwähnten Rößenfiegel steht auch ein solches; ob aber das Siegel davon den Namen führt, möchte ich nicht behaupten. Sollte nicht das alte Wort rote in dieser Zusammenstellung die Bedeutung von Bund, Bündniß, Genossenschaft haben, ähnlich dem Worte Hensa? ^{**) Eine alte Saxonische Chronik (bei Bernmann S. 180) erzählt hiervon: „Se (de Dänen). segelben vordt uða Stalbrode vud brandten dar of, vud de Greifswaldischen sende ehn eine Lammesbraten.“ ^{***}) Vergl. Stavenhagen S. 604.}

Urgenakunst (der Rechte?) und dabei ein sehr aufgeräumter Mann war, bei einem zu Anklam gehaltenen Landesconvente in der Kirche bei einander im Rathsstuhle gestanden, und in der von der Orgel aufgeführten Musik unter andern die Worte: „Ich will Dich erquicken“ vorgekommen, dabei aber von den Leuten das letzte Wort sehr oft wiederholt und sehr lang ausgezogen worden; einer von den übrigen Landrathen im Scherze zu dem Landrath Otto gesagt habe: „Hör, Broder, wo (wie) Diene Schwiene quieken!“

P. Jober in Stralsund.

Zusatz der Herausgeber.

Auch die Einwohner Göslins hatten vor Zeiten viel Neckereien zu erdulden. Man rief ihnen zu: „Horsa Göslin!“ wegen ihres Muthes bei dem höchst unbesonnenen Angriffe auf ihren Landesherren, Bogislaw 10. (1480); oder: „Musum Göslin, Mus Göslin!“ (Mauskäselein?), angeblich, weil der in jenen Angriff verflochtene Bürgermeister Heidenreich hiernächst den Rathsschaz mausete, nach Lübeck entwich und dort starb, der Lübecker Rath aber den Schaz in Beschlag nahm, und davon einen festen Thurm, Musum Göslin genannt, bauete. (Lübecker Geschichtskundige wissen heute von diesem angeblichen Ereignisse nichts); oder man schmähet die Gösliner: Sack söfers! weil sie im Eifer für die Reformation einen fecken katholischen Barbier, der ein Glas Brammtwein in der Hand und eine qualende Ente unter dem Arm ihren Gottesdienst störte, in einen Sack genähet, — „ad saccum! ad saccum!“ — und ersäuft hatten. „Göslin darf eine Thorheit thun, und darf sie auch bezahlen!“ hieß es. Denn seine Uebereilungen kamen ihm theuer zu stehen; der Anfall auf den Herzog kostete einige tausend Gulden und empfindliche Demüthigungen, der Barbier 4000 Gulden u. s. w.

S. Rosog. Ranzow 2, 195, 457, 475. Ranzow Pom. Ged. Bdch. 551. Kramer Kirchen-Chron. 3, 80. Simmers Chronik unter Gdolin.

2. Werner von der Schulenburg zur Wartislaw 10.
Aus Ph. Westphals Pomm. Chronik (1157). Gr. d. Stett. Bdch. S. 61. S. Ranzow. Rosog. 2, 171.

„Wie sich Schulenburg (der brandenb. Befehlshaber in Garz bei der Ueberrumpelung dieser Stadt durch die Pommern i. J. 1477) ergeben, und vor den Herzog Wartislaw 10. gekommen, hat der Herzog ihn angeredet: Es ist mir lieb, daß ich euch gesund sehe. Schulenburg erwiderte: Und ich habe Ew. Gnaden niemals ungerner gesund gesehen, als ich. Diese Antwort ist wohl nicht allzu gütig aufgenommen worden.“

3. Herzog Bogislaw 10. verspottet einen hochmüthigen Pothschafter.

Aus Michael Robe's *) Collectaneen, Handschrift Nr. 136 der v. Löperschen Bibl. zu Stettin, S. 25.

(Aus dem Lateinischen.)

Der Churfürst von Brandenburg hatte einen sehr hoffärtigen Gesandten an Bogislaw den 10. geschickt. Da dieser Mann viel pomphafte Worte machte, deren Sinn überall schwankend blieb, verließ der kluge Fürst, dem Aufgeblasenen gehörend zu begegnen, die Versammlung, und ging mit Werner v. d. Schulenburg zur ferneren Berathung bei Eide. Schulenburg, den das ungereimte Gerplauder des Fremden ärgerte, rief seinen Narren, und gab ihm Anleitung, wie er dem Gesandten auf Polnisch antworten sollte. Der Vorschlag gefiel dem Herzoge, und der Narr wurde alsbald mit kostbaren Kleidern und einem Kopfschmuck ausgestattet. Der pa-

*) Robe war Beamter am Herzogl. Wollgastischen Hofe in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh.

zog kehrte nun wieder in die Versammlung zurück; mit ihm Schulenburg, und hinter diesem der lustige Rath, der sogleich beim Eintritt den Redner begrüßte, und Polnisch sprechend ihn mit einer langen Rede überschüttete. Als er endlich auf Erinnern des Herzogs den Beschluß gemacht hatte, wurde der Tisch mit Wein und trefflichen Speisen besetzt, und der Berliner, nachdem er sich reichlich zu Gute gethan, in seine Herberge geführt. Da nun derselbe am andern Tage nicht wußte, was er im Namen des Herzogs dem Churfürsten zu erwidern hätte, schickte er einen Diener an den Kanzler Georg Kleist und bat um schriftlichen Bescheid. Des Kanzlers Antwort aber lautete: Wenn er seine Aufträge schriftlich einreichte, so würde er auch schriftliche Antwort empfangen.

4. Philipp 1. hätte statt der Wolgastischen gern die Stettinische Herrschaft besessen.

Ebendas. S. 24.

In der Landestheilung i. J. 1532 *) hatte Banim 9. die Stettinische Herrschaft, Philipp 1. die Wolgastische empfangen. Der Abrede gemäß, wiederholte man die Theilung nach 8 Jahren, und die Loose fielen wiederum wie früher. „Joachim Reinecke von Rügenwalde, ein Junge Stetimi, hat die Kaveln verdragen *). Zu diesem sagte Herzog Philipp: O, Junge, Junge, hättest du uns die Stettinische Kavel gebracht, wir wolltens dir fürstlich belohnt haben! Dieser ist zu Wolgast in die Sangeley genommen, mit Heinrich Norman gen Mugsburg auff den Reichstag gezogen, und daselbst in der Herberge von einer Stiegen zu Tode gefallen.“

*) S. d. Niederb. Ranzow S. 199. **) D. i. die Anthelle, die Loose vertheilt.

5. Taufzeugen bei Fürstlichen Taufen.

Ebendaf. S. 34. ff.

Bei den Taufen der jungen Herzoge und Herzoginnen des Pommerschen Hauses finden sich neben Fürstlichen Personen auch Zeugen aus dem Adel und den Bürgern, und zwar Männer sowohl als Frauen. So waren bei der Taufe Bogislavs 11. (1544) „Päten oder Susceptores“ neben Fräulein Georgia Jochim Malhan, Jacob Zitzwitz, Moritz Damihen und Erwald Blüchers Hausfrauen, Jochim Prutz, Consul Sundensiß, Peter Gruwel, Consul Gryppiswaldensiß, Artium Magister u. s. w., Summa Gils. Desgleichen bei der Taufe Ernst Ludwigs (1545) u. a.: Doctor Stoiientius Wittbe, Franz Wessel, Consul Sundensiß, und Christoffer Vorbern, Consuls Sundensiß, Hausfrau. Bei Fräulein Erdtmuts Taufe (1578) war unter den Päten: „Claus von Alden Burg der Junge an seines Vaters Statt. Dieser wußte nach der Taufe nicht des Herrn (Herzogs) Namen; denn er hatte zu viel gekrüßstücket.“

6. Stein bei Rützow.

„Vor wenigen Jahren, — so berichtet zu Anfang des 17ten Jahrhunderts Cosmus von Simmern in der Chronik von Pommern, Hdschr. der Landschaftsbibl. S. 453, — hat sich ein Damiß, mit Namen Christoffer, mit seinem Freunde, einem Kamicken von Stracheim auffm Kind-Tausen zu Rützow wegen eines Trunkes veruneinigt, welches doch verglichen worden. Aber der Teufel, ein Vater der übermäßigen Trunkenheit, hat gleichwol nicht gefeyert, sondern zugeschüret, daß, da sie nach Hause gefahren, auf der Grenzen sie einander vom Wagen gefordert, und darüber bald zum ersten Anlauf der Kamicke, ein junger Mann, stracks auf der Stelle erstochen, und seinem Weibe, so eben im Kindelbett gelegen, und eine Gjimanskiu aus der Schlefie war, todt nach Hause

gebracht worden. Der Thäter hat Weib und Kind im Stich gelassen, und ist davon gezogen, daß man fast nicht gewußt, wo er hinkommen. Die Wittwe hat anderwärts einen Podewels geheyrathet, und an die Stelle, wo dieser klägliche Fall geschehen, zu ewigem Gedächtniß einen Stein, darin das Factum gehauen, aufrichten lassen.“

Ueber diesen Stein hat Friedrich von Dreger in seinen Miscellaneen (C. Hdschr. der v. Löperschen Bibl. N. 17. C. 7.) Folgendes angemerkt: „An der Landstraße zwischen Solberg und Gößlin bey dem Dorfe Rüzow gegen Strachmin werts, im Acker, ist ein erhobener breitgehauener Stein in die Höhe gerichtet, auff welchem oben die Wapen der Kamten, und darunter folgende Schrift eingehauen:*)

Anno 1605 den 28. Junii ist der ernveste edle seel. Peter Kamte der jüngere, zu Strachmin Erbsessen, von Christoph Damitz zu Pleushagen erbärmlich und unvorsichtiger Weise erstochen, und vom Leben zum Tode gebracht worden, dessen Seele Gott gnädig sei.

7. Schloss zu Stettin.

Nr. v. Dregers Miscellaneen, Hdschr. N. 17 der v. Löperschen Bibl.

„Herzog Johann Friedrich in Pommern hat das iht noch stehende Schloß zu Alten Stettin erbauet, welches die Inscription, so an der zweiten und innern Schloß-Pforte, zwischen der Wache und dem alten Theil des Schlosses befindlich, ausweist, folgenden Inhalts: Johannes Fridericus Dei gratia Stetinens. Pomeranorum Cassubiorum Vandalorum Dux Princeps Rugiae Comes Guzkoviae F. F. anno MDLXXVI. (1576.) Ueber dieser Inscription ist der Stetinische rotze Greiff mit den zwei wilden Männern als Schild-

*) Descripai ex monumento ipso d. 19. October 1731. F. Dreger.“

halten in Stein ausgehauen.“ Annot. Sedini d. 3. Aug. 1729. J. Dreger.“

„Diese Pforte samt der Inscription ist nachhero abgebrochen, und nun nicht mehr zu sehen; es steht aber in der Mauer des Schlosses annoch die Jahrzahl 1575 mit großen Ziffern.“ Dreger.

8. Marquard Rollenhagen.

Ebendas. S. 6.

„Um das Jahr 1330, als der Markgraf Ludwig von Brandenburg mit Herzog Barnim 3. der Uckermark halber vielen Krieg geführt, soll auch einmahl von denen Pommeren Prenzlau belagert worden sei, welcher Stadt der Markgraf Ludwig zu Hilfe gekommen, und bei der Nacht durch die Ucker in die Stadt durch einen, Namens Rollenhagen, getragen sein, worauf nachmalen die Pommeren von selbiger weggejaget worden, wie aus dem Froschmäusler des Gabriel Rollenhagen, Rectoris Magdeburg 6. 2. p. 6. cap. 5. p. m. 467 erscheint, worin er folgende Verse solcherhalben hat:

So that nicht Marquard Rollenhagen,
Als Er Markgraff Ludewign wolt tragen
Durch die Ucker bey Nacht in die Stadt;
So von Prünisla ihren Namen hatt.
Und der Herr sprach ohn Unterlaß,
Wie er ihm auf den Achseln saß:
Steh fest, mein Mann, es wird sonst abg,
Du trägst der Brandenburger Mark.
Er trug ihn sicher, leiß und wohl,
Wie man sein'n Herren tragen soll;
Daß es der Pommer nicht erfähr,
Der belagert hatts Thor und Thür;
Bis der Markgraff die Leut' ermahnt,
Und den Feind austrieb aus dem Land.

Ob aber dieses seine Richtigkeit habe, wird dahin gestellt.“

9. *Wartislavus des 5. Trinkhorn.*

In dem Ersten Heft der Baltischen Studien hat der Unterzeichnete unter Beifügung und Beschreibung eines alten Trinkhorns, welches in der Samminer Amtswiet bei dem Schulzen aufbewahrt wird, eine Urkunde Herzogs Wartislav 5. abdrucken lassen, betreffend die Schenkung eines Trinkhorns an den Dom zu Sammin. In der Anzeige jenes Heftes im allgemeinen Archiv für die Geschichte des Preuß. Staats, 7. Band, 4. Heft, S. 374 wird bei der Beschreibung die Maßangabe vermißt, und bemerkt, es habe gar keine Wahrscheinlichkeit, daß das abgebildete und das von Wartislav geschenkte Trinkhorn ein und dasselbe sei, weil: 1. das letztere mit vergoldetem Silber eingefast, und mit des Fürsten Wapen verziert gewesen, an dem hier beschriebenen fehlte nur eine Zinneinfassung vorfände u. s. w., und 2. weil letzteres von so gewöhnlicher Größe scheine, daß auch dieser Umstand gegen Rangows Beschreibung streite. — Zur Nachholung des mit Recht vermißten füge ich nun hinzu, daß die Länge des Horns, in gerader Linie gemessen, 2 Fuß und 5 Zoll, der Umfang der Oeffnung 1 Fuß 2½ Zoll, die Höhe des Fußgestells fast 5 Zoll beträgt. Auf den gemachten Einwand erwiedere ich: die Wahrscheinlichkeit der Identität beider Hörner ist in dem oben angeführten Aufsatz gar nicht behauptet, sondern nur von einer Möglichkeit geredet worden, die durch die beiden gemachten Einwürfe wenigstens nicht angefochten wird. Denn 1. sind deutliche Spuren vorhanden, die auch S. 377 erwähnt sind, daß die Einfassung früher eine andre und größere war; und 2. konnte aus der bloßen Abbildung kein Schluß auf die Größe gemacht werden. Wer das Horn gesehen hat oder auch nur erwägt, daß es 1½ Quart fassen kann, dürfte seine Größe nicht eine gewöhnliche nennen wollen.

Schließlich bemerke ich, daß die Urkunde in dem einen, sehr gut geschriebenen Exemplar der Samminer Matrifel p. CLX.

ohne die in dem Abdruck angedeuteten Schreibfehler wirklich vorhanden ist, ob in dem andern ebenfalls ist mir nicht bekannt.

Gering.

Verichtigungen.

Zu lesen: Seite 29, Zeile 19 genome. S. 53, Z. 15 Däher. S. 53, Z. 16 Zuschlepfende. S. 68, Z. 19 Sechzehntes. S. 85, Z. 18 beachtende. S. 121, Z. 17 Dftauschen. S. 125, Z. 10 v. u. größtentheils. S. 128, Z. 10 v. u. Banier. S. 170, Z. 2 v. u. Unt. — Barteld — von. S. 170, Z. 1: letztem, — Friedeborn.

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Dritten Jahrganges

Zweites Heft.

Stettin, 1836.

Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

In Commission der Nicolai'schen Buchhandlung.

... ..

11:11:11

[illegible]

4. 22

1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 26

I n h a l t.

1. Auszug nach Kopenhagen im Sommer 1835. Von B. Böhmer.	Seite 1
2. Erster Generalbericht des Kunstvereins für Pommern zu Stettin.	58
3. Ueber die Krönung Christians 3. von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea durch Bugenhagen. Nach einer Dänischen Schrift von Münter, und einer Deutschen von Rohlfke. Von S. Chr. Rohlfke.	77
4. Sneglu Halle. Züge aus dem Leben eines Staden des elften Jahrhunderts. Aus dem Dänischen, von B. Böhmer.	93
5. Siebenter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.	113
6. Achter und Neunter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.	180
7. Miscellen.	254

33

1. 1915

2. 1916

3. 1917

4. 1918

5. 1919

6. 1920

7. 1921

Ausflug nach Kopenhagen im Sommer 1835.

1. U e b e r f a h r t.

Ermattender Arbeit eine Zeitlang zu entfliehen, und durch neue und große Eindrücke das verödete Einerlei aus der Seele gründlich zu vertilgen, sehnten wir uns nach einem Ausfluge ins Weite. Die frischen lebendigen Wasserstraßen schienen erquickender als die dürrn staubigen Landwege. Kopenhagen, durch mancherlei Anknüpfungen lockend, lag vor der Thür. Seit einigen Monaten besflügelte die Reise dorthin ein hübsches Dampfschiff, die Königin Maria. Der Entschluß war eilig gefaßt. Vier Freunde von verschiedenen Orten her zusammentreffend gingen wir in Stettin den 20. Juli um Mittag an Bord.

Die Rauchsäule stieg schwarz aus dem reisefertigen Schiffe. Es schlug zwölf; die Schiffsglocke läutete zum Drittenmale; was nicht ins Schiff gehörte, entfernte sich schleunigst; die Räder begannen ihr Spiel, und auf das: Sæt af! sæt af! *) des Kapitäns verließen wir das Ufer, um den heimischen Osterstrom mit seinen freundlichen Umgebungen hinunter zu schwimmen. Von der Glut des heißen Sommertages erlöste uns das erste Anwehen des kühlenderen Luftstromes, der die Bahn des Flusses zu begleiten pflegt.

*) Dänisch: Stof ab, stof ab.

Unter Zeltbach auf dem hohen Hinterdeck stehend ließen wir die köstliche Kühlung uns durchwehen, und schaueten sinnend in die weit geöffnete Gegend, in das reiche Grün der Wiesen, in die mit Wohnungen und buschigen Gärten dicht besetzten Hügel; bis wir Zülchow mit seinem glänzenden Landhause und das anmuthige Frauendorf hinter uns hatten, und der Blick allmählig von außen sich in das Innere des Schiffes und auf die Begleiter zu wenden anfang.

Einige zwanzig Personen bildeten die Gesellschaft, Männer, Frauen und Kinder. Von den reisenden Kaufleuten, welche in derselben sich befanden, waren mehrere ganz seege- wohnt, einer ein Weltumsegler. Die Mannschaft bestand aus etwa zwölf Dänen und Deutschen, deren Capitän, ein junger gebildeter und erfahrener Norweger, Pous mit Namen, war Offizier der Norwegischen Flotte, von dort beurlaubt, in der Führung dieses Dampfschiffes lehrreiche Beschäftigung suchte. Das Schiff, in Schweden gebaut, lief gleichmäßig, leicht und schnell.

Am Eingange des Hafes wehete uns zuerst die erquickende Seeluft an. Auf dem Verdeck wurde an langer Tafel gemeinsam fröhlich gespeist. Das Haff war schnell überflogen, Swinemünde erreicht; die Gesellschaft mehrte sich um etwa zehn Personen, unter denen einige Engländer; die Abschiedsgrüße von beiden Ufern begleiteten uns, indem wir die Molen durchfuhren; und alsbald empfanden wir an einem gelinden Wogen des Schiffes, daß wir die offenbare See unter den Füßen hatten.

Der Abend war schön, die See ruhig, und unter beständigem Auschauen auf die entschwindenden Ufer und auf die unbegrenzten Wasser vor uns trug unser rüstig forttiltendes Fahrzeug uns durch die Dämmerung in die Nacht hinein. Aus der Plauderstunde, die nach Seemannsweise bei einem Glase Groc oder Punsch gehalten, und wo der Erzählung

des Weltumseglers gehorcht wurde, scheuchte auch die Spätlinge endlich die Nachtkühle auf. Jedes suchte auf dem Verdeck oder in der behaglicheren Kajüte unter warmen Wolldecken sein Lager, und bald schwamm unser Schifflein mit einer Ladung stummer Entschlafener durch die Schatten der Nacht dahin.

Wie man im Gehen, Reiten, Fahren, wie man unter rauschenden Bäumen und bei rauschenden Wellen und Segeln schläft, war uns von mancher im Freien verlebten Nacht her nicht unbekannt: hier lernten wir wieder ein eigenthümlich neues Nachtlager kennen. Der dumpfe, doch rasche und belebende Pulsschlag der Maschine mischte sich mit dem Drummen, Sirren, Pfeifen und Scharren ihrer einzelnen Theile, und erschütterte unablässig und auf eine für mich wohlthuende Weise das Schiff, das bisweilen in seinen Fugen zu knacken schien, und an dessen Seiten außerhalb's breiten Zügen die Wellen anranchten. Halbschlummernd wählte ich in einer mächtigen Wassermühle zu ruhen. Nach ein paar Stunden wurde mir in der sonst lustigen Kajüte beklommen zu Muth, ich stand vom Lager auf, erreichte mit Mühe über einige Gefährten hinab, — denn zwei Reihen Lagerstätten waren über einander angebracht, — den Fußboden, und eilte auf's Verdeck. Schlafende in Decken gehüllt lagen dort umher wie die Todten; einzelne Reisende, welche der Schlummer floh, saßen noch auf rauchend und plaudernd; die Schiffer gingen sich zu wärmen auf und ab; der Steuermann stand ruhig vor seinem durch die Laterne erleuchteten Compaß und richtete das Steuer; aus der Maschine quoll erquickende Wärme herauf. Der Himmel war sternklar, im Osten leuchtete die Sichel des Mondes, im Westen die Baste von Arkona; doch waren Lust und Meer nicht hell. Die dunkeln Wasser schossen eilig an uns vorüber gen Süden, das Fahrzeug flog gen Norden, wie zwei Begegnende im Walde, die von einander nichts Gutes ahnend, sich zu entfliehen suchen;

der Wind saufete kalt durch das Tauwerk. Zum Sternfuden zu welchem anfangs sich einige Liebhaber fanden, war es zu frostig: ich suchte mein Lager wieder, und wurde fernerhin durch nichts gestört, als durch die Engländer, deren lange weiße Gestalten in Nachtkleidern eine nach der andern sich erhoben, ihre Matrasen und Decken aufpuckten, und mit denselben langbeiniger Weise auf das Verdeck hinaussiegen.

Als ich die Kajüte verließ, war die Sonne schon aufgegangen; es war morgenfrisch und unser unermüdlicher Remer lief nach wie vor tapfer gen Norden. Es ward guter Morgen geboten, gefrühstückt, geplaudert, gegangen, und die wärmeren Stunden kamen inzwischen heran. Auf dem Meere herrschte wieder Salatea; alle wilde Gewalten waren gefesselt; still und spiegelglatt lag die gewölbte Fläche unter und um uns; die Luft war heiter, glänzend und mild. Ein Akkordion, durch dessen Spiel ein liebenswürdiger Begleiter die Gesellschaft zu erfreuen versuchte, verscholl in den weiten Räumen, da ihm der Rückklang fehlte. Nur scharfe und kraftvolle Tongänge scheinen der See anzugehören, die selbst zumeist die volleren Töne liebt.

Auf der Fahrt von Swinemünde nach Kopenhagen reicht eine Küste der andern die Hand, das Land schwindet nie aus den Augen. Kaum fängt im Rücken die Insel Usedom an zu versinken, so steigt zur Linken Rügen auf, und wo Rügen schwindet, erscheint Rön mit seinen steilen gelblichen Ufern. Alsbalb wird weiterhin zur rechten die ähnliche Küste Schwedens (Falsterbo), zur linken die ähnliche Seelands (Stevensklint) gesehen, welche beide gemeinsam in die große Straße hineinleiten, die nach Kopenhagen führt. Wir waren im Grunde, Dragöe auf der Insel Amack ward sichtbar, bald auch den Kundigen über Amack hin die Thurmspitzen von Kopenhagen. Das Wasser blühte, und hatte an der Lichtseite des Schiffes eine reiche hellgrüne, an der Schattenseite die schönste dunkelgrüne Meerfarbe. Streckenweise war dasselbe so durch-

sichtig, daß wir fünf bis sechs Klafter tief den Grund mit seinen großblättrigen Pflanzen, und die darüber schwimmenden Meersterne (Qualken, Medusen) sehen konnten. Bekannte sammelten sich vorn am Bogspriet, stiegen auf die Hausen der aufgerollten Tane, um ins Meer oder nach Kopenhagen zu schauen, plauderten mit den weitgerastren Seeleuten, keckten die Wälder auf glücklichen Fortgang der Reise, sahen die Marktschiffe voll Waaren und Leute, die Nähe der Hauptstadt verlassend, vorüber segeln, holten andere Gefährten herbei, des schönen Anblicks zu genießen, und waren in Freude und Scherz glücklich; während Kopenhagen hinter Amack immer deutlicher sich ausbreitete, und mit seinen Thürmen einen Anblick gewährte, nicht unähnlich dem von Berlin, wenn man dieser Stadt von der nördlichen Seite sich nähert. Die äußerste Spitze von Amack war erreicht, die Höhe von Kopenhagen schon überschritten; von Norden her in den Seearm, der Island von Amack scheidet, und in das Herz der Stadt blickend, schwammen wir auf den klassischen Stellen, wo 1801 die Dänische Flotte heldenmüthig mit Nelson gefochten hatte. Die Lünette und die Dreikronenbatterie, ins Meer gesunkne Werke, welche als Anhalt für eine Schiffslinie die weite Mündung jenes Seestromes nördlich sperren helfen, umfuhre unser Dampfboot im Bogen; warf sich wie ein schwebendes Ross plötzlich gen Süden, und zog durch die ankernden Schiffe, — auf deren einem, einer Yacht vom Englischen Jachtclub, sauber gekleidete Damen spazierten, — in den Hafen der Stadt ein, gling dort selbst vor Anker, und setzte auf Schaluppen die Reisenden sammt dem Gepäcke bei der Zollbude an Land. Einige Landsleute, die ein paar Tage zuvor mit der Dronning Maria herübergekommen waren, begrüßten uns am Ufer, die Pässe wurden ziemlich schnell visirt, wir warfen noch einen Blick dem Meere zu, das sich vor uns ausbreitend seine erquickende Luft uns zuwehete; und unter der Leitung eben so dienstfertiger als zudringlicher Sohnkafaien,

die schon auf dem Schiffe uns in Empfang genommen, und aus deren verwirrenden Händen wir so eben zum Drittenmale unser Gepäck zusammengeholt hatten, wurden wir in ein paar bereit stehende Wagen gefördert, und erreichten nach rascher Fahrt durch einige ansehnliche Straßen der Stadt den gewünschten Gasthof (Hôtel d'Angleterre), wo wir zunächst unsere Habseligkeiten wiederum aus den Händen von vier Trägern, deren Geschäft sich einer höchst ansehnlichen Laxe erfreute, auszulösen hatten.

2. Was dieser Bericht leisten will.

Will man in eng gemessener Zeit an fremdem Orte viel gesehn, und etwas Erhellendes für die Dauer davon tragen, so muß man im Voraus über das, was dort zu finden ist, genau unterrichtet sein; man muß bestimmte Gesichtspunkte verfolgen, um nicht die Masse des Neuen oberflächlich durchzugehen zu dürfen; man muß vor Allem mit Einselmschen und wenn es sein kann, mit Sachkundigen und Urtheilreichen näher bekannt, und namentlich in das Familienleben eingeweiht werden, um also an den Quellen trinken, und in das Innere der fremden Zustände tiefere Einblicke thun zu können. Wir brechen freiwillig den Stab über unserm Bericht durch das Bekenntniß, daß dies Alles uns nur in sehr geringem Maße oder gar nicht vergönnt war, wegen der Eile unseres Entschlusses und der Kürze der uns zugemessenen Zeit. Denn in acht Tagen, mit Einschluß der Hin- und Herreise und einiger besonderen Ausflüge, den Geist eines fremden Volkes und Landes ab- und auszuschöpfen, ist von Deutschen Reisenden wenigstens nicht zu verlangen. Bei allem dem bleibt es nicht minder wahr, daß man mit offenen Sinnen in wenigen Tagen in

fremdem Lande mancherlei sehen kann; was einfach berichtet dem wenigstens, der das Land nicht kennt, neu und anziehend sein dürfte. Und von dieser Seite wünschen wir unsere anspruchlosen Mittheilungen freundlich aufgenommen zu sehen, zumal von den Landsleuten, welche der einladenden Gelegenheit zu dieser Reise selbst vielleicht bald Folge leisten möchten. Es mögen diese Blätter daher, wie so viele Reiseberichte für einen Versuch gelten, an dem rasch. gesehenen Aeußeren etwas Wesentliches und Inneres fest zu halten, und aus flüchtig vernommenen Sätzen etwas von dem Inhalte des Räthsels zu ahnen, welches in einem jeden unbekannten Volksleben uns vorliegt. —

Wie also Kopenhagen und was sonst wir von Seeland gesehen, in den wenigen Tagen unsers Aufenthaltes uns erschienen ist, mag den Inhalt der folgenden Abschnitte ausmachen.

3. Lage und Bauart der Stadt.

Zuvörderst ist zu merken, daß Kopenhagen, Dänisch Kjøbenhavn, Isländisch: Kaupmannahafn, nichts anderes bedeutet, als Kauf- oder Kaufmannshafen. Es zählt diese alte Stadt, — denn in der Mitte des 11ten Jahrhunderts war sie als unbedeutender Ort schon vorhanden, — jetzt etwa 110,000 Einwohner und liegt zu zwei Dritteln (Alt- und Neustadt) auf der Insel Seeland, zu einem Drittel (Christianshavn) auf der Insel Amager, Deutsch Amack. Beide Inseln trennt ein Seearm oder kleinerer Sund, und fließt, den Hafen für 500 Schiffe bildend, als breiter Strom mitten durch die Stadt. Den Namen dieses Kanals haben wir an Ort und Stelle oft vergeblich erfragt, auf Charten heißt derselbe „Ralleboestrand.“

Der Boden der Stadt ist flach, und zum Theil dem Meere abgewonnen; westlich erheben sich in einiger Entfernung mäßige Hügelketten, welche nördlich der Stadt das Ufer des Sundes erreichen und begleiten. Festungswerke mit einer abgesonderten Citadelle (Frederikshavn) und den erwähnten Batterien in der See umziehen von allen Seiten die Stadt. Westlich dicht vor derselben liegen reichhaltige Süßwasserseen und speisen die Gräben der Festung, und mit Trinkwasser die Stadt.

Kopenhagen ist mit wenigen Worten eine große, geräumige, wohlgebaute Handels- und Seestadt, Hafen, Festung, Station der Kriegsflotte und Residenz; mit einer Anzahl sehenswerther Schlösser, Kirchen, Häuser, Plätze, Denkmäler und anderer Merkwürdigkeiten mancherlei Art, die auch den Fremden, der es liebt, vorzugsweise Neußerlichkeiten zu sehen, eine geraume Zeit beschäftigen.

Man geht auf trefflichem Steinpflaster durch die ziemlich breiten und mäßig belebten Gassen; denn das drängende Gewühl eines großen Handelsplatzes haben wir in Kopenhagen überall vermißt. Alt- und Neustadt sehen im Ganzen gleich neu aus, und lassen sich allenfalls nur an der Richtung der Straßen unterscheiden, welche in der letzteren schmurgerade sind. Wiederholte sehr umfassende Feuersbrünste (1728. 94. 95.), und zuletzt das Bombardement der Engländer (1807) haben die durchgängige Erneuerung der Stadt hauptsächlich veranlaßt. Die grüne Umwallung und einzelne grüne Plätze und Gärten, insbesondere aber der erwähnte Seearm, und die aus demselben zum Theil in die Mitte der Stadt eintretenden mit Schiffen gefüllten Kanäle erfrischen das Auge; das sonst im Innern der Stadt unter den weitläufigen kahlen Steinmassen um so leichter ermüdet wird, als in den Straßen und vor einzelnen Häusern selten oder nie Bäume gepflanzt stehen. Schade für die Schönheit von Kopenhagen, daß nicht zu bei-

den Seiten des Hafens eine Straße hinabläuft; öffentliche und Privatgebäude haben dort zu unerlässlichen Zwecken allen Raum in Beschlag genommen. Die längste der Straßen ist Gothersgaden (die Gothenstraße), schnurgerade, 2100 Ellen lang, welche Alt- und Neustadt scheidend, vom Wall am Nordertbor bis an den Hafen hinunter reicht, und mit einem Kanal der oben erwähnten Art endet. Die Plätze vor Schloß Amalienburg, vor Christiansburg, des Königs Neumarkt u. a. öffentliche Plätze sind geräumig und zum Theil mit schönen Bauten umgeben; doch hatten wir Gelegenheit, in den heißesten Sommertagen den Mangel an Schatten daselbst drückend zu empfinden, und auf den öden Königs-Neumarkt die schönen Bäume und Gartenanlagen zurück zu wünschen, welche, laut einem Wille des Dänischen Vitruvius, als eine wesentliche Verschönerung jenes Platzes noch im vorigen Jahrhundert die dort befindliche Bildsäule umgeben haben. Um so lieber eilt man in die laubreichen Gärten des alterthümlichen Schlosses Rosenburg, welche innerhalb der Stadt liegend jedermann zugänglich sind, und wo Schaaren blühender Kinder und Wärterinnen und behagliche Spaziergänger uns am ersten Abend einen freundlichen Eindruck des Kopenhagener Daseins gewährten. Auch die Esplanade an der Citadelle bent einigen Schatten, und der Philosophengang in der Nähe des Westertbors. Am erfrischendsten aber dünkte es uns, an dem östlichen Ende der Stadt unsern der Zollbude auf den Bollwerken des Ufers zu stehen, die Wellen zu unsern Füßen plätschernd die Boote wiegen zu sehen, die weite Ausmündung des Hafens mit ihren ankommenden und segelnden Schiffen zu überblicken, und die brust-erweiternde Seeluft einzutrinken. Ebbe und Fluth ist in diesen Wassern nicht.

Man kann in gewissem Sinne sagen, daß Kopenhagen besser gebaut sei, als Berlin; denn die durchgehende Reinlichkeit und Lüchlichkeit, mit der sich das Aeußere der Stadt

und alle Häuser groß und klein in Haupt- und Nebenstraßen darstellen, findet man in Berlin so nicht. Man darf in Kopenhagen nicht, wie in manchen andern großen Städten sich durch enge übelriechende Gassen winden; man sieht nicht die äußerste Armseligkeit verrathende, verfallene, den Einsturz drohende oder durch halbzerstörten Abputz entstellte Gebäude; am wenigsten aber wie im Süden neben glänzenden Palästen in gemeinem Abscheu Schmutz und Elend.

Der Baustyl der Wohnungen ist nicht Gothisch, nicht Griechisch, sondern steht dem Norddeutschen der Hansestädte, so weit dieser schmucklos ist, und dem Englischen am nächsten. Die herrschende Form der Häuser, welche Ordnung und Reinlichkeit, nüchterne Einfachheit, und überhaupt eine verständige bürgerliche Lichthigkeit auf wohlthuende Weise ausdrückt, hat zunächst ihren Grund in dem eigentlichen Bedürfnisse des Wohnens; das Gesetz der Schönheit hat weniger Antheil an derselben, wiewohl es nicht eben durch geschmacklose und sinnwidrige Formen verletzt wird. Jener Schmutz, der mit weißer Hand vertheilt, und gleichsam dem Gebäude selbst entquellend, in Griechischen Bauten die Härte der Formen mildert, den Bau mit dem Siegel der Schönheit besiegelt und in das Gebiet des Idealen hinüberraückt, namentlich das ganze wirkende System der Gesimse und der geschickten Theilung großer Flächen fehlt bei diesem Baustyl so gut, wie der Schwung der Gothischen Bauten und der Prunk der folgenden Jahrhunderte. Auch die aufsteckende, edle und sprechende Heiterkeit des neueren Häuserbaues im nördlichen Deutschland (Berlin u.) die das Beste aus dem Griechischen Styl entlehnt, geht dieser Dänischen Bauart ab.

Die Häuser in Kopenhagen sind drei bis vier Stockwerk hoch; aus der Mitte des obersten Gesimses erhebt sich häufig noch ein Giebelgeschoß; die Kellergeschosse liegen ziemlich hoch und enthalten größtentheils Kaufläden. Die Fenster, welche

meist mit Englischem oder Deutschem Spiegelglase versehen sind, und deren Flügel sich alle nach außen öffnen, haben so wenig wie die Thüren Gessuse; die Fenster-Pfeiler sind außerordentlich schmal, oft nur einige Hände breit, so daß, wo wir zwei, die Dänen drei oder vier Fenster haben, und die ganze Vordermauer des Hauses so reichlich durchbrochen ist, wie die Mauern mancher gothischen Kirchen. Es fror uns bei diesem Anblick, wenn wir an den Winter dachten, und wir schlossen, daß das Klima auf Seeland sehr gemäßiget sein müsse. Auch die Scheidung der Stockwerke ist nicht durch Gessuse angedeutet. Ein Haus wie das andere war sauber abgetüncht, wie es schien, meistens mit Oelfarbe. Wir sahen mehrmals Gebäude abputzen, doch nicht auf unsere Weise mittelst aufgeschlagener Gerüste, die in der Erde fassen, sondern mittelst eines Rüstwerkes, welches an Balken, die man durch das Dach gelegt hatte, schwebend, während der Arbeit von einem Stockwerke zum andern niederstieg.

Die Wohnhäuser der bezeichneten Bauart, welche als die herrschende der ganzen Stadt ihr Gepräge giebt, sind allerdings durchmischt mit mancherlei Prachtbauten älterer und neuerer Zeit, welche in Deutschem, Italienischem und Griechischem Styl zum Theil mit edlem Säulentwerk und anderem Schmucke ausgestattet unmittelbar die Schönheit zum Ziele haben, und das Auge wohlthätig befriedigen. Von den Bauten des 17ten Jahrhunderts, von welchen Kopenhagen und die Umgegend nicht wenig merkwürdige Muster darbieten, zeichnet sich besonders die 200 Ellen lange Börse mit ihren reichen Bierstätten aus.

Unter den Thürmen der Stadt steht man mehr als einen von eigenthümlicher Erfindung. An der Börse blicken über den Rand der Thurmmanier vier gewaltige Drachen mit vorgestreckten Hälsen herab, schlingen hinter sich die Schweife aufwärts in einander, und bilden eben durch diese Verschlingung die hohe

Thurmspitze. Der Thurm der „Kirche unseres Erlösers“ wird auf einer Gallerie erstiegen, die von außen schnettensförmig sich um die Thurmspitze windet. Der Thurm der Trinitatiskirche, welcher das astronomische Observatorium trägt, hat statt der Treppe eine breite Auffahrt, die von der Umfassungsmauer und einem hohlen Cylinder, der in der Mitte steht, getragen, und auf starken Gewölben ruhend bis oben an die Kuppe führt, und von Peter dem Großen zu Pferde, von seiner Gemahlin Catharina zu Wagen mit Mieren bestiegen worden ist. An den Seitenwänden dieser Auffahrt sieht man Steinblöcke mit Runen aufgestellt, Ueberbleibsel aus dem früher in diesem Gebäude befindlichen Museum der Alterthümer.

Von den Kirchen, deren Inneres wir gesehen, trug die Frauentirche bei uns den Preis davon, ein Bau des Conferenrathes Hansen, vor etwa 20 Jahren begonnen, jetzt im Wesentlichen vollendet, ein Muster einer freien, lichtvollen, und einfach großartigen Kirche für Protestanten. Das Schiff, ein hohes und weites Lonnengewölbe, ruhet, wenn ich recht gezählt, auf zweimal vierzehn Säulen, welche sich wieder auf je sechs oder sieben durch Rundbogen verbundene Pfeiler stützen; und wird von zwei niederen Absseiten begleitet. Der hohe Chor ist durch eine über dem Altar befindliche, wie es schien, halbkreisförmig geöffnete Kuppel eigenthümlich erhellt. Ein wenig hinterwärts über dem Altar steht ein kolossales Christusbild von Thorwaldson, das Haupt vorgeneigt, die Arme einladend vorgestreckt; darunter an der Vorderfläche des Altars mit goldner Schrift, die Worte: Kommer her til mig! (Kommet her zu mir). Zwölf Jünger stehen auf hohen Sockeln zu beiden Seiten des Schiffes an den erwähnten Pfeilern, gleichfalls von Thorwaldson, welcher überdies einige Vasreliefs für diese Kirche liefern wird. Die dreizehn voryerwähnten Bildsäulen waren bis dahin nur in Gyps aufgestellt; das

Christusbild in Marmor jedoch lag schon in einer der Absitten in einer halbgeöffneten Kiste, so daß die gewaltige Verpackung durch Lane und Hölzer sichtbar war, die dem Auge auf das Fleisch des weißen Marmors schmerzlich zu drücken schien. Alle die erwähnten Gestalten, Jünger und Meister, waren in den Gesichtszügen einander sehr ähnlich, und erschienen, wenn der flüchtige Anblick nicht täuschte, um Augen, Nase, Mund und Wange minder frei, offen und groß als man es an den Antiken gewohnt ist. Bei diesem Hansenschen Bau ist noch besonders erfreulich, daß das Ganze, — wir sprechen von dem Inneren der Kirche, — eine Wirkung als Ganzes thut, mithin der gesunde Sinn der Laien nicht leer ausgehen darf. Zwar scheint diese Eigenschaft eines Kunstwerkes die allererste und nothwendigste zu sein, doch ist es gerade heute nicht selten, daß die Werke großer und der größten Techniker, im Einzelnen vielleicht mächtige Fortschritte der Kunst enthüllend, die einfache Hauptwirkung verfehlen, und somit Niemandem recht gefallen wollen.

Große öffentliche Denkmäler giebt es in Kopenhagen vorzüglich drei. Auf dem Königsneumarkt steht die Reiterbildsäule Christians des Fünften, aus Blei gegossen i. J. 1681 von L'Amoureux, das Fußgestell umgeben mit vier allegorischen Figuren. Unter dem Pferde liegt, von dessen Hufschlag an Hals und Nacken getroffen und festgehalten, eine menschliche Figur, angeblich der Meid. Die verzerrte Stellung derselben schien bei mehrmaliger Betrachtung uns widerlich, und das ganze mächtige Werk in Erfindung und Ausführung nicht gelungen und wohlgefällig. Viel schöner fällt ins Auge die Reiterbildsäule Friedrichs des Fünften, 1768 von Salz und Gor aus Bronze gegossen, die auf weißmarmornen Fußgestelle ruhend auf dem runden Friedrichsplatz vor Amalienburg steht. Insbesondere ist das Pferd edel und kräftig. Dem Reiter möchte man mehr Kraft

und ruhige männliche Würde verliehen wünschen. Zwar gilt es bei Vielen für eine Keckheit an Werken tüchtiger Meister etwas zu vermissen. Allein was hilft es? die Forderungen des Genießenden gehen unbekümmert um alle Schwierigkeiten der Erfindung und Ausführung ganz einfach auf das Vollkommene; und ohne daß er es will, werden, sofern er nicht irret, die Urbilder des Schönen, die auch in seiner Seele leben, die berichtigende Norm des fertigen Kunstwerkes, wie das Ideal des erschaffenden Künstlers die ursprüngliche Norm war. Und daß es so ist, ist gewiß zum Heil der Kunst. Das dritte Denkmal ist die Freiheitssäule vor dem Westertore, ein hoher Obelisk von Bornholmer Sandstein, 1788 durch Subscription dem Könige errichtet zum Gedächtniß der Aufhebung der bauerlichen Leibeigenschaft.

4. M e n s c h e n.

Die Menschen zu sehen lag uns mehr am Herzen als die Bauten. Doch zogen wir bei der Kürze der Reise vor, unsere Empfehlungen nicht abzugeben, und uns dem Strome des täglichen Lebens, mit einiger Vorsicht und Leitung zu überlassen, überall aber aus dem Augenblicke Vortheil zu schöpfen, und mit den Eingebornen so viel als möglich zu verkehren.

Der Menschenschlag gefiel uns sehr wohl. Wohlgebildete Männer und Frauen durchwandelten die Straßen, roth und weiß, regelmäßig von Gesicht, nicht alle blond von Haaren, stark und gesund. Der Gang war minder eilig, als er sonst in großen Städten zu sein pflegt, die Haltung anspruchslos, einfacher, wenn man will nachlässiger, als namentlich im Preussischen. Besonders fiel uns auch der minder feste und gehaltene Tritt der Frauen auf, in welchem etwas von dem schwebenden

Gänge der Seeleute zu liegen schien. Die Kleidung bei Männern und Frauen war wie in Deutschland; nur die Bewohner von Amack, einer ehemaligen Holländischen Kolonie zeichnen sich in den Straßen von Kopenhagen durch ihre bäuerliche Tracht sehr aus, die Frauen insbesondere durch ihre farbigen Röcke und einen unschönen schiffartig langen Kopfschurz, der uns beim ersten Anblick aus einem Bogen blauen Zuckerpapiers geformt schien.

Im Ganzen fanden wir die Dänen still, ernst und etwas zurückhaltend; doch wenn man mit ihnen näher ins Gespräch kommt, zeigen sie sich freundlich; und man wird bald inne daß sie ein sehr verständiges und gebildetes Volk sind. Gegen Fremde namentlich erschienen sie uns sehr zuvorkommend; wozu auch beitragen mag, daß sie noch nicht in dem Maße wie andere Länder, von der belästigenden Fluth der Reisenden sind heimgesucht worden. Mehr als einmal haben wir durch zufällige Fragen an Unbekannte, die uns begegneten, gebildete Männer kennen gelernt, die unaufgefordert stundenlang uns Beweise ihrer Gefälligkeit gaben. Auch bei Leuten geringeren Standes machten wir ähnliche Erfahrungen. Gleich am ersten Abend bat ich einen Müller, dessen Mühle auf dem Walle stand, in gebrochenem Dänisch um die Erlaubniß, dieselbe ersteigen zu dürfen, da ihre Lage eine schöne Aussicht versprach. Der Mann war sehr freundlich und gefällig. Daß ich ein Deutscher und ein Preuße wäre, wie er im Verlaufe des Gespräches erfuhr, schien zu empfehlen. Doch eines gefiel ihm nicht. Als er mich in die Krone seines Holländers hinauf geführt, und in einer Oeffnung derselben mir eine Stellung angewiesen hatte, auf welcher nicht zu schwimmen einige Uebung erforderte; trat ich ein paar Mal hinauf; und bald wieder zurück. De ere angstelig! (Sie sind angstlich!) wiederholte er einige Mal mit tiefer mißbilligender Bewunderung, während ich unisono versicherte, daß ich weder ein

Windmüller, noch ein Schiffer oder Schieferdecker sei, und mich, wie empfindlich es mir auch war, zufrieden geben mußte, das Ansehen der Preußen und Deutschen bei dem guten Manne ein wenig geschmälert zu haben.

Daß die Dänen ein sehr umsichtiges und tüchtiges Volk seien, davon waren wir u. a. schon durch ihre literarischen Leistungen überzeugt, ehe wir ihren Boden selber betraten; allein auch in ihrer Heimath sprach uns ihr ganzes Wesen, und zunächst die Beschaffenheit ihrer Hauptstadt eben dasselbe an. Praktische Klugheit und Gewandtheit wohnt ihnen schon als einem Insel- und Schiffervolke bei. Conspiciren die Grundzüge der Deutschen Gemüthsart in ihrem Wesen zu liegen, ihre Geistesrichtung zu bedingen, und uns dies Volk weit näher zu bringen, als etwa die selbstgenügsamen Engländer uns stehen. Wir ließen uns sagen, daß das Emporkommen von Deutschen in ihrer Hauptstadt von den Dänen nicht eben mit günstigen Augen angesehen würde: indessen schien der Deutsche Name den Fremden wenigstens zu empfehlen. *De ere Tydsk?* (Sie sind Deutscher?) unterbrach man öfters unsere Versuche Dänisch zu reden, und die Bejahung schien mit Freundlichkeit und Achtung aufgenommen zu werden. Wir leerten in Dänischer Gesellschaft die Gläser auf das gemeinsame Wohl Dänemarks und Deutschlands, und waren im Stillen überzeugt, daß an Deutschland das sprach- und stammverwandte, jetzt ziemlich einsam stehende Dänemark den zuverlässigsten und dauerndsten Anhalt finden möchte.

Mit einem ächten Dänen ist es nicht schwer in ein Gespräch zu kommen, das seine tiefere Theilnahme erregt. Man kann auf Dänemarks Boden nicht sein, ohne der herben Schicksale des Landes seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mitführend zu gedenken. Die Verbindung mit den Nordischen Mächten zog Dänemark i. J. 1801 Englands Feindschaft und

eine blutige Seeschlacht zu; der vernünftete Anschluß an Frankreich i. J. 1807 von Seiten der Engländer die Zerstörung der Hauptstadt und den Verlust der Flotte. Nun warf das hilflose Land sich dem rings herrschenden Frankreich in die Arme, verharrete bei diesem Bündnisse zu lange, und blüßte mit dem Verluste von Norwegen. Norwegens und der Flotte, die auf so unerhörte Weise auf immer der Englischen einverleibt wurde, darf man nur gedenken, und man berührt die Herzentiefen jedes ächten Dänen, dessen stille Trauer noch nicht beschwichtigt ist, dem es aber wohl zu thun scheint, über diesen Stoff gegen Theilnehmende sich auszusprechen.

Denn Vaterlandsliebe ist ein Hauptzug im Dänischen Character, und wird mächtig genährt durch die reichen Erinnerungen an eine bedeutende Vorzeit, deren früheste Abschnitte sich durch die neuerliche Sammlung und Verbreitung der alten Nordischen Sagen und Geschichten wiederum sichtbar beleben. In vaterländischen Gesängen, welche wir auf einzelne Blätter neu gedruckt unter andern Volksschriften gelegentlich kauften, fanden wir glühende Herzensergüsse des Volk- und Heimath liebenden Dänen. Der Reime entkleidet lautete das erste Lied eines solchen Blattes zu Deutsch etwa also:

Dänemark, Dänemark, heiliger Laut! Du himmlische Freude!
 Hebe Dich, mein froher, mein klopfender Busen! Dänemark, für
 Dich tönt mein Gesang so warm! Deinen uralten Namen nennt
 die Sage als den Hafen der Ehren; und ich nenne Dänemarks ge-
 priesenen Namen als Vaterland.

Dänemark, des Meeres ewige Braut, gesegnet von Gott; stolz
 ist dein Bräutigam, gewaltig und reich. Zärtlich küßt er deines
 Kleides Saum. Er singt für Dich in der Wogen Klang Deiner
 Ehren Gesang, Deiner Söhne Sieg wenn das Kriegshorn klang zu
 der Wogen Gesang.

Danmark! Dankönig! lautet es von Land, Insel und See.
 Reiche treuest, Bruder, und Dänisch mir die Hand! Danmark und

Dankbzig vermehre unsere Gesien. Im Frieden statten sie beide der
Männer Fahrt zur Bürgerthugend; in des Kampfes Zeit wehen sie
unsere Schwerdtier zur Heldenfahrt u. s. w.

Und ein anderes Lied:

Es giebt ein Land, dessen Stätte liegt hoch gen Norden, des
Poles Berge nahen schwimmend seinen Häfen. Doch glücklich, wie
dieses Land, ist kein Raum auf Erden. Dänemark nennt man sei-
nen schönen Namen. Im silberblauen Westmeer ein lieblicher Gar-
ten, mit Buchenbeden, wo die Nachtigall wohnt. Und jedem Theil
desselben verlich der Himmel seine Gabe, auf jeder Stelle blähen
Segnungen u. s. w.

Ein anderes:

Dänenaue mit grünem Vord, an der blanken Woge! In dei-
nem Schooße wohnt Liebe, Friede in Deinen Wäldern. Es singt
der Vogel hoch in den Wolken über Heldengravern, und im Thale
lächelt bescheiden des Weichens Auge. — Heil dir, Herr, Heil dir
Land, an der blanken Woge; Blumeninseln, grüne Ufer, lichte Bu-
chenwälder. Hier schlägt der Treue Vogel, der Väter Grab ist grün,
fest der Freund, der Himmel blau, des Landes Tochter schön. Hier
ist Sang und Harfenklang, Freud' und Wonne. Hier werden wir
brüderlich einst beisammen schlummern. Hier wollen wir leben und
sterben, wie die wackeren Väter. König lebe! Freund und Mäd-
chen lebe! Dänemark lebe! u. s. w.

Anderer dieser Lieder athmeten mehr kriegerischen Geist
als:

König Christian stand am hohen Mast in Rauch und
Dampf. Seine Waffe hämmerte so mächtig, daß des Gothen
(Schweden) Helm und Hien zerbarst. Da sanken die feindlichen
Spiegel und Masten in Rauch und Dampf. Fliehe, wer fliehen
kann, schreien sie. Wer kann stehen gegen Dänemarks Christian
im Kampf!

Niels Juel *) hatte Acht auf des Sturmes Brausen: Nun
ist es Zeit! Auf hißte er die rothe Flagge, und schlug in die

*) Dänischer Admiral.

Feinde Schlag auf Schlag. Da schreien sie laut in des Sturmes Brausen: Nun ist es Zeit! Fliehe! schreien sie, wer ein Versessel weiß! Wer kann bestehen gegen Dänemarks Juel im Streit! —

Du der Dänen Weg zu Ruhm und Macht, schwarzliches Meer! Nimm auf deinen Freund, der ohne Zagen der Gefahr zu begegnen wagt, stolz wie du gegen des Sturmes Macht, schwarzliches Meer! Und rasch durch Lärm und Spiel und Kampf und Sieg führe Du mich zu meinem Grabe u. s. w.

Oder:

Wehe stolz auf Godaans *) Wefen, blutrother Danebrog **)! Dein Glanz wird nicht die Nacht bergen, nicht der Blitz warf dich nieder. Du schwebtest über Selten, die in Todes Arm sanken. Dein liches Kreuz hat Dänemarks Namen zum Himmel erhoben. Vom Himmel blst du gefallen, du Dänemarks Heilichthum. Dahin hast du die Kämpfer gerufen.

So lange das Gerücht sich schwinget über Land und See, so lange Nordens Harse klingt, soll dein Ruhm nicht sterben. Fleckenlos sollst du wehen über das Weltmeer, bis Nordens Panzer springen und Dänemarks Herzen brechen u. s. w.

Oder zum Gedächtniß des Seehelden Svitheldt, der im Gefecht, um sich nicht zu ergeben, seine Schnecke (Schiff) Danebrog mit Namen, in die Luft sprengte:

Däne! schauſt du dort, was herrlich leuchtet über Rißgebugt? das ist Danebrog, den du lohen siehst hoch im Himmelsfluge. Des Kreuzes vom Himmel gefallenes Banner kann nur zu den Sternen fliegen. Hoch zwischen Flammen steht Svitheldt, und schwingt die rothe Flagge gegen die Wolken. — Noch trifft Danebrogs Blitz, stolz ist die Schnecke auf seinen Namen. Von seinem eigenen Feuer flammt er, und trägt die Kämpfer in seinem Arm. Flagge wird gestrichen, Anker gekappt, des Selben Leben ist noch zu retten, doch auf himmelangesprenkten Planken rettet er sein Vaters land. — Svitheldt, Römerherz im Norden, Dänischer Curtius, fahre

*) Sims Godaans, die Ostsee. **) Die Seeflagge der Dänen, roth mit weißem Kreuze.

hin! Der Römer sank stolz in die Erde, stiege Du zum Himmel und flamme! Schwing' auf des Sieges rothen Fittigen wie ein Cherub Dich von der Erde. Wo Du das Flammenbanner schwingst, folgen Dir des Nordens Kämpen. — So soll des Dänen Flug stets sein, stolz, groß und himmelhoch; so soll des Danebrog's Ehre nahen den Sternen im Norden u. s. w.

5. Thiergarten.

Wir eilten ins Freie, um die Lustorte der Kopenhagner zu sehen, und ihre Lust mit ihnen zu genießen. Man empfiehlt uns vor allen den Thiergarten, einen nicht unbeträchtlichen Wald, welcher nördlich der Stadt die Hügel am Sund bedeckt. Leider hatten wir am Tage unserer Ankunft vor Müdigkeit versäumt, den letzten Stunden eines großen Volksfestes beizuwohnen, welches alljährlich einige Tage oder Wochen lang in dem Thiergarten begangen wird *). Als wir hinaus-
eilten, begegneten uns schon mit ihren Buben die heimkehrenden Krämer, und im Walde standen rechts und links die Bauernknaben auf den Köpfen, oder überschlugen sich zu zweien vereint, die halsbrechenden Künste der Seiltänzer nachahmend. Dies war Alles, was wir von jener Festlichkeit noch genossen. Doch wurde uns sonst die Fahrt in den Thiergarten ergötzlich genug.

Wir fuhren nämlich innerhalb der Stadt, um Oesterporten (das Osthör) zu erreichen, durch Nye Boder (Neue Häuser), welche gewissermaßen ein eignes Städtlein der Holmesleute oder Arbeiter auf den Werften bilden, bestehend in lauter einstöckigen gleichförmigen Häusern, von regelmäßigen Straßen durchschnitten, welche rechts von unserm Wege Na-

*) Von Johannis bis zum 14ten Juli. Nach Thaarup's Beschreibung von Kopenhagen.

men von Thieren, links von Pflanzen tragen. Dort gab es Delphinen-, Elephanten-, Hasen-, Bären-, Wolfs- und ähnliche Gassen, hier Rosen-, Tulpen-, Majoranstraßen und mehr dergleichen. Vor dem Osthore wandte unser Weg sich rechts, erquickende Seeluft wehte uns an; dicht vor uns lag der Sund, von Segeln belebt, ein großer und erfrischender Anblick. Zwischen den schattigen Sommerhüsen der Kopenhagner auf der einen, und dem Sund, der wenige Schritte von uns entfernt war, auf der anderen Seite hatten wir vielleicht eine genüßreiche Meile zurückgelegt, als wir Landemølets beugend Dyrehaven (den Thiergarten) erreichten. Im Augenblickselben hielt der Kutscher an, verkündete, daß wir an Ort und Stelle seien, und fütterte die Pferde. Wir ließen Kaffee bereiten, und sahen uns etwas um; konnten jedoch nichts sehen, als eine ziemlich öde, dürre, aller Aussicht beraubte, ganz alltägliche Waldstelle mit einem unscheinbaren Wirthshause. Um uns noch mehr niederkuschlagen, rief aus einem vorbeifahrenden Wagen, dessen Dämon einen unserer Freunde etwas zu neugierig mochte angeguckt haben, ein junges Mädchen, der selbst ein ganz hernehmlisches und überraschendes Wäh! zu. So standen wir mitten im Walde, und verwunderten uns mächtig über den gepriesenen Thiergarten, — bis, am Ende sowohl durch die Wagen, die häufig an uns vorbeiherrschend am entfernteren Ziel zu suchen schienen, als durch andere Umstände die Sache uns verdächtig, und zuletzt ziemlich klar wurde, daß der Kutscher uns dahin gefahren hatte, nicht wo es uns, sondern wo es ihm und seinen Pferden behagte. Wir schreckten der Schelm aus seiner Ruhe auf, und erreichten durch einen Buchswald in welchem die Rehe zu fünfen und sechsen dicht am Wege weideten, Eremitagen, ein Jagdschloß früherer Könige, an einer höheren Stelle des Waldes gelegen. Hier war herrliche Aussicht auf Sund und Wald, hier lagerten an den Hügeln Kopenhagner Familien, und hielten im Schooße der Mutter.

Natur ihr ländliches Wahl, hier weideten in einiger Entfernung neben Rinder- und Pferdeheerden zahlreiche Hadel von Hirschen. Und so vergaßen wir denn gern des erlittenen Zeitverlustes und des Jagdschöpfleins selber, dessen unerfreulicher und verschandelter Bau so eben ein wenig begünstigt wurde. So kleinlich menschliche Hiererei in der freien Gotteswelt sich ausnimmt, so die der Dauten. Recht und gesund an Schönheit muß sein, was gegen Himmel, See, Berg und Wald sich halten soll.

Ein Waldweg führte uns weiter auf die Höhe von Fortnaen, einem andern Euforte der Kopenhagener, wo der Punsch eines anständigen Gasthauses, der wohlthuende Anblick einer Anzahl von Dänischen Familien, die in aller Stille und Gemüthsruhe der freien Natur genossen, und nicht Das zu uns sagten, sondern sich in fremdliche Gespräche mit uns einließen, endlich die treffliche Aussicht uns aus aller Ungewissheit, was der Thiergarten sei, und aus aller Verwirrung erlöseten. Vor uns lag eine Landschaft, reich an bebauten Hügeln, Wäldern und Wohnungen, und im Hintergrunde großartig sich ausbreitend mit seinen Thürmen und Schloßern Kopenhagen. Wir fühlten uns glücklich in diesem Anblick, der zu denen gehörte, die an sich schon unsere Reise belohnten, und mochten nur zaudernd von dieser Stelle uns trennen. Es war Abends die genossene Freude erweckte, wie zu geschehen pflegt, zu lebhafteren Gesprächen, während unser Wagenführer, mit dem wir nun zufriedener geworden, und durch die Waldstühle rasch der Stadt zueilte. Plötzlich bog er aus dem Wege zu einem Gehöfte, in dessen Garten zahlreiche Eichen schimmerten, und lud uns ein abzustiegen. Wir waren in Charlottentund *), mit dessen Besuche die Kopenhagener den Tag gern zu beschließen pflegen, etwa eine Meile von der

*) Lund bedeutet Hain; daher Freudentund, Rosentund, Carlslund u. s. w. auf Seeland.

Stadt. Hier belagte es uns trefflich. In dem hügeligten Garten, unter mächtigen Bäumen, nur einige hundert Schritt entfernt vom Grunde, dessen erquickende Luft heraufwehte, und dessen Aussicht den Wandernden bald sich öffnete, bald schloß, waren freundliche Jolte aufgeschlagen, darin sauber gedeckte Tische zur Abendmahlzeit einluden. Besonders die Menschen aber waren es, die selbst, — so erschienen sie uns, — ein wohlthunendes Bild der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wandernd, speisend, unter den Bäumen bei einander sitzend, und in ruhiger Lust des schönen Dittes genießend, das Gemälde auf die anmuthigste Weise staffirten. Hier ist gut sein! sprachen wir mehr als einmal zu uns selber; und waren nach dem, was wir heute gesehen, überzeugt, daß, da zu einfachem und großartigem Genuß der Schooß der Natur rings um Kopenhagen geöffnet liegt und nicht verschmachtet wird, es an süßenden und glücklichen Menschen auch ein verträgliches Familienleben hier nicht fehlen thune. Mit einbrechender Nacht, bei Mondschein fuhren wir den Sand entlang der großen Kanalanfänge entgegen, die auch uns beherbergte, und verplauderten unserer Reisekarte gemäß über Altes und Neues aus unsern Erfahrungen noch ein Stündchen, ehe wir in tiefem Schlafe zu neuen Ausflügen und erfrischen.

6. August.

Wir entrißen uns dem Anschauen der Kopenhagener Sehenswürdigkeiten, um wieder ins Freie zu eilen. Diesmal war Velsingör das Ziel unseres Ausfluges. Die Postkalesche fuhr vor, dem Postillon wurde wiederholt eingeschärft, den Weg am Strande und keinen andern zu fahren, und bald Nachmittags wachte vor Desterporten uns wieder die Seeluft an. Es

ging ein frischer Wind, doch war der Wellenschlag am Ufer geringe, und scheint dort überhaupt nicht gewaltsam zu wirken; denn der nicht hohe Landweg läuft unbedroht unfern der See, und selbst das flache dünenlose Uferland ist begrast. Zur Linken blieb uns die stundenlange Reihe freundlicher Landhäuser, deren Badehütten an und in der See aufgeschlagen standen. An Charlottenlund, Waldeshaup und Seelust (Skorshoved, Sølyst) vorüber gelangten wir nach Vellebø, einem freundlichen Gasthause, in welchem ein wenig verweilt wurde. Die Boote am Ufer schwankten heftiger auf ab; vierzig bis sechzig Segel dröckten nah und fern den Sund; im Hintergrunde lag die Schwedische Küste, obwohl daß sie es sei, einer unser Freunde schon seit wir Mön erreichten, bezweifelt hatte. Der fernere Weg führte uns ab und zu durch die Hüttenreihen der Strandbäcker. Unter der umgewandten Hälfte alter Seeboote sahen wir hier die Thierlein stecken, in welche Riekel des Odysseus Gefährten verwandelt, und die oft durch Stärke und Reinlichkeit sich hier sehr vorthellhaft auszeichneten. Durch das eine der Dörfer, doch nur durch das eine, geleitete uns eine so große und so zudringliche Schaar bettelnder Kinder, daß sie fast unter die Pferde geriethen. Unter mäßigen Hügeln, die landwärts dem ganzen Wege nach Helsingör zur Seite blieben, und deren schattige Gärten, — der eine anmuthig mit Bildsäulen geziert, — vergebens zu längerem Weilen einluden, setzten wir die Fahrt fort, indem von der See her uns immer neue und neue Erfrischung zuströmte. Hier und da begleiteten wir den Wagen zu Fuße, bewunderten uns über die fast völlige Gleichheit der hiesigen Flora mit der unseren, und ruhten zum zweitenmale in Hirschholmsberg, wo eine geschäftige Martha uns Erquickungen zutrug. Bei der Abfahrt sahen wir lange dem Spiel eines Seehundes zu, der sich unfern des Ufers bald senkte, bald hob, bald umherkreisete; weiterhin

kam ein zweiter, ein dritter; bis wir endlich hure wurden, daß auch nicht Einer da sei, und daß die See über hochliegende Steine plätschernd uns gemacht hatte. Die Schwedische Küste war näher gerückt; Landskrona, das Städtlein, lag deutlich gegenüber, und mitten im Grunde die Insel Hven, wo einst Thors de Brahe einsam auf Arantzenborg hauste, und an welcher vor unsern Augen der Weg der Schiffe sich theilte, so daß dieselben theils hinter der Insel verschwanden, theils mit vollen Segeln vor ihren hohen Ufern hinschwebten. Es wurde Abend, Meer und Himmel hatten ein köstliches Blau angethan, und schwammen zu Zeiten in einander. Wir waren wieder auf einem Gipfel-punkt unserer Reise. In dem Wechsel von mäßig hohem Lande und reichem Wasser lag eine sanfte Schönheit; selbst in der Abwesenheit der Gebirge, die den Horizont verschönernd doch gewissermaßen irdisch beschränken, lag zumal in der Dämmerung etwas Freies und Erhabenes, das die Seele um so einfacher ergreift, je weniger diese an einzelnen Formen zu haften hat.

Die Schlucht von Hunkedal gewährte einen hübschen Durchblick zum Meere, und wir näherten von besserer Muthwilligkeit begleitet, und von tieferer Dämmerung umfassen uns allmählig Helsingör. Aus der Ferne trug die Luft uns Waldhornklänge zu; sie kamen aus einem weitesteten Wäldchen, an welchem unser Weg vorüber ging, und in dem so eben ein vollständiges Concert aufgeführt wurde. Endlich rasselte der Wagen über das Pflaster von Helsingör, und hielt vor dem Hotel d'Orskund, dessen dienstfertiger Wirth, ein Römer von Geburt, die Koppel hinaufstellte, die Thüren vor uns aufriß, und in die schön möblirten Zimmer der Ruhe uns in die Arme führte.

Frühmorgens stand ich auf dem Hafendamme und schaute

in den Sund hinaus; bei dem klettersten Himmel in der er-
schendsten Morgen- und Gedult habend. Die Schwedische
Küste mit Helsingborg, Malmö u. a. Ortschaften lag im
bläulichen Dufte gegenüber, etwa eine Stunde entfernt, ohne
Berg und Felsen sich hinbreitend. Denn auch die Felsen von
Helsingör im Hamlet gehören zur Shakespeare's Phantasie
an. Einige vierzig Schiffe segelten oder ankerten in der schö-
nen Straße, von den Hafenbeauten und einem Kriegsschiff
von 20 Kanonen beachtet; welches in fern Helsingör lag.
Nur Schwedische Schiffe hieß es, sollten bisweilen den Ver-
such machen, dem Hölle zu entgehen. Die Kapitäne der an-
kernden Schiffe kamen, und zum Theil mit ihren Frauen, an
Land, um die Abgaben zu besichtigen; andere aber sangen
mit dem frischesten Winde zum Hafen hinaus. Schöne stark
mitunter wohlbeladene Gedeute fanden und gingen an den
Bollwerken des Hafens, der einen sehr geringen Umfang hat,
und in welchem allerlei Schiffe liegend ihre Waaren feilboten.
Nach lebendigem Handelsverkehr übrigens sah es dort eben
nicht aus; Alles schien Ruhe und gute Weile zu haben.
Doch ist der Verkehr der Schiffe durch den Sund selbst lebhaft
genug. Laut öffentlichen Blättern sind in den ersten Häften
der Jahre 1834 und 1835 über 4000 Schiffe durch denselben ge-
gangen.

Daß ich die kleine ziemlich enge Stadt durchstreifen,
sollte ich mit meinem Gefährten nochmals zum Hafen, wo wir
zufällig die Bekanntschaft eines Hiesigen (Großhändlers)
machten, die uns sehr angenehm wurde. Der gefällige Mann,
nachdem er sich etwas näher über unsere Personen und Ab-
sichten unterrichtet hatte, führte uns, da es an einem Seiten-
mann uns getraß, selbst in das feste Schloß Bornborg,
welches hart an Helsingör liegend den Sund beherstet. An
dem Grottenplatze vorüber, auf welchem einige Kruppenab-

theilungen im Bayonnetstechen gelibt wurden; erreichten wir die Thore der Festung, und gingen, einem artigen Offizier gemeldet, durch Wall und Gräben in den Hof des alterthümlichen Schlosses, dessen tüchtiger, wohlhaltener und klassischer Bau i. J. 1585 vollendet worden ist. Wir erstiegen die Platteform eines Thurmes und schauten uns nicht fast sehen an der herrlichen und großartigen Ausstreckt auf Meer und Land. Adoblich sprang die Schwedische Küste mit Rullen vor, wo der Ortsum, — denn dies ist der eigentliche Name des Bundes, — zu Ende geht und das Kattegat beginnt. Auf der tiefer liegenden Nordabseite des Schlosses wiederholten sich noch einmal die ästhetischen Ausichten seawards. Statt Francesco und Bernardo sählbarten daselbst einige östliche Kanoniere, gaben uns Auskunft auf unsere Fragen, und rühmten die Tragkraft ihrer dort aufgestellten Geschütze, mit denen sie das jenseitige Ufer zu erreichen vermöchten. Uns schien ohne große Mühsen, die wir nicht sahen, die Sache kaum glaublich; denn die Breite des Bundes an jener Stelle beträgt 7611 Ellen.

Schoß befriedigt, und was wir gesehen in tiefer Eile bewahrend, beschloßen wir Schloss Krollborg. Innerhalb der Wälle traten uns Gefangene entgegen, deren viele hier bewahrt werden, und baten um Almosen. Warum seid Ihr hier? fragten wir den einen. — Ich habe ein wenig Geld genommen. — Wieviel? — 150 Daler. (Gross 140 Dylr. Preussisch.) — Nun seht die Folgen! Warum habt Ihr das gethan? — Ja, man ist es zu spät! Vierzehn Tage habe ich schon gefressen, und muß zolllebens sitzen! — Uns jammerte das Alter und die Ergebenheit des Mannes. Er schien einiger Freiheit zu genießen. Zu einem andern: Warum sitzt Ihr hier? Antwort in zutraulich bittendem Tone: Ich habe ein Bischen falsche Wechsel gemacht; und in ähnlicher Weise

erwiderten mehrere. Doch hörten wir später durch einen Offizier, daß diese unschuldigen Leute lauter Schölle sind, die nur wegen schwerer oder wiederholter Vergehen hier eingesperrt werden.

Unser gefälliger Führer geleitete auf dem Heimwege uns in die erquickende Rüste der alten Stadtkirche, wo am Hochfeste so eben ein junger protestantischer Geistlicher von ansehendem Alter in farbigem Morgengewande das H. Abendmahl einem Kreise tief andächtiger Communicanten theilte. Dieser Geistliche verwaltete das Pfarramt nur einstweilen als Kaplan; der Pfarrer, ein Mann bei Jahren, hatte in Pflingsten in derselben Kirche die Kinder eingesegnet, war dabei unerwartet seiner jungen Gemeinde sterbend in die Arme gesunken, und hatte auf diese schöne Weise seinen Lauf vollendet. Das freundliche Erbkitten unseres braven Großerers, der uns in sein Haus eingeführt hatte, durch seinen Sohn uns den königlichen Garten von Marianlyst mit den schönen Ausblicken über die See zeigen zu lassen, mußten wir dankbar ablehnen, da die Abreise drängte. Im Gasthose erquickten wir uns in dem besten Saune nach den Mühsalen unserer Wanderung, und nachdem unser Romanz der an eine Englese vermählt war, unseren Deutschen Händen das Dänische Geld nicht allzu sparsam entlockt hatte, ritten wir um Mittag zu dem Städtchen hinaus, um an demselben Tage noch Kopenhagen zu erreichen *). Den Lockungen, die Schwedische Rüste, die dicht vor uns lag, zu besuchen, um mindestens auf Schwedischem Boden gestanden, den Laut der Schwedischen Sprache gehört und Schwedisches Volk gesehen zu haben, widerstanden wir, weil die Zeit uns kurz war, und man uns wiederholt verfi-

*) Das Hotel d'Äresund hat wenige Tage nach unserer Abreise einen andern Wirth erhalten.

cherte, daß gerade der vorliegende Strich von Schweden nichts Bedeutendes darbiete; doch that unser Entschluß uns späterhin Leid.

Wir hatten zur Rückfahrt den Landweg gewählt, der etwa 7 deutsche Meilen betrug, und auf- und absteigend durch Wald und Feld zuvörderst in die Nähe des Schlosses Friedensborg (Friedensburg) führte, dessen weiße Kuppeln aus der Ferne wie Schwäne auf den sie umgebenden Bäumen zu ruhen schienen. Im Städtchen Hillerød, auch Frederiksborg genannt, stiegen wir ab, um das nahe an derselben liegende Schloß Frederiksborg zu besehen, welches im Anfange des 17ten Jahrhunderts durch Christian dem Verten mitten im Wasser erbaut, und mit aller Pracht jener Zeit geschmückt, von älteren Beschreibern unter die Wunder der Welt gerechnet wird. Die Lage inmitten des Sees ist anmuthig, der Bau tüchtig und kunstvoll; allein die Schönheit welche unserem Zeitalter durch die Anschauung der Griechischen und Gothischen Bauten kund und vertraut geworden, die uns organische Ganze voll Harmonie und Einheit darstellt, an denen selbst der reichste Schmuck von der Wirkung des Ganzen wieder verschlungen wird, und wo Alles zu einem großen Ziele drängt, — diese Schönheit sucht man hier umsonst. Daß übrigens bei der Betrachtung der Gebäude des 16ten und 17ten Jahrhunderts, die in und um Kopenhagen sich in größerer Anzahl finden, als in der Dörse, der Schlösser Rosenborg, Frederiksborg, Kronborg und ähnlicher, der forschende Künstler reiche Ausbeute erlangen werde, ist nicht zu bezweifeln.

Unsere Aufgabe, das Schöne im Fluge zu genießen, mißlich von der einen Seite, hatte von der andern doch ihre Vortheile. Das Ganze giebt oft leichter seinen Geist kund, wenn man der Ruhe nicht mehr hat, als um mit dem Ganzen zu verfahren. Wie der Augenblick das Werk gebirgt, so versteht es auch der Augenblick. Der vielgepriesene Rittersaal jenes Schlosses mit

reinhergeputzter Decke, der Fußboden von Marmor, die Wände rings mit Gemälden verziert, brachte uns ins Klare über die Gattung der dort herrschenden Kunst. Kaum waren wir in die Mitte des Saales gelangt, so ging ich still bei Seite, warf mich in einen Sessel, und dachte, um den Augenschmerz zu lindern, an schönere Räume, zunächst an den Gemälde-saal in Sanssouci, der bei ähnlichen Verhältnissen durch angemessene Höhe, die dem hiesigen ganz fehlt, weit wohltuender wirkt. Die unter dem Saale liegende Kirche, in welcher nach vielen Königen von Dänemark auch der jetzige gekrönt worden, ist wiederum nach allen Seiten hin mit Kunst und Pracht übergossen, die Decken golden, die Säulen Marmor und Mabaister, kostbares Holz und andere theure Stoffe sind verschwendet. Arbeiten in getriebenem und geschloßenem Silber zeigten eine ehrenwerthe Thätigkeit, und versetzten sammt ähnlichen Reizungen uns lebhaft in die Zeiten unseres Pommerschen Herzogs Philipps des Zweiten († 1618), über dessen Hof und den berühmten Augsburger Kunstschrank diese Blätter *) jüngst willkommenes Licht verbreitet haben. Doch sehnte ich mich bald hinaus auch aus jener Kirche, und unter das Dach des freien Himmels oder des einfachsten Gothischen Gewölbes.

Hochst anziehend ist übrigens in diesem Schlosse der reiche Vorrath an gemalten Porträts merkwürdiger Personen, und die sinnvolle Einrichtung, daß jeder König in einem besonderen Zimmer mit den ausgezeichnetsten Personen, die zu seiner Zeit in Dänemark geklühet haben, umgeben ist, wodurch diese Gallerie den Namen einer National-Portrait-Sammlung, den wir ihr beilagen hörten, verdient. Hier hatte auch Holbergs Bild seinen Ehrenplatz empfangen, doch fand sich in demselben nicht ganz das lachende Menschenantlitz wieder, welches von Grund der Seelen erheitert und erheitend aus des-

*) Deutsche Studien, Jahrg. 2., Heft 2.

sen Dichtungen blüht. Nachdem ich gleich den eifrigsten Engländern, oder gleich den Schullein, die lausend and dem Alle schärfsten, unsere Beschäftigungen in einer Kürze vordendet, und bei unserm Ueberome gewiß nicht den Ruf gesundlicher und dabei sehr erkenntlicher Ausstufende zurückgelassen hatten, um so mehr, da ihm die tiefe Achtung vor dem historischen Werthe seiner Schätze in unsern Herzen zu lesen nicht vergönnt war; so ging es bei Schatten und glühender Sonne weiter durch das hügelichte Seeland.

Nach den ersten Herzensergießungen über das Gesehene verloren meine gelahrten Freunde zur Abwuschung sich in die Tiefen der Geologie, Chemie, Technologie und der ökonomischen Wissenschaften; insbesondere erreichte der geologische Curfus unter mancherlei Einwürfen eine wünschenswerthe Vollständigkeit. Darin aber kamen wir alle überein, daß uns arme Geschöpfe des jüngsten Alluvium der zerriebene Flözkalf der Dänischen Chaussees, der in Wolken wogte, mit einem neuen Niederschlage zu bebeden, zuoberst jedoch durch seine ätzende Kraft des Gesichtes zu berauben drohte. Dies war bei der großen Dürre unser tägliches Leiden auf Seeland; das frischeste Wasser vor Augen ersickten wir im Staube, verhöht, wie der Araber von seiner Mirage. Die Gelehrsamkeit meiner Gefährten löste inzwischen sich in anmaßliche Biographien auf, und durch die Abendkühle wurden wir endlich der lieben Natur wiedergegeben.

Wir waren in diesen und den vorherigen Tagen durch treffliche zum Theil von verschiedenen Baumarten reich gemischte Wälder, und durch die Seeländischen Buchenwälder, gefahren, deren Ruhe nicht wenig dazu beigetragen hatte, uns über die See zu locken. Was jedoch die letzteren anging, so konnten wir nicht umhin, unsern Schlander und, um homischer zu reden, himmelhohen Buchen, welche öftlich der Oder unsern Stettin die Flügel und Flügel der Wälder der Forst erfüllen.

den Preis zu erhalten. Die Seeländische Buche ist stark und reich an glänzendem Laube, allein schon in mäßiger Höhe (10—20 Fuß) über der Erde breiten die Zweige sich seitwärts, und hindern das Aufsteigen der Krone. In den Buchenwäldern von Mithrasen bei Mägenwalde hingegen, den schönsten in Pommern, steigt nach Aussage eines Forstbüdingen die Buche gewiglos bis auf 80 Fuß, um dann noch eine Krone von 20 bis 30 Fuß zu tragen.

Schloß Sorgenfrei zur Seite lassend erreichten wir endlich bei einbrechender Nacht die Stadt, und nach einigen Weiterungen am Thore, wo vom Abend ab „Passagegeld“ entrichtet wird, gelangten wir wieder, und diesmal erst ziemlich tief in der Nacht, in den Mittelpunkt unserer Operationen, den ansehnlichen Gasthof zum Hotel d'Angleterre.

7. Sprache. Sammlungen.

Unsere Erholung von der Reise nach Helsingör bestand in ziemlich ziellosen Streifereien durch die Stadt, die wir noch nicht in allen Theilen gesehen hatten, dazu in allerlei Einkäufen, und in gelegentlichem Verkehr mit den Menschen. Die Östergasse fanden wir am belebtesten, doch auch hier vermischte man das gewöhnliche Getümmel großer Städte. Dabei geht im öffentlichen Leben der Dänen, so weit wir dasselbe gesehen, Alles gar still und anständig zu, wiewohl ohne die mindeste Steifheit. Freunde lebhafter Aufregung scheinen sie nicht zu sein; so fiel es uns auf, daß wir dort weit weniger Musik hörten als in Deutschland. An dem hier und da begegnenden Militär bestätigte sich unsere wiederholte Bemerkung, daß dasselbe an Haltung und Sauberkeit den Preussischen Truppen, wie denen der meisten Europäischen Mächte bedeutend nachstehe, obwohl dessen Lichthelt im Ge-

brauche der Waffen von Sachkundigen getrüht wurde. Wir sahen uns endlich durch unsere Irrfahrten von unserer Wohnung weit verschlagen, und ruhten, wie schon in den vorigen Tagen, mit Vergnügen in den schönen Erhömmern der unvollendeten Marmorkirche (Friedrichskirche) aus, deren Bau 1760 ins Stocken gerathen war. Im Innern dieses Rundbaues auf zerstreuten Marmorblöcken sitzend, Marmorwände um uns, statt der beabsichtigten Kuppel des Pantheon den blauen Himmel über uns, bei der wärmsten Sommerluft des erquicklichen Schattens genießend, träumten wir in Italien zu sein.

Gefällige Auskunft, wenn wir fragten, fanden wir überall. Mit der Deutschen Sprache reicht man als Fremder in Kopenhagen vollkommen aus; denn jeder einigermaßen wohlgekleideter Mann, den wir auf der Straße etwa anzureden genöthigt waren, sprach in der Regel fließend deutsch, und zwar häufig ohne in Deutschland gewesen zu sein; denn von klein auf lernt man das Deutsche dort in den Schulen. Eben so geläufig war dasselbe den Frauen. Doch fanden wir allerdings auch Leute genug, besonders der geringeren Stände, die nicht deutsch verstanden. Den Alten diente bisweilen das jüngere Geschlecht zum Dolmetscher. Die Weise, in welcher der Däne das Deutsche spricht, ist eigenthümlich, und dem Vortrage seiner Muttersprache, zum Theil auch dem des Holsteinischen verwandt. Konnten wir uns durch das Deutsche nicht verständlich machen, so nahmen wir, so gut es gehen wollte, das Dänische zu Hülfe; mit Reisenden mußten wir zum Englischen und Französischen, ja mit einem Schweden zum Lateinischen unsere Zuflucht nehmen: so daß der bunte Wechsel der Sprachen unserm Ausfluge gleichfalls einen eigenthümlichen Reiz gewährte. Das Dänische besteht, wie bekannt, hauptsächlich aus einer Mischung des Niederdeutschen mit dem Alt-Nordischen, welches letztere auch die Mutter des heutigen Isländischen und Schwedischen ist; denn der Nor-

weger hat keine eigene Sprache, und redet Dänisch. Es ist daher für Deutsche, zumal für Norddeutsche, das Dänische nicht schwer zu erlernen. Es zeigt dasselbe uns, was ungefähr aus der Niederdeutschen Mundart hätte werden können, wenn deren Bildung nicht durch die Reformation und andere Ereignisse wäre unterbrochen worden. Wie das Holländische die Fortbildung der breiteren Mundart des Niederdeutschen, so scheint das Dänische gleich dem gemischteren Englisch die der feineren runden Mundart darzustellen. Es ist dasselbe eine leichte, fließende, recht wohlklingende Sprache, in ihren grammatischen Formen sehr abgeschliffen, und insofern den alten Nordischen und Deutschen Mundarten nicht nur, sondern auch dem Schwedischen, dessen Waldhornklänge Tegner rühmt, durch einen natürlichen Dualismus im Gange der Sprache, entgegengesetzt und des letzteren Ergänzung bildend *). Das Dänische wird

*) Es mag hier aus Tegner's Smärre Samlade Dikter (Kleinere gesammelte Gedichte) Stockholm 1828, S. 196 ein den Lesern dieser Blätter vielleicht noch unbekanntes Gedicht Platz finden, welches unter andern Sprachen auch die Dänische und Schwedische nach des Dichters Ansichten charakterisirt. Die Berse dieser deutschen Uebersetzung bitten wir nicht eben nach Schlegel's Roma beurtheilen zu wollen.

„S p r a c h e n .

Griechisch.

Muttersprache der Musen, die so dich inniger lieben,
 III' die Olympische Schaar, Chariten reden wie du.
 Treu, wie sich eng das Gewand um das badende Mägdelein er-
 gießet,
 Räst du Empfindungen schau'n, zeigst des Gedankens Gestalt.

Latéinisch.

Klar ist die Stimm' und ist hart, wie die Laute gehärteter Klingen,
 Streng, wie Eroberern ziemt, tönt dein gebietendes Wort.
 Stolz, unbeugsam und arm, doch im Grab noch beherrschest Du jezo
 Halb Europa. Daran kennst man den Römischen Sinn.

eigenthümlich durch Kehle und Nase gesprochen, und erhält theils dadurch, theils durch die Leichtigkeit seines Vases, einen Anspruch der feineren Bildung, der sich auch in dem Munde der Bäuerin, die uns Blumen verkaufte, und des Trägers, der unser Gepäck trug, nicht verkümmerte. Eine breite, platt lautende Mundart ist uns in Kopenhagen und in der Umgegend mindestens nicht zu Ohren gekommen.

Italienisch.

Sprache der Lust und des Harms, du lautere Stimme der Flöten,
 All' dein Wesen Gesang, jedes der Worte Sonnett.
 Liebende Taub', o weis' und girre Genuß nur und Sehnsucht!
 Schade! am schönsten bei Dir singt der Kastraten Geschlecht.

Spanisch.

Schön ja heißt Du und stolz. Ich kenne dich nicht, doch die
 Vögel,
 Die nicht vertrauter dir sind, preisen dich höchlich im Nord.

Französisch.

Backernd hüpfest du her, und lägest und complimentirest,
 Reizend in artigem Spiel, lieblich im schnarrenden Ton.
 Fußdigen länger wir nicht Dir als Fürstin vor anderen Schwestern,
 Doch der Gesellschaftsam' lauschen wir wohl noch einmal.
 Nur mit Gesang schon unser! denn also tanzen die Tauben:
 Rührt sich der hüpfende Fuß, schlummert dem Takte das Ohr.

Deutsch.

Frisk, herbgliedrig und stark, Jungfrau du genährt in den Wäldern,
 Schmeidig daneben und schön! Aber — der Mund ist zu breit.
 Rascher auch sei mir ein wenig. Leg' ab dein Phlegma und
 laß mich
 Was du am Anfang gesagt, doch nicht vergessen am Schluß. (?)

Englisch.

Sprache der Stammelnden Du, nur ein Embryo jedes der Worte,
 Schleuderst die Hälfte hervor, schluckst die Hälfte hinab.

Eine Anzahl Dänischer Wörter und Redensarten standen bald auch denen unter uns zu Gebote, die zuvor mit dieser Sprache nie verkehrt hatten. Das beste Theil aber hatte einer der Gefährten erwählt, welcher die Zauberkrast des Wörtleins Ja! in der Welt richtig beurtheilend, von der ganzen Dänischen Sprache sich nur dieses Eine Wort angeeignet hatte, und dasselbe in seinen verschiedenen Färbungen allzumal als: Ja, Ja! Jo, Jo! Ju, Ju! *) auf Alles zu erwidern pflegte, was ihm Dänisch gesagt wurde, und von dem er sich nicht die Mühe gab, eine Sylbe zu verstehen. Ja, einen ziemlich lebhaften Fuhrmann, der uns Abends im Dunkeln aus Charlottenlund heimführte, versetzte unser launiger Freund in einen wahren Enthusiasmus, indem er alle unverständliche Erzählungen desselben mit lebhaftem Jo, Jo! Ju, Ju! bekräftigte, so daß nach gebührendem Empfang der Zahlung und der Drikkepenge (Trinkgeld), — eines vom ersten Tage an uns gar wohl bekannt-

Dampfmaschine betreibt in deinem Lande ja Alles:
Freundin! schaffe die bald auch für die Zunge-sie an.

Dänisch.

Mir behagst Du nicht! zu weichlich für Nordische Stärke,
Und für des Südens Geschmack wieder zu Nordisch dabei.

Schwedisch.

Sprache der Ehre, der Helden! Wie edel, wie männlich Dein
Gang ist!

Lauter dein Klang wie das Erz: fest, wie die Sonne, die Bahn.
Heimath hast du auf Höhen, wo Donner und Stürme nur reden;
Nicht ist des tieferen Thals liebliche Enge für Dich.

Spiegle dein Antlitz im Meer, und frisch von den männlichen Zügen
Auslands Schminke hinweg! Eile, sonst wird es zu spät."

Cegner.

*) Ja unser Ja; Jo bekräftigend. Ju im Munde des gemeinen Mannes.

ten Wirtleins, — der eheliche Dänz uns noch nachließ, um den brave Maend und brave Lydsel (braven Männern, braven Deutschen) zum Abschiede die Hand zu schütteln.

Vorstellungen des Dänischen Theaters zu sehen, blieb uns leider versagt, da dasselbe während unserer Anwesenheit, wie überhaupt den größten Theil des Sommers hindurch, geschlossen war. Auch in Dänischer Sprache Vorträge in der Kirche zu hören, wurden wir an dem einzigen Sonntage, den wir in Kopenhagen zubrachten, durch die leidige Beschaffenheit des dortigen Pflasterwegs, dem wir der nahenden Abreise wegen die Zeit opfern mußten, verhindert.

Das ganze bürgerliche Wesen von Kopenhagen scheint einer achtsameren Betrachtung vielfach würdig zu sein. Hier wollen wir nur einer einzelnen Richtung desselben erwähnen, die unsere Aufmerksamkeit gelegentlich auf sich zog.

Die große Menge von Stiftungen, welche für öffentliche Zwecke als Erziehungswesen, Armenwesen, Krankenpflege, Kunst und Wissenschaft vorhanden sind, bezeugen sowohl den Gemeinsinn, der in dieser Stadt und in den Dänischen Staaten überhaupt seit langer Zeit kräftig sich muß geregt, als auch die Wohlhabenheit, die früher mindestens muß bestanden haben. So sind z. B. die Kapitalien des Armenwesens, welche im Jahr 1799 sich auf etwa 700,000 Thaler Dänisch (zu 18 Groschen Preuß. Courant) beliefen, seitdem reichlich vermehrt worden durch Legate von 120,000, 300,000, 500,000, 800,000 Thalern Dänisch, zu geschweigen der vielen Schenkungen von 10, 20, 40, 50,000 Thalern.

Auch die größere Anzahl von Gesellschaften zu literarischen sowohl als zu andern Zwecken, die sich hier findet,

bekundete denselben Gancinn, und denkt zum Theil durch die Aehnlichkeit der den verschiedenen Vereinen vorschwebenden Aufgaben auf tiefe und weit verbreitete Theilnahme. So beschäftigen sich z. B. mit der einheimischen Literatur und ihren nahen und entfernteren Quellen: die Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften, die Königl. Gesellschaft für Geschichte und Sprache des Vaterlandes, die Scandinavische Literatur-Gesellschaft, die Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, der Verein zur Beförderung der Dänischen Literatur, die Isländische literarische Gesellschaft, die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde: und zwar Alle meist klar geschieden in ihren Richtungen, und durch gediegene Leistungen empfohlen. So hat die 1825 gestiftete K. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde (Det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab), welcher der Professor, Ritter Rafn mit stillen und fruchtbarem Entbusiasmus sein Leben gewidmet zu haben scheint, schon jetzt durch die Ausgabe der Isländischen Sagen und Geschichten sich um die Geschichte des Nordens hohe Verdienste erworben. Bei der freundlichen Verbindung, in welcher diese Gesellschaft von Anfang mit Pommerern standen, hätten wir um so mehr gewünscht, einer öffentlichen Sitzung derselben, zu welcher der gefällige Rafn uns einlad, beizuwohnen, wenn wir nicht leider zu früh an den schönen Sachen, die in Kopenhagen zu sehen sind, hätten müssen den Rücken zuwenden. An diese Nordische Gesellschaft lehnen sich gewissermaßen, ohne doch äußerlich mit ihr verbunden zu sein, einmal: die „Sammlung der Nordischen Alterthümer,“ welche eine Abtheilung des „K. Kunstmuseums“ (Dronningens Tvergade 274) ausmacht, und an welche vorzugsweise alle durch Metallwerth ausgezeichnete Stücke abgeliefert werden; zweitens das durch eine Königl. Kommission (for Oldsager

1807 ^{*)} gesammelt und verwaltete „Museum der Nordischen Alterthümer,“ früher im Gebäude der Trinitatis-Kirche, seit Kurzem in dem „K. Schlosse Christiansburg“ aufbewahrt, und nach wie vor unter der näheren Aufsicht des K. Konferenz-Rathes Thomsen stehend. Eine Vereinigung dieser und ähnlicher Sammlungen für die Zukunft dürfte sehr wünschenswerth erscheinen.

Da wir schon auf dem Schiffe beschlossen hatten, unsere Freiheit diesmal nicht an die Lohnbedienten, und nicht an die hundert Sammlungen von tausend Gehenswürdigkeiten, wie große Städte deren immer darbieten, sie möchten Kunstkammern, grüne Gewölbe, Museen oder sonst wie heißen, zu verkaufen, sondern vorzugsweise Natur und Menschen, und von Kunst nur, was ohne ermüdende Mühseligkeiten sich abreißen ließe, menschlich zu genießen; so ließen wir uns mit den Museen im Ganzen wenig ein, ja einige Unfälle hinderten uns sogar, das zu sehen, oder doch mit Muße zu sehen, dessen ruhige Beschauung uns die größte Lust würde gewährt haben, als Thorwaldsen's Bildwerke in der Maler-Akademie, die große Königl. Gemälde-Gallerie, die große Königl. Bibliothek, und Anderes. Mit dem Museum der Nordischen Alterthümer jedoch machten wir eine Ausnahme, da durch die Gefälligkeit des Herrn Thomsen wir dasselbe mit Muße zu besehen Gelegenheit fanden. Da der Inhalt dieses Museums die Aufgabe der Zeitschrift ^{*)}, welcher wir diese Blätter einverleiben, nahe berührt, so halten wir es für paßlich, desselben mit einigen Worten näher zu gedenken.

An dem Museum der Nordischen Alterthümer, welches in dem Königl. Schlosse Christiansburg bewahrt wird, erschien uns ausgezeichnet: Reichthum, Ordnung, Sauberkeit, zweckmäßiges und erfreuliches Lokal, und die gründliche Erklärung des Aufsehers, des K. Konferenz-Rathes Thomsen.

^{*)} Der Baltischen Studien.

Archäologen der Germanischen und Nördischen Alterthümer könnten an dieser Sammlung, wie sie jetzt aufgestellt ist, und in Schriften und mündlich erläutert wird, gewissermaßen ihre Schule machen, und manche verworrene Haufen gesammelter Alterthümer in Deutschland würden nach der hier zu schöpfenden Anleitung mit leichter Mühe sich ordnen lassen. Bei der Bestimmung der einzelnen Stücke sowohl als der Perioden, in welche dieselben gehören, kam uns ein höchst achtbarer Aufwand von Kenntnissen und Scharfsinn entgegen, obgleich natürlich im Großen und Kleinen der Wissenschaft mancher Punkt noch streitig bleiben wird. — Den frühesten Zeitabschnitt stellt in diesem Museum der Reichthum der Waffen und Geräthe aus Stein dar, den nächstfolgenden die Bronze, den dritten das Eisen. Den ersten nannte man dort Borreltisch, den andern Seltisch, den dritten Normannisch. Von gewaltigen steinernen Kornquetschern und großen gewundenen starkschallenden Kriegshörnern an bis zu den kleinsten Nadeln und Splintern herab war hier viel Anziehendes wohl geordnet zu übersehen. Der Anblick der Steingeräthe insbesondere eröffnete unseren Augen eine längst versunkene Welt, ein Kindesalter der Menschheit, mit überraschender Anschaulichkeit. Den Zweck manches Geräthes zu ermitteln hat es oft behender Schlüsse oder glücklicher Zufälle bedurft. So erkannte man alte Sabeln, seit man die Reste eines Mannes gefunden; der mit Wagen und Geräth in einem Torfmoor versunken lag, wahrscheinlich hatte in grauer Vorzeit das Wasser bei irgend einem Anlasse ihn verschlungen. Auffallend war die große Uebereinstimmung der in Dänischen Landen gefundenen Stein- und Bronze-Geräthe mit denen, welche in Pommern der Boden verbirgt, und welche er, seit man darum sich kümmert, reichlich ans Licht bringt, wie die, vorzüglich in Bronze schon sehr ansehnliche Sammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte zu Stettin darthut. Doch ergänzen

beiderlei Vorräthe sich auch gegenseitig. So fehlen in Pommern bis jetzt neben manchem Anderen auch jene gewundene Kriegshörner der Dänischen Sammlung; dagegen sind in dieser Dänischen nur wenige und geringe Proben jener großen elastischen Gewinde, die zu zweien durch eine Handhabe vereint für Haarschnur zu gelten pflegen. Sehr günstig für die Dänischen Sammlungen und deren Vergleich mit den unsern ist der Umstand, daß in jenen Ländern nicht Römer noch Slaven gewohnt haben. — Sammlungen von Alterthümern, die außerhalb Dänemark gefunden werden, und schöne Denkmäler aus christlichen Zeiten, als Altarblätter, Tapeten, Ritter-Waffen und Geräthe sammt ähnlichen sehenswerthen Dingen füllen die letzten Zimmer dieses Museums der Nordischen Alterthümer im Schlosse Christiansburg.

8. Umwallung, Kirchhof, Frederiksberg.

Die westliche Umgegend der Stadt war uns noch unbekannt geblieben. Wir gingen zum Westerthor hinaus, und standen auf der Brücke des breiten Hauptgrabens der Festung, der durch die benachbarten Landseen mit der schönsten Fülle fließenden Wassers versorgt ist. Um uns her lagen mit schattigen Bäumen besetzt die Wälle wie ein großer Garten, ja der Hauptwall trug mehrere Baumreihen stufenweise übereinander. Diese Umwallung erschien uns höchst stattlich und anmuthig.

Eine Frage, die wir auf jener Brücke verweilend, gewissermaßen in die Luft thaten, verschaffte uns freundliche Bekanntschaft. Ein einheimischer Offizier in Civil, der nicht fern von uns stand, trat herzu, mit männlicher Gefälligkeit den Fremden die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Als wir tiefer mit ihm in's Gespräch gekommen, begleitete er uns zur

Stadt hinaus auf den Kirchhof, welchen die Kopenhagener mit Recht unter die Sehenswürdigkeiten ihres Wohnorts zählen. Auf einer weklässigen Feldfläche hat hier die gesammte Stadt ihren gemeinsamen Friedhof, unwendig nach Kirchspielen abgeschieden durch mässige mit Thoren durchbrochene Mauern. Die Gräber bestehen nicht in einem länglichen Aufwurf nach Deutscher Weise, sondern in viereckigen Flächen, auf denen ein abgestumpfter Erd-Kege!, wenn man will ein vermindertes Hümngrab, einige Fuß hoch sich erhebt, und die mit einer etwa Fuß hohen und eben so breiten beschnittenen Hecke sauber umzogen sind. Die Denksteine, gewöhnlich ein paar Fuß lang und halb so breit, stehen nicht senkrecht, liegen auch nicht platt auf der Erde, sondern sind sanft an irgend eine Stütze, hie und da in Form eines aufgeschlagenen Buches, gelehnt; und gewähren einen um so freundlicheren Anblick, da sie häufig von weißem Marmor gefertigt sind und goldene Inschrift tragen. Säulen und allerhand Bildwerke von guten Kopenhagener Meistern schmücken überdies, doch mit Maaß, viele Ruhestätten. So liegt nun Grab an Grab, in langen geordneten Reihen, von Bäumen und Sträuchern durchschattet; ein großer Garten, mit anmuthiger Frömmlichkeit den Ernst des Wandelnden umfangend und mildend. In der Mitte des Ganzen steht in Büschen verborgen ein großer einfacher Bau mit gewaltigen Dorischen Säulen, die Wohnung des Todtengräbers, der, wenn wir recht gehört, zugleich der Gartenpfleger ist oder denselben zur Seite hat. Durch mehrere Kirchspiele der Schlafenden und zuletzt über den Gottesacker der Armen, der mit seinen zahlreichen Denkmälern in Kreuzform ungefähr unsern Kirchhöfen ähnlich sieht, nur daß er diese in zweckmäßiger Anordnung übertrifft, gelangten wir in's Freie, noch immer geleitet von unserm wackern und gebildeten Führer, der uns mit den weitem Weg beschrieb, zu ferneren wesentlichen Besichtigkeiten sich zu

bot, und mit unserm herzlichsten Danke scheidend in die Stadt zurückkehrte.

Eine lustige Meile führte uns hinaus nach Frederiksberg, dem Lustschlosse und Sommeraufenthalte des Königs, wosin Mittwoch und vorzüglich Sonntags die Kopenhagener strömen, da an dem letzteren Tage die Königliche Familie dort vor den Augen des Publikums zu spazieren und Wasserfahrt zu halten pflegt. Durch einige Straßen freundlicher Häuser und durch schattige Alleen gelangten wir in den königlichen Garten, an dessen Eingange wir die Ruheplätze mit gepugnten Leuten, insbesondere mit Damen reichlich besetzt fanden. Das schwarze Haar und die dunkeln Augen erinnerten uns bald, daß hier nicht unser Sabbath gefeiert werde. Breite Gänge auf hügelichem Boden führten vorüber an Rasen, Buschwerk, überbrückten Wassern, von Schwänen durchzogen, durch die erfrischendste Abendkühle hinauf zu dem königlichen Schlosse, dessen kräftige, rothbrünnige Schildwachen uns willig zurechtwiesen. Einige Minuten früher, und wir hätten die Freude gehabt, im Garten den König zu sehen, dessen Güte und Zugänglichkeit wir in den wenigen Tagen unseres Aufenthalts in Dänemark oft hatten rühmen hören; der geboren 1768, Mitregent 1784, König (Friedrich VI.) seit 1808, als einer der ältesten Regenten Europas die großen und herben Ereignisse der letzten Menschenalter an seinem Theile reichlich empfunden hat. Um und durch das Schloß gelangten wir zu einem breiten Gartengange, der den Kamm eines Hügels entlang lief; und dort, im Rücken die Sonne und dichtes Gebüsch, im Vorgrunde den steilen Abhang des Hügels, Gärten, Wiesen, Felder und Wohnungen, hatten wir die herrlichste Aussicht auf das frei und reich vor uns hingebreitete Kopenhagen, dessen Thürme die Abendsonne glänzend röthete, und hinter welchem das bläuliche Meer aufstieg, das so groß und belebend die schönsten Ansichten von Seeland umfängt.

Wir schlenderten erquickt und ermüdet zu den Nachswagen, die vor dem Schlosse hielten, und hatten mit deren Hülfe binnen Kurzem durch die ansehnliche Westerbroe (Westvorstadt) welche sich fast $\frac{1}{2}$ Meile lang ausdehnt, und das oben erwähnte Freiheitsdenkmal enthält, das Westthor erreicht. An diesem stiegen wir ab, und suchten zu Fuß unsere Wohnung, begleitet von einem Dopenhagner Bürger, dessen Bekanntschaft wir im Dunkeln gemacht hatten, und der über die Zerstörung der Stadt durch die Engländer (1807) und Theilnehmenden sein Herz ausschüttete. „Hier wohnte ich,“ — sagte er, auf ein Haus hinweisend, — „als Knabe mit meiner Mutter, da Alles in Feuer aufging. Jetzt steht hier weit und breit nichts mehr von den alten Gebäuden als dies Gehäus. In jener Straße sah ich damals die Flammen von beiden Seiten wie feurige Wände an einander schlagen: ein Mann hatte sich verhält, und lief mitten hindurch; ich weiß nicht, ob er lebendig davon kam. Hier am Walle lagerten in langen Reihen die Familien, die ihr Obdach verloren hatten, während die Kugeln fortwährend in die Brandstätten sauseten. Und die ganze Flotte haben sie uns genommen, und das ganze Arsenal ausgeräumt!“ Wir sagten ihm wehmüthig: Gute Nacht!

9. Abschied, Schiffswerfte, Postwesen.

Die Zeit des vorletzten Tages wurde uns beschränkt durch vergebliche Gänge zu dem Paßbureau. In der Table d'hôte fanden sich heute auf Dänischem Boden fast lauter Deutsche beisammen, Männer und Frauen, vom Rhein bis zur Weichsel; machten freundliche Bekanntschaft, und brachten dem Deutschen Vaterlande, und der immer engeren Verbindung seiner Glieder ein Lebehoch. Den Abend verlebten wir noch einmal unter den Bäumen und Zelten von Charlottenlund,

wo diesmal, als am Sonntage, eine zahlreiche Menschenmenge auf und ab wogte. Es war schon dunkel, als wir uns in einen der unzähligen Miethswagen warfen, die dort versammelt standen, und mit reißender Schnelligkeit nach Hause geführt wurden. Schon öfter hatten wir Gelegenheit gehabt, uns über das rasche Fahren der Dänen zu verwundern, und insbesondere, wie sie die Wagen so dicht an einander vorüber treiben, daß dieselben zu zertrümmern drohen, und man nicht mit Sicherheit eine Hand hinausstrecken darf.

Der Tag der Abreise war angebrochen, die Rechnung des Wirthes fanden wir bei der höchst anständigen Wohnung und Bewirthung billig, wie denn überhaupt bei näherer Erwägung des Aufenthalts in Kopenhagen nicht theurer schien als etwa der in Berlin. Gegen Prellereien dienender Geister schützt es, wenn sie inne werden, daß man die Verhältnisse des Dänischen Geldes kennt, daß man achtsam auf ihr Verfahren ist, allenfalls auch, daß man ein paar Worte Dänisch versteht. Unser Barbier wurde schließlich in Gnaden entlassen, ein junges, ehrliches, deutsches Blut, das ein paar Jahre in Kopenhagen gelebt, und dem zu Folge aus eigener Erfahrung über das Leben der unteren Volksschichten dort uns manchen verständigen Bericht abgefordert hatte. Unter andern erwähnte er einen eigenthümlichen Art des gemeinen Dänen zu hören, die auch gegen Engländer vorthellhaft gebraucht werde. Der Däne nämlich, wenn er seinen Gegner gefaßt hat, schlägt plötzlich mit seinem harten Kopfe denselben heftig auf Stirn und Nase, so daß er blutend und abgehäutet wehrlos wird. Ob dies nur einige Male vorgekommen, oder stehende Sitte sei, konnten wir nicht entscheiden. Wir sagten dem Gasthause Beberwohl, und eilten, bevor wir das Dampfboot bestiegen, noch die Schiffswenste zu besetzen, und unsere Pässe auszulösen.

Den Zutritt zu den Werften zu erhalten, war uns nach

mehrfachen Schwierigkeiten erst in den letzten Stunden unsers Aufenthaltes gelungen. Der größere Zudrang der Reisenden schien Bedenklichkeiten der Königl. Behörden erregt zu haben. Und doch war für uns, die wir zu Hause nur Handelsschiffe sehen, noch mehr aber für Reisende aus dem Binnenlande der Anblick der Kriegs-Flotte und ihrer Werfte gerade ein Hauptanlaß Kopenhagen zu besuchen; und eine Vermittelung dieser Wünsche der Fremden mit den nöthigen Rücksichten der k. Behörden wäre für den Verkehr des Auslandes mit Kopenhagen sehr wünschenswerth.

Armirte Schiffe auf dem Wasser waren nicht zu sehen; wir hörten daß die vorhandenen vor längerer Zeit ausgelassen seien. Ein Marine-Offizier, roth mit weißen Unterkleidern, den kleinen Dolch an der Seite schlenkernd, führte uns in den Werften umher, die auf dem neuen Holm auf Anord über weite treffliche Räume sich ausdehnen. Wir bestiegen eine Fregatte und einige mehr oder minder fertige Linienfahrer von 84 Kanonen, die sämmtlich auf dem Stapel lagen, sahen einen Theil des Arsenal's, die Werkstätten, endlich die Modellkammer auf dem alten Holm, und mußten, weil die Reise drängte, plötzlich abbrechen, und manches Merkwürdige, als die Schmiede, die Docken und Anderes ungesehen lassen. Indessen schmerzte uns dies weniger, da doch die Hauptsache, schwimmende Kriegsschiffe bemannt, nicht zu sehen war, Handelsschiffe täglich vor unsern Augen gebaut wurden, und wir die Kaiserlichen Werfte in Antwerpen und Neptun'sches früher gesehen hatten.

Raum war noch eine Stunde bis zur Abfahrt übrig, und noch immer nicht hatten wir die nöthigen Pässe empfangen. Der ausländische Paß nämlich gilt in Kopenhagen nur 24 Stunden, nach deren Verlauf er mit einem Dänischen paß vertauscht werden, welcher Sonntags einen erhöhten Preis gilt. Umsonst hatten wir versucht, durch einen Begehrenden

diesen Austausch zu bewerkstelligen, unser Wirth kündigte uns an, daß wir persönlich erscheinen mußten. Auch dies geschah, allein wir trafen Sonntags Vormittags den erforderlichen Beamten nicht auf dem Bureau, welches von uns zu entfernt lag, um oft besucht zu werden. Wir waren in Kopenhagen nur wenige Tage, und fürchteten die Spöttereien unserer Landsleute, wenn wir heimgekehrt erzählen mußten, daß wir die Vormittage größtentheils verwandt hätten, das Paßbureau und dessen Beamte zu besuchen. Als wir daher die Werfte verließen, waren unsere Meinungen getheilt. Meine Freunde, weniger ermüdet als ich, gingen zum Ueberfluß noch einmal auf das Bureau, und erhielten mit namhafter Mühe endlich noch zur rechten Zeit ihre Pässe; ich dagegen, zu ermattet an diesem Tage, um mich in der letzten Stunde diesen Strapazen unterziehen zu können, ging im Bewußtsein, daß ich alle Gerechtigkeit erfüllt, und daß die dortige Einrichtung des Postwesens gegen Fremde zu unbillig sei, als daß aus der Verletzung derselben üble Folgen für ihn entspringen könnten, mit meinem Preussischen Passe ruhig auf das Schiff, und eröffnete erst im Augenblick der Abfahrt die Lage der Sache dem Kapitän, welcher zu seiner Sicherung die erforderlichen Maassregeln traf, doch den Abgang des Schiffes nicht mehr aufhalten konnte.

Wahrscheinlich würde es genügen bei der betreffenden Behörde auf diesen Uebelstand des Paßwesens, der von vielen Fremden gerügt wurde, aufmerksam zu machen, um eine Abänderung desselben alsbald zu erwirken, — *you cannot speak of reason to the Dane, and lose your voice; (Hamlet)* — um so mehr, als bei fortdauernder Dampfschiffahrt die Zahl der nach Kopenhagen reisenden Deutschen bald sich bedeutend vermehren wird. Deutschland wird durch dieselbe einen lang getrennten Bruder wiederfinden, der vor der Schwelle seines Hauses wohnte, ohne daß man sonderlich

mit ihm verkehrt hat. Denn diplomatischer und merkantilscher Verkehr allein, verknüpft die Völker nicht inniger.

Von Kopenhagen scheidend erfüllen wir noch eine Pflicht der Dankbarkeit, indem wir des K. Preussischen Gesandten und Ministers, Herrn Baron Schoultz von Ascheraden Erzellenz gedenken, welcher, wie wir selbst erfuhren, sich eine Freude daraus macht, der Landsleute, die an ihn sich zu wenden Anlaß haben, durch freundlichen Empfang und nöthigenfalls thätige Förderung sich anzunehmen.

10. Rückfahrt. (27 Juli.)

Alle Reisende waren an Bord. Die Schaluppen, die sie gebracht, ruderten mit den scheidenden Begleitern zurück. Die Abschiedsgrüße weheten vom Ufer. Mittags Schlag 12 begannen die Räder ihr Werk; erst langsamer, bald schneller rückte unser Fahrzeug aus dem Hafen, und überlieferte uns wieder dem lebendigen Elemente, auf welchem zu schweben uns im Innersten der Seele wohl that. Das Wetter war schön, der Wind frisch, die See mäßig bewegt in den breiten stillkräftigen Wellenschwüngen, die sie von den Binnenwassern so merklich unterscheiden. Die Gesellschaft war zahlreich und einige Semitishe Mischung abgerechnet, ganz Germanisch; Dänen, Norweger, Schweden, Deutsche, Männer und Frauen.

Als wir an Seeland und Mön vorüberfuhren, erinnerten die Dänen uns der alten Zeiten, da die streitbaren Bewohner unseres Landes ihre Inseln geplündert, und sie die Besuche mit Nachdruck erwidert hätten. Wie haben doch die Dinge sich geändert! Die Landschaft um die Oder fiel früh mehr als einmal den Nordländern zu, die Schweden nahmen später dieselbe im Fluge hin, und kurz zuvor war sie wehrlos in Wallen-

seins Plande gerathen. Jetzt würde dergleichen mindestens schwerer gelingen. Denn es beträgt in Pommern allein die Zahl der Militairpflichtigen: zum stehenden Heer 22000 Mann, zur Landwehr ersten Aufgebots 28000, zweiten Aufgebots 30000, Summa 80000 Mann, bei einer Bevölkerung von etwa 900000 Seelen. Sehr auffallend war es mir, daß der Däne einen unserer Matrosen seinem Gesichte nach standhaft für einen Pommern erklärte, den wir, obgleich selbst Pommern, eher für einen Russen oder Malayen angesehen hätten, und daß dieser Mann wirklich als ein Kind der Insel Usedom sich auswies. In Pommern sind Slawische und Deutsche Pphysiognomieen sehr gemischt, in Dänemark ist die regelmäßigere nordisch-germanische vorherrschend.

Zum gemeinsamen Mittagsmahl wurde auf dem Verdeck eine lange Tafel aufgeschlagen, und Segel wurden darüber gespannt, um Schatten zu gewinnen. Hier speisete sich ganz gemächlich, ja vielmehr ganz prächtig. Denn die Wasser schossen rauschend an dem Schiffe vorüber, und ein Fahrzeug nach dem andern zog beegnend daher, in dem vollen Staate der Segel, die in der Sonne schneeweiß schimmerten, und so nahe zuweilen, daß man Lust bekam, hinüber zu rufen. Zu Tische saß ein jeder so aufrecht er eben konnte; neigte das Schiff sich tiefer seitwärts, so sanken wir mit den Stühlen fast an den hinter uns befindlichen Bord. Schiffe mögen auf der ganzen Heimfahrt uns leicht 50 bis 100 begegnet sein.

Die bei längerer Seefahrt zuträglichen Spaziergänge auf dem Schiffe zu machen, und dem Schwanken desselben durch wechselnd langen und kurzen Tritt zu begegnen, hatten uns schon auf der Herfahrt die seelundigen Reisenden gelehrt. Seeranke gab es sehr wenige. Die Nacht verschliefen wir ruhig in den warmen Lagern der Kajüte.

Sobald es hell wurde, lag schon die Küste von Usedom vor uns; denn die tüchtige Maschine und zwei Hilfssegel,

welche der volle Wind immer geschwellt hielt, hatten unser Fahrzeug ungewöhnlich schnell über die See gezogen. Auf dem Verdecke wandelnd und Kaffee schluckend, um die Morgenschauer zu vertreiben, erwarteten wir den Aufgang der Sonne. Da ist sie! rief es, und Alles wandte sich zu ihr. Ein feuerdunkler, glatreicher Kreisabschnitt brach so eben aus dem Wasser hervor, und vollendete sich langsam zur halben Scheibe. Diese zog sich aufwärts in die Länge und gewährte das natürliche Bild eines Bienenkorbes von beträchtlicher Größe, der auf rothglühender Basis ruhte. In diesem Augenblicke gingen von fünf Seeböten, welche dort bei einander kreuzten, einige Segel durch die rothe Scheibe, ein malerischer Anblick! Der Bienenkorb riß sich los von seinem Fuße, und in einem Nu schwamm die prächtige Kugel leicht in den blauen Aether empor.

Etwa um 4 Uhr Morgens (28. Juli) lagen wir im Hafen von Swinemünde. Die Zollbeamten kamen an Bord, ihre Geschäfte rasch und ohne Kleinlichkeit abzumachen. Ich verabschiedete mich von meinen Reisegefährten, um auf einem Umwege über die Insel Hohn heimzukehren. Allein nun erreichte mich, den Freund der Ordnung, die Nemesis wegen meiner Uebertretung der Passgesetze. Der Dänische Kapitän, dessen Bildung und zuvorkommende Artigkeit unsere Seereise angenehm zu machen wesentlich beigetragen hatte, bat mich freundlich, statt östlich, westlich an Land zu gehen, und ich weiß nicht was in meinem Preussischen Passe dort beschweigen zu lassen. Unerwartet stand ich somit, wohin ich nicht gewollt hatte, in Swinemünde. Alles schief; die Behörde, an die mein Paß durch die Zollbeamten gesendet war, wohnte entfernt. Ein Sachkundiger, den ich glücklicher Weise antraf, und dem ich den Handel mittheilte, lachte über solche Baurungen; und ich ließ, wie ich gekommen, da Niemand mir beigegeben war, ohne Weiteres mich wieder an das östliche

Ufer übersehen. Was aus meinem Paffe geworden, weiß ich nicht; mir war derselbe im Preussischen nicht vonnöthen.

So saß ich denn in tiefer Morgenstille plötzlich allein am Ufer der Swine, als ob das Meerungethüm, das uns durch die See getragen, mich dahin ausgeworfen hätte. Noch schwankte dann und wann der Boden unter den Füßen, und die Maschine rasselte vor den Ohren. Sonst war das Plätzchen am Fährhause ganz romantisch. Starke wohlgebaute Fischer in grünen und weißen Hüten, nicht minder tüchtig anzusehen als die Dänen, gingen aus ihren Wohnungen hervor ruhig zum Wasser hinab, und begannen in demselben watend und die Netze ausbreitend ihr Tagewerk. Köstlich ist die ruhige Kraft des Naturlebens, und den Augen oft wie malerisch! Im Städtlein drüben wurde es lebendiger, schöne Hornmusik klang herüber. Inzwischen war das Frühstück vollendet, und der Wagen angefschert. Erst ging die Fahrt die See entlang, deren Murmeln und kühlende Lüfte mich in Schlaf wiegten; dann landeinwärts über Misd-roy durch glühend heißen Wald, endlich hinter einer Kette ziemlich hoher bewaldeter Berggruppen und über freiere Felder bis an den Ausfluß der Dievenow, welche übersehend ich mein Ziel, das Fischerdörflein Ost-Dievenow, erreicht hatte.

Wie schnell man durch die Dampfschiffahrt seine Wege vollendet, mag aus Folgendem erhellen. Montags gegen 12 Uhr waren wir noch in Kopenhagen, und gingen so eben zu Schiffe; und Dienstags um 12 Uhr, 24 Stunden später, saß ich schon in Ost-Dievenow ruhig beim Mittage, nachdem ich in der genannten Zeit die Fahrt von Kopenhagen nach Swinemünde, etwa 35 Deutsche Meilen, und von dort 5 Meilen zu Lande nach Dievenow gemacht, und außerdem reichlich eine Stunde an der Swine mich aufgehalten hatte.

11. Dievenow, Cammin, Stettin.

Der warme Sommer hatte alle Strandbörfer, bei welchen Seebad zu finden ist, mit Badegästen gefüllt; so auch Ost-Dievenow. Der Wellenschlag ist hier kräftig und heilsam, ja bei frischem oder anhaltendem Winde wohl überkräftig. Aus Frauennunde hörte ich die Klage: „wie man so zutranlich dem freundlichen Elemente sich überlassen, und dasselbe so tödtlich die Badenden ungerissen und ans Ufer geworfen habe. Nun könne man ihm gar nicht mehr gut sein!“ Ich sah in vier Tagen die See weit und breit nur schäumend. Im Uebrigen ist freilich, um hier Behagen zu finden, einige Entsagung nöthig. Auf einer schmalen Landzunge zwischen Fluß und Meer 7 bis 8 Häuser, etwas Grün von Bäumen und Büschen, die mühsam gedeihen, den Fluß entlang ein schmaler Streif von Wiese und Schilf, sonst lauter öde Sanddüne, kein Pferd, Rind, Schaaf, Gans oder ander lebend Gethier außer ein paar Enten, Hühnern und Hunden; viel Wind und noch mehr stärkende Seeluft, endlich eine kleine vertrauliche Gesellschaft von Leidens- und Freudengefährten: das ist die ganze Herrlichkeit des Seebades an der Dievenow; dem Flusse, von welchem die alte Kirche in Hymnen sang, daß der H. Bischof Otto durch sein Gebet ihn verflacht habe, weil die Zulkner, um sich gegen die Dänen zu schützen, dies Wunder zur Bedingung ihrer Bekehrung machten. Die Bequemlichkeiten und Plackerien anderer Seebäder sind hier *) noch in der Kindheit. Badekarren, Stege, Laue zum Anhalten giebt es nicht, auch Badewärter und Wärterinnen sind selten; doch Hütten sind zur Genüge vorhanden. Das Signal zum Wechsel der Badestunde für Männer und Frauen wurde in Ermangelung der Uhren und Glocken in diesem Jahre von munteren jungen Leuten durch einen Pistolenschuß gegeben;

*) Es ist die Rede nur von Ost-Dievenow oder Osthafen. Außerdem wohnen Seebadende auch in den drei Dörfern West-, Klein- und Berg-Dievenow. In dem letzteren sind die Badeanstalten etwas ausgebildeter.

im vorigen Jahre war zu ähnlichem Zwecke eine Kindertrommel durch das Dorf gegangen. Das Fischerböllein hier lebt in einförmiger Beschränkung. Der Fang des Lachses, des Heringes, der Flunder in der Ostsee beschäftigt sie Jahr aus Jahr ein ausschließlich. Dann und wann weisen sie auch wohl ein beim Sturm verirrtes Schiff zurecht, welches etwa, wie nicht selten zu geschehen pflegt, das höher liegende Sammin für Swinemünde angesehen. Was sie gefangen, fahren sie nach Sammin, wenns hoch kommt, nach Stettin. Sehr wenige von ihnen haben als Soldaten die Welt gesehen. Uebrigens finden sie in der mütterlich nährenden See, die ihre Kinder freilich nicht verzieht, ihr gutes Auskommen und wohl darüber, und sind nach weiterem Erwerbe, welcher Schweiß kostet, nicht eben begierig.

Frau und Kinder zu gedeihlichem Bade allen guten Geistern des Meeres empfehlend, durcheilte ich auf einem Fischerbote die unruhigen Wellen des Samminer Boddens und gelangte, an der Insel Griso w vorüber, wo einst St. Otto's Pferde sich so fett geweidet hatten, daß sie nur an der Farbe konnten wiedererkannt werden, und wo die Herzoge Pommerns mitunter ihre Jagden hielten, zur altbischöflichen Residenz Sammin. Auf einem Bergkamm am Wasser hat Sammin eine ganz stattliche Lage. Es steht noch die alte Stadtmauer mit einigen Thürmen; doch anstatt der gewappneten Wächter der Vorzeit haufete in einem derselben jetzt eine Schaar von Hundern, die, da wir am Wasser gingen, von oben her durch die gespaltenen und verfallenden Mauern uns grimmig anbellte. Dem Scharfrichter war dieser Thurm zur Stallung eingeräumt. Alte niedere spitzgewölbte Thore oder vielmehr Pforten führen durch die Stadtmauer in die steilen Straßen des nahrhaften Städtleins: welches den fruchtbaren Landgütern des bñlichen Pommerns nahe liegend, mit deren Erzeugnissen Stettin versorgt. Das zur Hälfte sehr alterthümliche Rathhaus auf dem Markte nahm zuerst die Aufmerk-

sankt in Anspruch. Unser nächster Gang war zur Dom-
 oder St. Johannis Kirche, welche gegründet im 12ten
 Jahrhundert (um 1172), — als des Pommerschen Bischofes
 Sitz nach 50jährigem Bestehen von Wollin nach Cammin verlegt
 wurde, — noch unverfallen, obgleich des alten Thurmes be-
 raubt, inmitten der sie umgebenden Gärten steht, und nach wie
 vor zum Gottesdienste gebraucht wird. Wie wehe aber that
 es, sobald wir eingetreten, den Augen, das alte, mäßig hohe,
 frei und weit gespannte Gewölbe der schönen Kreuzkirche mit
 Entbeilen des späteren Jahrhunderts verbräunt; und das ganze
 Innere durch Gestühl und Chöre; die treffliche Orgel aber,
 die ein Geschenk des letzten Bischofes Herzogs Ernst Bogis-
 law von Groy ist, die größte und vollständigste in Pommern,
 durch geschmacklose Zierrathen entstellt; und den Fußboden wie
 ein wogendes Wasser sich heben und senken zu sehen! Eine
 Verwilderung des alten Baues; dies war mein erster Ge-
 danke, in seinem eigenen Geiste und dem des heutigen Zeital-
 ters, die alles Gerümpel hinauswürfe, alle Hügel und Thä-
 ler ebnete, alle schöne Formen von Verzerrung befreite, und
 mit sanften Farben die Kirche austüschend, ihr Ruhe, Friede
 und Adel wieder schenkte, wäre gewiß ein würdiges, zeit-
 gemäßes und, wie es scheint, nicht schwer ausführbares
 Unternehmen. Denn mit ein Paar tausend Thalem, die
 vielleicht aus den vorhandenen Fonds sich erübrigen ließen,
 wäre eine solche Herstellung der inneren Kirche wahrscheinlich
 zur Gänze bestritten. Hier bis fünfshundert Jahre lang ist
 diese Dom- und Cathedral-Kirche die Hirsin der Pommerschen
 Kirchen gewesen; eine Reihe von dreißig und mehr Bischöfen
 (25 lutherische, 8 katholische 1173—1648) hat ihr vorge-
 standen; deren Gebeine zum Theil mit denen mancher Her-
 zoge in ihr ruhen; durch die Gunst des Schicksals ist das an-
 spruchsvolle Gebäude, durch Fürstliche Entschlüsse (1653 ff.)
 ein Theil wenigstens der Einkünfte des Domkapitels, dem einst
 etwa ein Sechstel von ganz Pommern gehörte, noch erhalten

alte und neue Zeit mahnt gleichmäßig, das Ehrenwerthe zu ehren, und des entstellten Schönen sich anzunehmen! Auch die umherliegenden Gärten, zu öffentlichen Zwecken brauchbare Gebäude, verdienen gewiß sorgfältig in baulichem Zustande erhalten zu werden. Mit großer Gefälligkeit wurden uns wie die Kirche selbst, so mancherlei Ueberreste des Katholischen Bisthums gezeigt, die man in dem Dome bewahrt, als: Bischofsstab und Inful, Reliquien der Heiligen, Schulschreibentisch, Hemde der Jungfrau Maria, ein geschnittenes Dazyl, einige alte Bücher und noch dergleichen. Die Reste der ehemaligen Dom-Bibliothek, etwa 50 Handschriften und eben so viel alte Drücke, besitzet seit 10 Jahren das Gymnasium zu Stettin.

Ein Spaziergang um die östliche Seite der Stadt zeigte uns, wie die alten Wälle in freundliche Gärten verwandelt waren; und die Umgebung der hochliegenden St. Nikolai- oder Bergkirche eröffnete eine schöne Aussicht, östlich weit hinaus auf die fruchtbaren Gehöfte der benachbarten Landgüter, westlich auf die Driewald, ihren Bodden und die jenseitigen Ufer. Der alte Thurm der Bergkirche ist merkwürdig durch Rundbögen, die an seinen vier Ecken vorspringen.

Nach vielfachem Tragen und Treiben endlich ging S. bis 10. Stunden nach der Zeit, zu welcher die Reisenden im Vorbeischießen waren die Nacht, die nach Stettin führen sollte, unter Segel. Ihre Fahrt verhielt sich zu der der Dronning Maria etwa, wie Sancho's Missethat zum Briegliador. Kaum zwei Stunden waren wir mit reichlichem Ae und wieder Ae!*) langsam gefahren, als wir zur Abwechslung 4 bis 6 Stunden, das heißt fast die ganze Nacht hindurch, auf dem Grunde schliefen. Die Schuld wurde auf einen jungen Schneider geschoben, den schon zuvor einige lustige Gefellen bei dem starben Winde nicht auf dem Verdecke leiden wollten, weil er kein Zigeleisen in der Tasche habe, und der nun durch seine Mau-

*) Der Ruf der Schiffer, wenn beim Kreuzen die Segel umgestellt werden.

derelen die Schiffer sollte irre gemacht haben. Ein Anker wurde ausgebracht, das Schiff von der Sandbank zu ziehen. Die laue Arbeit wollte nicht fördern; nach mehreren Stunden erst bemerkte man, daß, — statt das Schiff zum Anker, man immer das Anker zum Schiff gezogen habe. Es war unter den Schiffern die Rede davon, daß, um das Fahrzeug zu erleichtern, man einstweilen bei Nacht und Nebel die Passagiere mit Bötten auf die nahe Wiese aussetzen wolle; allein die Frauen, die an Bord waren, thaten Einspruch, und erzählten eine so große Menge von Unglücksfällen, die sich bei ähnlichen Gelegenheiten ereignet hätten, daß die Sache unterblieb. Endlich wurden wir durch die Hülfe der Passagiere gegen Morgen wieder flott. Sechs Personen in der engen Kajüte, 12 im Raum, dazu die Schiffer, überdies ein sehr unreinliches Thierlein auf dem Verdecke: dies war für die Fahrt, um sie ganz angenehm sein zu lassen, auf der kleinen Jacht zu viel. Doch vernahm ich Klagen, daß man schon mit 21 Thieren der erwähnten Art und mit 5 bis 6 Kühen im Raum habe fahren müssen. Mit Sonnenaufgang waren wir bei den Silberbergen vor Wollin, in welchen mitunter bedeutende Mengen arabischer Silber-Münzen, Zeugen des morgenländischen Handels mit dem alten Jultu sind gefunden worden; bald passirten wir die Brücke von Wollin, durchstreiften ein wenig die Stadt, freueten uns über die von einer Seite wenigstens würdig hergestellte alte Kirche, und bestiegen wiederum unsere bedächtigen Ellide.

Ein gelegener Wind trieb uns am Ende noch mit leidlicher Schnelligkeit über das Haff und ein paar Meilen in die Oder, wo wir dann wiederum unsere Seelen in Geduld fassen, und während die Jacht möglichst langsam fortglitt, durch die Beschauung der anmuthigen Ufer und das Auffuchen malerischer Punkte uns ergößen mußten. Besonders freundlich stellt sich das Dörflein Kragwieß dar, das vom Abhange der Berge in einem Walde von Gärten heruntersteigt,

und längs der Oder halb in Bänken versteckt die lange Reihe der traulichen Fischerwohnungen, sammt ihren Rähnen und Geräthen ausbreitet. Als vor einigen Jahren der König diesen Strom hinunter fuhr, um mit dem Russischen Dampfschiffe nach Königsberg zu gehen, hatten die Bewohner, dieses und der nächsten Dörfer, sich in ihrem Sonntagszuge am Ufer versammelt, oder in den Rähnen sich aufs Wasser gegeben, und dem vorüberfahrenden Schiffe Blumen und Kränze zugeworfen. Die große Menge der Kinder, welche wie spielend vor den Häusern liegen sehen, wurde dem jungen Schneider, der mit naiven Fragen nicht ruhte, von den losen Gesellen durch die vielen Störche erklärt, die auf der benachbarten Wiese wohl 40 bis 60 an der Zahl umherspazierten. Glogow, durch fortschreitenden Ackerbau seiner Wäldungen auf den Oberhängeln beraubt, wird bald aufhören oder hat eigentlich schon aufgehört, ein Kleinod der Gegend Stettins zu sein. Es erleidet das Schicksal, das so viele schöne Gegenden heut zu Tage trifft. Die wildere ursprüngliche Schönheit der Natur wird ausgelöscht, um auf eine Reihe von Jahren einem öderen Anblick Platz zu machen, bis späterhin, wenn das Glück gut ist, jene wildere Schönheit des menschlichen Anbaues durch den Reichthum von Gärten, Gehögen, Gärten und Wohnungen — Busch, Wald und Krüften ersetzt, und den verlorenen Reiz der Landschaft wiederbringt; wie etwa die hügelichten Fluren von Brabant ein Beispiel geben.

Endlich naheten wir Stettin; und ich hatte noch nie, wie diesmal bemerkt, wie stattlich vom Wasser her der Eingang zu demselben sich ausnimmt. Die mit fröhlicher Gesellschaft gefüllten Gärten von Frauendorf, welches etwa eine Stunde von der Stadt entfernt liegt; das schöne Landhaus von Zülchow, mit edlen Formen aus dem halb verhüllenden Grün der Bäume hervorblickend; die zahlreichen Rähne mit gepudten Leuten, die, zumal am Sonntage, den Fluß herunterschwammen: Alles verkündete die Nähe einer größeren Stadt.

Dann die mit Grabow scheinbar beginnende lange Reihe der Vorstädte, die Holzlagen in und an dem Flusse, Schiffbau, Boeschiffe in Menge, Bandhäuser, zuletzt die Festungswälle mit der ansehnlichen Kasernen: diese Reihe von Vorboten macht Erwartungen rege, welche beim Eintritt in die Stadt kaum befriedigt werden; und welche sogleich zu einem Orte von großem Umfang und Verkehr *) führen könnten.

Sobald die Nacht endlich dem Lande nahe war, entfloß ich mir mit eiligem Sprünge, und stand wieder an dem Ufer, das ich 14 Tage zuvor verlassen, und das meine Gefährten schon vor 8 Tagen wieder betreten hatten. Die Absicht, in der wir damals uns eingekleidet, durch tiefer wirkende und nachhaltige Eindrücke uns gründlich zu erschöpfen, war vollkommen erreicht. Hatten wir auch die Naturschönheiten höchsten Ranges, Eröfthta-Fälle, brandende Scheeren, Norwegische Hochgebirge unsern glücklicheren Reisegefährten überlassen müssen, weil denen wir uns in Helsingöb befanden: so lag doch das Bild der Ostseelust in freundlicher Größe in unserer Sicht. Und wie großartig die Eindrücke gewesen sein mußten, deren wir genossen hatten, wurde uns zum Theil erst klar, als in den nächsten Tagen nach der Rückkehr auch von den schönsten Standpunkten unserer umwohnigen Gegend um Eritin die Oberflüche uns durch den Mund der Bewohner wie schmale Rinnen, und die Leichen unserer Ausichten unvollständig und arm erschienen. Wir lernten, daß nicht unsere Sprache nur, unser Volksschlag, unsere Geschäfte und Alterthümer; daß auch die Natur mit uns wie im Inneren so im Aeußeren durch Vergleich mit den benachbarten Ostseeländern verständlicher werde.

*) Eritin hat ohne Befestigung etwa 30000 Einwohner.

Erster Generalbericht über die Wirksamkeit des Kunstvereins für Pommern zu Stettin bis zum 23ten Juli 1835.

1. Bericht nebst Beilagen.

Im Sommer 1834 faßten einige hier anläßige Männer den Vorsatz, einen auf die Beförderung der bildenden Kunst sich beziehenden Kunstverein für Pommern, und zwar für die drei Regierungsbezirke der Provinz in hiesiger Stadt zu stiften. Sie giengen davon aus, daß die geistigen Fortschritte der Zeit, welche nur ein einseitig-beschränktes, damit thöriges Eifern zu bestreiten vermag, auch der bildenden Kunst, aller Orten, den erwünschtesten Zugang bereiten, um auf diesem Wege wiederum selbst weiter geführt zu werden. Sie erkannten, daß eine zur Beförderung alles Guten, Schönen und Wahren so geneigte Provinz, als Pommern, in welcher, namentlich in Stettin und in Greifswald, die Tonkunst schon seit vielen Jahren einen Geist und Gemüth belebenden Anflang findet, auch hinsichtlich der bildenden Kunst, anderen, in dieser Beziehung ein ehrenwerthes Vorbild darbietenden Provinzen des glücklichen Preussischen Staats, nicht nachstehen dürfte und werde: — und, der Erfolg hat gezeigt, daß sie sich hierin nicht getäuscht haben.

Sie zogen die Männer in ihren Kreis, welche jetzt mit ihnen den Vorstand des hiesigen Kunstvereins bilden, und entwarfen das sämmtlichen Mitgliedern desselben bekannte Statut vom 9. September 1834, in dessen Sinn zur Beförderung der Zwecke des Vereins zu verfahren sie auf ihr Ansuchen durch

die Verfügung des Königl. Ober-Präsidium von Pommern vom 1. October 1834 ermächtigt wurden.

Bei der jetzt der Bestätigung der ersten General-Versammlung der Mitglieder des Vereins unterliegenden Zusammensetzung des Vorstandes, erfaßten sie den Gedanken, daß in demselben alle Stände und Verhältnisse des öffentlichen und des bürgerlichen Lebens vertreten seyn müssen. Sie haben sich überzeugt, daß es wünschenswerth sein möchte, diesen Gesichtspunkt auch für die Folge von der General-Versammlung festgehalten zu sehen.

Dieser Vorstand ermächtigte zunächst drei seiner Mitglieder, die im October vorigen Jahres in Berlin anwesend zu sein gedachten und es auch gewesen sind, bei der damals angekündigten General-Versammlung von Deputirten der Vorstände aller Preussischen Kunstvereine unsren Verein zu vertreten. Diese Versammlung hat stattgefunden. Die darüber sprechende Verhandlung d. d. Berlin den 19. October 1834 befindet sich in der Vellage zu Nr. 43 des Jahrgangs 1834 der *Berlinischen Blätter für bildende Kunst*, auch das *Museum* genannt. Für unser Unternehmen ist die wichtigste Bestimmung derselben die: daß die Preussischen Kunstvereine diesseits der Elbe, namentlich die zu Königsberg in Pr., Breslau und Stettin bestehenden, sich vereinigen haben, ihre Kunstausstellungen, alle zwei Jahre, im jedesmaligen ungeraden Jahre, eintreten zu lassen, so daß die Königsberger Ausstellung gen Ende des Januar, die Stettiner im April und die Breslauer Anfangs Juni, eröffnet würde, damit die hauptsächlich von Berlin, Dresden, Düsseldorf, München und Nürnberg her zuzusendenden Kunstwerke rechtzeitig von Königsberg ab, wo sie zuerst hinkommen, nach Stettin und von dort nach Breslau befördert würden, hierdurch aber jedes Interesse dieser einzelnen für einen und denselben gemeinsamen Zweck wirkenden Vereine möglichst ungefährdet bleibe.

— Diese wohlthätige Vereinigung ist bereits im laufenden Jahre ausgeführt worden. Ihr haben wir es wesentlich mit zu verdanken gehabt, daß uns beim ersten Beginn unserer Wirksamkeit schon der Genuß so vieler schätzbaren Kunstwerke zu Theil geworden ist. Besonders haben wir mit so innigem als hochschätzendem Danke die thätige Theilnahme des würdigen Vorstandes des Königsberger Vereins an der Beförderung der Zwecke des unseren anzuerkennen, der hierbei mit der bereitwilligsten Fürsorge noch viel weiter gegangen ist als die Vereinigung vom 19. October v. J. ihn dazu veranlassen konnte.

Eine gleiche nicht genug zu beachtende Fürsorge haben wir Seitens des Königl. Ober-Präsidium von Pommern, in den Angelegenheiten des Vereins, mit hochschätzendem Danke erfahren.

Sierdurch ermutiget, hat der Vorstand bereits am 24. Nov. v. J. Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen die unterthänigste Bitte um Uebernehmung des Protektorats unfres Vereins vorzulegen sich erlaubt; welches Gesuch Sr. Königl. Hoheit im Gnädigsten Erlasse vom 12. December v. J. zu gewähren geruht haben. Dieser Schutz ist auch seitdem huldreich bethätiget worden.

Gleichzeitig hat der Vorstand die beginnende Wirksamkeit des Vereins, dem die Liberalität Sr. Exc. des Königl. General-Postmeisters, Herrn von Nagler, noch unterm 27. Dec. v. J. die Portofreiheit gewährt hat, in den geeigneten öffentlichen Blättern bekannt gemacht, auch nicht nur auf diesem Wege, sondern noch durch die dankbarlichst anzuerkennende Vermittelung der Herren Landräthe der Provinz und der für die größeren Städte Pommerns gewählten Herren Agenten, in Stettin aber durch besondere Umläufe, das kunstliebende Publikum zur Theilnahme am Verein aufgefordert. Fast überall in der ganzen Provinz, namentlich in Alt-Vorpommern und in Hinterpommern, außerhalb ihrer hauptsächlich in Ber-

lin, hat das Unternehmen sich des bereitwilligsten Entgegenkommens zu erfreuen gehabt, in hiesiger Stadt, desgleichen zu Stargard, sogar in einem auch die kühnsten Erwartungen weit übersteigenden Maße. So hat denn der Verein jetzt 1045 Loose ausgegeben. Ein Namens-Verzeichniß der Mitglieder desselben wird angefertigt und die gedruckten Exemplare dieses Verzeichnisses werden unter die Mitglieder vertheilt werden.

Eine so rege Theilnahme hat es nun möglich gemacht, die erste Ausstellung des Vereins vom 20. April bis zum 20. May d. J., auf eine jeden billigen Anspruch der Kunstfreunde befriedigende und die Kunst selbst nicht wenig fördernde Weise, in dem dazu besonders eingerichteten, oberen Lokal des hiesigen Schützenhauses, stattfinden zu lassen. Diese Ausstellung hat 381 Kunstleistungen und unter diesen 30 Delgemälde alter Meister, welche ein sehr ehrenwehrender Pommer, der Buchhändler und Stadtrath Herr G. Reimer in Berlin, uns, von einem ächten vaterländischen Sinne geleitet, freundlichst zugesandt hat, desgleichen 328 Delgemälde neuer, größtentheils noch lebender Künstler, nebst verschiedenen kunstförmigen Leistungen in Aert, wie in Haaren und Federn, dem kunstliebenden Publikum dargeboten. Seitens Sr. Majestät. des Königs, waren drei Delgemälde:

1) Christi Abschied von den drei Marien, von Adolph Denning in Berlin,

2) Amor bei jungen Mädchen, vom Professor August von Blocher in Berlin und

3) Diana im Bade, vom Professor Carl Sohn in Düsseldorf.

Seitens Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren sieben:

1) Der Rieft der maurischen Türken in der Alhambra zu Granada und

2) der Balkon des Dogenpalastes zu Venedig, beide von Wilhelm Gail in München.

3) Ruth und Naomi, von Rudolph Pöbner in Düsseldorf.

4) Monte Soratte.

5) Villa d'Este.

6) Villa d'Este von einer andern Seite gesehen,
drei Landschaften von Johann Wilhelm Schirmer in Berlin und

7) Lenore, von Lessing in Düsseldorf;

Seitens Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl, ein Delgemälde,

Ein junger Grieche zur Zeit der Befreiung Griechenlands vom Türkenjoch, vom Professor August Romy in Berlin;
endlich Seitens Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich in Rom, ein Delgemälde,

die Toilette der Venus, vom Prof. A. Ribber in Berlin, huldreichst anvertrauet worden. — Wo auf solche Weise ein ehrwürdiger Herrscher und die hohen Mitglieder des Herrscherhauses dem das Göttere ansehenden Volke mit fördernder Huld entgegenkommen, da gedeihet alles Bessere und entwickelt sich allmählig auch das Höchste, in Friede, Freude und Liebe!

So waren denn auch etwa drei Viertel der ausgestellten Kunstleistungen Werke inländischer Künstler; die übrigen sind dem Vereine hauptsächlich aus Dresden, München und Nürnberg zugekommen. Aus Pommern gebürtige oder in dieser Provinz jezt ansässige Künstler haben 66 Kunstleistungen unmittelbar oder durch die dritte Hand zur Ausstellung geliefert.

Die rege Theilnahme des Publikum an dem Unrnehm der Ausstellung hat sich durch die That bezeugt. Der Eintrittspreis war auf 5 Egr. für die Person festgesetzt worden. Die Ausstellungs-Kasse schließt aber in der Einnahme, nach Abzug von 46 Rthlr. 27 Egr. für die gedruck-

ten Kataloge, ab, mit 1170 Rthlr. 18 Egr. — Desgleichen wurden im Laufe der Ausstellung, von mehreren, bis auf einen einzigen, sämmtlich in Stettin anässigen und größtentheils dem Kaufmannsstande zugehörigen Kunstfreunden, 26 Delgemälde erworben und deren 2 bestellt, zusammen für 2557 Rthlr. 20 Egr., worüber die Beilage A. zu diesem Generalberichte das Nähere nachweist. Von diesen 28 Gemälden sind oder werden 21 von inländischen Künstlern verfertigt. — Endlich haben die sämmtlichen Kosten der Einrichtung des Vereins und die der Ausstellung aus der Ausstellungsasse gedeckt werden können und hat diese noch einen Ueberschuß von 200 Rthlr. 5 Pf. zur Hauptasse des Vereins abgeliefert.

Sonach haben aber wiederum die Beiträge der Mitglieder des Vereins für das laufende Jahr ausschließlich zur Erwerbung der in demselben zur Verloosung zu bringenden Kunstwerke verwandt werden können. — Dabei würde der Vorstand gern, nach dem Vorbilde des Berliner Kunstvereins, besonders verfertigte und wenigstens durch den Steindruck vervielfältigte Zeichnungen von den vorzüglichsten unter den verloosten Kunstwerken unter die sämmtlichen Mitglieder des Vereins zur Vertheilung gebracht haben, wenn nicht einleuchtend die Mittel des noch in seinem Entstehen sich befindenden Vereins zu einem verhältnißmäßig so kostbaren Unternehmen bei Weitem unzureichend wären. Er hat es daher vorziehen müssen, die Gewinne um 100 Steindrücke zu vermehren, so daß mit Hinzurechnung von 20 Delgemälden und einer pheloplastischen Kunstleistung, die noch überdem, als Hauptgewinne, zur Verloosung stehen, 121 Gewinne auf 1045 Loose, also, abgesehen vom Zufälligen des Erfolgs einer Verloosung, deren mehr als 9 auf 100 Loose, abstrakt zu berechnen sind. — Die Beilage B. zum vorliegenden Bericht enthält das Verzeichniß der zusammen für 1977 Rthlr. 20 Egr. zur Verloosung erworbenen 121 Kunstleistungen und weist auch noch, daß, abgesehen von

den 100 Steinbröcken, die 21 größten Steine, bis auf den 5, von inländischen Künstlern verfertigt sind. — Demnach sind an Kunstwerken erworben worden.

a) von Privaten für 2557 Rthlr. 20 Sgr.

b) vom Kunstvereine für 1977 - 20
im Ganzen für 4535 Rthlr. 10 Sgr.

Die nach §. 23 Nr. 3 des Statuts vom Vorstande bereits abgenommene und bechargte Rechnung des Schatzmeisters des Vereins für den Zeitraum vom 1. December 1834 bis 23. Juli 1835 liefert eine Uebersicht der bisherigen Einnahmen und Ausgaben des Vereins, welche die Beilage C. zum vorliegenden Generalbericht ausmacht und den demalstigen Bestand der Vereins-Kasse mit 46 Rthlr. 17 Sgr. 8 Pf. aufzeigt.

So hat denn der Sinn auch für die bildende Kunst, dem es bisher in unsrer Provinz nur an Veranlassung ins Leben zu treten gemangelt hat, so wie er diese gefunden, sich sofort auf die erfreulichste Weise bethätiget. Nur Eins ist noch zu erwünschen, — daß er nachhaltig wirksam bleibe! Nach den bisherigen Ergebnissen wäre es indeß so grundlos als ungerecht dies auch nur entferntest zu bezweifeln. Der Vorstand des Vereins wird jedenfalls seinerseits, ermuthiget durch eine so wohlwollende als thatkräftige Theilnahme, in seinem Eifer für die Sache nicht nachlassen, vielmehr alle Mittel, die ihm das Statut und das rege Entgegenkommen des kunstliebenden Publikum an die Hand geben und fernerhin an die Hand geben werden, kräftigst zu benutzen bestrebt sein, um unsrer Stadt, wie der ganzen Provinz, auch künftighin genussreiche Ausstellungen, die nächste im April 1837, darbieten zu können.

Nun, jeder wolle wirken an seinem Theile und nach seinen Verhältnissen zum ferneren Gedeihen auch dieser guten Sache; — und der Segen, den unser Unternehmen bei sei-

dem ersten, scheinbar so sehr schwachen Entfachen erfahren hat,
wird dem Vereine auch künftighin einen erfreulichen und durch
Belebung höherer Bildung wohlthätigen Erfolg sichern!

Stettin, den 23. Juli 1835.

Der Vorstand des Kunstvereins für Pommern.

Piechhoff.	Dr. Hasselbach.	Jensenius.
Stadtrat.	Director des Königl.	Königl. Stillschlichter

und städtischen Gym-	General-Consul, Stadt-
nasium.	rat und Kaufmann.

J. Meier.	v. Meindersch.	Meier.
-----------	----------------	--------

Georg- und Waisen-	Oberst und Brigadier	Justiz-Commissionsrath.
maier.	der 2ten Artillerie-	
	Brigade.	

Sachs.

H. Scheller.

Haupt-Verband.

Kaufmann und Brauereibesitzer.

B e l a g e A.

Zu Seite 64.

Verzeichniss der auf der Kunstausstellung zu Stettin vom Jahre 1835 von Privaten erkauften und beziehungsweise bestellten Gegenstände.

Friedrichsdor. Silbergesch.

August Egt.

1. Bamberger in München, der Hintersee bei Berchtesgaden. Herr Consul Endell. 12
2. Baumann in Berlin, das Fleckenmädchen nach Kolbe. Hr. Kaufmann August Hellwig. 6
3. Bucholdt in Berlin, Fruchtstück. Herr Kaufmann Schön. 3
4. Cybel in Berlin, Faust's Spaziergang. Hr. Kaufmann Ferd. Koch. 60
5. Groß-Glaude in Coele bei Neuschatel, der Weinzecher. Hr. Kaufmann Carl Meister sen. 9
6. Grothe in Berlin, die ruhenden Pilger. Herr Generalconsul Maurer. 20
7. Derselbe, eine Bauernfamilie. Herr Consul Schillow. 18
8. Hacke in Düsseldorf, die Burg Elb. Hr. Bankdirector Peterfeld. 18

Uebersag 140

Friedrichsd'or. Silbergeld.

Rthlr. Sgr.

Uebersrag 148 — — —

9. Prof. Kolbe in Berlin, das
Milchmädchen. Herr Kaufm.
Carl Meister sen. 8 — — —
10. Derselbe, der Hirte und die
Schneiderin. Die Breymersche
Eischgesellschaft. 8 — — —
11. Kähne in Dresden, der
Mönchsberg bei Salzburg.
Herr Stadtrath und Kaufmann
Griebel. 120 — — —
12. Lueger in München, Ge-
birgslandschaft. Herr Kauf-
mann H. Moritz. 12 — — —
13. Lütke in Berlin, Landschaft.
Dr. Regierungsassessor Maquet. 5 — — —
14. Erung Mathieu in Berlin,
der Holzpantoffelmacher. 10 — — —
15. Dieselbe, die Bauernstube. 10 — — —
Beide Gemälde erworben vom
Herrn Kaufmann Simon.
16. Morgenstern in Frankfurt
a. M., Gebirgslandschaft.
Herr Generalconsul Maurer. 30 — — —
17. E. Most in Stettin, die säch-
sische Schenke. Herr Kauf-
mann Julius Meister jun. 130 — — —
18. Derselbe, der Schenkewirth.
Herr Carl Meister sen. 4 — — —
19. Derselbe, ein Weinzecher, be-

Uebersrag 231 — 250 — —

Friedrichsd'or. Silbergeld.

	Rthlr.	Sgr.
Uebertrag 281	250	—
stellt vom Herrn Kaufmann H. Moritz.	5	—
20. Reinick in Düsseldorf, Ra- hel führt den Jacob dem La- ban entgegen. Frau Rentier Stolle.	400	—
21. Prof. H. Remy in Berlin, Charakterbild eines Kindes. Herr Brauereibesitzer H. Schaeffer.	12	—
22. Derselbe, eine Doublette die- ses Bildes, bestellt vom Herrn Justizcommissarius Krause.	12	—
23. Rensch in Dresden, Thella. Herr Archivar Freiherr von Medem.	100	—
24. Von Renschell in Berlin, Pferde an der Tränke. Herr Kaufmann Dreher jun.	12	—
25. Sager in Berlin, die drei Jahreszeiten. Herr Archivar Freiherr von Medem.	6	—
26. Constantin Schröter in Ber- lin, die Gaststube. Herr Con- sul Schillow.	15	—
27. H. Stürmer in Berlin, ein Bauerhof. Herr Kaufmann Degner.	6	—
28. Wagenbauer in München, ge-		
Uebertrag 299	750	—

Friedrichsd'or. Silbergeld.

Rthlr. Egr.

Uebersag 299 = 750 = -

starben 1829, Wiestädt. Herr

Kreisdeputirter von Krause auf

Tenzgerow bei Demmin.

20 = - = -

319 = 750 = -

welche 319 Friedrichsd'or

13½ Prozent in Silbergeld be-

tragen

= 1807 = 20 =

in Silbergeld

2557 = 20 =

Bemerkung. Sämmtliche Erwerber, bis auf den Herrn
Kreisdeputirten v. Krause auf Tenzgerow, sind in Stettin an-
säßig.

Stettin, den 23. Juli 1836.

Der Vorstand des Kunstvereins für Pommern.

S

im Jahre 1835 erworbenen
der Gewinnen.

Namen der Gewinner.

1. Puttkammer von Gayl hier.
 2. Verlandesgerichts- und Landrath von Puttkammer hier.
 3. Fgierungs-Baurath Rünnecke in Eöslin.
 4. Radtbaumeister Hundt hier.
 5. Verlandesgerichts-Äfsefor und Stadtrichter Calow in
 6. Medicinalrath Dr. Rostcobius hier.
 7. Lufmann und Stadtrath Dreher sen. hier.
 8. Riserl. Ruffifche Generalconful und Kaufmann Herr hier.
 9. Lufmann Fr. Kexloff hier.
 10. Antier Valette in Stargard.
 11. Lfjorin von Schmeling hier.
 12. Fgierungsrath von Bülow hier.
 13. Ammergerichts-Äfsefor von Endevoert hier.
 14. Lufmann Gredt hier.
 15. Lffor Succo hier.
 16. Lutenant und Lazareth-Inspector Tondeur in Wittenberg.
 17. von Endevoert zu Bogelfang bei Ufermünde.
 18. ennereibefiger L. Stolzenburg hier.
 19. Lufmann Pläddemann H. in Colberg.
 20. W. Hartfeil hier.
- H. Luptmann und Ingenieur des Plages Bätke hier.

(lo spasimo di Sicilia) von Rafael, den Be-
219, 227, 229, 235, 268, 286, 288, 309, 332,
699, 714, 748, 773, 777, 816, 861, 864, 888,

Heideroff, den Besitzern der Affien unter den Num-
70, 173, 188, 189, 193, 516, 529, 547, 553,
961, 952, 968, 990, 1005, 1011, 1025, 1028.

1837 beabſichtigt.

ins für Pommern.

Beilage C.

Zu Seite 65.

U e b e r s i c h t

der am Tage der ersten Generalversammlung vom 23ten
Juli 1835 abgeschlossenen Kasse des Kunstvereins
für Pommern zu Stettin.

E i n n a h m e n.

1045 Loose à 2 Rthlr.	2090 Rthlr.	—	Egr.
Ertrag der Kunstausstellung			
für 6604 Einlaßkarten à 5 Egr.			
sind baar eingegangen	1100	-	20
für 1400 Kataloge à 2½ Egr.	116	-	20
An vom Königsberger Kunstverein ver-			
gütigter Fracht für eine Kiste mit			
Bildern	2	-	10
An eingegangenen Binsen	4	-	19
	Sind 3314 Rthlr.	9	Egr.

A u s g a b e n.

An Einrichtungskosten des				
Vereins	211 Rthlr.	16	Egr.	3 Pf.
An Kosten der Kunstausstellung				
einschließlich der des Drucks der				
Kataloge	782	-	9	- 4
Die zur Verloofung angekauften				
Kunstfachen haben gekostet				
20 Delgemälde	1707	-	—	- -
Uebertrag	2700	-	25	- 7

Uebertrag 2760 Rthlr. 25 Sgr. 7 Pf.				
eine Korkarbeit	45	10	—	—
100 Steindrücke	200	—	—	—
das verlegte Postporto zur Bezahlung dieser Gegen- stände beträgt	14	3	3	—
für Instandsetzung vergoldeter Rahmen	7	15	—	—
für zwei vergoldete Rahmen	12	10	—	—
Die vorhandenen Utensilien, be- sonders zur Ausstellung nö- thig, kosten	251	9	6	—
An dem Pommerischen Kunst- verein zu erscheinenden Ver- packungskosten	36	8	—	—
Baarer Kassenbestand	46	17	8	—

Sind 3314 Rthlr. 9 Sgr. — Pf.

Stettin, den 23. Juli 1835.

Der Schatzmeister des Kunstvereins für Pommern.

H. Scheeffter.

2.

General-Versammlungs-Verhandlung vom Jahre 1835.

Stettin, den 23. Juli 1835, Nachmittags 3 Uhr.

Die auf heute Nachmittag um 3 Uhr im Saale des hiesigen Schützenhauses anberaumte General-Versammlung der Mitglieder des Kunstvereins für Pommern zu Stettin, ist mittelst der bezüglichen Bekanntmachung des Vorstands des Vereins

vom 7ten July d. J., welche einmal in die Berliner Staatszeitung und zweimal sowohl in das hiesige Intelligenzblatt als in die hiesige Zeitung, überdem aber noch einmal in das Stargarder Wochenblatt eingebracht worden ist, zur Kenntniß des dabei theilnehmenden Publikums gebracht worden.

In derselben waren die Vorsteher des Vereins, bis auf den zur Zeit von hier abwesenden Herrn Gymnasial-Direktor Dr. Hasselbach, sämmtlich gegenwärtig und wurden die nachstehenden Eröffnungen den versammelten übrigen Mitgliedern des Vereins gemacht durch den Secretair desselben, der das Organ des Vorstands in der heutigen General-Versammlung zu sein von diesem beauftragt war.

I.

Nach §. 23 Nr. 1 des Statuts, wurde zuvörderst dieses selbst, seinem ganzen Inhalte nach, zu dem Zwecke der bedingten oder unbedingten Bestätigung desselben durch die General-Versammlung, vorgelesen, welche auf geschehene Aufforderung, Vorschläge zur Modification des Statuts zu machen, durch allgemeines Stillschweigen erklärte, mit demselben überall einverstanden zu seyn und demselben hierdurch die Bestätigung erteilte.

II.

Nach §. 23 Nr. 2 und 3 des Statuts, wurde demnächst der Generalbericht über die Wirksamkeit des Vereins seit dem Entstehen desselben im Sommer 1834 bis zum heutigen Tage, nebst den drei Beilagen desselben, vorgelesen und zugleich den Mitgliedern des Vereins die vom Schatzmeister gelegte und in der Conferenz des Vorstandes vom 20sten July d. J., nach vorheriger Revision und Abnahme, vom Vorstande bereits dechargirte Rechnung sowohl über die Ausstellungskasse als über die Hauptvereinskasse pro 1sten Dezember 1834 bis 18ten July 1835 nebst Belegen, zur Einsicht vorgelegt. — Die General-Versammlung hatte gegen den Befund des obgedach-

ten Berichts und der Beilagen desselben, so wie gegen die aus dem Ergebnisse der vorgelegten doppelten Rechnung erhellende Geschäftsführung, Nichts zu erinnern.

III.

Wurden die anwesenden Mitglieder des Vereins, in Gemäßheit des §. 23 Nr. 4 des Statuts, aufgefordert, die bisherigen, nochmals einzeln nachhaft gemachten Vorsteher des Vereins, nach der Stimmenmehrheit, zu bestätigen, oder auch nach ihrem Ermessen den bisherigen Vorstand, sei es in seiner Gesamtheit, sei es theilweise, ebenfalls durch Stimmenmehrheit, zu verändern. Zu dem Ende waren auch zwei Wahlurnen mit den nöthigen weißen und schwarzen Kugeln zur Stelle geschafft worden. Sämmtliche Anwesende erklärten indeß durch eine ganz allgemeine Acclamation die Bestätigung aller acht Vorsteher.

IV.

Endlich wurde mit der Verloosung der diesjährigen 121 Gewinne verfahren. Zu dem Ende waren in das eine der vorhandenen zwei Glücksräder 1045 Nummerzettel und in das andere 121 die verschiedenen Gewinne bezeichnende Zettel, vor dem Beginnen der General-Versammlung, von den Herren Stadtrath Dieckhoff, L. Most und H. Scheffer, mit Zuziehung der Boten des Vereins Wegel und Klempken, eingezählt und die beiden Glücksräder hierauf versiegelt worden; als welche Siegel vor dem Anfang der Verloosung vom Vorstande und von den unten anzuführenden zwei Herren Verloosungsausschessern für unverletzt anerkannt und demnachst erst abgenommen wurden. Das Herausziehen der Nummerzettel und der beziehungsweise Gewinnzettel geschah durch zwei gestellte Waisenknaben, unter Aufsicht des Herrn Generalkonfals Lemonius, bei dem einem, und des Herrn Hauptrendanten Sachse, bei dem andern Glücksrade, von welchen beiden Vorstehern zugleich die Handhabung und namentlich das Untersuchen der beiden

Glücksräder und dem Herausziehen jedes einzelnen Nummerzettels und jedes einzelnen Gewinnzettels besorgt wurde. Jede einzelne gezogene Loosnummer nebst dem darauf gezogenen Gewinne wurde sofort der Versammlung durch den Herrn Stadtrath Riechhoff gehörig eröffnet und von ihm demnachst die Loosnummer dem Herrn L. Molt, der Gewinnzettel aber dem Herrn H. Scheffer ausgehändigt, von denen sie, jeder auf einen besondern Faden nach der Reihenfolge der Ziehung, sofort aufgeheftet wurden, um als Nebencontrolle zu den beiden schriftlichen Verzeichnissen zu dienen, welche während des Verlaufs der Ziehung vom Herrn Obristen von Reindorff und vom Herrn Justizrath Remy über die Ziehung aufgefertigt wurden. Obenein führten, bei dem ganzen Verloosungsgeschäft, außer dem Vorstande, auf Ansuchen der Vorsteher, noch zwei anwesende Mitglieder des Vereins, einer vom Militair- und einer vom Civilstande, die Aufsicht, nämlich:

- 1) Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant von Zepelin und
- 2) der Herr General-Consul Maurer,

welche die Güte hatten sich hierzu bereit finden zu lassen. Nachdem 121 Gewinnloosnummern und die darauf gefallenenen 121 Gewinne solchergestalt gezogen waren, wurde das Verloosungsgeschäft geschlossen, da die übrigen im beziehungsweise Glücksrade verbliebenen Loosnummern als Nieten anzusehen waren.

Hiermit ist die vorliegende Verhandlung geschlossen und selbige, nachdem sie der Versammlung vom Secretair des Vereins vorgelesen, auch sie von ihr genehmigt worden, außer vom Vorstande, noch von den Herrn Verloosungsausschessern und von den übrigen endesunterschiedenen anwesenden Mitgliedern des Vereins, desgleichen von den Vereinsboten Wegel und Riechhagen, nachstehend mit dem Bemerkten eigenhändig vollzogen worden, daß die beiden Verzeichnisse der gezogenen gewinnenden Loosnummern und der darauf gefallenenen

Savanne dieser Verhandlung als ein Theil derselben beigelegt worden sind.

So geschehen wie oben Abends um 5½ Uhr.

(Der Vorstand.)

Piechhoff. Jensonius. Most. v. Meindorf. Kemp.

Sachse. Scherker.

(Die das vorliegende Protokoll durch ihre Unterschriften beglaubigenden Mitglieder des Vereins.)

von Bepelin. Maurer. Schmidt. v. Jacob. Kathmann. Töpfer. Sacco. Nunge. Mückheim. August

Moritz. C. Schubert. Cries.

(Die Boten des Vereins.)

Wetzel. Fischhäven.



1. Aktstykker vedkommende Kong Christian den Tredies og Dronning Dorotheas Kroning i Vor Frue Kirke i Kjöbenhavn den 12te August 1537 af Dr. Johannes Bugenhagen. Efter kongelig allernaadigst Befaling samlede af Dr. Frederik Münter, med Indledning og historiske Oplysninger udgivne af G. C. Werlauff. Kopenh. 1831. XXXII n. 44 Seiten in Folio.

2. Die Krönung König Christians III. von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea durch D. Johannes Bugenhagen. Herausgegeben von D. Gottl. Mohrike. Stralsund, 1832. 80 S. gr. 8.

Diese beiden Schriften beziehen sich auf einen und denselben Gegenstand; die Dänische, auf Befehl eines Königs gesammelt und herausgegeben, ist gewissermaßen als eine Staatschrift zu betrachten; die gegen ihre Schwester, auch im Außern, bescheiden auftretende Deutsche ist nur das Privatunternehmen eines Gelehrten; dem Dänischen Herausgeber schwebte besonders der Glanz des in der Geschichte seines Vaterlandes

ruhmvoll dastehenden Königspaars vor dem Auge; dem Deutschen das Verdienst seines in der Geschichte der evangelischen Kirche ausgezeichneten Landsmannes, des Reformators Dr. Johannes Bugenhagen; zu beiden Schriften aber hat zunächst ein Mann Veranlassung gegeben, dessen Wohlwollen und Freundschaft beide Herausgeber besaßen, und dessen Name in dem weiten Gebiet der Kirche und der Gelehrsamkeit einen großen und guten Klang hat, der verewigte Bischof von Seeland Dr. Friedrich Münter. Die Vorreden zu beiden Büchern geben hierüber nähere Auskunft.

Schon Christian II., der letzte Beherrscher der drei durch die Calmarsche Union verbundenen Scandinavischen Reiche, den die Schweden mit Recht den Unmilden nennen, begünstigte Luthers Werk; er mußte im Jahr 1522 auch aus Dänemark weichen, und in seine Fußstapfen traten hinsichtlich der Gesinnung für die neue Lehre seine Nachfolger, in Schweden Gustav Wasa, in Dänemark Friedrich I. Doch erst Friedrichs I. Sohne und Nachfolger, Christian III., dem persönlichen Freunde Luthers, Melanths und Bugenhagens, war es vorbehalten, die Reformation in Dänemark förmlich einzuführen und die kirchlichen Angelegenheiten in seinen sämtlichen Ländern auf einen festen gesetzlichen Fuß zu stellen. Kaum war er nach einem dreijährigen mißlichen Kampfe am 29sten Julius 1536 in den Besitz von Kopenhagen gekommen, so wandte er auf diese geistige, mit der Ruhe und dem Fortgange seiner Regierung innig zusammenhängende Angelegenheit seine ganze Aufmerksamkeit, entsetzte die bisherigen katholischen Bischöfe, die in dem eben veränderten politischen Kampfe als seine eifrigsten Gegner aufgetreten waren, ihrer Aemter, und bemächtigte sich ihrer Personen, ließ den Entwurf einer evangelischen Kirchenordnung anfertigen und trat mit den Reformatoren zu Wittenberg despaß in Unterhandlung, unterstützte Dänische junge Theologen, die in Wittenberg zu-

derten, unter denen auch Peter Palladius, nachheriger
 Bischof von Seeland, war, und bat, schon im August 1536,
 den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, ihm von
 seinen Theologen den Melanthon oder Bugenhagen zur
 Ansrchtung des Geschäfts auf einige Zeit nach Kopenhagen
 zu senden. Der Churfürst schlug es anfänglich ab, weil er
 jene Männer, der Kirche und Schule seines Landes wegen,
 nicht entbehren könne; es stand das beabsichtigte Concilium zu
 Mantua damals bevor; Melanthon war auch wohl eben
 nicht geneigt, die Reise nach dem Norden zu machen; Bugen-
 hagen aber, der dem Könige im Jahr 1529, wie dieser nur
 noch Herzog von Holstein war, auf dem Convente zu Flens-
 burg in Religionsangelegenheiten hilfreiche Hand geleistet
 hatte, war noch nicht lange zuvor von seiner Reformations-
 reise nach Rommern zurückgekehrt. Der König stand jedoch
 von seiner Bitte nicht ab, und wiederholte sie, namentlich im
 April des folgenden Jahres, und unterm 16. Mai gab der
 Churfürst seine Einwilligung, daß Bugenhagen, falls er
 dazu geneigt sei und seine geschwächte Gesundheit, namentlich
 seine Schwerhörigkeit, ihm solches verstatte, die Reise unter-
 nehme. Am dritten Julius des Jahres 1537 kam der Re-
 formator mit Frau und Kindern und begleitet von einigen
 jungen Gelehrten, die zum Theil mit ihm verwandt waren,
 in Copenhagen an, und blieb zwei volle Jahre in Dänemark;
 am 4. Julius 1539 traf er wieder in Wittenberg ein und
 stattete seinem Herrn, dem Churfürsten schon am folgenden
 Tage den Bericht von seiner Reise und seiner Rückkunft ab.
 Im Jahr 1542 erbat der König sich ihn von neuem von dem
 Churfürsten, und zwar diesmal besonders zur Regulirung der
 kirchlichen Angelegenheiten in Holstein: der Churfürst willigte
 ein; es scheint aber dieser zweite Aufenthalt des Reformators
 in den Dänischen Staaten nur etwa ein halbes Jahr gedauert
 zu haben. Der fast von allen Biographen Bugenhagens über-

sehen sehr interessante und wichtige Briefwechsel der beiden Fürsten in diesen Angelegenheiten, unter welchem sich auch mehrere Briefe des Churfürsten an Bugenhagen befinden, ist größtentheils noch vorhanden; Joh. Joach. Müller hat ihn aus dem Sächsischen Archiv seinem „Entdeckten Staats-Cabinet“ vierte Eröffnung. (Jena 1716) S. 315 u. f. w. einverleibt *), auch finden sich einige Briefe, namentlich die auf Bugenhagens zweite Reise zu seinem königlichen Gönner und Freunde sich beziehenden, die bei Müller fehlen, in Andreas Schumachers „Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark“ Th. 1. (Kopenh. und Leipz. 1758). S. 221 u. f. w.

Dänemarks Staatsform war dazumal eine aristokratische, was sie auch bis zum Jahre 1660 blieb; der Reichsrath übte, wenn auch die Söhne der Könige den Vätern folgten, bei jedem neuen Regierungsantritt eine Wahl aus; dem Könige so wie dem Reichsrathe mußte besonders daran gelegen sein, daß die neuangetretene Regierung mittelst eines recht feierlichen Actus den Charakter einer rechtmäßigen gewönne; zu diesem feierlichen Actus eignete sich aber keiner so sehr als die kirchliche Sanction durch öffentliche Salbung und Krönung. Seitdem die Kirche ein geistliches Weltinstitut geworden war, das auf die Gestaltung und das Schicksal der Staaten der christlichen Welt einen entscheidenden Einfluß übte, hatte sich auch und zwar natürlich, die Sitte gebildet, daß die Kaiser und Könige aus den Händen der Kirche die Insignien ihrer Macht erhielten, und es lag ganz im Geiste jener Zeit, in welcher fast alle Europäische Staaten sich gebildet haben, daß die Kirche, die in ihrem Bezirke eine so wichtige Rolle spielende, aus dem fernen Orient nach Westen gewanderte heilige Hand-

*) Von Dr. Pomerani Reise aus Sachsen nach Dänemark wegen der Reformation Cap. IX. S. 315 bis zu Ende des Buchs.

lung des Salbens auch auf die zu krönenden Fürsten angewandt, als wodurch sie eine besondere Heiligkeit bekämen; als erstes Beispiel der mit der Krönung verbundenen Salbung eines Königs kennt man nach Fleury bisher die des Königs der Gothen in Spanien Bamba im Jahr 674 zu Toledo; auch die Gemahlinnen der Fürsten nahmen Theil an dieser kirchlichen Sanction. Die Kirche aber, der es wichtig sein mußte, auch dieser für sie so wie für die Staaten bedeutsamen und wichtigen Handlung eine würdige Form zu geben, entwarf im Verlaufe der Zeit eine solche, die mit einzelnen kleineren Abweichungen die allgemein geltende wurde; das durch die Constitutionen Clemens VIII. (1596) und Urbans VIII. (1654) auctorisirte und revidirte Pontificale Romanum hat uns auch diese überliefert.

Auch in den Reichen des skandinavischen Nordens, und namentlich in Dänemark, war seit der Verbreitung des Christenthums die Salbung und Krönung der Könige die herrschende Sitze geworden: Knud der Große (von 1015 bis 1036) zugleich König von England, war wenigstens als solcher von dem Erzbischofe zu Santerbury gesalbt und gekrönt. Von Waldemars I. (1157 bis 1182) Zeit an läßt sich, mit wenigen Ausnahmen, die Salbung und Krönung der Dänischen Könige bis auf die Zeiten Christians III. aus Dänischen Quellen verfolgen, und von Christian III. bis auf unsere Zeit besitzt die staatsrechtliche und kirchliche Literatur Dänemarks die fortlaufende Reihe der Beschreibungen dieser Feierlichkeit. Der skandinavische Nordländer liebt überhaupt in seinen öffentlichen Einrichtungen das Feierliche und setzt einen großen Werth auch auf die würdige Form.

Bevor Christian III. in seinen kirchlichen Handlungen vorschritt, nahm er, in Uebereinstimmung mit dem Reichsrathe, die Salbung und Krönung entgegen, und zwar aus den Händen des Deutschen Reformators, dem er die Einrichtung

der neuen Kirche seines Landes anvertraut hatte, Sonntags den 12. August 1537, welcher sein Geburtstag war, in der Frauen-Kirche zu Kopenhagen. Bugenhagen aber eröffnete mittelst dieser feierlichen Handlung seine Laufbahn in Dänemark. Die gefangenen Bischöfe wurden zuvor freigegeben, bis auf einen, sie blieben aber ihrer Aemter entsezt. Zugleich mit ihrem Gemahl ward auch die Königin Dorothea, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg und Schwester von Gustav Wasas wenige Jahre vorher gestorbener ersten Gemahlin Katharina, gesalbt und gekrönt; eine Fürstin, die wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit gerühmt wird, und mit der Christian schon in ihrem fünfzehnten Jahre, wider den Willen seines Vaters, sich vermählt hatte. Die Salbung und Krönung dieses Königpaars steht als die erste von einem evangelischen Geistlichen und an einem evangelischen Fürsten vollzogene in der Geschichte da, und gewinnt dadurch eine historische Wichtigkeit auch außerhalb des Landes, in welchem sie geschah. Die auf sie beziehenden Aitenstücke werden uns in diesen beiden Büchern geliefert.

Bugenhagen fand das katholische Ritual vor, welches bei den bisherigen Salbungen und Krönungen der Dänischen Könige und Königinnen fast streng beobachtet worden war und welches in seiner ganzen Haltung und Sprache sehr würdig ist. Kein Wunder, daß er dasselbe bei dem von ihm entworfenen neuen Ritual zum Grunde legte und fast nur dasjenige abänderte oder ausließ, wodurch die Hierarchie sich allzu sehr geltend gemacht hatte. Im Ganzen giebt uns Bugenhagens Ritual die alte Form wieder; ihm so wie dem Könige und dem Reichsrathe mußte auch damit gedient sein, daß die neue Form von der alten nicht zu sehr abweiche; auch ruhen ja die liturgischen Weisen des evangelischen Gottesdienstes im Allgemeinen auf den alten katholischen; die Sonderung beider Kirchen im Aeußern war dazumal noch nicht so groß wie

jezt; selbst Luther ehrte die alten heiligen Formen, Gebete und Lieder. Wenn in dem alten Formulare des Römischen Pontificals die dem Ordinator assistirenden andern Prälaten der Kirche eine wichtige Rolle spielen, so forderte, wie es scheint, die damals in Dänemark herrschende Aristokratie, daß die Magnaten des Reichs zum Theil an deren Stelle traten; sie heischen die Salbung und Krönung des königlichen Paares; sie geben dem Ordinator die Befugniß zu der Handlung, sie berühren die dem Könige aufgesetzte Krone, oder strecken, was die entfernter Stehenden betrifft, die Hand nach ihr aus. Der König und die Königin werden, wie in dem Römischen Pontificale, vor der Krönung nur die erwählten genannt, legen erst nach der Salbung die königlichen Kleider an, bücken sich vor dem Ordinator, der den größten Theil der Handlung sitzend verrichtet, die mit Teppichen behängten erhabenen Sitze des Königs und der Königin, der Stuhl des Ordinators und manches Andre ist ganz nach der Vorschrift des Pontificals, auch verfährt der Ordinator bei der Uebergabe der einzelnen Reichsinsignien oder Regalien ganz auf die alte Weise. Unter diesen Regalien ist auch der Reichsapfel, den das Pontificale nicht hat. In der Erklärung der symbolischen Bedeutung dieser Regalien ist Bugenhagen sehr weitläufig, wie denn überhaupt in den Reden desselben eine größere Kürze zu wünschen wäre; stellenweise ist auch die Sprache fast unter der Würde, welche die Handlung fordert, namentlich in der Warnung gegen Uebermaß im Essen und Trinken und in der Aeußerung über das Salböl der katholischen Kirche, welches bei den Krönungen der Fürsten nicht das Chrisma, oder der sogenannte Chrisam, sondern das Del der Katechumenen war; auch manchen harten Ausfall gegen die alte Kirche verstattete sich der Reformator. Wie Bugenhagen das römische Formular sich zum Vorbilde nahm, so haben, nach einer Aeußerung des Dänischen Herausgebers, die Bischöfe von Seeland bei den

folgenden Salbungen und Krönungen der Dänischen Könige, besonders bis zur Einführung der Souveränität durch Friedrich III. im Jahr 1660, sich Bugenhagens Ritual, sogar mittelst Ausnahme einzelner Stellen, zum Typus dienen lassen. Im Ganzen herrscht aber in den bei dieser Gelegenheit von Bugenhagen gehaltenen Anreden und Ermahnungen diejenige Einfachheit und Herzlichkeit, welche viele seiner sonstigen homiletischen Arbeiten, so wie die seines Freundes Luther auszeichnen; jenen alten Theologen lag die Sache, worauf es ankam, wahrhaft am Herzen; durch das Studium der Schrift und durch ein größtentheils ernstes, oft drangsalvolles Leben war ihr Inneres genährt; die Welt wahrhaft religiöser Anschauungen und Ideen war ihnen geöffnet; das Bibelwort war der Grundtypus ihrer Rede; sie betrachteten sich als Sprecher im Namen und Auftrage eines Höheren; den Kleinlichen Fuß und die künstliche Affectation der Sprache verschmäheten sie. Drei Monate nach diesem feierlichen Act, nämlich am 2. September, trat Bugenhagen wiederum öffentlich auf, und weihte an die Stelle der abgesetzten katholischen Bischöfe sieben evangelische Theologen zu Superintendenten über die verschiedenen bischöflichen Sprengel, die aber späterhin die amtliche Benennung Bischöfe wieder erhalten haben. An diesem Tage publicirte auch der König die neue, von Luther, Melancthon und Bugenhagen revidirte und gebilligte Kirchenordnung.

Bugenhagen entging wegen der von ihm verrichteten Krönung des Königspaars und des dabei beobachteten Rituals dem Tadel, vielleicht beider Parteien, nicht; ja es verbreitete sich sogar das, wenn gleich durch nichts verbürgt, vielmehr durch eine briefliche Aeußerung Luthers widerlegt Gerücht, daß auch dieser mit der Handlungsweise seines Freundes bei dieser Gelegenheit nicht zufrieden gewesen sei. M. s. Berckmanns Stralsundische Chronik S. 54 und vergleiche die Schrift Nr. 2 S. 15. Heftig trat gegen Bugen-

hagen der vormalige aus Schweden entflohene Probst zu Stregnäs und päpstlicher Titular-Erzbischof von Upsala Olaus Magnus, der in Rom einen Zufluchtsort gefunden hatte in seiner *Historia Gentium Septentrionalium* Rom. 1555, L. XIV, c. 5, auf, und zwar wegen der oben erwähnten, jedoch von dem Tadler verdrehten Stelle über das Salböl; den Reformator vertheidigte der Däne Johann Svaning *) der ältere, Domherr zu Ripen, in der unter dem Namen Peter Parvus Rosfontanus herausgegebenen Schrift: *Refutatio calumniarum cujusdam Joannis Magni Gothi etc.* 1560. 4. ohne Druckort L. 3. 6 u. L. 4. a Convicium XXXIII. Johannes Magnus, vormaliger Erzbischof von Upsala war der Bruder des Olaus, und Verfasser der bekannten *Historia Gothorum et Sueonum regum*. Rom. 1554. Späterhin spottete auch der Französische Barillas in seiner *Histoire des revolutions* L. XIII. p. 171 über diese Krönung und das bei ihr beobachtete Ritual. M. v. Potoppidans *Kirchenhistorie des Reiches Dänemark* Th. 3. S. 229.

Von diesem Ritual fand sich ein von Georg Spalatius Hand geschriebenes Autographum in der von Krafft'schen Bibliothek zu Ulm, welches Rapp seiner Nachlese einiger zur Erläuterung der Reformation-Geschichte nützlicher Urkunden Th. 4 S. 611—624 (1733) einverleibt hat; aber auch die weitere Ausführung dieses Rituals mit den Reden und Gebeten Bugenhagens kam, ob geschrieben oder gedruckt, ist zweifelhaft, nach Deutschland, und muß selbst bis nach Rom zu Olaus Magnus gedrungen sein. Georg Pau-

*) Daß dieser der Verfasser des gedachten Buches ist, geht aus einer Stelle bei Berlauff S. XIII. hervor.

terbeck hat sie seinem Regentenbuche einverleibt; in den beiden ersten Ausgaben Leipzig 1559 und 1561 ist nicht angegeben, woher sie genommen ist; in der jetzt gleichfalls vor mir liegenden dritten Ausgabe (Wittenberg) 1572 und schon auch in der, einige Jahre nach ihres Verfassers Tode erschienenen vierten, von 1581 heißt es: „er habe die Beschreibung hinein setzen wollen, wie sie der König dem Grafen Albrecht von Mansfeld schriftlich mitgetheilt und dieser ihn damit versehen habe.“ Wie der König die Beschreibung dem Grafen zuschickte, muß sie also noch nicht gedruckt gewesen sein, denn sonst würde er sie ihm nicht in einer Abschrift übersendet haben; auch kannte Lauterbeck, wie er die drei ersten Ausgaben seines Regentenbuchs besorgte, er stalt aber 1578, sicher noch kein gedrucktes Exemplar jener Beschreibung; daß er in der ersten und zweiten Ausgabe seine Quelle nicht nannte, geschah wohl aus Discretion gegen den Grafen, der im Jahr 1559 noch lebte und nicht lange vor dem Erscheinen der zweiten Ausgabe, nämlich am 3. März 1560, gestorben war. Und doch sagt Rosfontanus in der eben angeführten Schrift: „Sed referamus nos hoc loco ad hujus coronationis descriptionem, quae cum typis excusa passim multorum manibus teratur, non solum adversarium hic aperte mendacii coarguet, verum etiam quod oleo, quibus ceremoniis atque precationibus Rex Daniae ab eodem Bugenhagio sacratus sit, per se quidem absque ulla nostrum longiore explicatione liquido satis declarabit.“ Aber auch hieraus geht nothwendig noch nicht hervor, daß diese Beschreibung einzeln gedruckt worden ist; Rosfontanus kann den in der ersten Ausgabe des Regentenbuchs kurz zuvor erschienenen Abdruck derselben gemeint haben. Da nun alle Bemühungen, eine einzeln gedruckte Beschreibung jener Festlichkeit aufzufinden vergeblich gewesen sind, so ist es nicht an-

wahrscheinlich, daß eine solche überhaupt nicht erschienen ist; in Abschriften ging die Beschreibung vielleicht von Hand zu Hand, und eine Abschrift ist es wahrscheinlich auch gewesen, welche die Gesandten der Stadt Stralsund mit aus Dänemark brachten. Aber von Bugenhagen war diese Beschreibung sicher abgefaßt, so wie das kürzere an Spalatin-geschickte Ritual ohne die Voreben und Gebete. Durch das eben Gesagte nehme ich zum Theil selbst zurück, was ich in der Einleitung zu Nr. 2, wenngleich nur im Ton der Vermuthung, geäußert habe.

Die genannten beiden Stücke bei Rapp und Lauterbeck bilden nur den Hauptinhalt der beiden hier angezeichneten Bücher; Werlauff hat außer dem Extract aus Berckmanns stralsundischer Chronik, der sich auch in Nr. 2, S. 13 und 14 findet, ein lateinisches Gedicht in Hexametern von Ludolph Priggius, zuletzt Professor in Kopenhagen, das 1539 zu Wittenberg gedruckt worden ist, angehängt.

Einer ganz besonders rühmlichen Erwähnung verdienen aber die beiden historischen Abhandlungen, welche er den beiden Actenstücken vorausgeschickt hat, und dieses um so mehr, da mit dem Abdrucke der letztern schon der Anfang gemacht worden war, wie Herrn Werlauff der Auftrag wurde, das von Münter Begonnene fortzuführen, mithin für diese mühsamen Untersuchungen ihm nur eine kurze Zeit blieb. Sie zeugen, wie Alles was der gründliche Forscher geschrieben hat, von seiner großen Umsicht, scharfsinnigen Combinationsgabe und weit umfassenden Gelehrsamkeit. Die erstere dieser Abhandlungen ist eine „Historische Untersuchung über die Salbung und Krönung der dänischen Könige im Mittelalter, das heißt von Knud dem Großen bis zur Salmarischen Union und von dieser bis auf Friedrich I.,

und erstreckt sich auf Alles, was mit dem fraglichen Gegenstande in Berührung steht, auf die Könige und Königinnen, welche gesalbt und gekrönt worden sind, auf die Personen, durch welche, und auf die Orte, wo die Handlung geschehen ist, auf das dabei gebräuchlich gewesene Ritula, auf die andern damit verbundenen Festlichkeiten, Ritterschlag, Wettrennen und Turniere, auf dem Krönungsschoß, auf die staatsrechtlichen Wirkungen der Krönung, auf die Regalien, ihre Form und sinnbildliche Bedeutung und ob sie als dem Reiche angehörende Kleinodien betrachtet wurden, auf die Krönungsmünzen u. s. w. Es liefert diese Abhandlung, die keinesweges bloß für die Dänische Geschichte von Bedeutung ist, einen wichtigen Beitrag zur Enthüllung der staatsrechtlichen und kirchlichen Alterthümer des Mittelalters. Als eine Fortsetzung dieser Abhandlung ist die zweite: „Der historische Bericht über die Salbung und Krönung des Königs Christian III. und der Königin Dorothea,“ zu betrachten, welcher Vieles, vorzüglich in äußerer Beziehung, enthält, wovon in Dagenhagens Beschreibung sich nichts findet. Er nennt die männlichen und weiblichen Personen, welche bei diesem Acte thätig gewesen sind oder ihm beigewohnt haben, die fremden Fürsten und Gesandten, welche gegenwärtig waren, — unter den Fürsten war auch Herzog Albrecht von Preußen mit seiner Gemahlin Dorothea, einer Schwester des Königs, — beschreibt die mit der Krönung verbunden gewesenen Festlichkeiten, den Ritterschlag, das Wettrennen, und das Gastmahl, und führt, besonders in den Anmerkungen, die Geschichte der Dänischen Krönungsfeier gewissermaßen bis zu dem Jahre der Souveränität 1660 fort. Außer den Dänischen Chronikanten und Geschichtschreibern, von denen hier nur Evanning, Svittfeld, Gragius, Suhm genannt werden mögen, hat der Verfasser noch eine gleichzeitige lateinisch ab-

gefaßte Handschrift über die Krönung Christians III. benutzt, die Gramm, der Herausgeber des Cragius, zum Drucke bestimmt gehabt zu haben scheint. Beide Abhandlungen würden, ins Deutsche übertragen, unsern Geschichts- und Alterthumsfreunden eine willkommene Gabe sein.

Einiges Einzelne mag hier noch bemerkt werden, zum Beweise, mit welcher Aufmerksamkeit Herrn W's. Arbeit von mir studirt worden ist. Borr. S. 1. Die Beschreibung in Lauterbeck's Regentenbuch war mir noch nicht bekannt, wie ich den Brief an den seligen Münter schrieb, mit welchem ich ihm das bei Rapp befindliche kleine Ritual und den Extract aus Verckmann mittheilte. Werlauff hat nur die dritte Ausgabe von 1572 gekannt. — S. 2. Bei Bugenhagens Relation über seinen Aufenthalt in Dänemark, die sich nach der Vorrede zum ersten Theile der Script. Rer. Danic. auf der vormaligen Universitätsbibliothek in Helmstädt befunden hat, soll, nach einer mir gemachten Mittheilung Münters, ein Brief des Reformators an seine Kinder sein. Da nun Bugenhagen bei seiner ersten Anwesenheit in Dänemark seine Kinder bei sich hatte, so kann in diesem Briefe, wenn er noch vorhanden ist und wo er sich auch befinden mag, schwerlich etwas über die Krönung des Königpaares stehen, sondern es muß sich dieser Brief auf die zweite Reise des Reformators im Jahr 1542 beziehen. Der selige D. Münter sagte mir, er habe sich wegen einer Abschrift von diesem Briefe nach Wolfenbüttel, wo der Bericht jetzt vielleicht sei, gewendet. In dem bei Müller (Gend. Staatscabinet). abgedruckten Briefe Bugenhagens an den Churfürsten Johann Friedrich wird der verrichteten Krönung gar nicht gedacht. In Jägers Leben Bugenhagens, das Herr W. nicht hat benutzen können, ist nichts von einer Relation des Reformators über seinen Aufenthalt in Dänemark, vielmehr ist dieser Gegenstand sehr kurz

abgefunden; über die Salbung und Krönung kommen nur wenige Stellen vor. Jändes gelehrtes Pommerlaudes Erstes (und einziges) Stück Stett. 1734 und sein Leben Bugenhagens sind ein und dasselbe Buch: Delrichs ließ im Jahr 1757 (nicht 1752) einen besondern Titel zu den noch vorhandenen Exemplaren des gelehrten Pommerlaudes drucken und fügte mehrere, zum Theil wichtige Zusätze hinzu. — S. XXIV. Das Religionsgespräch, bei welchem der König i. J. 1529 den Bugenhagen kennen gelernt hätte, wurde nicht zu Hamburg, sondern zu Flensburg gehalten. Bugenhagen befand sich aber damals in Hamburg und wurde von Christian, damaligem Herzoge von Holstein, zur Beirathung des Gesprächs eingeladen. Der Prinz präsidirte bei dem Collegio. — S. XXIV. Anm. g. Der zweite Pfingsttag fiel im Jahr 1537 nicht auf den 14ten, sondern auf den 21sten Mai. Der Zusammenhang lehrt, daß die Zahl 14 nur durch einen Schreib- oder Druckfehler entstanden ist. — S. XXV. Anmerk. k. Der stralsundische Bürgermeister, welcher als Hauptgesandter seiner Stadt der Krönung beizuwohnte, hieß nicht Priisse sondern Prässe. Nicht Castrorw gedenkt der stralsundischen Gesandtschaft, sondern Gerd Dröge in seinem, dem dritten Theile des Castrorw von mir angehängten Leben Franz Welfels. — S. XXX. Anmerk. o. Nicht Hochmuth der holländischen Gesandten war es, wenn sie sich zuweilen die Ehre des Nichterschlagens verbat; sondern sie mußten wohl erst von ihren Communen zur Entgegnung dieser Ehrenbezeigung autorisirt sein. Besorgen mochten sie jedoch, ihr Gemeinwesen dadurch in eine gewisse Abhängigkeit von den fremden Fürsten zu bringen. — Statt Rosafontanus muß überall Rosafontanus gelesen werden. So lautet der Name auf dem Titel des vor mir liegenden Buches. — Troß des schönen Drucks haben sich doch einige Druckfehler eingeschli-

heit: S. XVI. Anmerk. a: Krönge statt Krone. S. XVIII. Anmerk. z: Seden statt Selben. S. XXV. Z. 8: Bogstaf statt Klostaf. Auch kann es, in Zusammenhang mit der Anmerk. 1 und dem Folgenden, nur ein Fehler des Setzers sein, wenn S. XXIV und XXV unter den bei der Krönung anwesenden fremden Fürsten Herzog Franz von Lüneburg und Herzog Johann von Holstein nicht genannt sind. Es muß eine ganze Zeile ausgefallen sein. — S. 32 in dem Excerpt aus Verckmann muß S. 7 v. u. nicht Fluwelschen sondern Flawelschen gelesen werden. — Zwei Kupferstiche, die Bildnisse des Königs und der Königin sind eine willkommene Zugabe des Buches.

Die Einleitung in Nr. 2 ist größtentheils literarischen Inhalts und giebt Bericht über dasjenige, was in neuern Zeiten, seit 1817, über Bugenhagen im Druck erschienen ist. Ich füge hier nur hinzu, daß ich neuerdings einen in dem Rathsarchiv zu Stralsund befindlichen merkwürdigen Brief des Reformators an die Stadt Stargard ohne Datum, jedoch im Jahr 1535 geschrieben, kennen gelernt habe, der als eine Specialkirchen- und Schulordnung für diese Stadt betrachtet werden kann. Ganz neuerdings hat Förstemann zu Halle in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie B. 5. St. 1. eine lateinische, von Bugenhagen im Kloster Welbuck, wahrscheinlich 1519 oder 1520, gehaltene Predigt aus der in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Handschrift abdrucken lassen; das folgende Stück der gedachten Zeitschrift wird einen Sendbrief Bugenagens an die Schüler zu Treptow enthalten. — Des seligen D. Münter Nachforschungen über die Beschreibung der mehrgedachten Krönung sind umständlicher erzählt als bei Werlauff. — Die S. 40 citirte Abhandlung über Dirmen und Dirmung steht in den Theologischen Studien und Kritiken 1833. Heft 1. Daß

Münteſon ſchon Veranſtaltungen zum Druck der beiden Urkunden getroffen hatte und daß Verlauff beauftragt worden war, dieſes Vorhaben auszuführen, war mir unbekannt, wie ich die kleine Schrift dem Druck übergab.

Mshnik.



Sneglu Halle.

Büge aus dem Leben eines Isländischen Skalden des Fünften Jahrhunderts.

Uebertragen aus Finn Magnusen's Dänischer Uebersetzung Isländischer Handschriften, welche mitgetheilt steht in der *Tidskrift for Nordisk Oldkyndighed*. 2 Bände 1 Heft. Kjöbenhavn. 1827. Wegen einer ausführlicheren, doch wie es scheint, späteren und matteren Erzählung desselben Stoffes, und wegen näherer Erläuterungen beruft der Dänische Uebersetzer sich auf die Schriften der Skandinav. Literaturgesellschaft. Bd. 16. 1820., und auf Müllers Saga-Bibl. 3, 337.

Einstmals zur Sommerzeit kam von Island nach Norwegen ein Mann mit Namen Sneglu Halle. Er war Skalde, und sagte seine Meinung rein heraus in Allem, was Andere anging, mit denen er zu verkehren hatte. Er kam an Land bei Agdenäs. Da sie mit gelindem Winde in die Bucht einsegelten, kamen einige Kriegsschiffe gegen sie ausgelaufen. Das vorderste war ein Drache. Da sie bei einander waren, stand ein ansehnlicher und prächtig gekleideter Mann auf am Borde des Drachen, und rief also hinüber zu ihnen: Wer führt das Kaufmanns-Schiff? Wo habt Ihr überwintert? von wo seid Ihr abgesehelt? oder wo waret Ihr zu Nacht?

Halle antwortete; „Der Schiffer heißt Sigurd; den letzten Winter waren wir in Island, gingen unter Segel von Gassar, kamen an Land bei Hitrar (Hitteröen), und waren die Nacht über bei Agdenäs.“ Der Mann fragte wiederum: „Hatte nicht Agde *) Lust zu Euch?“ „Nein,“ erwiderte Halle, „das that er nicht.“ Der Mann: „Hatte er vielleicht noch andere Ausichten?“ „Ja, Herr, er wartete auf bessere Gelegenheit, denn er hoffte, Ihr würdet sein Gast sein zu Abend.“

Der Mann, welcher diese Worte mit Halle wechselte, war kein anderer als der König **) selbst. Die Isländer legten mit ihrem Schiffe hinauf an die Stadt, und nachmals, da der König heimgekommen war, ging Halle zu ihm, begrüßte ihn, und redete ihn also an: „Bei Euch, Herr, möchte ich gerne Dienste nehmen auf einige Zeit.“ K. „Das wird beschwerlich sein für Ausländer, doch ist das Deine Sache; inmittelst will ich Dir Unterhalt geben.“ Somit wurde Halle aufgenommen unter des Königs Hofgesinde. Halle hatte einen langen Hals, schmale Schultern, lange Arme und häßliche Gliedmaßen.

Eines Tages ging der Skalde Thiodolf ***) mit dem Könige durch die Gassen. Sie kamen an einem Eckler vorüber; in welchem der Erstere zwei Männer hadernd hörte, darauf sich schlagen. Die Streitenden waren ein Gerber und ein Grobschmidt. Laßt uns gehen, sagte der König, doch Du, Thiodolf, sollst ihren Hader besingen. Th. Das ziemet mir nicht, Herr. K. Der Stoff ist bedeutender als Du meinst;

*) Ein Kämpfer der Vorzeit, nachmals als Riese oder Gespenst sitzend auf dem von ihm benannten Vorgebirge Agdenäs. **) Harald Sigurdsson, ein Mann von großem Verstande und heftigem Witz, den er auch von Islanden bildete, dazu der Dichtkunst und den Isländern gewogen. ***) Gleichfalls ein Isländer, beim Könige bereits in großer Gunst stehend, eifersüchtig gegen andere Fremde, die an dessen Hof zogen.

nimm an, es seien andere, als sie wirklich sind; laß den einen sein Riese Geströð, und den andern Gott Thor. Da sprach Thjodolf:

*) Vom Heerd des Hünen schleudert Thor
Den schweren Schmiedehalg zuvor;
Aus vollen Backen Donnergluth,
Schießt auf den Riesen seine Wuth.
Doch dieser nimmt den armen Gott,
Wirft ihn zur Eß hinaus mit Spott:
Es sieht voll Lust und Lachen dann
Der Unhold diesen Aufzug an.

A. Dieser Spruch ist hübsch und wohlgedichtet. Mache nun noch einen andern, und laß die eine Person sein Sigurd Fasnerstöðter, die andere Fasner selbst, und lege jedem derselben die gehörigen Eigenschaften bei. Thjodolf sang:

Sigurd mit dem Schmiedehammer
Reizt der wilden Schlange Wuth,
Ueberwunden, voller Jammer,
Sinnlos schleicht der Wurm im Blut.
Held mit seiner Nase lang,
Feil' forst führend und die Zang',
Da es fährlich um ihn stund,
Schwingt die Wehr' ihm in den Mund.

Der König sagte: Du bist in Wahrheit ein guter Dichter, Thjodolf, und verehrte ihm einen Goldring. Am nächsten Abend sprach das Hofvolk viel von diesen Liedern, und ließ sich aus, daß Halle gewiß nicht im Stande wäre, solche Lieder zu dichten. Halle sagte zu ihnen: Wahr genug, daß ich so gute Verse zu machen nicht im Stande bin als Thjodolf, und am wenigsten dann, wenn der Stoff mir nicht genau bekannt ist.

*) Parodie einer Strophe aus einer alten Thorodrapa.

Am König Haralds Hofe war ein Mensch, der hieß Luta, ein Frieser von Geschlecht. Er war dem Könige verehrt worden um seiner äbsonderlichen Gestalt willen als eine Seltenheit; denn er war kurz, dick und sonst gewachsen wie ein Zwerg. Eines Abends ließ der König ihn seine Rüstung anlegen, nämlich seine Brünne (Gumma *), sammt Helm und Schwerdt. So bewaffnet trat er in den Saal ein, wo das Hofvolf speisete. Alle wollten versten vor Lachen, als sie fanden, daß die Person so höchst wunderlich aussah. Da sagte der König: Wer mir stracks auf der Stelle eine Weise auf ihn dichtet, so wie er (Luta) dasteht, der soll von mir dies Messer empfangen mit zugehörigem Gürtel. Flugs stand Einer auf von der Bank, nämlich unser Halle, und sprach:

Den Vetter Friesen schau ich hier
In Königs Panzer stehn,
Und vor dem Hof in edler Zier,
Mit Helm und Busche gehn.
Des Heerdes Lohe scheut er nicht,
Ein Kämpfe sturmberährt;
Dem rüstigen Burschen baumelt dicht
Am Schenkel blankes Schwerdt.

Die Weise ist wohl gedichtet, sagte der König und gab ihm das verheißene Geschenk. Thiodolf fand kein Gefallen hieran.

Kurz darnach, als der König mit seinem Hofvolf in die Stadt ging, war Halle auch dabei, lief jedoch unvermuthet den Andern voran. Da wechselten Er und der König in der Eile folgende Worte:

*) Ein Panzer, den er aus Willegard, d. i. Constantinopel bekommen.

- A. Sprich, Halle, wohin willst du laufen?
 S. Nach Milch *) treibt mich des Hungers Pein.
 A. Ich wette, du willst Grütze kaufen.
 S. Und die soll fett von Butter sein.

Darauf lief Halle in ein Gehöfte hinein, wo eine Frau Grütze kochte, riß die Grütze vom Feuer, lief damit hinaus, und machte sich daran sie zu verspeisen. Inzwischen vermißte der König ihn bei seinem Gefolge, und sagte: Nun sind wir übel gefahren, denn Halle ist wirklich fortgelaufen; laßt uns gehen und nach ihm suchen. Sie gingen weiter fort, und fanden ihn, wie er saß und bei der Arbeit war, die Grütze zu verzehren. Mit böser Miene redete ihn der König also an: Warum mußt Du wohl hieher zu großen Herren von Island reisen, und dich geberden wie ein Wunderthier? Werde nicht böse, Herr, sagte Halle; ich bin wahrlich kein Kostverächter, wenn ich nur Gelegenheit bekomme, es zu beweisen, und diese selbst hier, so weit ich sehen kann, schlagen auch nicht gern eine gute Abendmahlzeit aus. Der König ging fort, doch Halle stand auf, schleuderte den Kessel nieder auf die Gasse, daß er im Hentel klang, und sprach **):

Kesselhenkel fällt und klingt,
 Fall' der Grütze viel verschlingt,
 Mehr denn für des Hofes Pracht,
 Ist er für den Brei gemacht.

Der König war sehr aufgebracht über Halle. Doch Thiodolf kam seine Erfindung lächerlich vor. An demselben Tage bei der Abendmahlzeit traten auf Anordnung des Königs zwei Männer ein, welche zwischen sich einen Trog voll Grütze trugen mit einem Löffel darin. Sie setzten ihn vor Halle hin; der König befahl ihm zu speisen. Halle aß und

*) Skjör, eine besonders wohlschmeckende Art geronnener Milch. **) Nach der ausführlichen Erzählung sprach diese Worte Thiodolf.

hörte auf, da ihm dächte, er habe genug. Der König sagte, er sollte nur mehr essen. Nein, erwiderte Halle, das thue ich schlechterdings nicht; wohl steht es in Eurer Macht mich tödten zu lassen, doch Grüße soll mein Tod nicht sein. Da nahm der König von seinem eigenen Tische ein gebratenes Ferkel, reichte es dem Tuta und sagte: Geh hin zu Halle mit dem Gericht, bleib stehen mitten auf dem Boden, und sag' ihm, daß er ein Lied fertig haben soll, bevor das Gericht ihm vorgelegt wird; denn sonst kann er dem gewissen Tode nicht entgehen. Tuta that, als ob er um dies Gewerbe sich nicht sonderlich kümmerte *). Der König sagte ihm: Du wirst Gefallen genug finden an dem Liede, zumal wenn du dazu gelangst, es recht deutlich zu hören. Da nahm Tuta das Ferkel, trat hervor mitten auf den Boden, und sagte zu Halle: Du Stalbe, sollst dichten ein Lied nach des Königs Befehl, und das in solcher Eil, als ob es Dein Leben gölte. Da Tuta hin gekommen war zu Halle, streckte dieser beide Hände aus gegen das Ferkel, und sprach:

Der Stalb empfängt dem Strange nah
Ein Ferkel von dem Herrn;
Nun steht es auf dem Tische da,
Sein Loblied singt er gern.
Gebräunte Seiten hat das Thier,
Den Spruch zu enden eilen wir;
Ist auch die Schnauz' verbrannt am Schmaus,
Hab' König Dank, mein Lied ist aus.

Das Lied ist gut, sagte der König, und vergab Halle sein Versehen. Halle blieb am Hofe und befand sich recht wohl dabei.

Die Ursache von Halle's Benehmen aber war folgende. Es war König Haralds Gewohnheit, nur einmal des Tages

*) Er war noch erzürnt auf Halle.

zu speisen. Das Essen wurde, wie man denken kann, zuerst dem Könige vorgetragen, und wenn es dann der Reihe nach allen Andern vorgelegt war, so war Er selbst gewöhnlich schon satt. Er pflegte alsdann mit seinem Messergriffe auf die Tafel zu klopfen, welches allezeit ein Zeichen war, daß die Speisen von der Tafel sollten abgehoben werden, wenn gleich Viele bei weitem nicht genug hatten zu essen bekommen. Es traf sich eines Tages, da der König nach Gewohnheit auf die Tafel klopfte, und befahl abzudecken, welchem Befehle die Aufwärter sogleich Folge leisteten, daß Halle noch lange nicht satt geworden war, sondern ein Stück herab nahm von seinem Teller, welches er behielt und sagte:

König Harald mag klopfen, so lange er kann,
Das acht' ich gar wenig, und brauche den Zahn,
Und satt zu dem Schlaf will ich gehen.

Am nächsten Morgen, da der König mit dem Hofvolf zum Eise gegangen war, trat Halle ein in den Saal und vor den König. Er trug Schild und Schwerdt auf dem Rücken, und sang die Weise:

Mein Schwerdt für Zukost ist zu Kauf,
O großer, König, merk' darauf;
Und dieser Schild, von Gold so roth,
Du Krieger, feil für dürres Brod.
Hunger des Königs Mannen plagt,
Und zehrend täglich an mir nagt;
So enger Gürtel, hör' es doch,
Ist immer viel zu weit mir noch.

Am Jul-Abend, ging Halle hineth zum Könige und begrüßte ihn. Der König war lustig und aufgeräumt, und antwortete ihm gnädig, worauf zwischen ihnen folgendes Gespräch begann:

H. Ich habe ein Gedicht verfaßt zu Eurem Ruhme, und wünschte wohl, Ihr möchtet es hören.

R. Hast Du solche Gesänge schon vordem gedichtet?

H. Nein, Herr.

R. Da werden wohl einige der Meinung sein, daß Du zum ersten Male ein schwieriges Unternehmen begonnen, eine Bahn zu betreten, auf welcher schon vorher die größten Dichter gewandelt sind. Was dünkt Dir von der Sache, Thjodolf?

Th. Euch kann ich keinen Rath ertheilen, Herr! Eher ist es päßlich, daß ich Halle eine kleine Erinnerung geben dürfe.

R. Welche Erinnerung?

Th. Die, daß er Euch nichts vorlänge.

R. Was lügt er denn da?

Th. Er gab vor, daß er früher nicht ein Gedicht verfaßt habe, doch meine ich das Gegentheil.

R. Was ist denn das für ein Gedicht, das er verfaßt hat?

Th. Das ist der „Gesang von den hornlosen Rühern,“ nämlich denen, die er in seiner Jugend in Island gehütet hat.

R. Ist das wahr, Halle?

H. Ja, Herr.

R. Warum sagtest Du denn, daß Du zuvor durchaus keinen Gesang verfaßt hättest?

H. Aus dem Grunde, weil die Zuhörer wohl meinen würden, daß der schwerlich den Namen eines Gedichtes verdienete.

R. Laß ihn uns doch einmal hören.

H. Da wäre es billig, daß mehrere etwas beitragen zu solchem Zeitvertreib.

R. Auf welche Weise denn?

H. Nicht anders, als daß Thiodolf gleichfalls uns ergözte mit seinem Auslebricht-Gesange.

K. Wie hängt es denn zusammen mit der Sache?

H. Thiodolf hatte das Geschäft, da er noch zu Hause war, in Gesellschaft mit andern Burschen die Asche auszutragen, denn man meinte, daß er zu etwas Anderem nicht taugete, und dies vermutlich mit Recht, da man noch Achtung auf ihn geben mußte, daß das Feuer nicht unter der Asche glimmete, wenn er sie austrug.

K. Sollte das auch wahr sein, Thiodolf?

Th. Möglich, daß es wahr ist.

K. Warum hattest Du eine so verächtliche Verrichtung?

Th. Das traf sich so, Herr: Ich hatte viel kleine Geschwister, und ich erleichterte ihnen ihre Arbeit, damit wir desto früher daran können zu spielen.

K. Ich habe noch Lust, diese beiden Stücke zu hören.

Beide sagten nun ihre Gedichte her. Als es vorbei war, sagte der König; beide Stücke sind unbedeutend, wie der Stoff vermutlich auch gewesen ist, doch ist Deins, Thiodolf, von noch geringerem Werth.

Th. Zwar ist Halle wüthig und beißend, doch wäre es seiner würdiger gewesen, seines Vaters Tod zu rächen, als mich mit seinen unzeitigen Spöttereien anzutasten.

K. Ist denn das auch Wahrheit, Halle, daß Du nicht solltest Deines Vaters Tod gerächt haben?

H. Die Sache hat ihre Richtigkeit.

K. Warum reisetest Du denn nach Norwegen unter solchen Umständen?

H. Das will ich gleich erklären. Als mein Vater getödtet wurde, war ich ein Kind. Meine Verwandte unterzogen sich der Verfolgung der Sache, und gingen einen Vergleich ein in meinem Namen. In meinem Vaterlande aber wird es

nicht für einen Ehrentitel angesehen, ein treulofer Bösewicht zu heißen.

R. Die Sache hast Du vollkommen ins Klare gebracht. Doch Du, Thiodolf, warum schweigst Du nun so ganz stille?

S. Thiodolf könnte doch mit Nachdruck von der Sache reden, denn mir ist in Wahrheit Niemand bekannt, der sich mit so einem unmäßigen Heißhunger an seines Vaters Mörder gerächt hätte.

R. Welche Gründe hast Du dafür, daß er in diesem Stücke Andere sollte übertroffen haben?

S. Das hat er wirklich gethan, indem er seines Vaters Mörder verzehrt hat.

Alle Anwesenden gaben durch Geschrei und durch Stillerufen zu erkennen, daß dies eine unerhörte Abscheulichkeit sei. Der König lächelte, gebot ihnen, stille zu sein, und sagte zu Halle: Beweise was Du gesagt hast. Wie kann er das gethan haben?

S. Das ging also zu, daß sein Vater Arnor, welcher Bauer war in Nordland auf Island, ein armer Mann war, der oft des Nothwendigen ermangelte, da er viele Kinder hatte, und sich und die Seinen meistens bloß von den Almosen erhielt, welche er von den Einwohnern des Kirchspiels empfing. Eines Herbstes, da das Landvolk seine gewöhnliche Zusammenkunft hielt, um eines jeden Beitrag für die Armen zu bestimmen, wurde Arnor vor allen andern angemeldet als der, welcher am dringendsten der Hülfe bedürftig wäre. Da war es, Herr, daß ein Bauer sich so freigebig gegen Arnor erwies, daß er ihm ein jähriges Kalb schenkte. Arnor, da er es mit Recht für billig ansah, zuerst die wichtigste Gabe abzuholen, ging hin um das Kalb mit sich heim zu nehmen, warf ihm ein langes und starkes Strick über den Hals, und führte es hinter sich her. An dem einen Ende des Strickes war eine Schlinge, deren Oeffnung warf er sich über

seinen eigenen Hals und hielt mit beiden Händen das Strick fest. In dieser Stellung setzten beide ihre Wanderung fort, bis sie zu einem Steingehege kamen, welches des Vanernhofes Hausfeld umgab. Von außen war dasselbe nicht sehr hoch, doch drinnen vor war ein tiefer Graben. Da er nun hinauf auf das Steingehege gelangt war, ließ er sich von demselben hinunter gleiten; doch da es höher war als er glaubte, erreichte er nicht mit den Füßen die Erde. Das Kalb zappelte auf der einen Seite der Mauer, und Arnor auf der andern. Denn da dieser vergessen hatte, die Schlinge von seinem Halse zu streifen, wurde es beider Ende, ihren Tod in dem Stricke zu finden. Da die Kinder dies sahen, kamen sie gelaufen, schleppten das Kalb mit sich heim, und ich weiß nicht anders, als daß auch Thiodolf seinen Antheil an demselben Kalbe empfangen und verzehrt hat.

Da sprang Thiodolf auf und wollte auf Halle einhauen, allein die Andern hielten ihn zurück. Der König aber sagte: Ich werde euch so vergleichen, daß ihr nicht Erlaubniß haben sollt, einander irgend Böses zuzufügen; doch Du, Thiodolf warst der erste, der ohne Ursach diesen Streit anhob. Hinfort war Alles still. Halle las dem Könige zu allgemeiner Ergözung seinen Sang vor, welcher beides schön und wohlgedichtet war, und empfing dafür von dem Könige eine ansehnliche Belohnung. König Harald aber wurde dem Halle ungemein gewogen.

Zu dieser Zeit reisete Ginar Fluga umher in Finmarken, um Schosß einzufordern für König Harald. Er war des Königs Verwandter und sein Befehlshaber in Helgoland, und es war große Freundschaft zwischen ihnen, wiewohl auch ab

und zu ein Knoten in den Faden kam. Kurz bevor Ginar ankam, da man ihn bereits in der Stadt erwartete, sagte einer vom Hofgesinde in Halles Weisheit, daß Ginar Flugaz zwar ein großer Häuptling wäre, aber zugleich so gewalttham und unbillig, daß Niemand ihm zu widersprechen wagte, und daß er keinem Manne für seines Verwandten Todschlag Ersatz gäbe, wenn er auch selbst ihn begangen hätte. Da sagte Halle: Ich kann mich nicht überreden, etwas Anderes zu glauben, als daß er in diesem Falle mit Mannesbuße (Blutgeld) geben muß für meinen Blutsfreund. Sie stritten so lange um die Sache, bis sie endlich eine Wette eingingen, der vom Hofgesinde um einen Goldring, Halle aber um sein Haupt *).

Bald darauf kam Ginar an. Der König nahm ihn sehr gut auf, und wies ihm den nächsten Platz bei dem Hochsitze an. Das war in der Julzeit. Eines Abends nach Neujahr da sie saßen und tranken, nachdem die Speisetische aus dem Wege geräumt waren, fragte der König Ginar um den Ausfall seiner Finnmarkischen Reise. Ginar berichtete ihm unter Andern Folgendes. „Da wir nun zuletzt nordwärts reisten, trafen wir auf unserm Wege einen Isländsfahrer. Wir beschuldigten das Schiffsvolk verbotenen Handel getrieben zu haben mit den Finnen. Sie leugneten dies, doch konnten wir aus ihrer Rede abnehmen, daß sie schwerlich so ganz unschuldig waren. Wir forderten sie auf sich durchsuchen zu lassen. Sie schlugen dies Begehren rund ab. Wir griffen sie darauf an, und obwohl sie sich tapfer wehrten, ließen wir nicht nach, bis sie sich ergeben mußten. Einer von ihnen (mit Namen Ginar) zeichnete sich aus durch seine Redlichkeit, und ich glaube sicherlich, daß wenn mehrere solche an Bord gewesen wären,

*) Die Deutschen — Tac-Germ. 24. — setzten unterweilen ihre Person auf's Spiel, und zwar so, daß wenn sie verloren, sie sich einer freiwilligen Knechtschaft unterwarfen. Dasselbe kommt noch jetzt bei den Malagen vor.

wir sie kaum würden haben übermannen können. Wir fanden wirklich ein ganz Theil Finnmarkischer Waaren im Schiffe.“ Halle war zugegen, als Einar dies erzählte, und ging sogleich sehr niedergeschlagen zu seinem Sitze. Der Hofmann fragte ihn, warum er so sorgenvoll wäre? Es ließ ihm, als ob er gültige Ursache zur Bekümmerniß hätte; denn, sagte er, so eben habe ich erfahren, daß Einar Fluga und seine Leute meinen Vetter umgebracht haben. Der Hofmann sagte zu ihm: Ich weiß genug, daß Du nicht dazu kommst, Blutgeld von ihm zu fordern; darum ist es eben so gut, daß wir sofort unsere Wette aufheben. Halle antwortete, daß er es schon fordern werde.

Den nächsten Morgen ging Halle zu Einar, und sagte zu ihm: Verwichenen Abend erzähltest Du eine Neuigkeit, die mich anging, nämlich meines Veters Tod, und möchte ich gerne wissen, ob Du gesonnen bist, mir etwas dafür zu entgelten. Einar: Hast Du nicht gehört, daß ich keine Mannbuße zahle? ich kann auch nicht etwas Besonderes an Dir sehen, weshalb Du vor andern dieselbe von mir empfangen solltest; außerdem, wenn Einer etwas empfängt, werden Andere dasselbe Recht haben, und zu solcherlei Anlauf würde ich mich ungern gewöhnen. Halle: Ihr könntet doch leicht so eine geringe Summe an mich wenden, die ihr ohne Euren Schaden entbehren könntet, und die zugleich mir ein kleiner Trost in meiner Betrübnisß sein würde. Da befahl ihm Einar fortzugehen, und verbot ihm, mehr von der Sache zu sprechen. Halle gehorchte, und ging zu seinem Sitze. Der Hofmann fragte: ob Einar ihm etwas zu bezahlen versprochen habe. Halle antwortete, daß er dies nicht habe. Der Hofmann sagte nun: Das wußte ich schon im Voraus; laß uns nun unsere Wette aufheben; sprich ihn deshalb nicht öfter an. Halle erwiderte: Das will ich doch thun ein ander Mal.

Am Morgen darnach redete er Ginar um dasselbe an und sagte: Nochmals wollte ich gerne wissen, ob ihr mir meinen Blutsfreund blißen wollt? Ginar antwortete also: Spät wirßt Du des Ueberlaufens müde, doch passe Dich fort in der Eile, denn sonst bist Du des Todes. Halle ging und setzte sich nieder. Der Hofmann fragte wie gewöhnlich nach dem Ausgange seiner Forderung. Halle antwortete: Nun gab er mir Drohungen statt des Geldes. Der Hofmann sagte: am räthlichsten ist es für Dich, nicht öfter ihn anzusprechen; denn hast Du noch mehr mit ihm zu thun, magst Du Dich gefaßt machen auf alles Böse, besonders wenn er satt wird Deiner wiederholten Anforderungen. Unsrer Wette soll übrigens vollkommen aufgehoben sein. H. Du handelst wie ein braver Mann, aber den dritten Versuch will ich machen, denn dann scheint es mir erst daß ich dies oft genug versucht habe.

Da erhob sich Halle, trat hervor vor den König, und grüßte ihn mit diesen Worten: Heil sei Euch, Herr. K. Willkommen, Halle, was willst Du? H. Ich habe gehört, daß Ihr gut könnt Träume auslegen, nun habe ich selbst einen Traum gehabt, dessen Bedeutung ich gern zu wissen wünschte. Mir kam es vor, als ob ich ein ganz anderer Mann wäre, als ich bin, nämlich Thorleif Jarleskald, und daß Ginar Flugä wäre Hakon Jarl, und daß ich ein Spottgedicht (Nid) auf ihn gedichtet hätte *), wovon ich noch einiges im Sinne hatte, als ich erwachte. Nun trat er ein wenig bei Seite von dem Hochsitz und murmelte etwas in den Bart, so daß man hören konnte, daß er etwas bei sich selbst sprach, aber nicht was es war. Da sagte der König: Habe die Güte, Ginar, und gieb ihm etwas um meiner Fürsprache willen; er ist ein wichtiger Skalde, und zugleich so

*) S. die angehende Erzählung davon in „Thorleif der Jarlenskalde.“ Neue Pommersche Provinz. Bl. I. 2.

beißig, daß er nichts achtet. Denn ein Spottgedicht ist wahrlich gefährlich, wenn das erst recht auskömmt unter die Leute, und zumal für einen Mann, wie Du bist, schlimmer zu ertragen als ein unbedeutender Geldverlust. Der Traum ist völlig erdichtet, denn wir erkennen deutlich seinen Vorsatz, den er mit diesem Kunstgriff ins Werk setzen will, und der ist, verhöhnende Lieder von Dir auszubreiten, die nicht in Vergessenheit gerathen werden, so lange der Norden bewohnt wird; und das ist gewiß genug, daß solche haben Männern Verdruß verursacht, die bedeutender waren als Du bist*). Thu denn, wie ich Dich bitte, und erstatte ihm etwas für seines Verwandten Tod. Ginar: Ihr möget wohl rathen, Herr. Mag er denn drei Mark Silber empfangen bei meinem Verwalter, der sie ihm auszahlen soll. Halle. Dank dafür. Nun bin ich zufrieden.

Halle suchte nun den Verwalter auf, und sagte ihm seine Botschaft. Dieser reichte ihm einen Beutel, und sagte, daß vier Mark Silber darin wären. Drei soll ich nur empfangen, sagte Halle, und wog sie ab, so daß nicht ein Schilling zu viel blieb. Gleich darauf ging er zu Ginar und sagte, daß er das Geld empfangen habe. Ginar fragte: Nimmst Du nicht Alles, was in dem Beutel war? Halle antwortete: Nein, das that ich nicht; sonst möchtest Du Dich anschicken, mich aus dem Wege zu räumen, und mich zu Deinem Diebe zu machen. Ich konnte diese List genug merken, doch nun sind wir geschiedene Leute. Ginar hatte wirklich dem Halle das Schicksal zugebracht, dem er so klüglich entgangen war. Da dieser wieder zu seinem Sitz gegangen war, sagte der Hofmann zu ihm: Nun ist der Ring Dein. Behalte ihn mir, erwiderte Halle, Du hast Dich in dieser Sache aufgeführt als ein redlicher Mann, doch ich hatte keinen andern Beweggrund

*) 3. B. dem oben erwähnten Haken Jarl.

die Bette einzugehen, als den, daß ich versuchen wollte, ob ich Ginar um das Geld bringen könnte; denn weder der eine Isländer noch der andere von denen, die er todt schlug, waren so viel ich weiß, im mindesten verwandt mit mir. Kurz darauf reisete Ginar fort, ohne einige Rache an Halle bekommen zu haben.

Gegen das Frühjahr begehrte Halle vom Könige Urlaub, im Sommer nach Dänemark zu reisen. Das will ich Dir erlauben, erwiderte der König, doch unter der Bedingung, daß Du nicht lange fortbleibest, und daß Du Dich wohl in Acht nimmest vor Ginar Fluga, wenn Du ihn triffst; denn ich weiß, daß er übel gesinnt ist wider Dich, und das mit Grund, da Du der Erste bist, dem er Blutgeld bezahlt hat, welches er Dir gewiß nimmer vergessen wird, zumal wenn er dahinter kommt, daß der Getödtete durchaus nicht Dein Angehöriger war.

Im Sommer reisete Halle nach Dänemark, und hielt sich dort einige Zeit auf bei einem vornehmen Manne^{*)}. Einmal reisete er zu dem Thing^{**)} mit diesem Herrn; da wimmelte es von Menschen; und da diese, jeder für sich, ihre Angelegenheiten vorbrachten, war daselbst viel Getümmel und Lärmen. Da sagte der Häuptling: Der Mann mußte klug sein, der dies Volk zur Ruhe bringen könnte. Das will ich ausrichten, antwortete Halle, daß alle hier auf dem Thing sollen still schweigen. Der Häuptling sagte, daß er das schon würde bleiben lassen. Sie stritten so lange um die Sache,

^{*)} In der ausführlichen Erzählung heißt derselbe Röð (Isl. Rauth); dagegen ist dort der unten genannte Hof-Dichter Röð namenlos. ^{**)} Gericht-versammlung.

bis sie wetteten, der Herr um einen Goldring, und Halle um sein Haupt. Am nächsten Tage, da sie auf das Ding kamen, war dort nicht weniger Lärm und Geschrei als am vorigen Tage. Da sprang Halle unvermuthet hervor, und sprach also mit lauter Stimme: „Höret mich, ihr Männer! Ich habe sehr dringend zu sprechen. Ich habe eine lange Rede zu vollführen, betreffend Odin *); ich habe verloren Schleifstein und Schleiftrog, Nadel und Nadelbüchse, sammt allen solchen Kleinigkeiten, zu denen man jeden Augenblick greifen muß, und die gewiß besser ist zu haben als zu entbehren.“ Da wurde alles Volk stumm und still, so daß man nicht den mindesten Laut hörte; denn einige dachten, daß der Mann den Verstand verloren hätte, andere, daß er wirklich etwas vorzubringen habe; und beide Theile wollten gern hören, was er sagen würde, da es ihnen vorkam, als brauchte er einige wunderliche Redensarten. Nun dächte Halle, er habe seine Sachen gut gemacht, da alles still geworden war, und er setzte sich ganz ruhig nieder. Da das Volk indeffen sah, daß man es zum Besten habe, wurde der Lärm ärger denn zuvor. Mittlerweile schlich Halle bei guter Gelegenheit sich fort mit dem gewonnenen Ringe, und kam an Bord auf ein Schiff, welches erst nach England, dann nach Norwegen sollte.

Da nun alle die Schiffe welche nach Norwegen sollten, fertig waren zum Absegeln von England, erhielt Halle die Erlaubniß, sich dem Könige Jatvard (Edvard **) vorzu-

*) Die Zuhörer mochten vielleicht aus diesen Worten schließen, daß der Mann sie zur Verwerfung des Christenthums und zu Odins Verehrung auffordern wollte; daher die Stille. **) Wahrscheinlich i. J. 1064. Doch hatte Halle vermuthlich nur mit des Königs Schatzling, Droß und Schatzmeister Harald Godwinson zu thun, der schon für des Landes wirklichen Regenten angesehen wurde.

stellen, und that, als ob er ein Gedicht verfaßt habe zu dessen Ehre. Es wurde ihm erlaubt, dasselbe zu lesen. Der König hatte einen Hofdichter, mit Namen Röd; da Halle fertig war, fragte der König diesen, wie ihm das Gedicht gefallen habe. Dieser lobte es. Der König trug Halle an, bei ihm zu bleiben, und bat ihn, das Hofvolk sein Gedicht zu lehren. Halle antwortete: Das kann ich nicht, Herr. Ich bin reisefertig nach Norwegen, und kann unmöglich länger hier säumen. Der König sagte nun: Dein Dichterlohn soll Dir so großen Nutzen gewähren, als Dein Gedicht uns gewährt hat *). Nun kannst Du Dich nieder setzen, ich aber will Dir Silber über das Haupt schütten lassen, davon kannst Du so viel behalten, als an Deinen Haaren klebt. Halle antwortete: wenn Euch, Herr, beliebt, ein wenig zu warten; denn ich muß eilig fortgehen in nothwendigen Geschäften. Er ging, holte sich ein wenig Theer, (oder Stahlspeck), schmierte sein Haupt damit, und gab seinem Haar überall eine aufwärts und seitwärts gerichtete Stellung, ging so zurück in den Saal, und sagte, daß es mit seiner Reise sehr eilte. Der Zusage gemäß ließ der König ihm eine Menge Englischen Silbers über das Haupt schütten, wovon auch das meiste festklebte. Röd war im Grunde kein Stald, und Haller's Gedicht bloß stehenden Fußes gemacht, doch ohne Kopf und Schwanz.

Halle ging nun an Bord, mit vielen Südländern **), welche bereits sich dort in Fracht verbunden hatten samt einem großen Theile schwerer Waaren; doch sagten die Schiffer, welche Halle gewogen waren, daß sie ihn gern mitnehmen wollten, falls er sie nur von einem oder dem andern der Reisenden los machen könnte. Halle hielt sich einige Zeit in der-

*) Nur Dichter konnten Halle's Gesang verstehen, der in der alten Dänischen oder Nordischen nun sogenannten Isländischen Sprache verfaßt war, die damals nicht mehr üblich oder recht verständlich war. **) Bedeutet gewöhnlich Deutsche, hier vielleicht Südländer d. i. Bewohner der Hebriden.

selben Herberge auf mit den übrigen Reisenden. Eines Nachts gekehrte er sich übel im Schlafe, und wurde von den andern erweckt. Sie fragten ihn, wovon er geträumt habe. Er antwortete: Es macht mir nicht Lust, dies zu erzählen, denn es läßt sich an, als ob wir eine beschwerliche Reise zu erwarten haben. Mir kam es vor, als sähe ich einen Mann auf mich zukommen; er sah erschrecklich aus, war triefend naß überall, und hatte einen großen Büschel Seetang in den Händen *). Er sang folgende Verse zu mir:

Wie es wild dort heult in Wettern!
 Schau, ich weiß bei Meeresgöttern;
 Hier das Kraut der salz'gen Fluth
 Brach mir jüngst den Lebensmuth.
 Dicht am Strande ist mein Bette,
 Bald am Heerde Eure Stätte;
 Bleich ist Wange, Ruh geschwunden
 Um den Nacken Darm gewunden.

Die Südländer deuteten das Lied also, daß sie würden in große Noth, doch nicht in Lebensgefahr gerathen; jedenfalls aber würde die Fahrt sehr beschwerlich werden; daher ergriffen einige von ihnen den Entschluß, ihre Güter wieder an Land zu schaffen, und selbst mit zu gehen; doch Halle ging wieder an Bord mit seinen Sachen. Sie gingen in See, bekamen guten Wind, und gelangten bald wohlbehalten nach Norwegen. Halle zog wieder an König Harald's Hof, und hielt sich dort einige Zeit auf.

*) So ungefähr werden die Meergeister beschrieben, welche die Schotten Water-Kelph oder Schelly-Coat, die Bewohner der Orkaden und Schotlandinseln: Tangle (Tangmänner) nennen u. s. w. Von dem Aufenthalt der Ertrunkenen bei den Meergöttinnen und andern hieher gehörigen Aberglauben unserer Väter habe ich (Finn Magnusen) gehandelt in der: Eddalehre und deren Ursprung. 4, 239. 302.

Halle *) wurde unter des Königs Leibwache aufgenommen; dennoch bat er um Erlaubniß, in sein Vaterland zurück ziehen zu dürfen und erhielt sie. Halle reiste nach Island, und machte sich dort ansäßig. Es ging bald anfangs rückwärts mit ihm, so daß er genöthigt war, sich auf den Fischfang zu legen. Einstmals da er nach langwierigem Kampfe mit einem starken widrigen Winde mit Mühe und Noth das Land erreicht hatte, wurde etwas Grütze für ihn gekocht zur Abendmahlzeit. Da er ein wenig gespeist hatte, sank er rücklings nieder auf die Bank, und starb augenblicklich. Da König Harald auf einmal den Tod zweier seiner Isländischen Hofleute erfuhr, nämlich Rolle Prude's, und Sneglu Halle's, sagte er von dem Erstgenannten: „Vor Waffen hat der Held gewiß müssen sinken!“ Doch von Halle sagte er: „Der Schuft hat wohl zu viel Grütze in den Leib geschlagen“.

Hier schließen wir Sneglu Halle's Lebenslauf **).

*) Die ausführliche Erzählung theilt noch zweideutige Einfälle Halle's mit, die dem Könige behagten, der Königin mißfielen, und geht dann zu obigem Schlusse über. **) Die mitgetheilten Anmerkungen zu dieser Erzählung gehören alle Finn Magnusen, ausgenommen die zu S. 106.

Siebenter Jahresbericht

der Gesellschaft

für

Pommersche Geschichte und Alterthumskunde über das Jahr

vom 15ten Juni 1831 bis dahin 1832.

I.

Bericht des Ausschusses zu Stettin.

Die Uebersicht der Ereignisse dieses Jahres möge nach deren Inhalt, welcher sich theils auf das äußere Bestehen der Gesellschaft, theils auf den inneren Zweck derselben, die Erhaltung, Sammlung und Verarbeitung geschichtlicher Quellen, bezieht, in zwei Hälften zerfallen, deren erster die vier vorhergehenden, der zweiten die nachfolgenden Abschnitte angehören.

1. Protektor und Königliche Behörden.

Das huldreiche Schreiben, mittelst dessen Sr. Königliche Hoheit der Kronprinz unter dem 26. December 1831 den Empfang des Fünften Jahresberichtes dem Herrn Vorsteher der Gesellschaft anzeigte, und das verbindliche Sr. Excellenz des Königl. Wirklichen Geheimen Staats-Ministers, Herrn Freiherrn von Altenstein vom 23ten dess. M. von ihn-

lichem Inhalt, an Ebendenselben, wurden dem Ausschusse mitgetheilt, und auf dessen Ansuchen den Akten der Gesellschaft urchriftlich einverleibt.

2. Verfassung und Verwaltung.

1. Im Laufe dieses Jahres wurde durch das Hinscheiden des Königl. Wirklichen Geheimen-Rathes und Ober-Präsidenten der Provinz Pommern, Herrn Dr. Carl Excellenz, († den 28sten Juli 1831) die Gesellschaft ihres hochgeachteten Stifter's und bisherigen Vorstehers beraubt. Derselbe umsichtige Scharfblick, der acht praktische Griff in allen Dingen, die rasche, kräftige und ausdauernde Thätigkeit, die Zugänglichkeit und Leutseligkeit, welche den wackern Mann in der Verwaltung der Provinz überhaupt auszeichneten, thaten es auch in seinem Verhältniß zu unserer Gesellschaft, der, als seiner Schöpfung, er jederzeit väterliche Pflege angedeihen ließ, und dem Einzelnen, das sie betraf, lebendige Theilnahme schenkte. Schade, daß die Aussicht auf eine genügende Beschreibung des merkwürdigen Lebens des Verstorbenen, der als thätiger und aufschlüssiger Gehülfe schöpferischer Geister in den Jetteln der Noth und Gefahr zu den vornehmsten Stützen des Staates gehört hat, durch die Nothwendigkeit beschränkt wird, daß die dessen früheres Verhältniß betreffenden Papiere nicht mehr in gewünschter Vollständigkeit sollen vorhanden sein.

Durch ein höchst wohlwollendes Schreiben vom 11. September 1831 übernahm Se. Excellenz der K. Wirkliche Geheime Rath, Herr von Schönberg, das als Ober-Präsidenten der Provinz Pommern statutenmäßig ihm zukommende Amt des Vorstehers der Gesellschaft, und sagte derselben die bereitwilligste Förderung ihrer Bestrebungen zu. Se. Excellenz wiederholte diese inzwischen zur That gewordene Aufsicht nochmals mündlich in der Generalversammlung des Jahres

1832, in einer Urtheile, in welcher des verlebten StifTERS der Gesellschaft auf das freundlichste und freundlichste gedacht wurde.

2. Der Stettiner Ausschuss der Gesellschaft bestand in diesem Jahre aus folgenden Mitgliedern:

Archivar des Provinzial-Archives, Baron von Medem,
Sekretär der Gesellschaft.

Regierungs-Rath Eriß, Bibliothekar.

Regierungsrath Schmidt,	} Aufseher der Sammlung der Alterthümer:
Oberlehrer Hering,	
Kaufmann Hermann,	

Stadtrath Dietrichhoff, Rechnungsführer.

Regierungsrath von Ussedom.

Kandidat G. Rombs.

Regierungsrath Grelinger.

Regierungsrath von Jacob.

Justizcommissarius Heinge.

Die vier zuletzt genannten Mitglieder sind erst im Laufe des Jahres in den Ausschuss aufgenommen worden.

3. Eine durch den Sekretär entworfene Umarbeitung der bereits vergriffenen ersten Auflage der Statuten des Vereines wurde im Laufe dieses Jahres mehrfach beraten, um demnächst sowohl der General-Versammlung, als höheren Ortes zur Bestätigung vorgelegt zu werden.

3. Mitglieder.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft außer ihrem Stifter (s. oben) des K. Staatsministers Freiherrn von Stein Excellenz, welchen dieselbe seit dem Jahre 1827 zu ihren Mitgliedern zu zählen die Ehre gehabt hatte; ferner den durch genaue Kenntniß der Provinz und Liebe zu deren Geschäfte bis in sein hohes Alter ausgezeichneten K. Regierungs-Präsidenten Herrn Hering zu Scholwin; endlich den K. Schulrath Herrn Dr. Bernhard zu Stettin, dem die Gesellschaft für die Thä-

thigkeit, mit welcher er an ihrer Erhaltung Theil genommen, besonderen Dank schuldig war. Ausgeschieden sind überdies: Der Herr Schulrath Grölp zu Marienwerder, der Herr Landrath Hollatz zu Dramburg, der Herr Gutsbesitzer Starke auf Darvin, der Herr Oberamtmann Uebel auf Thänsdorff.

Aufgenommen dagegen sind als neue Mitglieder:

Einheimische (im Preussischen):

1. Herr Professor Dr. C. M. Arndt zu Bonn.
2. Herr Regierungsrath Grelinger zu Stettin.
3. Herr Geheimen Archivrath Höfer zu Berlin.
4. Herr Regierungsrath Dr. von Jacob zu Stettin.
5. Herr Professor Dr. Franz Kugler zu Berlin.
6. Herr Landrath und Bürgermeister Lepsius zu Ramm-
burg.
7. Herr Bürgermeister Dr. Meyer zu Greifswald. (+)
8. Herr Oberlandesgerichtsrath von Puttkammer zu
Stettin.
9. Herr Dr. A. F. Riedel zu Berlin.
10. Se. Hochwürden der Evangelische Bischof u. Herr
Dr. Ritschl zu Stettin.
11. Herr Bürgermeister Ruth zu Stettin.
12. Herr Regierungs-Baurath Schaus zu Berlin.
13. Herr Stadtgerichts-Direktor Dr. Wigand zu
Wehlar.

Auswärtige (außerhalb Preußen):

14. Herr Dr. Gretschei zu Leipzig.
15. Herr Direktor Dr. Hesse zu Rudolstadt.
16. Herr Universitäts-Bibliothekar Dr. Jrmischer zu
Erlangen.
17. Herr Archivar Tisch zu Schwerin.
18. Herr von Posern-Allet zu Leipzig.

19. Herr Archiv-Direktor von Kommel zu Kassel.

20. Herr Professor Dr. Schottky zu Prag.

Ein neues Verzeichniß aller der Mitglieder, welche die Gesellschaft am Schlusse d. J. zählte, findet sich der schließlich anzuführenden Schrift des Herrn Secretairs beigelegt, welche einen Bericht über die Ste General-Versammlung enthält.

4. F a s s e.

Das Fassenjahr der Gesellschaft beginnt nicht, wie im Uebrigen das Gesellschaftsjahr mit dem 15. Juni, sondern gleich dem bürgerlichen Jahre mit dem 1. Januar. Demnach beträgt für das Jahr vom 1. Januar bis 31. December 1831:

Die Einnahme einschließlich des

vorjährigen Bestandes	329 Rthlr. 11 Sgr. 4 Pf.
-----------------------	--------------------------

Die Ausgabe	132 Rthlr. 22 Sgr. 8 Pf.
-------------	--------------------------

Bestand	196 Rthlr. 18 Sgr. 8 Pf.
---------	--------------------------

5. (Sammlungen) Alterthümer.

Die diesjährigen Erwerbungen der Gesellschaft für ihr Museum der Alterthümer bestanden in Folgendem:

A. G e r ä t h.

1. Der Güte des Herrn Direktors Karrig zu Berlin verdankt auch in diesem Jahre die Gesellschaft ansehnliche Geschenke:

a. Aus Stein: 6 steinerne Hämmer, 3 dito defect, 5 Steinmetzel, 5 steinerne Messer, 1 steinernen Bohrer, 5 Spindel-Knöpfe, von verschiedener Größe.

b. Aus Bronze: 2 Pfriem-Spitzen, 1 Lanzen-Spitze, 1 Stück einer Dolch-Klinge, 1 Handberge (nach Schröder),

2 dito Fragmente, 1 Stein-Ring, 2 bröncene Becken, 15 Lanz-
 en-Spißen, (?) 1 Schachtel mit allerlei Ringen, Pfeilspitzen,
 Bernsteinsperlen, gefunden auf dem Heiden-Kirchhofe bei Goll-
 now, im Jahr 1824; 1 Fibel, 2 Haar-Nadeln, 3 Stück Ver-
 zierungen, 1 Diadem. (?)

c. Aus Eisen: 1 Fibel, 1 dito, 1 Haarnadel, 3 Hir-
 tenmesser aus der Zeit des 30jährigen Krieges, 1 Hufeisen-
 Pfeilspitze, gefunden bei Gollnow, 8 Stücke eisernen Geräthes
 zu verschiedenem Gebrauch. Gefunden in Gollnow beim Aus-
 graben eines Kellers.

d. Allerlei: Eine alterthümliche Geldbüchse, gefunden
 unter den Trümmern der St. Marien-Kirche in Stettin, ein
 Hufeisen, aus der Zeit des 30jährigen Krieges, 1 Stück Bern-
 stein, gefunden in einer Urne bei Gollnow.

2. Eine große, eiserne Sabel, bei dem Graben eines
 Brunnens, 80 Fuß tief unter der Erde, auf dem Jacobsberge
 bei Thorn gefunden. Geschenk des Herrn Majors von Gid-
 sedt zu Stettin.

3. Eine steinerne Streitart, den Sammlungen der Ge-
 sellschaft überwiesen von dem K. Ober-Präsidial-Bureau zu
 Stettin. Fundort unbekannt.

B. Bildwerk und Gemälde.

1. Ein Frauenbild aus gebranntem Stein, etwa
 2 Fuß hoch, gefunden zu Stargard in Pommern, Geschenk
 des Herrn Professors Franz Kugler zu Berlin, welcher sich
 in einem Schreiben vom 21. März 1832 folgendermaßen über
 dasselbe äußert:

„Ich überfende Ihnen hiemit die steinerne Heilige
 von Stargard für das Museum der Pommerschen Alter-
 thums-Gesellschaft; der Ehre einer solchen Aufbewahrung
 möchte sie weniger ihrer sonstigen, eben nicht werthvollen Si-

enschaften, als ihrer Seltenheit wegen würdig sein; denn mir ist bisher noch keine zweite Statue von gebranntem Stein vorgekommen. Ich fand, dieselbe auf einem Hofe in Stargard, an der inneren Seite der Stadtmauer; ohne Zweifel hat sie sich früher an einer der dortigen Kirchen befunden; und zwar, nach der nicht ausgearbeiteten Hinterseite der Statue zu urtheilen, in einer Nische, wie deren z. B. an den Streberpfellern der Marienkirche daselbst vorhanden sind. Sie möchte nach ihrem Style zu urtheilen, ungefähr aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts herrühren."

2. Eine Platte von Gußeisen, 3 bis 4 Fuß breit und etwa 2 Fuß hoch, zum Theil zerbrochen und von Rost zerfressen, eine Reihe menschlicher Gestalten in Relief sammt Inschrift enthaltend; durch Vermittelung des Herrn S. Kombst geschenkt von den Kaufleuten Herren Grunow und Schollnus zu Stettin, in deren Hause in der großen Dom- und Pelzer-Straße beim Aufreißen der Grundlagen des Heerdes, unter dem letzteren diese Platte mit ähnlichen anderen gefunden ist, welche im Besitze der Herren Eigenthümer verblieben sind.

3. Ein metallenes Kreuz mit Schriftzeichen, gefunden beim Neubau des einen Flügels des R. Schlosses zu Stettin. Geschenk des Gymnasialen Hindenburg zu Stettin.

4. Zwei Gemälde aus dem 17ten Jahrhundert, vorstellend einen Ritter und eine Dame, deren beigefügte Wappen auch Rundigen bisher unbekannt geblieben sind. Geschenk des Herrn Regierungs-Sekretärs Nitzky, welcher diese Bilder in einem Althandel erstanden hat.

C. Münzen und Medaillen.

1. Einige Schwedische Kupfermünzen aus der Zeit, da Schweden ganz Vorpommern sammt Stettin besaß; desgleichen eine Denkmünze auf Christoph Kolhem, einen R. Schwedischen Beamten. Geschenk des Kandidaten Herrn G. Rombst zu Stettin.

2. Eine, auf die Uebergabe der Augsburgischen Confession geschlagene Schwedische Kupfermünze. Geschenk des Herrn Predigers Reinhold zu Stummeln.

3. Denkmünze von Bronze, in einer Pfeilermische des Gasthofes zu den drei Kronen in der Breiten Straße zu Stettin, zugleich gefunden mit dem S. 29 des Sechsten Jahresberichtes beschriebenen Bilde aus gebranntem Thon; Geschenk des Gastwirthes Herrn Brehmer daselbst. Die auf der Münze befindliche Inschrift: J. H. S. V. R. S. N. S. M. V. S. M. Q. L. J. V. B. — C. S. S. M. L. N. D. S. M. D. — C. S. P. B. hat der katholische Pfarrer zu Stettin, Herr Dampel „ex manuali S. Benedicti“ also erklärt:

„Jesus Homo Salvator.

Vade retro, Satana, nunquam suade mihi vana.

Sunt mala, quae libas; ipse venena bibas.

Crux sacra sit mihi lux: non draco sit mihi dux.

Crux sancti Patris Benedicti.

d. i. Segenspruch des H. Vaters Benedicti gebraucht beim Schlagen des H. Kreuzes.“

4. Zwei auf dem Gute Göritz zwischen Pasewalk und Prenzlau beim Sprengen eines Steines mit andern Münzen und Geschmeiden gefundene Arabische Münzen. Geschenk des R. General-Lieutenants Herrn von Zepelin Excellenz, Kommandanten von Stettin.

Se. Königl. Hoh. der Kronprinz, Höchstwelchem die Münzen durch den Herrn Geschenkgeber vorgelegt worden, hat den Professor Bopp zu Berlin zu einer Erklärung derselben veranlaßt, deren Inhalt, abschriftlich der Gesellschaft mitgetheilt, folgender ist.

„Zwei Samaniden-Münzen mit arabischen Inschriften in Arabischer Sprache. — Die eine mit feinerer aber deutlicherer, und besser erhaltener Schrift ist von Ismail ben Ahmed unter dem Chalikfat des Muntadhibillach, geprägt in der Stadt Schasch, im Jahr der Hedschrah 286-899 n. Chr. Die andere ist von Nasr ben Ahmed, geprägt unter dem Chalikfat des M. Muntadhibillach in der Stadt Faräber im Jahr der Hedschrah 314-926 n. Chr.

Auf der Vorderseite liest man auf beiden in der Mitte: la ilahu illä llahu rahdahu la sbarika lahu Kein Gott außer Gott dem einzigen kein Gefährte ihm.

Am innern Rande hat die erste Münze: bismi llahi dhu-riba hadsä ddirhemu bischschäschi sanatan sittan va tsamänina va miataini. Im Namen Gottes wurde geschlagen dieser Dirhem in Schasch im Jahre sechs und achtzig und Zweihundert.

Dieselben Worte bis ddirhemu incl. stehen auch auf der zweiten Münze.

Dann folgt: bifarabara sanatan arbau aschrata va tsalatsa miatin in Farabet im Jahr vierzehn und dreihundert.

Am äußern Rande haben beide folgende Stelle des Koran (Sure XXX, V. 4, 5.): lillahi, lamru min Kalub va min badu va jaumajidsin jafrahu Imuminuna binarü llahi. Gott der Befehl vorher und nachher und jenes Tages werden sich freuen die Gläubigen über die Hilfe Gottes.

Auf der Rückseite am Rande haben beide Münzen folgende Stelle des Koran (Sure IX., V. 88.): muhammadun va-salam llahi arsalahu bilhuba va dini llakki lijudhirahu

ala addini kullibi va lau kariha 'lauschrikuna Moḥamed der Gesandte Gottes Er sandte ihn mit der Leitung und der Religion der wahren, daß er sie erhebe über die Religionen alle, wenn auch verabscheuen die Ungläubigen.

In der Mitte hat die erste Münze: lillahi (Deo) muhammadun rasulu illahi Almutadhadu billahi ismailu bnu ahmada Gott Muhammed der Gesandte Gottes Al-Mutadhed-billah Ismail Sohn Ahmeds.

Die andern ebenso, nur in den beiden letzten Reihen die Namen: ahmuktadiru billahi nasru bnu ahmada Al-Muktadir-billah Nasir Sohn Ahmeds.

(gej.) P. 777.

5. Zwei Münzen, die eine dicht vor Pyritz, die andere in Pyritz selbst bei dem Bau des neuen Schulhauses gefunden. Geschenk des Stadtgerichts-Assessors Herrn Salow zu Pyritz.

6. Einige Silbermünzen beim Neubau eines Hauses in Stettin gefunden. Geschenk des Hrn. Kaufmanns Weinreich daselbst.

7. Eine ansehnliche Menge Bruchstücke von Silbermünzen. Geschenk des Herrn Kaufmanns Hermann zu Stettin.

8. Ein polnisches Vierteldukaten v. J. 1711. Geschenk des Herrn Regierungsrath von Usedom zu Stettin.

9. 2 Polnische Silber- und eine Kupfermünze, aus neuerer Zeit, gefunden beim Bau eines Hauses in der Schußstraße zu Stettin. Geschenk des Schlossermeisters Herrn Jädicke daselbst.

10. Eine Herzogl. Preuss. Silbermünze v. J. 1542, gefunden auf dem Wege von Stettin nach Hölendorf. Geschenk des Herrn Kaufmanns Dohren zu Hölendorf.

11. 9 Silbermünzen, unter welchen 4 Münzen des Deutschen Ordens, nämlich 3 vom Hochmeister Michael Rüdiger

ster von Sternberg, und eine vom Meister Paul von Aufsdorf; die übrigen 5 noch nicht entziffert. Geschenk des Herrn Kaufmanns Griebel zu Stettin, gefunden beim Bau eines Schornsteines in dem Hause desselben in der großen Oderstraße zu Stettin.

Ein paar angebliche Runenmünzen aus der Verlassenschaft des Superintendenten Masche zu Strelitz herrührend, übersandte zur Ansicht der Besitzer derselben Herr Geheimer Kriegs Rath Kresschmer zu Anklam.

Eine von dem Commerzienrath Herrn Pogg zu Greifswald der Gesellschaft angetragene vollständige Sammlung Pommerscher Münzen käuflich zu erwerben, reichten, so wünschenswerth auch deren Besitz erschien, die Mittel der Gesellschaft doch nicht hin.

6. (Sammlungen) Bibliothek.

Die Büchersammlung wurde im Laufe dieses Jahres bereichert durch folgende Werke:

1. Von Eühow's Mecklenburgische Geschichte 2ter Band. Geschenk des Herrn Verfassers, Kammerherrn von Eühow zu Schwerin.

2. Westphälische Provinzial-Blätter, 2. Heft. Geschenk der Westphälischen Gesellschaft u. zu Minden.

3. Dr. Wigands Archiv für Geschichte und Alterthums-Kunde Westphalens. 1 Heft. Geschenk des Herrn Herausgebers.

4. Erstes Heft der Neuen Zeitschrift des Thüringisch-Sächsischen Vereines. 1832. Geschenk des genannten Vereines.

5. Otto Episcopus Bamberg. — In theatrum ecclesiae reductus a Valerio Jaschio. Colberg 1676. 120. Ist der Auszug des Jaschieschen Anonymus, und wird in Jasche's Andreae Vita S. Ottonis 362 ff. in einer zweiten

Ausgabe mitgetheilt. Geschenk des Herrn Direktors Karrig zu Berlin.

6. Eine bedeutende Anzahl zum Theil werthvoller Druckschriften aus der Bibliothek des vereinigten Stifters der Gesellschaft, derselben wohlwollend überwiesen durch dessen Gemahlin, die verwitwete Frau Wirkliche Geheim Rätbin und Ober-Präsidentin Sack, geborne von Reimann. Ausgezeichnet sind unter diesen Werken die Pracht-Exemplare der Ausgaben Nordischer Sagen durch Rasm.

7. Ein zweites Geschenk derselben verehrten Frau, aus dem Nachlasse ihres verstorbenen Gemahls, bestehend aus einer Anzahl von Landcharten und von Druckschriften verschiedenen Inhalts.

8. Ein Heft von Rüh's Pommerschen Denkwürdigkeiten sammt einem eigenhändigen Briefe des Verfassers, wie es scheint an J. J. Sell. Geschenk des Herrn Regierungs Rathes Schmidt zu Stettin.

9. Des Predigers Solcher zu Alt-Damerow Beiträge zur Chorographie Alt-Pommerns; Handschrift mit Karte. Geschenk des Herrn Verfassers.

10. Geschenk des Herrn Kandidaten G. Kumbst zu Stettin, dessen Schreiben v. 11 April 1832 also lautet:

„Einem 1c. Ausschusse der Gesellschaft für Pommersche Geschichte 1c. — Da ich gegen Ende April Stettin verlassen werde, und es ungewiß ist, ob ich für die Zukunft meinen Wohnsitz in Pommern erhalte, scheint es mir Pflicht, diejenigen unter meinen Büchern, welche selten, oder gar nur einmal vorhanden, unsere Heimath betreffen, in derselben zurückzulassen. Ich erlaube mir demnach, folgende Gegenstände der Bibliothek der Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. s. w. für immer zu vermachen:

a. Ein Hypothekenbuch der Stadt Stettin, gr. Fol. Pergamen, Handschrift im Original, von 1531 bis

bis 1554. Wichtig für Topographie, Familiengeſch. u. ſ. w.
Dies Buch iſt unter vielen anderen ſogenannten unbrauchbaren
Papieren 1831 in öffentlicher Verſteigerung gekauft worden.

b. c. Einzelne Stücke eines Hypothekenbuches der Stadt
Stettin. gr. Fol. Pergamen, Handſchrift, Original.

d. Ein Band Sedimensia aus Urkunden und Akten zu-
ſammengeſchrieben. Fol. Handſchrift.

e. Magiſtratsverfaſſung von Stettin. Fol. Hand-
ſchrift.

f. Ein Paſt Müller, Schiffer, Wechſel u. a. Ordnun-
gen, Fol. gedruckt.

g. Eine Sammlung Edict. Bornas. von 1640—1780
Fol. gedruckt und geſchrieben, beſtehend aus 7 Theilen:

Handelſachen, Fabriken und Landesprodukte betreffend,
von 1611—1775, enthält 213 Piecen.

Lehnswesen, adeliche Vaſallen, Medica, Chirurgica,
Pharmacentica, Leichenwesen und Trauer, Mord und Duell
von 1573—1776 enthält 101 Piecen.

Peſt und Feuerſogefahr, Raubthiere, Peuſchreden, Scharf-
richter, Tabakrauchen u. 127 Piecen.

Geiſtliche Sachen von 1645—1775. 181 Piecen.

Poſtwesen u. ſ. w. von 1655—1771. 113 Piecen.

Steuern, Kleiderordnung, Wiſſenſchaften u. ſ. w. von
1658—1764 mit etwa 220 Piecen.

Juſtizſachen von 1686 bis 1780 mit 134 Piecen.

h. Cramer's Kirchenchronikon Fol.

i. 2 Paſt gedruckter Verordnungen Fol.

k. 1 Paſt Leichenreden Fol.

l. Einige merkwürdige Geſchichten von 1697—1747,
vorzugsweiſe Stettin betreffend, Handſchrift. 4to.

m. Pommerſche Sammlungen, viertes Heft. 4to.

n. Immerwährende Güte Gottes u. von J. S. Her-
ring, 4to.

o. Kurze Beschreibung der Hebnischen Todten-Lösche 1688. 4to. Von M. Gottplf Treuern, Rürnberg 1688. 4to.

p. Beschreibung der pommerschen Besitzungen des hochadlichen Geschlechts der Herren von Herberg, Stettin 1783. 4to.

q. Eine Leichenrede auf S. S. von Podewitz, 4to.

r. Eine Rede, 1700 bei Anwesenheit des Herzogs von Holstein in Stettin, gehalten von Reichhelm, so wie mehrere Lieder und ein Verzeichniß der dänischen und schwedischen Flotten, Handschrift, 4to.

s. Stettinische ordinäre Post-Zeitung, März 1710.

7. Gesammelte Nachrichten über geschichtliche Denkmäler aller Art.

1. Ueber ein vor dem 30jährigen Kriege untergegangenes Dorf Bobin bei Pyritz und über Hünengräber in der Mühlenbecker Forst und bei Schwochow berichtete unter dem 6ten Mat 1832 der Stadtgerichts-Assessor Herr Calow zu Pyritz.

2. Der Kreis-Secretair Herr Lawrenz zu Naugard theilte der Gesellschaft unter dem 18. Mat 1832 zur Berichtigung der S. 79 des Ersten Jahresberichtes mit, was in dem Gösliner Volksbl. — S. 84 und 96 — über die Trümmer der „Burg Heidehöft“ auf der Feldmark des Naugardischen Amtsdorfes Griewitz gesagt ist, welche jetzt den Namen der „Waldburg“ führen.

3. Eine bei Treptow a. d. N. vor längerer Zeit gefundene goldene Armspange, welche die Gesellschaft zu erwerben suchte, war nach wiederholter Abschätzung ihres Werthes plötzlich spurlos verschwunden, und sind alle Bemühungen zu deren Entdeckung vergeblich geblieben.

4. Ueber einen Schatz von Alterthümern, der bei Münsterwalde im alten Pommern, am westlichen Ufer der Weichsel, Marienwerder gegenüber gefunden worden, hat der Herr Justizrath Kresschmer zu Marienwerder unter dem 1ten Mai 1833 die Güte gehabt, der Gesellschaft einen ausführlichen Bericht einzusenden, dessen wesentlichen Inhalt wir in Folgendem mittheilen.

„Ueber den bei Münsterwalde gefundenen Schatz.

Vor einigen Zeit ward auf dem jenseitigen Ufer der Weichsel ein merkwürdiger Fund gemacht. Es wurden dort Steine Behufs der von Marienwerder nach Kurzebrat neu anzulegenden Chaussee angebrochen; mehrere von den Arbeitern wollten einen riesenmäßigen Stein ausgraben und als sie ihn auf der einen Seite zu untergraben angingen, fanden sie einen Topf mit vielen silbernen Münzen, silbernem Schmuck und metallenen Streitarten.

Der Fund besteht in fünf metallenen Streitarten, einer großen Menge von Silbermünzen aus dem ersten und zweiten Jahrhunderte des Chalkfats, ungefähr 7 Pfund an Gewicht betragend, aus einer silbernen spiralförmig gewundenen Schlange, deren Kopf besonders gefunden ist, mehreren zerbrochenen silbernen Schmuck, welches Ohrgehänge zu sein scheinen, vielen silbernen Ringen von Draht, Knöpfchen, Schleifen und dergleichen mehr.

Zwei der Streitarte haben hinten Oeffnungen, so daß man einen Stoc hineinstecken und eine Dese, so daß man sie an den hineingesteckten Stoc festbinden konnte: drei aber sind dergestalt geformt, daß sie bestimmt waren, in einen aufgespaltenen Stoc hineingesteckt und befestigt zu werden. Die Arbeit daran ist sehr vollendet, sie sind in einer Form gegossen und man sieht noch den Reifen, wo dieselbe geschlossen ward; sie sind von Rost und Grünspan gar nicht angegriffen, sondern so glatt und sauber, als ob sie

türzlich gebraucht werden. Da sie in der Mitte kein Loch haben, wodurch ein Stoch gesteckt werden könnte, sondern die Vorrichtung, um sie zu befestigen am entgegengesetzten Ende der Art befindlich ist, so wird man geneigt, sie für Lanzens oder Pannierspitzen zu halten. Diesem widerspricht aber die Form, denn sie haben eine artförmige Schneide. Auch ist es bekannt, daß man junge Eichen im rechten Winkel krümmte, hieran diese metallenen Stämme befestigte und sie dann als Streichhölzer gebrauchte. Man verweilte auf diese Weise, daß das Metall nicht durch das Loch geschwächt ward, und erlangte es, daß die Art einen stärkeren Schwung beim Schlagen hatte. Steinernes Streichhölzer ward oft dieselbe Form gegeben, oft aber werden sie auch mit einer Locke gefunden. Diese Art, welche an das Ende eines gekrümmten Stochs befestigt wird, war gewisser und zum Fahren geschickter.

Die Münzen sind Arabische Dirhems aus den Zeiten des Kalifats. Referent ist der Russischen Zeichen nicht mächtig. Aus der Vergleichung von einigen mit den im 1ten Theile des „Erklärten Perseus“ befindlichen Abzeichnungen der in Preußen gefundenen Arabischen Münzen ergibt sich aber, daß sie im zweiten und dritten Jahrhunderte nach der Hegira, also im neun und zehnten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschlagen sind. Sie sind vom feinsten Silber, von verschiedener Größe, die größten zwar nicht so dick, aber von der Fläche wie ein altes $\frac{1}{8}$, die kleinsten wie ein neues $\frac{1}{8}$ Stüd. Die Inschrift ist aber auch verschieden; einige haben Russische Schriftzüge, bei andern scheinen sie einer andern Sprache, vielleicht dem Persischen oder einem andern Idiom anzugehören. Alle tragen aber das Gepräge der zu Samarkand und in andern Städten Asiens unter den Omajjaden und Abbassiden geschlagenen Münzen, welche auf der einen Seite einen Spruch aus dem Koran, gewöhnlich „Es ist nur Ein Gott und Mahomet sein Prophet,“ auf der andern Seite aber die Jahres-

zahl, den Ort, wo sie geprägt sind, und den Namen des Kalifen haben, der sie schlagen ließ. Ein großer Theil, vielleicht einige Hundert Stück, sind, ehe sie vergraben wurden, entzwei geschnitten, wie man dieses an der Beschaffenheit des Bruches sieht. Indessen ist hierdurch der Alterthumskunde kein großer Schaden geschehen, weil die Zahl der Münzen an 800 beträgt, und sie ziemlich einerlei Gepräge haben. Das letztere ist nur bei einigen abgegriffen, bei den meisten aber noch sehr erhaben, welches zeigt, daß sie wenig courfirt haben müssen; denn bei der Feinheit und Weiche des Silbers mußten sie sich bald im Gebrauche abnutzen. Es sind übrigens auch nur einzelne vom Grünspan angegriffen oder schwarz geworden, der größte Theil aber ist ganz blank, wie neues Geld.

Die silberne, spiralförmig gewundene Schlange, deren Kopf und Schwanz abgebrochen, aber besonders gefunden ist, wiegt 18 bis 20 Loth, und ist höchst zierlich gearbeitet. Häufig wurde diese Art von Schlangen bei den Aschentöpfen in den Hünen-Gräbern gefunden, doch nur gewöhnlich von Metall; und man hält dafür, daß solche Schlange Armband und Zeichen der Würde eines Wendischen Heerführers war. Hier aber ist sie ausnahmsweise von Silber gefunden, welches wohl dahin deutet, daß der Eigenthümer ein sehr vornehmer Mann gewesen sey, welches auch die bedeutende Quantität von Geld beweiset, die sich in dem Schafe befand. In dem „Erläuterten Preußen“ wo auch dergleichen spiralförmig gewundene Schlangen, die man gefunden hat, erwähnt sind, werden diese für den Kopfschmuck und sogar für den Brautschmuck eines Frauenzimmers gehalten; diesem widersprechen aber die fünf Streitärte, welche doch Waffen eines Mannes sind, auch daß die Schlangen anders wo stets bei Waffen liegend gefunden worden; es scheint daher auch diese Schlange ein Schmuck des Kriegers gewesen zu sein.

Es sind ferner auch Ohrgehänge dabei befindlich. Man sieht deutlich die Nägel und Oesen, welche es außer Zweifel lassen, daß es Ohrgehänge waren; sie müßten denn als Zierrath an den Nadeln befestigt gewesen sein. Alle fünf haben im Allgemeinen eine Form, nämlich wie halbrunde, erhabene Schilde; aber jedes ist in seinen Zierrathen verschieden, doch ähnlich. An einem hängen noch drei kleine, messerförmige Plättchen, mit kurzen, silbernen Ketten, an andern zeigen die daran befindlichen kleinen Oesen, daß ein solcher Zierrath daran befindlich gewesen. Die Arbeit ist höchst sauber, an einigen bemerkt man sogar Siligrane von dünnem Silberdraht, wie es in neuern Zeiten Mode war. Ferner hat sich dabei eine ganze Anzahl von Ringen, welche von Silberdraht zusammengebogen sind, vorgefunden. Entweder waren es Fingerringe oder Glieder einer Kette, oder auch Nadeln, die nur krumm gebogen sind. Sie sind, wie bemerkt, nur zusammen gebogen, und nicht zusammen gelöthet.

Noch befinden sich bei dem Funde viele kleine Knöpfchen und Zierrathen, die zu zerbrochenem Schmuck gehören, aber nicht wieder zusammengesetzt werden können. Vielleicht gehörten sie zu vorerwähnten Nadeln, auch sind Theile der Ohringe dabei befindlich. Es sind darunter kleine Knöpfe wie eine Welle groß, die hohl sind und Oesen haben, womit sie vielleicht in den obenerwähnten Ohringen befestigt waren. Daß sie von erfahrenen Künstlern gemacht sind, zeigen die hohlen Knöpfchen, welche wie unsere silbernen, kugelförmigen Knöpfe ein Loch haben, damit beim Löffeln die durch die Hitze ausgedehnte Luft entweichen könne und die Kugel nicht zersprengt.

Der ganze Fund soll sich in einem irdenen Topfe befunden haben, welcher leider sogleich zerbrochen ist, als man ihn mit dem Spaten berührte. Die Masse eines mit zur Stelle gebrachten Stückes zeigt aber dieselben Bestandtheile,

aus welchen die ~~Waffenstücke~~, die man in den Hünen-Gräbern findet, verfertigt sind. Der Scherben ist auswendig braun, schlecht gebrannt, inwendig schwarz gefärbt und auf dem Bauche sehr dick, vielleicht dreimal so stark, wie heut zu Tage unsre stärksten Töpfe sind.

Von Wache und Todtengelbminen ist auch nicht die geringste Spur gefunden worden. Indessen gestehen die Finder ein, daß sie so unvermuthet auf den Schatz gekommen, und ihn mit den Hacken und Späten dergestalt zerschlagen, daß es noch ungewiß ist, ob derselbe in dem Topfe oder neben dem Topfe im Sande gelegen hat. Wie wild es bei dem Funde hergegangen, zeigt der Umstand, daß die Finder in dem Wahnsinn standen, sie hätten die zerschnittenen Münzen zerhackt.

Was nun den Ort des Fundes betrifft, so hat sich bei der Besichtigung Folgendes ergeben. Jenseits Münsterwalde, also $\frac{1}{2}$ Meilen von hier, $1\frac{1}{2}$ Meile von Meve und 2 Meilen von Neuenburg, auf dem linken Ufer der Weichsel erheben sich allmählig die natürlichen Ufer des Stromes. Diese sind einige Büschenschäfte hinter dem Dorfe von zwei Bächen durchrissen, die von den Bergen herabströmen, sich vereinigen, und die Mühle bei Münsterwalde treiben. Diese Bäche laufen in zwei tiefen Schluchten, die eine Art Bergstränge bilden, welches oben eine ziemlich ebene Fläche hat. Sie ist ganz dicht mit Holz und zwar Eaubholz und Eiferu untermischt, besetzt, welches ungefähr ein Alter von 60 bis 80 Jahren hat. Auf dieser Anhöhe liegt der oben erwähnte Stein, unter welchem sich der Schatz befand, und welcher allem Anschein nach ein heidnischer Opferaltar war. Wenn man dergleichen häufig gesehen hat, so ist die Aehnlichkeit desselben mit andern nicht zu verkennen. Besonders erinnert sich Referent eines bei Dautitz auf der Insel Rügen, und eines andern bei Zabelsdorf, unfern Stettin, welcher letztere leider jetzt gesprengt ist, und welche mit diesem gleiche Form und Größe haben. Die

Fläche des Steins ist von 12 Fuß Länge und 10 Fuß Breite; er ist ungefähr 6 Fuß hoch über der Erde, und liegt ungefähr eben so tief in der Erde. Auf der einen schmalen Seite ist ein förmlicher Auftritt aus demselben Stein gehauen, als ob der opfernde Priester darauf erhöhet gestanden hätte. Gewöhnlich findet man auf diesen Opfersteinen eingehauene Vertiefungen wie kleine Näpfschen, daher sie auch vom Landvolke Näpfschensteine genannt werden. Dieser Näpfschen hat der bei Münsterioalbe liegende Stein nicht, und der Mangel derselben würde es zweifelhaft machen, ob es ein wirklicher Opferstein sein, aber der Auftritt, die eingehauene Erhöhung und seine Form geben uns die Ueberzeugung, daß er ein solcher wirklich gewesen sei. Die Masse des Steines selbst ist Granit, aber so mürbe, daß leicht Schalen davon abspringen; auch ist von dem vorerwähnten Fußtritte beim Graben ein Stück abgebrochen. Man ist geneigt, dieses der Wirkung des Feuers, welches beim Opfern und Verbrennen der Todten auf und an dem Steine angezündet wurde, zuzuschreiben.

Der ganze Berg ist mit Steinen bedeckt, welche aber in einzelnen Massen zusammengehäuft liegen. Man dürfte annehmen können, daß dieses lauter einzelne Hünengräber wären und also das Ganze einen heidnischen Begräbnißplatz bildete, in dessen Mitte ein Altar zur Verehrung der Götter und zur Feler der Todten-Opfer stand. Diese zusammengehäuften Massen von Steinen scheinen es zu beweisen; indessen liegen sie nicht so regelmäßig, wie an andern Orten, wo sie den Umfang des Grabes bezeichnen; auch hat man weder Todtengrube noch Aschenkügel bei dem Ausgraben dieser Steine gefunden. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß hierbei vielleicht gegen 50 Menschen beschäftigt waren und es sehr tumultuarisch herging, auch niemand sich besonders der Sache angenommen hat.“ —

Herr Justizrath Krepfchmer untersucht demnächst, ob dieser Fund für einen Tempelschatz eines heidnischen Gottes, für die Mitgift eines vornehmen Todten, oder für Eigenthum eines lebenden Privaten der Vorzeit, der ihn dort aus irgend einem Grunde verborgen zu halten sei; und glaubt sich für die mittlere dieser Ansichten entscheiden zu müssen, daß nämlich ein vornehmer Heerführer der Wenden hier am Fuße eines Altars sei begraben worden, und man ihm Waffen, Schmuck und Geld mit ins Grab gegeben habe. Hinsichtlich der Münzen widerlegt der Herr Berichterstatter hauptsächlich aus deren scharfem, unabgenutztem Gepräge die etwanige Meinung, als ob Jahrhunderte nach der Prägung die Deutschen Ritter bei Gelegenheit der Kreuzzüge dieselben aus dem Morgenlande mitgebracht hätten; und nimmt an, daß sie durch Handel ins Abendland gekommen, und vor etwa 1000 Jahren an der Fundstätte vergraben seien. Er läßt sich näher aus über den früheren Landhandel zwischen Morgen- und Abendland, der besonders um des Bernsteins willen viel Arabisches Geld an die Preussischen Küsten gebracht habe, wo es noch jetzt häufig gefunden werde. Gelegentlich erfahren wir, „daß noch jetzt alle Jahre Wagen mit Bernstein von Danzig nach Bucharest und Jassi gehen, und dort die Waare von Armenischen, Jüdischen und Griechischen Kaufleuten abgenommen, und in den Orient verbreitet wird.“ Wegen der in Rußland gefundenen Arabischen Münzen wird auf Grähn's Urtheil Bezug genommen, und aus dem 10ten Jahrhundert der Märkte an der Wolga gedacht, wo die Saragenen Pelzwerk, Bernstein und Wächsen für ihre Harems erhandelten. Die Verfertigung des bei Münsterwalde gefundenen Schmuckes wird um ihrerzierlichkeit willen Griechischen Künstlern zugeschrieben. Hinsichtlich der alten Gräber wird behauptet, daß nur in Hügelu, nie in plat-

ten mit Steinen eingefassten Gräbern Spuren von Verbrennung der Leichen sich finden.

Der Schluß des Berichtes lautet, wie folgt:

„Zu wünschen wäre es, daß dieser interessante Nachlaß eines heidnischen Herrführers einem Museo einverleibt würde, in welchem vaterländische Alterthümer aufbewahrt werden, wozu vorzugsweise dasjenige zu Stettin geeignet ist, weil er einem Pommerisch-Wendischen Großen, aber keinem Preußen, angehörte; ferner daß die armen Finder bald den ihnen rechtlich zukommenden Antheil an dem Funde erhalten mochten, damit sie und andre nicht veranlaßt werden, ähnliche Schätze zu verheimlichen und sie so den Augen der Geschichtsforscher zu entziehen. Schon war dieser Fund in den Händen eines Juden; da erwachte bei den Findern das Gewissen, sie nahmen ihn den Schatz wieder ab und lieferten ihn der Regierung in Marienwerder aus. Er soll jetzt nach Königsberg geschickt werden, und wir werden von dort wohl eine Uebersetzung der auf den Münzen befindlichen Inschriften erhalten.

Marienwerder, den 7. Mai 1822.

Krepschmer,
Justizrath.

Wir lassen hier gleich das Urtheil folgen, welches über die Münzen des Münsterwalder Fundes der gelehrte Orientalist, Herr Professor Dr. von Bohnen zu Königsberg in Preußen abgegeben hat, und welches uns gleichfalls durch die Güte des um unsere Gesellschaft wohl verdienten Herrn Justizraths Krepschmer zugekommen ist.

„Es ist Ihnen wohl bereits bekannt, daß am linken Ufer der Weichsel, etwa $\frac{1}{2}$ Meilen von Marienwerder, eine Urne mit Alterthümern aufgefunden worden, als man zum Besuche

einer neuanzulegenden Chauffee von Marienwerber nach Rurzebracht einen großen Steinblock untergraben und sprengen wollte. Der ganze Fund besteht aus fünf metallenen Streitarten, einer etwa $1\frac{1}{2}$ Ellen langen, spiralförmigen Schlange von Silber, wie sie von Kupfer häufig vorkommen, aus mehreren silbernen Schmucksachen und aus einer großen Menge von Arabischen Münzen, über welche ich hier einige Notizen mittheile, um auf die große Wichtigkeit dieser seltenen Sammlung aufmerksam zu machen. Denn in der That würde auch das ausgefuchteste Münzkabinet aus diesem Schätze sich noch bereichern können, sei es durch besonders schöne Exemplare, oder auch durch seltner Münzen, welche irgend eine Lücke in der Geschichte ausfüllen. Die Münzen sind sämmtlich von Silber, von der Größe unserer Sechser und Achthalter, und so ausnehmend wohl erhalten, daß selbst unter einem Hunderte von mehr oder minder abgeschliffenen Exemplaren immer noch die meisten, wie durch einen glücklichen Zufall, das Jahr und die Stadt aufweisen, wann und wo sie geprägt worden, weshalb sie mit Sicherheit in die Reihenfolge der übrigen treten können. Die Gesamtzahl der ganzen Münzen beläuft sich auf 570; außerdem aber befindet sich bei dieser Sammlung noch ein Beutel mit zerschnittenen und zerbrockelten Stücken, welche reichlich zu 300 Münzen können angeschlagen werden, da sie über zwei Pfund wiegen und das Gewicht der unversehrten Exemplare nur drei Pfund beträgt. Der Meinung, als seien die Münzen sofort nach dem Auffinden von einem Juden zerstükkelt worden, hat schon Herr Dr. widersprochen; sie widerlegt sich ohnehin bei genauer Untersuchung auf das Genügendste, denn so rein mitunter der Schnitt erscheint, so hatte sich dennoch hin und wieder der Grünspan angelegt, besonders bei den gebrochenen Stücken, deren rauhe Ranten noch überdies erdig aussehen. Der morgenländische Handelsmann aber trägt beständig eine kleine Wage in seiner Gürtelsbörse

mit sich, um das Metall den rohen Völkern als Tauschmittel darzuwägen, und zerschneidet im Nothfalle die geprägten Münzen, welche mithin schon in ihrer fragmentarischen Gestalt der Erde anvertraut wurden. Die Inschrift dieser Münzen sind durchaus nur Arabisch; der Schriftzug bildet den Uebergang von dem alten Russischen Character zu der neuern Türkischschrift (neschi); jedoch fehlen noch, wie bei der Münzschrift überhaupt, die diacritischen Punkte, welches das Lesen dieser Schrift sehr erschwert, zumal da von Vocalen nie die Rede ist. Um dieß einigermaßen deutlich zu machen, bemerkte ich nur, daß ein einziger Perpendicular-Streif sowohl ein b, t, i, l, und wenn er dreifach steht, ein s oder sch sein kann, welches besonders bei Zahlwörtern Schwierigkeit macht, wenn nicht andere Judicien zu Hülfe kommen; da sittin (60), sabin (70) und tisin (90) zuweilen ganz gleich aussehn. Die Gedrungenheit dieser Schrift macht es dann auch möglich, daß auf solchen Münzen mehr steht, als man auf dem beschränkten Raume vermuthen sollte. Die ältern Exemplare der Omayyaden und Abbassiden haben gewöhnlich auf der einen Seite den 112ten Abschnitt des Korans: Gott ist einig, ewig, er hat nicht gezeugt und ward nicht gezeugt, ihm gleich ist keiner; und als Randschrift den 33ten Vers der neunten Sure: Mohamed ist der Prophet Gottes, den er mit der Religion der Wahrheit gesandt hat, damit er sie über jeden Glauben erhebe gegen den Willen der Vielgötter. Auf der andern Seite befindet sich unwandelbar das Symbolum der Moslemen: Es ist kein Gott außer Allah der Einige, der keinen Gesoffen hat; die Unterschrift giebt dann Jahr und Prägeort mit folgenden Worten an: Im Namen Gottes ist dieser Dirhem geslagen zu — im Jahr —. Die spätern Abbassiden pfl egten das Feld der Hauptseite (Avers) mit folgender Formel auszufüllen: Mohamed ist der Gesandte Gottes. Auf Befehl des Imam-Sohns des Emir Almunenin.

Was nun die vorliegenden Münzen betrifft, so gehen sie, wie schon Hr. Kressschmer durch den bloßen Augenschein richtig gerathen, nicht aus dem dritten Jahrhunderte der mohammedanischen Zeitrechnung hinaus; die jüngste ist von 330 jener Ära, also von 941 und ich glaube ziemlich gewiß zu sein, daß keine einzige die Zeit des Nasr (301—331—913—942) überschreitet; denn selbst die Bruchstücke, welche ich mit großer Sorgfalt aneinander gehalten, ohne jedoch eine vollständige Münze dadurch erhalten zu haben, welcher Umstand ebenfalls für ein früheres Zerschneiden spricht, schwanken zwischen 132, der Zeit des Almansor, und 291, also der Samaniden. Fünf ältere Münzen sind durch ihre große Seltenheit ausgezeichnet, nämlich eine vom Jahre 80 (699) aus Busa in Persien, die dem Hezid gehören muß; eine von Hescham zu Waset 112 (739); zwei vom Kalifen Mervan 127 und 128, und eine von Abul Abbas vom Jahre 135 (752) geschlagen. Alsdann folgen 22 von Mansur (136—158—753—774) zu Kufa, Bagdad und Mohammedia in Kerman geprägt. Sie sind meist aus den letzten Jahren seiner Regierung, in welchen ein besonders lebhafter Verkehr mit dem neuangelegten Bagdad geführt wurde, auf dessen Verschönerung der Kalif bedeutende Summen verwandte, und dennoch bei seinem Ableben 600 Millionen Dirhems hinterließ. Vom Kalifen Almehdi oder Medi (158—169—774—785) finden sich fünfzig Münzen, diejenigen ungerechnet, denen nicht mit Sicherheit ihr Jahr angewiesen werden konnte. Die meisten sind aus den Jahren 168 und 169, wie deren schon im vorigen Jahrhunderte (1722) in der Gegend von Danzig gefunden sind. Bei weitem größer ist noch die Anzahl der Dirhems aus der Zeit des Harun Raschid (170—193—786—806), wie es die lange und glückliche Regierung dieses Fürsten, der mit in Europa in vielfachem Verkehr lebte, und mit Karl dem Großen in freundschaftlichem Ver-

nehmen stand, wohl erwarten ließ. Unter den hundert ein und sechzig Münzen dieser Sammlung, welche in die Zeit des Harun fallen, finden sich nur wenige von seinen Söhnen Amin und Wamun, zum Theil ihrem Vetter zu Ehren, zum Theil auch geprägt, um in ihren angewiesenen Provinzen die etwaigen Kriegskosten mit zu decken. Ordnet man die zahlreichen Münzen dieses Chalifats unter einander, so fehlen nur aus fünf Jahren Belege seiner Handelsthätigkeit, so lange nämlich als die Unternehmungen gegen die Griechen ihn beschäftigten; überhaupt aber bietet eine solche Anordnung ein anziehendes, ich möchte sagen politisches Thermometer dar; denn aus den ersten beiden Jahren, während Harun mit dem Musa Abadi um das Chalifat kämpfte, erscheinen die Münzen sehr sparsam, bald aber mehren sie sich, und fließen am reichlichsten, selbst aus den entlegensten Städten des großen Reiches, wie Samarkand, Miffapur und Balch, in den Jahren 180—193. Bald tragen sie zugleich die Epither des edeln Barmekiden Giaffer (Abu Jahya Abu Chaled Ibn Barmek) oder Jahya, bald dessen vollen Namen; sobald jedoch im Jahre 187 dieser Minister hingerichtet wird, verschwindet der Name, und erscheint erst in einigen Jahren wieder, weil die dankbare Erinnerung an diese Persische Familie bei dem Volke zu tief wurzelte, um auf diese Weise ausgerottet werden zu können. Die glückliche Ruhe von Haruns Regierung spielt, wie es selbst die Münzen verrathen, in das Chalifat seiner Söhne Amin (193—198) und Wamun (198—218) hinüber; denn die Reihenfolge wird keinesweges im Anfange ihres Chalifats unterbrochen, sondern nur im Jahre 195, als die beiden Brüder in einem Bürgerkriege feindlich gegen einander austraten. Von Amin sind vierzehn, von Wamun aber nur zehn Münzen vorhanden, weil namentlich die Jetten unruhiger werden; weshalb denn auch aus dem Chalifate des Motasem, Wathek, Motawakkel u. s. w. keine einzige

Münze in dieser reichen Sammlung sich befindet, wogegen aber aus den Regierungsjahren des Motazedbillach (279—289—892—901), unter welchem wieder einige Ruhe eintrat, sofort wieder eifig erscheinen. — Die zweite Hälfte der Münzen gehört den drei ersten Herrschern der Samanidendynastie aus Bochara an, nämlich dem Ismael (279—265), dem Amed (292 bis 300) und dem Nasr (301—331—913—942) im Ganzen an 200 Stük, welche eine fast ununterbrochene Reihenfolge durch alle Jahre ihrer Regierungen geben, und zugleich die ganze Sammlung schließen, denn die wenigen Exemplare ohne Datum und mit einem rohen, zuweilen gar verkehrten Gepräge, scheinen eher einer ältern, als jüngern Zeit anzugehören. — Einer kritischen Untersuchung muß es anbehalten werden, welche Punkte in der Geschichte diese Münzen aufzuklären vermögen; wie sie nach Preußen gekommen, darüber kann wohl nur eine Stimme sein, da man schon früher aus den sporadisch vorkommenden Münzen in den Ostsee-Gegenden auf einen lebhaften Verkehr der Orientalen mit den Bernsteinländern geschlossen hat. Die Münzen müssen nach und nach, zuweilen fast neu hergelangt sein, weil ihr Gepräge so wenig abgegriffen ist und ich möchte auch darin dem Herrn Kerschmer beistimmen, daß wir an diesem Schätze den Nachlaß eines vornehmen Kriegers besitzen, der in seiner Familie oder als Beute gesammelt worden und den er, wie die vornehmen Wenden pflegten, mit uns Grah nahen.

Königsberg.

von Bohlen.“

5. Ein Copialbuch der Urkunden der Stadt Pyritz sandte zur Ansicht und Abschrift ein der Stadtgerichts-Assessor Herr Calow zu Pyritz. Ueber einige von dem Kauf-

mann Eschricht zu Schwetmünde erstandene Handschriften sichere Auskunft zu erlangen; die Verzeichnisse der von der Oßenschen-Pommerschen Bibliothek zu Plathe, und der Delrichsschen zu Berlin zu erwerben; und die von Löpersche Pomm. Bibliothek zu Stramehl, zu deren Besitz der Gesellschaft Aussicht geworden war, baldmöglichst nach Stettin zu versetzen; wurden durch Briefwechsel von Seiten des Ausschusses die nöthigen Einleitungen getroffen.

8. Verarbeitung des gesammelten Stoffes.

Eine stehende Arbeit der Gesellschaft bildet die Herausgabe ihrer Zeitschrift, der Baltischen Studien, deren Redaction durch Beschluß vom 25 Februar 1832 dem Sekretär des Stettiner Ausschusses allein *) übertragen wurde, und dessen einzelne Hefte wo möglich mit einem Anhange von Urkunden sollten ausgestattet werden. Da die literarischen Beiträge sparsam zufließen, so folgten dem ersten starken Hefte oder Bande, welcher als Arbeit des verflossenen Jahres in dem jetzigen Jahre (1832) erschien, für's erste kein zweites Heft nach, doch wurde dessen Herausgabe im Selbstverlage der Gesellschaft vorbereitet.

Anderweitige literarische Unternehmungen der Gesellschaft als solcher werden, da dieselbe nicht ein geschlossener Verein von Gelehrten ist, und eben so wenig bedeutende Mittel besitzt, größeren Zeit- und Kraftaufwand der in ihrem Auftrage unternommen würde, zu vergüten, wohl immer selten bleiben. Dagegen glaubt die Gesellschaft ihre eigentliche Aufgabe am richtigsten zu fassen und zu lösen, wenn sie nach Gelegenheit und nach Kräften wissenschaftliche Arbeiten einzelner Mitglieder und Freunde theils anregt, theils fördert.

*) Dieser Beschluß ist späterhin geändert. S. Vorwort zum dritten Jahrgange der Balt. Studien.

So übernahm die Gesellschaft eine Sammlung der Niederdeutschen Mundarten und der Sagen in Pommern, welche der Professor Böhmer anzulegen wünschte, als ihre eigene Sache, sofern sie die Kosten der erforderlichen gedruckten Umfrage trug, und die reichlich einlaufenden Antwortschriften ihren Sammlungen beifügte. Der erste Bericht über das Ergebnis dieser Unternehmung findet sich in den Baltischen Studien, 2. Jahrgang, 1. Heft, S. 139. Vergl. in diesem Hefte den Greifswalder Jahresbericht von 1830—32.

Da der Archivar Herr Baron von Medem mit einer Sammlung der ursprünglichen Lebensbeschreibungen des H. Otto, Bischofs von Bamberg, Apostels der Pommern, beschäftigt war; so übernahm die Gesellschaft die Bestreitung der Kosten, welche das Beschaffen einiger entfernter Handschriften verursachte, welche letztere alsdann das Eigenthum der Gesellschaft verblieben. Der gegen die Gesellschaft in jeder Hinsicht höchst gefällige Bibliothekar, Herr Dr. Jäck zu Bamberg ertheilte in dieser Sache zu verschiedenen Malen die gewünschte Auskunft, und bemerkt zuletzt unter dem 20sten Februar 1832: „daß alle zu Bamberg befindliche Papierhandschriften, die das Leben des H. Otto enthielten, bei geschehener Vergleichung sich nur als Kopieen des Werkes des Abtes Andreas, mit mehr oder weniger Varianten, ergeben haben.“ Der Universitäts-Bibliothekar Herr Dr. Frimischer zu Erlangen hatte die Güte, aus den Actis sanctorum einmal den Auctor Synchronus (Anonymus) der Vita S. Ottonis in einer sauberen Abschrift samt kunstgemäßer Vergleichung einer Münchener Handschrift, und weiterhin eine ähnliche Abschrift der drei ersten Bücher des Ebbo aus derselben Actis sanctorum, verglichen mit einer Erlanger Handschrift, für die Gesellschaft zu besorgen.

Die Ausgabe des Niederdeutschen Kanrow, an welcher der Professor Böhmert in diesem Jahre arbeitete, wurde von Seiten der Gesellschaft mehrfach durch Briefwechsel mit den auswärtigen Correspondenten der Gesellschaft in Kopenhagen, Wien, Hamburg und anderer Orten unterstützt, um die gewünschte Auskunft über dortige Handschriften zu erlangen. In solchen Fällen aber zeigt sich recht augenscheinlich der Nutzen geschichtlicher Gesellschaften, die theils durch ihre Postfreiheit im Inlande, theils durch ausgedehnteren und kräftigeren Einfluß Vieles zu beschaffen im Stande sind, was dem Privatmann zu erreichen schwerlich gelingen würde.

Ueber eine umfassende Erforschung Rassinischer Sprache und Wesens wurden mit dem Herrn Generalintendanten Döhling zu Groß-Zammeritz bei Rautenburg in P. A. Briefe gewechselt, doch war es für den Augenblick der Gesellschaft nicht möglich, die erforderlichen Kräfte dorthin zu wenden.

Nach die Gemeinschaft mit auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft sowohl als mit andern historischen Vereinen, welche so viel die Umstände erlaubten, durch Briefwechsel unterhalten wurde, trug in praktischer wie in wissenschaftlicher Hinsicht manches lehrreiche Wort ein.

General-Versammlung 1832.

Der Abschluß des Gesellschaftsjahres erfolgte durch die General-Versammlung am 15ten Juni 1832, welche Se. Excellenz der R. Wirkliche Geheim Rath und Ober-Präsident der Provinz Pommern, Herr von Erdönberg als Präses durch eine Rede an die Versammelten eröffnete. Der Sekretär legte in einem allgemeinen Berichte Rechenschaft ab von der Verwaltung des verfloffenen Jahres; und es wurden demnächst die Hefschften der Ransowischen Chroniken in 3 Bänden vorgezeigt, und einige Beratungen über die Sammlung Pommerscher Mundarten und Sagen, und

über die Erwerbung der von Eöperschen Pommerschen Bibl. gepflogen. Die in dem vollendeten Jahre eingelaufenen Papiere sind in den Siebenten Jahrgang der Akten der Gesellschaft vereinigt, und in dem Archive derselben aufbewahrt worden.

Schließlich bemerken wir, daß der „Bericht über die 8te General-Versammlung, gedr. Stettin, bei Hefsenland 1832“ als ein vorläufiger Privatbericht des Hrn. Sekretärs, da ein förmlicher Jahresbericht nicht sogleich geliefert werden konnte, erschienen ist, und durch gegenwärtigen amtlichen Bericht von Seiten der Gesellschaft ergänzt und ersetzt wird. Der S. 18 der genannten Schrift erwähnte Plan einzelner Mitglieder der Gesellschaft, eine nach Klassen gesonderte Herausgabe der geschichtlichen Denkmäler der Provinz zu unternehmen, hat aus Mangel an Arbeitern nicht weiter verfolgt werden können.

Stettin, den 1sten Februar 1836.

Der Stettiner Ausschuss der Gesellschaft für
Pomm. Geschichte und Alterthumskunde.

Gez. Cries. Hering. Bömer.



II.
B e r i c h t
des
Greifswalder Ausschusses
über die beiden Jahre
vom 15ten Juni 1830 bis dahin 1832.

(I.)

Ueber die zu der hiesigen Alterthümersammlung hinzugekommenen neuen Gegenstände hat uns der Aufseher der Sammlung, Herr Conservator Dr. Schilling, folgende Nachrichten mitgetheilt:

1. Ein Bracteate, dem ähnlich, welcher im vorjährigen Jahresberichte unter Nr. 7. angeführt ist. Auf der Insel Usedom gefunden. Vom Herrn Dr. Fischer geschenkt.

2. Eine Wendische Bohlmünze von Silber. Fundort unbekannt. Vom Herrn Dr. Fischer geschenkt. Ähnliche Münzen wurden vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit Urnen zu Wackrow bei Greifswald gefunden.

3. Eine Wendische Silbermünze von $7\frac{1}{2}$ Durchmesser. Gefunden bei Tribshorn. Vom Herrn Assessor Dr. Heller in Wolgast geschenkt.

4. Eine dito. Ebendasselbst gefunden und vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

5. Eine kleine Silbermünze von Herzog Bogislaus vom Jahre 1515. Vom Herrn Assessor Dr. Heller.

6. Ein Doppelschilling vom Herzog Bogislaus X. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller.

7. Ein dito. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller.

8. Eine Silbermünze (3 Groschen-Stück) der Stadt Danzig vom König Siegmund I. vom Jahre 1536. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller in Wolgast.

9. Eine dito vom Jahre 1546. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller.

10. Eine Silbermünze (3 Groschen-Stück) vom Herzog Albert von Preußen vom Jahre 1543. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller.

11. Ein Stralsunder Silberwitten vom Jahre Vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

12. Eine Pomm. Silbermünze ($\frac{1}{2}$ Groschen-Stück) unter Carl XI. vom Jahre 1691. Geschenkt vom Herrn Assessor Dr. Heller.

13. Eine dito (8 Groschen-Stück) unter Adolph Friedrich vom Jahre 1769. Vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

14. Eine kleine Silbermünze der Stadt Magdeburg. Vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

15. Eine Russische kleine Silbermünze. Vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

16. Eine Dänische kleine Silbermünze. (Ein 2 Silber-Stück.) Vom Herrn Carl Witte jun. hieselbst.

17. Eine Stralsunder Kupfermünze vom Jahre 1607. Vom Herrn Assessor Dr. Heller geschenkt.

18. Eine kleine Kupfermünze der Stadt Wolgast. Von Wilhelm Schilling jun. geschenkt.

19. *Der dito.* Vom Herrn Affessor Dr. Selter geschenkt.

20. *Drei Kupfermünzen vom Herzog Philipp Julius.* Vom Herrn Affessor Dr. Selter geschenkt.

21. *Eine Streikart aus feinem Sandstein.* Gefunden auf dem Felde zu Stilow. Von dem Herrn Melms zu Stilow geschenkt.

22. *Ein Streikheil von Feuerstein.* Auf dem Felde zu Benzvitz auf Rügen gefunden. Vom Herrn von der Dehe geschenkt.

23. *Ein eisernes Schwerdt, mit Einschluß des Handgriffes noch sechszehn Zoll lang.* Der Herr Superintendent Kirchner zu Grimmen hat darüber folgendes mitgetheilt: „Das beifolgende Schwerdt hat der Herr Pastor Henning zu Vorland in Anleitung bestehender Regiminalverordnungen wegen Aufbewahrung aufgefundenen Ueberbleibsel von Gegenständen des Alterthumes an mich eingesendet. Dasselbe ist in einem Gehölze auf dem Gute Vorland bei dem Ziehen eines Bewehrungsgrabens, ungefähr drei Fuß unter der Erdoberfläche in einem sandigen Boden gefunden worden. Man hat auch Urnenscherben mit herausgegraben, welcher Umstand schließen läßt, daß das Schwerdt aus der Wendenzzeit herstamme. Wenn gleich die nur vorhandenen Metallüberreste überall stark oxydirt sind, so ist doch das ganze Gefäß und ein Theil der Klinge von etwa ein Fuß Länge noch vorhanden. Die Klinge muß, wie der Augenschein ergiebt, von einer ansehnlichen Breite gewesen sein. Die Parirfange ist nicht gradlinig, sondern an beiden Enden gebogen, und zwar nach dem Rücken der Klinge hin, von der Schärfe derselben aber abwärts. Der Knopf unten am Griff ist von ziemlicher Größe. Um den Griff haben sich sogar einige Drahtfäden, womit derselbe umwickelt gewesen, erhalten.“

24. Ein und zwanzig alte Pommerſche Münzen der Städte Greifswald, Stralsund, Anklam, Demmin; vom Herrn Commerzienrath Pogge hieſelbſt geſchenkt, und weiter unten unter Nr. V. genauer beſchrieben.

(II.)

Der Herr D. A. Kirchner, Fiscal und Procurator beim Königl. Tribunale hieſelbſt, hat uns, als Fortſetzung der im vorigen Jahresberichte von ihm begonnenen Erklärung der in der Ruine der Eldenaſchen Kloſterkirche annoch befindlichen Grabſteine, Folgendes mitzutheilen die Güte gehabt.

„Indem ich mit der Beſchreibung der Grabſteine, welche in der Kirchenruine des ehemaligen Kloſters Eldena vorhanden ſind, fortfahre, bemerke ich vorher noch in Rückſicht des unter Nr. 3. in dem vorigen Jahresberichte angeführten Steines, daß die Taube mit dem Delzweige den Boten des Friedens bedeute *), das Kleeblatt aber bei einem Ordensmanne ſeine genaue Erfüllung der drei Ordensgelübde. Auch iſt zu der Note (*) unter Nr. 2. daſelbſt zu erinnern, daß nach den Synodal-Statuten des Biſchofs von Camin vom Jahre 1454 keinem Geiſtlichen das Tragen eines Barettts geſtattet ſeyn ſollte, es wäre denn, daß er als Prälat, Doctor oder Magiſter dieſe Auszeichnung erlangt hätte **). Wenn den Geiſt-

*) Zu Pauli Aringhi roma subterranea (edit. Arnheim. 1671, pag. 276. ſeq.) ſind viele Grabſchriften der heiligen Märtyrer und Anderer angeführt, welchen die Taube mit dem Olivenzweige hinzugefügt iſt, und er iſt der Meinung, daß ſie entweder ein Zeichen des um Chriſti willen übernommenen Märtyrertums oder wenigſtens ein frommes Sinnbild der chriſtlichen Religion ſei. Vergl. dagegen Auguſti, Denkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Archäologie (Band XII. 1830. Seite 355. Nr. 4. und 6.), woſelbſt behauptet wird, daß dieſes Symbol den Chriſten nicht excluſiv angehöre. **) Sta-

Nähen zu St. Nikolai in Greifswald durch die in jener Note erwähnte Urkunde eine solche Erlaubniß erteilt ward, so wird es deswegen geschehen sein, weil diese Kirche zu einem Collegiatstifte erhoben war. Singst gehörte zum rossildschen Eyrenangel, und wenn Warsow ein Barett trägt, so scheint ihm als Magister dieses Ehrenrecht zugestanden zu haben; indessen zweifelhaft bleibt es doch, ob obige Grundsätze in allen Diöcesen galten.

4. Der Hunatsche Grabstein.

Auf demselben ist ein Abt in seinem Ordenskleide *) abgebildet. Sein Haupt ist geschoren. Er hält in der rechten Hand den Krummstab **) und in der linken Hand eine Laterne ***). Der Stab, in welchen die in den vier Winkeln

tata Dni. Henninghi Episcopi Caminensis, de a. 1454 (abgedruckt in Schöttgen altes und neues Pommerland, 1721.) No. 14.: „Item insuper praecipimus, quod nullus presbyterorum aut clericorum differat birretum, ac cum tali in plateis incedat, nisi fuerit Praelatus vel Doctor aut Magister tali insignio decoratus, vel sub poena duorum florenorum Rimensium, totiens quotiens contrarium factum fuerit, nobis vel Praelato loci irremissibiliter solvendum.“ *) Es reicht bis zu den Füßen hinab und ist mit weiten Ärmeln, so wie mit einer Kapuze versehen. **) Derselbe bezeichnet die cura coenobii, d. h. die Obhut der dem Abte anvertrauten Herde. Dieses geht aus den Worten des Pontifex bei Ueberreichung des Krummstabes hervor: „Accipe baculum pastoralis officii, quem praeferas catervae tibi commissae, ut sis in corrigendis vitiis pie saeviens et, cum iratus fueris, misericordiae memor eris.“

Bei uns gehörten die Äbte zum Prälatenstande und sie nahmen daher Theil an der Landstandschaft. Gadebusch, schwed. pomm. Staatskunde, Th. 1., S. 342. Äbte, welche den Stab nicht führen, sollen dieses Vorrecht entbehren. Du Fresne, glossar. ad scriptor. med. & infim. latin. s. v. Bacul. pastoral. ***) Hierdurch wird wohl nichts anderes angedeutet, als entweder daß dieser Abt seiner Klostersgemeinde mit Tugendbeispielen vorgeleuchtet habe, oder doch daß derjenige, welcher die Klosterregierung hat, seiner Gemeinde als Muster vorleuchten solle, nach dem Befehle des Herrn: „Luceat lux vestra ceteram hominibus, ut videant opera vestra bona,“ etc. Matth. V, 16. und „Lucernae ardentes in manibus vestris,“ etc. Luc. XII, 35. — Diese Deutung und die Mittheilung der oben angegebenen Bedeutung des Kleblattes, wie auch der bald zu erwähnenden Ausle-

des Steines befindlichen kreisförmigen Vertiefungen sind, wie der Augenschein ergiebt, mit Metall ausgelegt gewesen. Auf diesen vier runden Schildern waren wohl die bekannten symbola evangelistarum. Die Figur steht unter einem mit Laubwerk und einer Blätterkrone geschmückten Bogen im gothischen Styl *). Der Raum zwischen dem Bogen ist bis zum Estriche hinab in Quadrate abgetheilt, wovon jedes einen nach Art des Andreaskreuzes gebildeten Stern begreift. Der Stein mißt der Länge nach 7 Fuß 10 Zoll und der Breite nach 4 Fuß 2 Zoll, die Höhe der Figur beträgt 4 Fuß 8 Zoll.

Die Umschrift **) geht in doppelten Reihen um den Stein und lautet:

gung des Ausdrucks: Christi columna, verdanke ich der Gefälligkeit des katholischen Pfarrers Herrn Wendelin Zink in Stralsund.

Du Fresne, ä. a. D. unter dem Worte Laterna, behauptet ohne Grund, daß die Leuchte zu den heiligen Geräthen gerechnet werde. Die Laterne ist kein vas sacrum bei irgend einer gottesdienstlichen Handlung. Die dort angeführten Stellen sprechen für jene Ansicht nicht, und wenn gleich in den Kirchen und Klöstern die Laternen nicht selten von edlem Metalle sind, so darf man doch darum nicht der Meinung seyn, daß sie zu den heiligen Gefäßen gehören. Anders verhält es sich mit der ewigen Lampe, woran hier nicht zu denken ist. Sie kann den heiligen Geschirren beigezählt werden, da sie besonders eingeweiht wird.

Eben so irrt Haltaus (calend. med. aevi, pag. ff. & 126.), welcher glaubt, daß in Niedersachsen der Sonnabend der Laterntag genannt worden sei, „quia,“ wie er hinzusetzt, „singulis diebus Sabbathi lucernae (in crepuscolo) solent accendi in templis, ut in honorem B. Mariae (coram imaginibus ejus) ardeant (per totam noctem),“ und es ist hiergegen schon von Denso (progr. de usu rei etymolog. in hist. antiqua, praesertim rei sacr. Pommeranor. 1732. §. V. not. i.) erinnert worden, daß Haltaus die Worte: „des lateren Tages“ oder „des Laterntages“ (von lat, spät) d. i. an dem letzten Tage in der Woche, mißverstanden habe; auch verwechselt dieser die in der Kirche anzuzündenden Kerzen mit Laternen. *) Nach der architektonischen Benennung ist es die Gfelerücken-Bogenform. **) Sie ist, gleichwie die unter Nr. 5, 8 und 10 anzuführenden Grabchriften, mit kleinen gothischen Lettern geschrieben.

Bei den sämtlichen Aufschriften finden sich Contractionen und Abkürzungszeichen. Oft sind einzelne Buchstaben und Sylben ausgelassen worden, und

Anno milleno *) quadringenteno septuageno quarto
 maji undena mundi nephas linquens quaerit tua hac
 pansas **) tumba denique christi columbam ***) iohan-
 nes hunatus †) perbeatus Carnem de-
 spexit hanc nequam qui bene rexit Annos ††) per tri-
 nos conregnet regnantibus celos Ut fida pia tu flagrans
 rosa †††) maria amen.

dies ist meistens durch eine an den zunächst stehenden Buchstaben angebrachte Unregelmäßigkeit in den Schriftzügen bemerklich gemacht. Für den Namen Christi, (auf dem Steine Nr. 4.) ist eine ungewöhnliche Sigle gebraucht; sie



hat diese Form: welche aus dem bekannten xpi entstanden zu sein scheint. — Da, wo wegen Schabhaftigkeit der Steine Lücken in der Schrift entstanden sind, habe ich diese hier nach dem Verhältnisse ihrer Größe durch Punkte je desmal angezeigt. *) Solche Numeralien, wie hier vorkommen, wurden öfters gebraucht; siehe z. B. Gramer Pomm. Kirchen-Chronik, Buch 1, S. 24, 29 und 30, Buch 2, S. 12 und 31. Rosengarten, in den Anmerkungen zu Ranow's Pomerania, Bd. 1. S. 482. **) Auf dem Steine steht deutlich: „tua hac pansas tumba“ etc. Diese Worte gehen in der Verbindung, worin sie mit den anderen stehn, keinen Sinn, auch ist das „pansas“ schon an sich ein falsches Wort; man scheint daher nicht umhin zu können, hier eine Unrichtigkeit anzunehmen, und es dürfte gelesen werden müssen: „sua hac pansus tumba, also: der in diesem Grabe ruht (hingestreckt ist).“) „Christi columba“ ist die Braut Christi, die Kirche Christi. Davon werden die Ausdrücke der heiligen Schrift verstanden: „una est columba mea“ etc. Cant. VI, 8. und öfters daselbst, ferner: „pennae columbae deargentatae“ Ps. LXVIII, 14. (vulg. LXVII, 14.) Da aber die Kirche dreifach ist: militans, laborans oder patiens, triumphans, so ist hier die letzte gemeint, die in der Apocalypse das himmlische Jerusalem genannt wird. Christi columbam quaesivit heißt also: Jerusalem coelestem introivit, was auch schon der Gegensatz: „mundi nefas linquens,“ anzeigt. †) Von diesem Abte hat man bisher überall keine Kunde gehabt. ††) Meines Erachtens geht bei Annos keine neue Periode an, wohl aber bei conregnet; die Alten nahmen es mit den majusculis und minusculis als Anfangsbuchstaben nicht so genau. †††) Maria, als Verkörperte, wird auch die Königin des Himmels genannt. Hierauf scheint der Ausdruck: „flagrans rosa,“ bezogen werden zu müssen; denn die Rose wird für die Erste unter den Blumen gehalten, und heißt die Königin derselben. Das allegorische f. r. wäre hier demnach so viel als: strahlende Himmelskönigin, was auch mit der im Texte ausgesprochenen Idee des Beherrschens der Himmel übereinstimmen würde.

5. Der Werlesche Grabstein.

Der Abt ist hier in derselben Kleidung, wie beim vorigen Grabsteine angegeben ist, dargestellt, und hält ebenfalls in der Rechten den Stab und in der Linken die Leuchte. Auch zeigt sich über ihm wieder der vorhin gedachte Bogen mit einer ähnlichen Verzierung. Auf einem gekrümmten Streifen neben der Figur liest man: **MISEREMINI MEI SALTEM VOS MEI *)**. Zu den Füßen liegt ein Sündchen, mit dem Namen **AIAX**. Der Stein ist 7 Fuß 3 Zoll lang und 4 Fuß 10 Zoll breit, das Bildniß 5 Fuß 6 Zoll hoch. Die Symbole der Evangelisten stehen auf runden Scheiben in den vier Winkeln des Steines. Um dieselben ist ringsherum geschrieben:

Anno domini MUC **) in iubileo *) XII kalendas ianuarii obiit dominus lambertus de werle. †) XXXIIus**

*) Auf dem ausgebrochenen Stücke stand wahrscheinlich: **AMICI**. Also wäre es aus Job XIX, 21. entnommen, und zwar nach der Uebersetzung der *vulgata*. Diese Inschrift mit Uncialbuchstaben ist eingegraben, was auch bei den unter Nr. 6, 7 und 10 vorkommenden Grabchriften der Fall ist, alle übrigen bestehen dagegen aus erhäbenem Buchstaben. Die Bildnisse mit ihren Umgebungen sind bloß in Abdrissen eingehauen. Nur an einzelnen Stellen ist der Platz um die Zeichnung ein wenig tief gemacht, z. B. um Kopf und Schultern, wodurch die Abbildung erhaben geworden. **) D. i. **MVC**, nämlich *milleno quinquies centena*. ***) Das Jahr 1500 war ein großes Jubeljahr. Ein solches sollte zuerst (1300) nur alle hundert Jahre gefeiert werden; nachher (1350) jedes fünfzigste, sodann (1390) jedes drei und dreißigste, endlich (1475) jedes fünfundsiebenzigste Jahr. Bei einem großen Jubiläum wurde in Rom völlige Indulgenz ertheilt. Diese Jubiläen finden auch jetzt noch immer statt, und die Zeitpunkte sind das 25ste, 50ste, 75ste und letzte Jahr im Jahrhundert. In der Stadt Rom werden sie ein ganzes Jahr gehalten; am Weihnachts-Abend vorher wird die heilige Pforte feierlich daselbst eröffnet, und an demselben Tage des folgenden Jahres wieder feierlich geschlossen, vielmehr vermauert. In der übrigen katholischen Christenheit wird das Jubiläum, weil es beschwerlich oder unmöglich ist, nach Rom zu kommen, im Jahre darauf, aber nur einige Wochen oder Monate lang gefeiert. †) Eigentlich steht da: **werle**, was für Werlen zu lesen seyn würde. Es ist jedoch aus Steinbrück, Gesch. der Klöster in Pommern, (Stettin, 1796. Seite 79.) bekannt, daß der Abt Lambertus de

abbas in hilda qui cum decem annis et sex mensibus
rexerat um orate pro eo.

Bei den übrigen fünf Grabsteinen mangeln die Jahres-
zahlen, und mitunter fehlt selbst der Name. Nur Folgendes
ist an ihnen noch wahrzunehmen.

6. Ein mit Lilienblättern und an der Spitze mit einer
Blume (Lilie) versehener Siebel hat im Felde zwei Spitzbogen
neben einander, und unter diesen stehen in betender und fle-
hender Stellung zwei Figuren, eine männliche und eine weib-
liche. Die erstere hat lockiges Haupthaar, die letztere ist
mit einem Schleier behängt. Der unterste Theil des Steines
ist abgebrochen, daher von der Umschrift (mit großen goti-
schen Lettern) nur zu lesen ist:

+ HIC IACET NICOLAVS FRISOWISTI AL-
TARI SERVITIO CONDONAVIT *).

7. Wenige nur noch sichtbare Züge lassen auf einem
Steine **), dessen oberster Theil fehlt, das Bild eines mit ei-
nem kurzen Gewande und mit Socken bekleideten Mönches
erkennen. Umher steht, mit derselben Schrift wie Nr. 6:

. PHILIPPVS CIVIS
ANIME REQVIESCAT IN PERPETVE P . . . **)

8. Auf einzelnen Bruchstücken sieht man das Bild eines
Abtes in seinem Ordenshabite, welches eben so beschaffen ist
wie das unter Nr. 4. Not. (*) beschriebene. Er hat von der
Tonsur eine Platte, und hält in seinen Händen den Hirten-
stab, in dessen Krümmung ein am Ende des Stabes befestig-

Berle hieß. Der Name Berle ist überhaupt berühmt. *) Frisowisti
war wohl ein Altarist (Altarista). Uebrigens ist zwischen FRISO und
WISTI ein Punctum; ich halte indessen nicht dafür, daß diese beiden Wörter
von einander getrennt zu lesen sind. (?)

Zu bemerken ist, daß bei den lateinischen Inschriften hinter jedem Worte
ein Punkt sich befindet, welcher jedoch bisweilen auch ausgelassen ist. **) Sei-
ner wird Erwähnung gethan im Geschichts-Kalender für Neu-Bor-Pommern
auf das Jahr 1826. ***) Pace.

tes Aleeblatt ist. Die Umschrift ist bis auf folgende Worte verloren gegangen:

. ipso die gorgonii martiris
obiit dominus ghe *) us abbas in hylda
o **)

9. Ein in viele Stücke zerschmetterter, mangelhafter Stein hat von seiner alten Umschrift nur einzelne Worte ohne Zusammenhang behalten. So z. B. liest man an der einen Seite: migravit. ab isto, und an der entgegengesetzten Seite: celica mente petens et christo totus de[ditus]. — In späterer Zeit ist eine andere Inschrift (mit deutschen Buchstaben) auf demselben ausgehauen worden, von welcher noch dieses erhalten geblieben ist:

Anno 1597 den 1. APRIL um 7 uhr auff den
abent ist ihm Herrn seliglich entschlaffen der Edle und ernveste
Henning v. Walschleben Fürst-Lothischen Hofde
alters 26 Jar. Jochim ben C. Schon auf
. allhier begraben
Gedt gnad.

Unterhalb der Schrift befindet sich das Wappen, welches im Schilde und auf dem Helme drei Hifthörner über einander hat.

10. Auf einem etwa bis zur Hälfte abgebrochenen Steine bildet die Inschrift einen Kreis. Sie ist jedoch zum Theil verwittert und daher von derselben nur so viel herauszubringen:

*) Vermuthlich Gherardus, d. i. Gerhardus, Gerard (Gehrd, Gerdt, Gert). In den Jahren 1335, 1336 und 1341 kommt ein Abt dieses Namens vor. S. Geschichts-Kalender für Neu-Vor-Pommern auf das Jahr 1824. Steinbrück, Gesch. der Klöster in Pommern, S. 78, 3. 10. Gesterding, Beitr. zur Geschichte der Stadt Greifswald, Seite 50 und 51.

Die sodann folgende Sylbe us läßt schließen, daß hier angegeben war, der wiederkelte Abt dieses Klosters derselbe gewesen. Eine solche nicht unnützige Notiz enthält der Stein Nr. 5. **) Orate etc.

† Hic iacet dominus nienker-
ken *) orate pro eo.

In der Mitte des Kreises ist ein Kelch gezeichnet."

(III.)

Herr Pastor Kloepper zu Weitenhagen bei Greifswald hat uns eine Nachricht über die auch in unsren Gegenden und im Norden vorkommenden, mit räthselhaften Inschriften versehenen alten Taufbecken mitgetheilt. Er bemerkt in dieser Hinsicht folgendes gewiß sehr Beachtungswerthe:

„Ich habe vor einiger Zeit auch in der Weitenhäger Kirche hinter dem Altare ein Exemplar jener alten anaglyphisch ausgearbeiteten Taufbecken gefunden. Seine Beschaffenheit stimmt in Bezug auf Größe, Arbeit und Bildniß genau überein mit den in den Pommerschen Provinzialblättern, Band 4., Heft 2. beschriebenen. Nur weicht die Inschrift von der dort angeführten gänzlich ab. Das Becken ist noch sehr gut erhalten, aus geschlagenem Messing, und stellt die Verkündigung der Maria dar. Maria kniet auch hier, wie in den andern Becken, mit einem faltigen, langen Gewande angethan, und mit herabhängendem, lockigem Haar vor einem Altare. Etwas seitwärts hinter ihr kniet der verkündigende Engel. Zwischen beiden steht der Blumentopf mit fünf Lilien. Ueber ihr schwebt die Taube, von welcher Strahlen auf die Maria herabfließen.

Die Inschrift in lateinischer, großer Schrift, mit einem unterlaufenden gothischen *L*, ist noch ziemlich lesbar, und

*) Es bleibt ungewiß, ob dieser Name auf die Person oder, was nach der Größe der Schriftstücke fast eher anzunehmen, auf den Ort zu beziehen ist.

kann, da sie viermal sich wiederholet, leicht da genau hergestellt werden, wo ein Buchstabe oder mehrere unkenntlich geworden sind. Sie lautet also:

I E W I S E N B N T

Dies ist dreimal wiederholt, und dann zum vierten Male mit folgendem Zusatz:

E E N B.

Durch diesen Zusatz scheint bloß der Kreis angefüllt zu sein. Wie mir scheint, muß das Ganze so abgetheilt werden:

Je. wis. h. n. bntae.

und der Zusatz:

Je. h. n. b.

welches ich so lese:

Jesus wirginis hujus natus benedictae

und den Zusatz:

Jesus hujus natus benedictae

Das ist:

„Jesus dieser gebenedeieten Jungfrau Sohn“

und der verkürzte Zusatz:

„Jesus dieser Gebenedeieten Sohn.“

Die Orthographie wirginis für virginis dürfte nicht auffallen, da im Mittelalter die Buchstaben w v u oft verwechselt werden.

Da weder die Worte, noch die Buchstaben, wie man sonst wohl findet, durch Rosetten abgetheilt sind, so könnte man noch eine andere Wortstellung versuchen, die aber dann immer unbequemer wird. Lauten die Buchstaben und Abbréviaturen, so wie ich sie lese, so scheint mir auch die Construction die richtige zu seyn. Jeder einzelne Buchstabe scheint mir durch einen Stempel eingetrieben zu seyn, wodurch sich auch erklärt, daß die Inschriften bei solchen Becken verschieden seyn können, wo das Bildniß ganz gleich ist. Denn dieses ist nicht anders, als auch durch einen Stempel eingestampft.

Die im letzten Bande der von Augusti herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus den christlichen Alterthümern, gegebene Nachricht, daß auch in einigen Kirchen Rußlands sich Thüren mit solcher anaglyphischer Arbeit finden, die in Deutschland gearbeitet seyn sollen, kann vielleicht einiges Licht über diese allem Anscheine nach fabrikmäßig verfertigte Kunstarbeit verbreiten. Man dürfte wohl annehmen, daß in irgend einer Stadt Deutschlands im elften Jahrhundert solche Taufbecken angefertigt wurden. Ich bedaure nur, weder das angeführte Buch, noch sonst Hülfsmittel zur Hand zu haben, um noch genauere Untersuchungen anstellen zu können.“

(IV.)

Herr Pastor Klöpffer zu Weitenhagen hat uns ferner eine mutmaßliche Erklärung der, auf der im Fünften Jahresberichte Taf. 1. abgebildeten kleinen Schiefertafeln, die in einem Hünengrabe auf Rügen gefunden worden, befindlichen Inschrift mitgetheilt. Diese Erklärung, welche bei der Seltenheit und der Schwierigkeit des Gegenstandes große Aufmerksamkeit verdient, ist folgende:

„Das bei Binz im Rantener Kirchspiele auf Rügen in der Erde aufgefundenene Täfelchen mit Inschrift nimmt in mehr als einer Hinsicht die besondere Aufmerksamkeit der Alterthumsliebhaber in Anspruch, vornehmlich, weil wir in unserer Provinz so selten das Glück

*) Des Herrn Fürsten zu Putbus Durchlaucht ist im Besitze dieser Tafel. Ein genaues Facsimile befindet sich in dem 5ten Jahresberichte der Gesellschaft für Pomm. Gesch. und Alterthumsk.

haben, Antiquitäten mit Inschriften in den Städten zu finden. Was die Freude über diesen Fund bei Jedem gleich anfänglich trüben muß, ist der Gedanke, sollte denn auch dies Tafelchen wirklich aus alter Zeit stammen, oder nicht vielmehr das Nachwerk eines Verfälschers und Betrügers sein; wie denn diese Bedenklichkeit von Kennern des Alterthums, namentlich vom Herrn Dr. von Hagenow ausgesprochen worden ist. In der That scheint die Tafel auf den ersten Blick manche Spuren einer neuern Zeit an sich zu tragen, worunter hauptsächlich wohl einige etwas modern aussehende Züge an den lateinischen Capidarbuchstaben zu rechnen sind. Dagegen steht aber nichts im Wege, daß nicht im Ganzen die Schriftzüge selbst, aus einer alten Zeit stammen können. Das zweimal in der Inschrift vorkommende e mit lateinischer Cursivschrift ist nichts als ein gothisches e in der Minuskelform, und daß nicht mehrere gothische Buchstaben unterlaufen, deutet auf ein Alter hin, in welchem diese Schrift jene lateinische Capidarschrift noch wenig verändert und umgestaltet hatte. Doch überlassen wir dies zu untersuchen gerne den genauern Kennern der ältern Schriftzüge. Das Einritzeln der Buchstaben in die Schiefertafel mit unvollkommenen Werkzeugen ward durch den Gebrauch der Capidarformen der Buchstaben erleichtert.

Was uns insbesondere veranlaßte, gleich anfänglich diesen Fund für eine ächte Antiquität, oder doch für eine solche zu halten, die nicht mit willkürlichen Buchstaben und Charakteren beschrieben sei, war die Entdeckung einiger Jahreszahlen und die Entzifferung einiger Zeilen. Zwar nahmen wir, wie wohl Jeder, Anstoß daran, daß auf dem ersten Blicke, die feinsollenden Zahlenbezeichnungen so viel Unklares darboten, — denn was sollen Bezeichnungen wie IIIIV und IIX? — jedoch wurde es uns bald klar, wie diese vermeintliche römische III nichts Anderes bezeichnen als ein gothisches M,

dem nur die kleinen Haarstriche fehlen, und wo die kleinen Knoten oben und unten deutlich auf ein M und nicht auf eine römische III hinweisen. Dies M erschien uns bald als die gewöhnliche lateinische Bezeichnung für Mille und verbreitete sich über die in der zweiten Zeile stehende Zahl **IIILIV**, so daß diese nichts Anderes, als das Jahr 1054 ausdrückt. Hiernach bedeutet nur noch die in der 9ten Zeile stehende Zahl **IIXXX**, nichts als 1030, und die auf der Rehrseite im kleinen Kreise vorkommende: 1010. Da nun diese Jahres-Zahlenbezeichnung keine andere sein kann, als die christliche, so setzen wir uns durch diese Entdeckung versetzt in eine Zeit, die allerdings für unser Vaterland nicht unwichtig war; indem, wie bekannt, die Dänen unter dem christlichen Könige Knud dem Großen von 1014—1036, die Pommern und Rügier nicht bloß häufig beunruhigten, sondern es auch zu einer Zinspflichtigkeit und Unterwerfung derselben brachten. Eben so wurde auch Pommern und Rügen unter dem Nachfolger desselben — dem Hardeknud — (1036—1041), so wie unter Magnus dem Guten (1041 ff.) beunruhigt und im Besiz gehalten.

Hält man nun fest, daß die in der Tafel ausgedruckten Jahreszahlen die angegebenen sind; so stammt das Täfelchen aus jener so eben bezeichneten Zeit, und es ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Seiten der Dänen, welche damals Rügen und die Küstenländer Pommerns häufig und selbst auf längere Dauer in Besiz hatten, einem gefallenem Krieger mitgegeben. Auch der Umstand, daß sich an dem Orte, an welchem dies Täfelchen ausgegraben ist, so viel uns bekannt, keine Aschentrüge finden, spricht dafür, wie es wohl schwerlich von wendischer Seite könne angefertigt sein *). Die rö-

*) Es sollen in dem Grabe angeblicherweiße außer dieser Tafel noch drei Schädel und einige Spangen von Bronze gefunden sein.

mische Bezeichnung der christlichen Zeitrechnung läßt uns nun auch vermuthen, daß der übrige Inhalt der Schrift lateinisch sei. Diese Annahme unterstützt das in der 7ten Zeile vorkommende Wort „SALPI.“, welches nichts anders, als salpinx (Trompete, Kriegsgeschrei — Krieg) sein kann. Ferner sehen wir in der 5ten Linie das Wort KAL. und gleich darauf in der 6ten Zeile Sep. wobei man an die Kalendas Sep. denken muß. Sehen wir von hieraus zum Anfange der 3ten Zeile zurück, so lesen wir das erste Wort für qui, und das umgewandte D (Q), welches auch noch in der 6ten Zeile vorkommt, wäre nichts als ein Q.

Die vierte Zeile, mit den Buchstaben RAB+MFL, die durch einige Figuren des Kreuzes ausgezeichnet ist, leidet keine römische Deutung, wenigstens wäre der Willkühr hier Thor und Thor offen; und es ist wahrscheinlich, daß diese Wörter nomina propria bezeichnen sollen, wobei denn am Nächsten liegt, das Rab. für Rabanus und das Mfl. für Mantensel zu nehmen, oder, wo dies zu gewagt schiene, es mit Vocalen auszusprechen, etwa Musel, Masel u. s. w.

Ghe wir von hier aus weiter gehen in der Entzifferung, sei es uns vergönnt, eine Bemerkung über die Abkürzungen auf Inschriftstafeln einzuflechten. Daß nämlich bei Inschriftstafeln in den meisten Fällen schwer zu deutende Abbreviaturen gebraucht werden, wobei öfter die unwesentlichen Buchstaben, statt der mehr wesentlichen, oder statt der dem eigentlichen Wortstamme angehörenden, gebraucht werden, ist eine Erfahrung, die man häufig zu machen Gelegenheit hat; ja es darf selbst nicht auffallen, wenn auch nom. prop. durch Abkürzungen unkenntlich werden. Das ganze Abkürzungswesen entstand eben sowohl durch den dem Schreiber gegebenen engen Raum, als es sich ableiten läßt von der mehr kindlichen und beschränkten Ansichtswelse der alten Zeit, wo denn die Anfertiger von solchen Inschriften, die sich auf Privatverhältnisse

des Lebens bezogen, so schrieben, als wenn alle Leute, selbst spätere Geschlechter, die obwaltenden Umstände eben so kennen mußten, wie sie es thaten. Diese Bemerkung möchten wir gern in Betracht gezogen sehen bei der vorliegenden Inschrift.

Wir fahren fort in der Entzifferung und fragen, was bedeuten denn die räthselhaften Buchstaben BOCAP, womit die Inschrift beginnt. Hält man fest, daß diese Buchstaben keine nomina propria bezeichnen können, da wir ein solches in der 4ten Zeile gefunden zu haben glauben; bleibt man dabei stehen, daß hier ein lat. Wort in Abbraviatur zum Grunde liegt; zieht man endlich das unten vorkommende Wort salpinx in Betracht; so hindert uns Nichts, in jenen Buchstaben das Wort Buccinator (Trompeter) zu finden. Der letzte Buchstabe P ist ein R, entweder nach alter Bezeichnung, oder so, daß der Buchstabe R verstümmelt ist. Auch dürfte Buccinator für Buccinator nicht auffallen, da ja auch der Italiener Bocca für Bucca sagt, und man weiß, wie oft die Vocale, vornehmlich bei Nicht-Römern vertauscht worden sind. Wir würden daher das Ganze so abtheilen:

B O C A R.

H. A. S. MLIV.

QVI. H. L. VXL

RAB + MFL.

IX. IN ++ KAL.

SEP. QVU (M)

SALPI-HAG

IHA. XV. (A)

MXXX (IX)

welches wir so lesen:

Buccinator, — — hoc anno Salutis 1054 — qui hoc loco vixit, — — Rab(anus) M(anteu)fel ++ (obiit) 9mo in Kalendis (pro: in Mense) Sep. — quum Sal-

pinga hanc (salpingi hac) inhalaret 15 annos (inde ab anno) 1039. — Und übersetzen dies mit den kleinen Zusätzen: Der Trompeter — — starb in diesem Jahre des Heils 1054 — welcher an diesem Orte lebte — — (nämlich) Rabanus Manteufel (oder Miesel) am 9ten September — als er auf dieser Trompete 15 Jahre zum Angriffe geblasen hatte (oder auch, als er in diesem Kriege 15 Jahre geblasen hatte) (nämlich vom Jahre) 1039 (an).

Daß eine Bezeichnung für obiit, oder etwas dem Aehnliches fehlt, dürfte gleichfalls nicht sehr auffallen, da solches durch die Zeichen des Kreuzes ausgedrückt sein kann. Ferner haben wir uns erlaubt, in der 6ten Zeile nach dem Worte Sep. die Buchstaben QVU durch ein hinzugefügtes M zu vervollständigen, weil der Sinn dies verlangt, und auch ein offener Raum für das M da ist. Eben so in der 8ten Zeile ist hinter XV ein A hinzugefügt, und es wäre interessant, das Original noch einmal zu vergleichen, ob sich hier nicht Spuren von verwitterten Buchstaben finden. Endlich haben wir noch die Schlussjahreszahl MXXX, durch den Zusatz einer IX, um 9 Jahre vergrößert, weil denn die Angabe der Inschrift nicht im Widerspruch steht, nämlich daß der Gestorbene, oder Gefallene, 15 Jahr, vom Jahre 1039 an, im Kriege geblasen habe, und somit das oben angegebene Todesjahr 1054 herauskommt *).

Schwieriger noch erscheint uns die Entzifferung der Rehrseite. Das Bild, ein Arm, der den Säbel führt, ist wohl unstreitig das Symbol eines Kriegers; der sichelförmige Mond könnte, da er mit den Ochsenhörnern oft verglichen wird, für ein Sinnbild eines Trompeters gehalten werden.

*) Wir haben die obigen Erläuterungen der Inschrift gegeben, wie dieselben in dem Berichte uns angekommen sind, können jedoch der Zweifel an deren Richtigkeit uns nicht erwehren, da durch die erwähnte Methode der Lösung die Ermittlung der Wahrheit zu wenig verbürgt scheint.

Was aber soll man mit den Buchstaben A. V. machen? Hier ist wirklich, wenn man deuten will, der Willkür großer Raum gegeben, und wir enthalten uns lieber jeder Hypothese.

Die in dem kleinen Kreise stehenden Worte Rok Bloe, welche der Herr Professor Dr. Rosgarten für Slavisch hält, und in ihnen: rok blago, „Jahr des Heils“ findet, würden, wenn dem so wäre, leicht unsere Deutung in etwas verdächtigen können. Denn woher käme hier, wenn das Täfelchen von dänischer, also germanischer Seite kamte, das Slavische? Und was soll darunter wieder die christliche Jahreszahl 1010? Wir müssen gestehen, daß dieser Umstand uns im Anfange nicht wenig bekümmerte; aber eine Hypothese, die viel Wahrscheinliches hat, dürfte auch dies Hinderniß uns hinwegräumen. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet diese Jahreszahl 1010, das Geburtsjahr des Verstorbenen, und die in slavischer Sprache ausgedrückte Bezeichnung für „Jahr des Heils“ war schon von den auf Rügen sich aufhaltenden Dänen angenommen worden, etwa wie auch wir noch das lateinische anno, und anno salut. gebrauchen. Im Falle diese Vermuthung richtig wäre, wäre der Trompeter 44 Jahr alt geworden. Daß auf Rügen, wo Dänen und Wendcn damals häufig mit einander verkehrten, Leute waren, die sowohl lateinisch wie Slavisch verstanden, kann grade nicht unwahrscheinlich seyn. Oder auch, man könne das „rok blago 1010“ für das Jahr des Heils halten, in welchem die Dänen zuerst eine Expedition nach Rügen gemacht, nun versucht hätten, bei der Besiznahme desselben, auch das Christenthum einzuführen. Hiergegen ist nur zu erinnern, daß erst unter dem dänischen Könige, Knud dem Großen, welcher erst von 1014 an, Christ war, Versuche zur Unterjochung der Rügier gemacht wurden. Jedoch, da es heißt, er habe die Pommern in das alte Verhältniß der Zinspflichtigkeit gesetzt und Rügen steuerbar gemacht, so konnte

vielleicht auch das Jahr 1010, für die Dänen ein merkwürdiges sein, nämlich so, als wenn da zuerst der Krieg zur Unterjochung dieser Provinzen begonnen hätte. Uebrigens sind diese Worte: ROK BLOGO, vielleicht auch noch anders zu erklären.

So sehr wir nun auch überzeugt sind, daß unsere Deutung der eigentlichen Inschrift im Ganzen die richtige sei, überlassen wir es doch gerne feineren und kenntnißreicheren Kennern des Alterthums, hier und da noch bessernde Hand anzulegen, und sind weit entfernt, zu wähnen, alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Würde unser Versuch auch nur das bezwecken, diesem so äußerst interessanten Alterthumsgegenstande eine neue Aufmerksamkeit zuzuwenden, so sehen wir schon unsere Mühe genugsam belohnt. Sind uns erst mehrere Stimmen kompetenter Forscher gekommen, so werden wir nicht verfehlen, noch ein Weiteres über diesen Gegenstand mitzutheilen.“

V.

Herr Commerzienrath Pogge hier selbst hat die Güte gehabt, unsrer Sammlung eine Anzahl alter Pommerscher Münzen zu schenken, und diese mit folgenden Erklärungen zu begleiten:

„Gew. Wohlgeboren übergebe ich hierbei einige im abgewichenen Jahre in Pommern gefundene, nach Mecklenburg verkaufte, von dort zum Einschmelzen schon versandte, und endlich von mir mit einiger Aufopferung noch gerettete Groschen unserer Gegend, um sie in der kleinen Münzsammlung der hiesigen Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthümer aufzubewahren.

Der Fund bestand hauptsächlich aus Geprägten von Greifswald, Stralsund, Rostock; nur wenige Stücke waren von Anklam, Demmin und Stettin. Die Stücke sind von einerlei innerlichem Gehalt, nämlich achtlöthig; 164 bis 166 Stück wiegen eine Mark, und da sie ohne Jahreszahlen sind, so ist ihre Prägungszeit nach jenen Prüfungen hervorzu-
suchen.

Im Jahr 1435 gab der Stralsundische Magistrat seinem Münzmeister die Instruction, nach Maassgabe seines Vertrages mit den Städten Greifswald, Anklam und Demmin, Münzen zu schlagen, davon eine gewogene Mark decem marcas et unum solidum sundensium et unam marcā dimidiā puri argenti halten sollte: Dinnies im Gesterdingschen Regazin, Th. 6. pag. 37. Nach diesem Fuß bestand die Prägung noch im Jahre 1451; wie es Urkunden über Anleihen bezeugen. Auch später, im Jahr 1464 war sie unverändert: Dinnies am angef. Orte, pag. 41. Selbst im Jahr 1478 hatten diese Gattungen, Stralen und Greife, in Mecklenburg, da sie beide zu 10 M. 1 Sch., mithin die feine Mark 20 à 20 M. 2 Sch. vermünzt worden, gleichen Werth: Rudlof Handbuch der Mecklenb. Geschichte Th. 2. Abth. 3. und 4., pag. 355.

Aber Herzog Bogislaw 10. suchte dem Münzen der Städte zu wehren. Ausnahmßweise gab er der Stadt Stralsund die Begünstigung, jedoch unter Einschränkungen, auch münzen zu dürfen, wie es der mit dieser Stadt 1504 zu Rostock geschlossene Vertrag erweist. Von Greifswald erscheint 1524 bei den Herzögen Georg und Barnim eine Beschwerde über diesen Gegenstand; es heißt darin: dat se mith der münthe to slande schölen privilegirt syn, de en by vnser seligen Hern vnd Vaders tyden also nicht vergünt. Der Entschluß der Herzöge wird aber bis zu weiterer Besprechung mit den Landständen aufgeschoben. Auch von Stettin geschah

1535 an die Herzoge Barnim und Philipp der Antrag um Erneuerung des Münzrechtes. In Herings historischer Nachricht von Stettin, pag. 31. heißt es hierüber: und dieselbe Gerechtigkeit den unsern von Alten Stettin durch unsern Herrn Vater und Abherrn aus beweglichen Ursachen in vielen Jahren her nicht gestattet.

Nach diesen Umständen ist die Prägung dieser unsrer Münzen sicher in das zweite und dritte Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen, und, nach den vielen Stempelveränderungen, die ich davon besitze, zu schließen, das Alter vieler Jahre. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sind diese Münzen sicher nicht, weil sie dann Jahreszahlen haben würden. Von Herzog Bogislaw 10. sind Groschen vorhanden mit: 89. d. i. 1489 bis zu seinem Todesjahre 1523. Von Stralsund besitze ich Stücke mit 1504; mit 1505, und mit 1507.

Hiernach sind die hiebei übersandten Münzen folgende:

A. Vierzehn Münzen von Greifswald.

Die Aufschriften derselben sind gewöhnlich Moneta Gri-pesw. oder Gripeswo. oder Gripeswol. Im Felde ist der schreitende Greif. Die Rückseite hat allgemein zwischen den Winkeln eines durchgehenden Kreuzes: Dā(mus)Lav-dem-Deo. Im Felde ist ein Schild in Herzform. Er ist gegittert oder mit einem Netz bezogen, über dessen Mitte ein Querbalken liegt. Mit abwechselnden Formen finden sich diese Schilde auf den Münzen der Wendischen Städte Lübeck, Wismar, Rostock. Es war dies, wie Schröder, in seiner Geschichte von Wismar Cap. 5. dafür hält, ein Hafenswappen oder Flaggenswappen, und die Schiffe der Wendischen Städte erkannten sich daran auf ihren gemeinschaftlichen Fahrten. Jenes Netzwerk ist das alte Roth, und der Balken bezeichnet das Weiß; so erhalten wir die bis auf die neueste Zeit geführte Greifswaldische roth und weiße Schiffsflagge. Auch

das hießige Goldschmidtamt bezeichnete seine Arbeiten mit einem Schildchen, welches ein Kreuz hatte; ein Querbalken lag darüber, hinter dem die Figur eines Kopfes, mit dem Stabe links gehalten, hervorstand. Wahrscheinlich ist dies der heilige Johannes mit seinem Stabe, als Schutzpatron des Mines. Seit der Preussischen Besitznahme ist sowohl mit der Flagge, wie mit dem Goldschmidtzeichen eine Veränderung vorgegangen.

Nr. 1. Avers: Moneta o Gripesw Stern. Im Felde der Greif mit ganzem Körper innerhalb des Kreises; unter seinem Kopf ein Stern. Revers: Durchgehendes Kreuz; darauf der herzförmige oben und unten benetzte, in der Mitte einen Querbalken bezeichnende Schild; darüber zwei Sterne, darunter zwei Ringel, auf dem Balken eine Kugel. Die Umschrift fängt hier in dem Winkel zur Rechten an: Stern Da-lav-dem-Deo.

Nr. 2. Veränderungen des Stempels. Stellung des Greifs. Revers: Die Umschrift beginnt im linken oberen Winkel, und hat bei Da statt des Sterns ein Dreiblatt.

Nr. 3. bei: Moneta o Gripesw. Stern. Der Greif hat den Hinterfuß außerhalb des Kreises gestellt. Revers: Zur Linken: Stern Da etc.

Nr. 4. Von dem vorhergehenden Stück verschieden durch ein feiner geflochtenes Netz im Schilde.

Nr. 5. Der Greif hat unter dem Kopfe kein Zeichen.

Nr. 6. Moneta o GRPESW o Stern. Im Felde der Greif; unterm Kopf ein Stern. Rev.: Stern Da-lav-dem-Deo- langes Kreuz mit dem Herzschild, worüber zwei Herzen und unten zwei Ringel.

Nr. 7. Av. Moneta o Gripeswo Stern. Im Felde der Greif mit einem Stern unterm Kopf. Rev.: Durchge-

hendes Kreuz, auf welchem das Herzschilde, über welchem zwei Sterne, darunter zwei Ringel, und in der Mitte eine kleine Ringel. Umschrift: Stern Da-lav-dem-Deo.

Nr. 8. Veränderung bei Moneta drei Ringel ° ° °.

Nr. 9. Desgleichen. Rev. bei Da kein Stern, sondern ein Dreiblatt.

Nr. 10. Desgleichen; hat bei Gripeswo ein Dreiblatt, und im Reverse ebenfalls ein Dreiblatt vor Da.

Nr. 11. Desgleichen; unter dem Kopfe des Greifen eine Kugel. Das Zeichen bei Gripeswo nicht erkennbar. Rev.: Vor Da ein Dreiblatt, und über dem Wappenschilde zwei Ringel; zum Schluß keine Ringel.

Nr. 12. Desgleichen; bei Gripeswo Stern. Unter dem Kopf des Greifen kein Zeichen. Rev. Vor Da Dreiblatt; das Requirat des Schildes sehr fein; darüber zwei Ringel.

Nr. 13. Av. Moneta o Gripeswol Stern. Die Schlußbuchstaben O und L sind hier zusammengezogen. Der Greif mit Stern. Rev.: Dreiblatt Da-lav-dem-Deo °. Langes Kreuz mit dem Herzschilde; darüber zwei Sterne; unten zwei Ringel.

Nr. 14. Av. Moneta o Gripeswol Stern. Der Greif hat unter dem Kopf eine Kugel. Rev.: Dreiblatt Da-lav-dem-Deo. Durchgehendes Kreuz mit dem Gitterschild; darüber zwei Ringel.

B. Vier Münzen von Stralsund.

Nr. 15. Moneta ° Svndens Stern. Im Felde der Stral; das Mittelstück geöffnet; zu beiden Seiten ein Ringel. Rev. Stern Devs ° in ° nomine o T. Im Felde ein Kreuz; in zwei Winkeln desselben ein kleines Kreuz.

Nr. 16. Hier schließt die Umschrift des Reverses mit T V.

Nr. 17. Moneta ꝛ Svudensis ꝛ. Im Felde der Stral mit geöffnetem Mittelstück. Rev.: Rose Devs ꝛ in o nominvo. Im Felde ein Kreuz.

Nr. 18. Moneta Svndeus Stern. Im Felde der Stral, das Mittelstück geöffnet. Zu den Seiten des Strales ein Dreiblatt. Rev. Stern Devs ꝛ in ꝛ nomine ꝛ t. Im Felde ein Kreuz; in dessen einem Winkel ein kleiner Stral.

C. Zwei Münzen von Anklam.

Nr. 19. Moneta ꝛ Tanglim Stern. Im Felde der Greif; unter seinem Kopf ein Kreuz. Rev. Stern Devs ꝛ in ꝛ nomine o TV. Im Felde der Stral mit einem Kreuz unter jeder Abtheilung.

Nr. 20. Moneta ꝛ Tanglim Stern. Im Felde der Greif. Rev. Devs ꝛ in ꝛ nomine o (vielleicht folgt tv). Im Felde der Stral mit drei Ringeln.

D. Eine Münze von Demmin.

Nr. 21. Avers. Moneta ꝛ Demine ꝛ Rose. Im Felde eine Lilie. Revers: Devs ꝛ in ꝛ nomine o tv Rose. Im Felde ein Kreuz; in dessen einem Winkel eine Lilie."

VI.

Als Fortsetzung zu den in den früheren Jahresberichten enthaltenen Nachrichten über die Pommerschen Handschriften des Herrn Consistorialraths Mohrke zu Stralsund theilen wir Folgendes mit.

Stargard.

1. Nucleus oder Kern der denkwürdigsten und vornehmsten Geschichten, so sich in, bei und mit der Stadt Stargard — begeben haben, aus denen vornehmsten Pommerschen Chronica, Herrn D. Daniel Crameri, Herrn Paul Friedeborns und Herrn D. Johannis Micraelii herfürgesuchet durch Johannem Reimarum Archidicast. Pom. utriusque advocatum u. s. w. 1661.

2. Neue Stargardische Nachrichten, d. i. neues Stargardisches Chronikon in zwei Theilen —; von Jodoco Andrea Hildebrandten, Prediger zu St. Marien in Stargard.

Beide Werke bilden einen Folianten von 246 Seiten. Angebunden ist D. Joh. Sam. Heringii oratio secularis de Stargardia — ex eineribus gloriose restaurata. Sedini, 1735.

3. Beschreibung der Stadt Stargard auf der Ihna. Sie geht bis zum Jahr 1661; und aus der Zusammenhaltung mit Nr. 1. geht hervor, daß beide ein und dasselbe Werk sind. Das Original ist, nach einer Note des Abschreibers dieses Exemplars, auf der St. Marienkirchenbibliothek zu Stargard. Ein andres Exemplar findet sich, nach einer von Succo am Schlusse gegebenen Notiz, in dem Gilde und Gewerkskollegio daselbst.

4. Remarquen einiger Stargardischen Geschichten; dem vorigen Buche beigegeben. Sie gehen vom Jahre 1623 bis zum Jahr 1733; und man sieht, daß der Verfasser das Werk von Reimarus fortsetzen wollte. Es finden sich diese Remarquen bei dem St. Marienkircheneremplar von Nr. 3.

5. Verzeichniß etlicher Dinge, welche bei uns in Stargard geschehen sind. Vier Blätter, gleichfalls beigegeben. Es geht dieses Verzeichniß bis zum 20. September 1705, und ist im Ganzen übereinstimmend mit Nr. 4, hat aber Manches, was sich dort nicht findet.

6. Mehrere kleine Aufsätze, betreffend die Schicksale Stargards im dreißigjährigen Kriege.

a. Relation von 1627 bis 1641; drei Blätter ohne Titel.

b. Nachricht wegen des miserablen Zustandes der Stadt Stargard von Anno 1625; eigentlich 1627. Sie geht bis 1644. Gleichfalls drei Blätter. Verschieden von den vorigen.

c. Wahrhafte und gründliche Relation von der Eroberung der Stadt Stargard an der Jhna u. s. w. am 14. Juli 1630. Als Verfasser wird von einer andern Hand der M. Friedrich Grüger, Pastor bei St. Johan und August angegeben; als Jahreszahl 1631.

d. Beschreibung des großen allhier zu Stargard Anno 1645 leyder entstandenen Brandes, dadurch die ganze Stadt in wenigen Stunden eingeäschert und zum Steinhäufen gemacht worden. Als Verfasser hat sich am Schlusse der Stadtschretäre Antonius Wivenast genannt. Datirt ist der Aufsatz vom 15. August 1714.

e. Stargardia afflicta nebst einer Beschreibung der Lage der Stadt und ihrer Landbesitzungen, unterzeichnet Johan Louw. Angehängt ist ein Churfürstl. Reg. Regulativ über die Administration der städtischen Intradon, und einige andere Gegenstände, vom 26. Okt. 1655.

7. Auszug aus Herrn Ernesti Guilhelmi Engelken Stargaris sive Conspectus historiae civitatis novae Stargardiae. Der Verfasser dieses Auszuges ist der vormalige Lehrer am Stettinischen Gymnasio und Prediger zu Milddberg, Succd. Das Original besaß der Consist. Rath Engelken zu Stettin. Der Verfasser war Pastor und Präpositus zu Stargard. Der Epitomator hat einige Notizen über die Pommerschen Geschichtschreiber, namentlich auch über die Bearbeiter der verschiedenen Zweige der Stargardischen Geschichte zu Anfange hinzugesetzt.

8. Relation über die im Jahr 1665 zu Stargard geschehene Huldigung. Vier Blätter.

9. Abschrift dessen, was Herr Wilhelm Engelle seiner Gedächtnis- und Einweihungspredigt der neuen Orgel in St. Marien hinzugeschrieben hat. Bei dem gedruckten Exemplar dieser Predigt.

10. Herzogliche Bestätigungen der Stargardischen Privilegien, bis zum Erlöschen des Pommerschen Regentenstammes, nebst vidimirter Abschrift der Privilegien selbst. Der Anfang, jedoch nur ein einziges Blatt, fehlt. Angehängt sind einige Verhandlungen mit dem Königl. Preuß. Hofe in Sachen der städtischen Gerechtsame, aus den Jahren 1747 und 1750; und eine Königl. Bestimmung über den Gang der Criminalproceße aus dem Jahre 1746.

11. Der Stadt Stargard Privilegia. Der Bürgermeister und Stadtrichter Otto Theodor Dieckhoff hat sie im Jahr 1750 vidimirt.

12. Urkunden betreffend die geistlichen Stiftungen in Stargard; 12 Folioblätter, mit zwei Generalübersichten des gesammten Einkommens der Kirchen und frommen Stiftungen daselbst. Es sind eigentlich Visitationsrezepte.

13. Zwei Urkunden von Herzog Bogislaw 14. vom 12. Juli 1623 und vom 31. Mai 1535, betreffend die Patronatsverhältnisse bei der St. Marienkirche zu Stargard und das dortige geistliche sogenannte Schwedische Beneficium von sechs Hufen Landes. Von der letzten Urkunde findet sich auch eine vidimirte überaus sauber geschriebene Copie auf Pergament dabel.

14. Urkunden betreffend mehrere den Kirchen, Hospitälern und Predigern zu Stargard vermachte Legate. Angehängt einige Sachen anderer Art.

15. Protocolle aus den Jahren 1671 und 1673 betreffend die silbernen Kirchengeräthe.

16. Stargardische Ministerialfachen, vom Jahr 1682. Brief, Berichte und Eingaben von M. Matthias Heringens Hand.

17. Historische Notizen verschiedener Art über Stargard aus Urkunden, Chroniken und gedruckten Büchern, zum Theil aus ganz neuer Zeit.

Die sämmtlichen hier aufgeführten Nummern, mit Ausnahme der achten, stammen aus der Succo'schen Bibl.

VII.

Der Stettiner Ausschuss unserer Gesellschaft hat unter dem 21. December 1831 eine gedruckte Aufforderung erlassen, betreffend die Einsendung von Nachrichten über das in Pommern gesprochene Niederdeutsche. Diese Aufforderung kann nur für sehr zweckmäßig geachtet und mit Dank anerkannt werden. Denn das Niederdeutsche verdient unsre Aufmerksamkeit, weil es die eigentliche vaterländische deutsche Sprache Pommerns ist, und, weit davon entfernt eine bloße Ausartung des Oberdeutschen zu seyn, wie die mit der Sprachgeschichte unbekannten Leute thörichterweise wähnen, vielmehr eine alte ebenbürtige Schwester des Oberdeutschen ist. Das Niederdeutsche hätte eben so gut wie das Oberdeutsche bei uns Schriftsprache bleiben und mehr und mehr dazu ausgebildet werden können, so wie auch das nahe verwandte holländische bis auf den heutigen Tag Schriftsprache geblieben und dazu vollkommen ausgebildet worden ist. Ganz dieselbe Bildungsfähigkeit und Brauchbarkeit wie das Oberdeutsche hat auch das Niederdeutsche. Nur weil seit der Reformation das Oberdeutsche als eine fremde Schriftsprache auch im nördlichen

Deutschland eingeführt ward, blieb seitdem das Niederdeutsche in der Bildung zur Schriftsprache natürlich zurück. Das Niederdeutsche in Pommern kann nun untersucht und geschildert werden; theils in Beziehung auf seine frühere geschichtliche Entwicklung, theils in Beziehung auf seinen gegenwärtigen Zustand. Die in der oben gedachten gedruckten Aufforderung enthaltenen Fragen betreffen besonders den gegenwärtigen Zustand. Ich erlaube mir hier kurz einige Punkte aufzuführen, welche bei der ganzen Untersuchung einer weiteren Beachtung und Ausführung bedürfen möchten.

1. Die Niederdeutsche Sprache ist wahrscheinlich gegen Ende des 12ten und in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. nach Pommern gebracht worden durch die eingewanderten Niederdeutschen Colonisten aus Braunschweig und Westphalen. Deutsche Bauern werden in den Dörfern des Kloster Golbaj erwähnt ao. 1173; Dreger Cod. pag. 18. Deutsche Edelleute, und zwar die von Behre und die von Verghe, erscheinen in unsern Urkunden namentlich angeführt erst viel später, nämlich ao. 1237; Dreger Cod. pag. 188. Das Niederdeutsche wird daher in derjenigen Gestalt nach Pommern gekommen seyn, welche es im 12. und 13. Jahrh. in Westphalen, Lübeck, Hamburg, Bremen hatte. Es ward aber in Pommern als Schriftsprache anfangs, besonders während des 13. Jahrhunderts nicht gebraucht; alle öffentlichen Schriften wurden lateinisch abgefaßt. Wir haben daher aus dem 13. Jahrhundert vielleicht keine, oder doch nur sehr wenige Ueberreste des Pommerschen Niederdeutschen, ausgenommen einzelne deutsche Ausdrücke und Benennungen von Orten und Personen, welche in den lateinischen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommen. Slavische Bevölkerung und Deutsche Bevölkerung, Slavische Sprache und Niederdeutsche Sprache bestanden während des 13. Jahrhunderts in

Pommern neben einander, wie es die lateinischen Urkunden jener Zeit hinlänglich zeigen.

2. Im vierzehnten Jahrhundert erschienen in Pommern neben den lateinischen Urkunden auch deutsche. In Dähner's Landesurkunden und dem Apparatus diplomatico-historicus; Greifswald 1735. sind die ältesten deutschen Urkunden folgende:

a. 1304. Die Fürsten Biplar und Sambor von Rügen vertragen sich mit einander der Regierung halber. Dähner Band 1. S. 243.

b. 1307. Fürst Biplavs von Rügen Vertrag mit Demmin wegen des Baumes auf der Peene bei Loiz.

c. 1311. Herzog Ottos von Stettin Privilegium an Brandenburgische Städte durch den Stettinischen Baum zu schiffen.

d. 1314. Herzog Barnims des Dritten Vereinbarung mit Greifswald, Tanglin und Demmin, daß an der Peene keine Festung angelegt werden soll.

In dem, von mir im zweiten Jahresbericht S. 73. erwähnten, alten Diplomatario oder Protokollbuch der Stadt Garz auf Rügen ist die erste deutsche Aufzeichnung vom Jahr 1310. Sie lautet, nach der vom Herrn Procurator D. Kirchner mir gütigst mitgetheilten, Abschrift, also:

Anno domini MCCC^o Xo in deme daghe des aposthels sⁿⁿthe bartholomewes Ik hans brede thughe openbare vor deme rade tho gharsche dat ik myt eghennen wyllen vnde myt boradennen maude gheuen hebbe myner huswruhwen ghezen myn erue vnde mynen aghker vnde al myn ghut my dar nichthes nicht ane bohollende dat hebbe ik er vorlaten vor deme rade to gharsche.

Das ist:

„Im Jahr des Herrn 1310 am Tage des Apostels St. Bartholomäus. Ich Hans Brede bezeuge offenbar vor dem Rathe zu Garz, daß ich mit eigenem Willen und mit berathe- nem Muthe gegeben habe meiner Hausfrau Gheze mein Erbe und meinen Acker und all mein Gut, mir daran gar nichts behaltend. Das habe ich ihr überlassen vor dem Rathe zu Garz.“

Der Frauenname Gheze findet sich auch im fünften Jah- resberichte, Seite 109. und ist wohl das Bremische Gesina.

Wenn man nun dieses Pommersche Niederdeutsche des 14. Jahrhunderts vergleicht mit dem des 15. und des 16. Jahr- hunderts, so zeigen sich einige allmählig eintretende Verände- rungen in dem Wortvorrathe, den Wortformen und der Or- thographie. Diese Veränderungen wären genauer aufzufassen. Gleichwohl ist nach meinem Bedürfen der Abstand zwischen dem Pommerschen Niederdeutschen des 14. Jahrhunderts und dem gegenwärtigen des 19. Jahrhunderts lange nicht so groß, wie der Abstand zwischen dem Oberdeutschen des 14. Jahr- hunderts und dem des gegenwärtigen Jahrhunderts. Das Niederdeutsche hat sich weniger verändert.

3. Im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhun- derts war in Pommern, wie im ganzen nördlichen Deutsch- land, das Niederdeutsche die allgemeine Schriftsprache. Es scheint sich daher, ebenso wie wir jetzt eine allgemeine Ober- deutsche Schriftsprache für alle Deutsche Provinzen haben, ge- gen das 16. Jahrh. hin auch eine ziemlich allgemeine Niederdeutsche Schriftsprache für alle Niederdeutsche Land- schaften gebildet zu haben, welche die vielen kleinen provinziellen Unterschiede in der Aussprache und Wortbildung unberücksich- tigt läßt. Wenigstens sind die vor mir liegenden Abdrücke der Niederdeutschen Bibel, von Lübeck 1533, von Magdeburg 1536, von Bard in Pommern 1588 nebst mehreren anderen Abdrücken von Hamburg, Wittenberg u. s. w. ungeachtet sie

für verschiedene Niederdeutsche Landschaften bestimmt waren, dennoch fast wörtlich gleichlautend. Ein Unterschied der Mundart ist darin kaum zu spüren. Dies ist auch ganz natürlich. Denn überall zeigt sich in der Sprachgeschichte die Erscheinung, daß, sobald eine Sprache von wissenschaftlich gebildeten Männern zu Schriftwerken gebraucht wird, eine neue, feste Gestalt der Sprache sich bildet, welche über allen Mundarten schwebt.

4. Die in der gedr. Aufforderung der Gesellschaft vom 21. December 1831 mitgetheilten Proben der jetzigen Pommerschen Mundarten geben nicht die einfache natürliche Gestalt der Sprache, sondern setzen etwas darin, die gezierten, künstlichen, tropischen Ausdrücke zu gebrauchen, die burleske Gestaltung der Sprache, wie sie sowohl im Hochdeutschen, wie im Niederdeutschen, die alltägliche Unterhaltung erzeugt. Dergleichen gezielte Ausdrücke können aber nicht als Unterschiede der Mundarten gelten; denn derselbe künstliche Ausdruck, z. B. für Trunkenheit, Hochmuth, Reichthum, Armuth, den nun aus der großen Anzahl solcher Redensarten der Treptowische Berichterstatter zufällig gerade herausgreift, wird dagegen von dem Rügenischen Berichterstatter nicht genommen, obgleich er auf Rügen ebensowohl üblich ist; der Rügenische Berichterstatter nimmt statt dessen wieder einen anderen künstlichen Ausdruck, der aber zu Treptow eben sowohl bekannt sein kann. Wollte man nun daraus auf eine Verschiedenheit der Mundart zu Treptow und auf Rügen schließen, so würde man ganz fehlgreifen. Es heißt vom verlorenen Sohne, Luc. 15 v. 14. in der Lutherschen Uebersetzung:

„da er nun alle das seine verzehret hatte.“

Dies übersezt die Niederdeutsche Bibel ganz einfach und natürlich durch:

„do he nu alle dat syne vorteret hadde.“

Dagegen wissen die in der gedruckten Aufforderung gegebenen Proben bei dieser Stelle, so wie bei fast allen übrigen, nicht genug burleske Schnörkeleien anzubringen. Der Streifiger überlegt:

„as he nu all dat sinig verluheit har.“

Der von der Madlie:

„u as he klipp u klää was.“

Der Treptower:

„as hei nu si-e ganz Hoppheyke veschmaruzt hädd.“

Alle diese gekünstelten Ausdrücke sind hier auch gebräuchlich. Man würde aber noch sehr viele hinzufügen können, wie z. B.

„as he nu rein disch maakt har;“

„as he nu uuthottert har;“

„as he nu allens verquaaset har;“

„as he nu pankrot was.“

Aber damit lernt man weder die Gestalt der eigentlichen Sprache, noch die Unterschiede von Mundarten kennen. Bei Sprachforschungen muß man sich zunächst an die einfache, natürliche Sprache halten. Will man jene gekünstelten Ausdrücke, deren Zahl fast unbeschränkt ist, z. B. für den Zustand der Trunkenheit, gleichfalls sammeln, so ist das wieder eine Aufgabe für sich. Auch muß man nicht glauben, daß das Volk, wiewohl es eine natürliche Neigung zum Burlesken hat, bloß burlesk sich ausdrücken könne, auch bei den ernstesten Gegenständen. Die Verfasser der Niederdeutschen Bibelübersetzung wußten dies sehr wohl. Sie haben sich sehr gehütet, jene burlesken Schnörkeleien in ihren Text zu bringen. Die einfache Sprache reicht für alle Gegenstände aus *).

*) Die Absicht der Verfasser jener gedruckten Aufforderung vom 21sten Decbr. 1831 war darauf gerichtet, möglichst genau die mannigfaltige Aussprache — und nur die Aussprache — der heutigen Pommerschen Mundarten

5. Wenn man das gegenwärtige Niederdeutsche schreibt, so muß man, nach meiner Meinung, nicht zu sehr von der Etymologie abweichen, und sich nicht ganz der Aussprache hingeben. Keine Schrift thut dies; denn sie würde in heillosen Schwanken fallen, wenn sie der unendlich schwankenden Aussprache sich gänzlich hingeben wollte, und dennoch würde sie mit ihren Buchstaben den gesprochenen Lauten nie genau nachkommen können. Unser Hochdeutsch schreibt: die, obgleich die Aussprache das e gar nicht mehr hören läßt; unsere Kinder müssen daher beim Lesenlernen erfahren, daß die zu sprechen sei di. Ebenso verhält es sich mit dem geschriebenen Niederdeutschen; auch dieses muß man erst lesen lernen, wenn man es gehörig aussprechen will; die Orthographie allein wird nie hinreichen, den gesprochenen Laut genau zu bezeichnen.

Wir haben jetzt im Niederdeutschen das schließende d, welches in r überschlägt. Die ursprünglichen Worte:

he had er hatte,
dat bed das Bette,
pedden treten,

werden jetzt ausgesprochen fast wie:

he har
dat ber
perren.

Gleichwohl würde ich im Schreiben mich an jene etymologische Orthographie halten, worin die Niederdeutsche Bibel uns wieder das Beispiel giebt. Wer das Niederdeutsche lesen will, muß lernen, daß das d in jenen Worten dem r sehr

auf dem Papiere zu sehen. Inhalt und Fassung des Textes, und eine allgemeine Niederdeutsche Schriftsprache mit ihren orthographischen Erfordernissen war ihnen für diesen Zweck ganz gleichgültig; auch haben sie auf dem eingeschlagenen Wege ihre Absicht vorläufig genügend erreicht. Näheres in Bezug auf die obigen Ausstellungen s. in den Baltischen Studien Jahrg. 2, Heft 1, S. 140 ff.

Die Redaction.

ähnlich ist, ebenso wie dem, welcher Englisch lesen will, gesagt werden muß, wie th im Englischen ausgesprochen wird. Allenfalls kann man ein solches modificirtes d durch einen Punkt oder ein Häkchen bezeichnen, um dadurch dem Leser etwas zu Hülfe zu kommen. Dies thun gleichfalls die meisten Schriftarten. Die Böhmen z. B. haben ein r, welches in rsch übersetzt. Sie schreiben horeti brennen, sprechen aber horscheti; dies modificirte r bezeichnen sie jedoch durch ein Häkchen darüber, zur Erleichterung des Lesers.

Wir haben ferner im Hammerschen Niederdeutschen jetzt sehr häufig das stumme r. Es steht besonders am Schlusse der Worte; der vorhergehende Vokal wird sehr gedehnt, und dann das r selbst nur als ein ganz kurzes und stumpfes e angeschlagen. Z. B. die Worte:

mår Mauer,

bår Bär,

roren schreien (engl. roar),

buren Bauern,

werden gesprochen wie:

måå, båå, rõån, buån.

Gleichwohl würde ich auch für diesen Fall die etymologische Schreibart beibehalten, nämlich mit r. Der Leser muß lernen, daß er in solchen Fällen das r als ein stummes zu behandeln hat, eben so gut wie er im Englischen lernen muß, daß im Worte high, hoch, das gh stumm ist, und nur der Etymologie wegen geschrieben wird. Man kann aber auch das stumme oder modificirte Niederdeutsche r durch einen Punkt von dem gewöhnlichen vollständigen r unterscheiden.

J. G. J. Assegarren.

Achter und Neunter Jahresbericht der Gesellschaft

für
Pommersche Geschichte und Alterthumskunde
über die beiden Jahre
vom 15ten Juni 1832 bis dahin 1834.

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses.

Bei dem inneren Zusammenhange, in welchem viele Ereignisse dieses zweijährigen Zeitraumes stehen, ist es uns zweckmäßig, und für Sprecher und Leser erleichternd erschienen, daß die Rechenschaft beider Jahre in Einem Bericht zusammengefaßt würde.

1. Protektor und Hohe Königl. Behörden.

Auch in den verflossenen beiden Jahren hat die Gesellschaft der gnädigen Schirmung ihres Hohen Protektors, und der willigsten Förderung der Hohen Königl. Behörden sich zu erfreuen gehabt.

Ein sehr erfreuliches und wichtiges Ereigniß insbesondere war die in diesem Zeitraume auf Verwendung des Königl. Ober-Präsidenten zu Stettin durch des K. Staatsministers und General-Postmeisters Herrn von Nagler Excellenz der Ge-

gesellschaft bewilligte völlige Portofreiheit, durch welche die Gesellschaft zu dem längst ersehnten Genuße eines ungehinderten Briefwechsels mit ihren einheimischen Correspondenten, und zur Befreiung von den beschwerlichen und hemmenden Berechnungen gekommen ist, welche die bisher genossene halbe Portofreiheit mit sich geführt hatte. Das abschließlich der Gesellschaft mitgetheilte Schreiben Sr. Excellenz des Herrn General-Postmeisters an des Königl. W. Geh. R. und Ober-Präsidenten Herrn von Schönberg etc., auf welches die Portofreiheit der Gesellschaft sich gründet, ist unten als Beilage A. abgedruckt worden.

2. Verwaltung.

Sr. Excellenz der K. W. Geh. Rath und Ober-Präsident Herr von Schönberg leitete während der verfloffenen zwei Jahre als Vorsteher mit wohlwollender Theilnahme die Thätigkeit der Gesellschaft, wurde jedoch leider im Mai des Jahres 1834 durch ein bedeutendes Augenübel genöthigt, sich auf längere Zeit den Geschäften überhaupt zu entziehen. Der K. Regierungs-Präsident Herr Müller hatte die Güte, neben den übrigen Geschäften Sr. Excellenz auch das Vorsteheramt der Gesellschaft zu übernehmen, und ihre Bestrebungen theilnehmend zu fördern.

Der Stettiner Ausschuss zählte im Laufe dieser zwei Jahre folgende 13 Mitglieder:

Archivar des K. Provinzial-Archivs, Baron von Medem, Sekretär.

Regierungs-Rath Erbst, Bibliothekar.

Oberlehrer Hering,

Aufscher der

Kaufmann Hermann,

Altcrthümer.

Stadtrath Dieckhoff,endant des ersten Jahres.

Regierungs-Sekretär Nitz,endant des zweiten Jahres.

Regierungsrath Crelinger,)
 Regierungsrath Dr. von Useedom,) Rechnungs-
 Regierungsrath Dr. von Jacob.) revisoren.
 Oberlandesgerichtsrath von Puttkammer.
 Regierungsrath Schmidt.
 Professor Giesebrecht.
 Professor Böhmer.

Die beiden letzteren Mitglieder sind erst im Frühjahr 1834 dem Ausschusse, dem sie früher angehörten, wieder beigetreten.

Die von dem Stettiner Ausschusse nach genommener Rücksprache mit dem Greifswalder berathenen und Sr. Excellenz dem Herrn Vorsteher überreichten umgearbeiteten Statuten wurden unter dem 27sten December 1832 durch das Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bestätigt, und finden sich am Schlusse dieses Berichtes als Beilage B. abgedruckt. Die Anträge auf etwaige Veränderung derselben, welche eine gereifte Erfahrung an die Hand geben wird, bleiben der Zukunft überlassen.

Das Cassenwesen der Gesellschaft wurde in diesem Zeitraume, wie unten näher zu erwähnen ist, vervollkommenet, und für die Verwaltung und Benutzung der Bibliothek ein vorläufiges Reglement (Febr. 1834) entworfen; ein geräumiges Lokal aber für die anwachsenden Sammlungen und die Sitzungen des Ausschusses vergebens gewünscht und gesucht.

3. Mitglieder.

Se. Kön. Hoheit der Prinz Karl von Preußen haben der Gesellschaft durch geneigte Annahme des Ehren Diplomes derselben ein Zeichen Ihres hohen Wohlwollens zu ertheilen geruhet. Das hierauf bezügliche Schreiben Sr. Königl. Hoheit vom 20sten September 1833 lautet wie folgt:

Mein Hofmarschall hat Mir zwei von Ihnen verfasste Bücher, die Baltischen Studien und den Jahresbericht pro 1832, überreicht; indem Ich Ihnen für die Mir damit bezeugte Aufmerksamkeit Dank weiß, sehe Ich der künftigen Mittheilung dieser interessanten Arbeiten entgegen und genehmige gern, daß Sie Meinen Namen unter die Mitglieder des schätzbaren Vereins für Pommersche Geschichte mit aufnehmen.

Berlin, den 20ten September 1833.

Karl, Prinz von Preußen.

An den Königlichen Archivar Herrn
Baron Medem (Sekretair der Gesellschaft u.) zu Stettin.

Es sind ferner als Mitglieder der Gesellschaft beigetreten:

A. Einheimische (innerhalb des Preussischen Staates).

1. Herr Bürgermeister Arnold zu Stolpe.
2. Herr Professor Dr. Barthold zu Greifswald.
3. Herr Oberlandesgerichts-Referendarius von Plankensee zu Stettin.
4. Herr Prediger Dannhauer zu Strammehl.
5. Herr Schulrath Dreiß zu Stettin.
6. Herr Stadtgerichts-Direktor Dr. Fabricius zu Stralsund.
7. Herr Landrath von Flemming auf Vasantzin.
8. Herr Dr. Friedländer, Lehrer am Gymnasium zu Stettin.
9. Herr Regierungsrath Graf von Ikenplig zu Stettin.
10. Herr Pastor Klöpper zu Weitenhagen.
11. Herr von Eilenfeld, Kaiserl. K. Bibliothekar zu Wien.
12. Herr Gen. Landschaftsrath von Löper auf Wedderwill.

13. Herr Bibliothekar von Lukasiewicz zu Posen.
14. Herr Landrath v. d. Marwitz zu Greiffenberg.
15. Herr Oberbürgermeister Masche zu Stettin.
16. Herr Landrath v. d. Osten auf Wismig.
17. Herr Kreis-Deputirter von Puttkammer auf Gr. Roffin.
18. Herr Graf Eduard von Raczyński, Königl. Kammerherr auf Ragolin.
19. Ex. Excellenz der Herr General-Lieutenant Rühl v. Lilienstern zu Berlin.
20. Herr Regierungsrath Salbach zu Stettin.
21. Herr Oberforstmeister von Thadden zu Stettin.
- B. Auswärtige (außerhalb des Preussischen Staates).
22. Herr Diaconus Fr. Alberti zu Hohenleuben.
23. Herr Archivar Evers zu Schwerin in Mecklenburg.
24. Herr Prediger Girardet zu Dresden.
25. Herr Dr. J. Graaberg, af Hemsör, K. Schwed. und Norweg. Consul zu Florenz.
26. Herr Archivar Dr. Lappenberg zu Hamburg.
27. Herr Professor Dr. Maßmann zu München.
28. Herr Conferenzrath Dr. Schlegel zu Kopenhagen.
29. Herr Bibliothekar Dr. Schmeller zu München.
30. Herr Dr. Julius Schmidt zu Hohenleuben.
31. Herr Professor Dr. Türk zu Moskau.
32. Herr Professor Dr. Wackernagel zu Basel.

4. K a s s e.

Für das Rechnungsjahr vom 1sten Januar bis zum 31sten December 1832 betrug:

Die Einnahme einschließl. des

vorjährigen Bestandes

253 Rthlr. 18 Sgr. 8 Pf.

Die Ausgabe

296 Rthlr. 8 Sgr. 1 Pf.

Mithin war Vorschuß 42 Rthlr. 19 Sgr. 5 Pf.

Für das Rechnungsjahr vom 1sten Januar bis zum 31sten December 1883 betrug:

Die Einnahme 393 Rthlr. 18 Sgr. 10 Pf.

Die Ausgabe einschließlich des

vorjährigen Vorschusses 370 Rthlr. 17 Sgr. 11 Pf.

Wmithin blieb Bestand 23 Rthlr. — Sgr. 11 Pf.

Der Herr Regierungsrath Grelinger legte als Surator der Kasse am 30. März 1883 einen Plan vor, nach welchem das Rechnungswesen der Gesellschaft für einen Zeitraum von 3 Jahren fester und übersichtlicher sich ordnen ließe. Demzufolge ordnete vom 15ten Juni 1883 ab der um die Gesellschaft mehrfach verdiente Herr Regierungs-Sekretair Nitzky als Rendant derselben von Neuem das Kassenwesen, und die wohlthätigen Folgen der erwähnten Einrichtungen sind je länger je sichtbarer geworden.

5. A l t e r t h ü m e r.

A. Geräth und Bildwerk.

1. Einen gegenwärtig an der südlichen Thür der Evangelischen Schlosskirche zu Stettin befindlichen alten, schöngearbeiteten Grefsenkopf in Bronze hatte vor Jahren der Professor Bäsching zu Breslau, der bei einer Durchreise auf denselben aufmerksam geworden war, mit Erlaubniß der Behörden mit sich genommen und in einer Schlesi'schen Eisengießerei nachbilden lassen. Ein wohlgelungenes Exempl. desselben aus Gußeisen war durch des Hrn. Ober-Präsid. Dr. Sack etc. anfangs dem Museum des Stett. Gymnasiums, späterhin der dortigen Sammlung der Gesellschaft für Pomm. Geschichte überwiesen worden. Auf Ersuchen der katholischen Geistlichkeit zu Stettin, und auf Verwenden der R. Regierung (n. 29sten August 1882) ist das erwähnte Exemplar des Grefsenkopfes aus Gußeisen der Katholischen Kirche zu Stettin überlassen, um an der Hauptthür ihres Gotteshauses

innerhalb des Schlosshofes zu würdigem Schmucke angeheftet zu werden; doch bleibt das Eigenthumsrecht an diesem Kunstwerke der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde vorbehalten.

2. Der R. Geheime Regierungsrath und Landrath Herr von Schöning zu Stargard, welcher als R. Commissarius zur Controlle des Schauffee-Baues in Pommern auf die Erhaltung geschichtlich merkwürdiger Alterthümer besondere Aufmerksamkeit gerichtet hat, übersandte den Sammlungen der Gesellschaft ein beim Bau der Persantebrücke zu Göslin gefundenes Schwertt sammt dazu gehörigem kleinem Schilde des Wehrgehentes, begleitet von folgendem Berichte des Herrn Conducteurs Hübner zu Göslin.

„Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren überreiche ich in der Anlage das bei dem hiesigen Brückenbau gefundene Schwertt ganz gehorsamst. Es wurde beim Ausgraben der Baugrube am rechten Ufer der Persante nach der Stadt zu ungefähr 18' rechts von der von Göslin nach Romahn führenden Straße und 12' vom jetzigen Ufer der Persante in einer Tiefe von 5' unter dem natürlichen Boden gefunden. Der Greif und die Spitze des Schwertes fanden nach oben gebogen, und auf der nach unten stehenden Mitte der Klinge lag ein 3½ bis 4' langer hoher und breiter Stein. Ein lederner Riemen, wahrscheinlich das Wehrgehent, welches noch bei dem Schwerte lag, zerfiel sogleich; das an dem Riemen befindlich gewesene Schild ist schon in Ew. R. Händen. Noch wurde in der Nähe des Schwertes ein alter ganz verrosteter Bügel, wahrscheinlich ein Steigbügel, und ein altes großes Hufeisen gefunden. Da bei dem Ausgraben der Baugrube am linken Persante-Ufer auch ein Todtenkopf mit einem Stich im Oberkopf gefunden, so läßt sich wohl vermuthen, daß einst hier der Uebergang über die Persante vertheidigt

worden ist, und die gefundenen Gegenstände hier gebliebenen Kämpfenden angehört.

Söslin, den 17ten October 1832.

Hübner.

Der Herr Geheimen Regierungs-Rath von Schöning fügt diesem Berichte unter a. hinzu (19. October 1832):

„Das kleine Schild scheint insbesondere die Beachtung anzuregen, da der Pommersche Greif darauf zweimal unverkennbar abgebildet ist, die Waffe daher wohl jedenfalls einem Pommerschen Krieger angehört haben muß, der mit ihrer Handhabung sein Leben endete.“

3. Derselbe geehrte Gömmer der Gesellschaft überwies der letzteren gleichfalls einige bei dem Dorfe Klitzow an der Ihna auf dem Acker des Schulzen Pagel bei der Feldbestellung unter einem Steinhügel gefundene Alterthümer, als: 3 Streithammer von Stein, 1 Speerspitze von Metall, und 2 metallene Nadeln sammt deren abgebrochenen Köpfen. Stücke eines Wappentragers, wohlerhaltene Zähne, verfaulte Knochen waren gleichfalls bei diesem Funde gewesen, doch sind dieselben nicht mit eingesandt worden. Mit Recht macht der Herr Einsender darauf aufmerksam, wie sich hier die rohe steinerne Waffe mit metallenen Kriegsgeräth vereint finde, welches letztere theilweise wenigstens durch Schmiedung und Guß, nicht durch den Hammer bereitet scheint.

4. Späterhin (20. Novbr. 1833) übersandte der Herr Geh. Regierungsrath u. v. Schöning als Commissar für die K. Chausseebauten wiederum einen im Thal der Grabow unfern Glawe in H. P. beim Brückenbau gefundenen doppelten Adler aus Metall mit folgender näherer Auskunft:

„Dieser doppelte Adler wurde bei dem Bau der neuen Grabow-Brücke auf der Seite nach Malchow gefunden, als die Bau-Grube zur Einsenkung der Stützpfeiler an den Stienhollwerken der Brücke 13 Fuß tief unter dem alten

Bege aufgenommen wurde. Er lag unter der zur Schüttung des Dammes aufgefahrenen Erde im Moorboden.

Die Damm-Ordnung über die Anlage und Unterhaltung des Grabordammes, welche sich im Amte Rügenwalde befindet, ist vom Jahre Mittheilung ist anzunehmen, daß dieser Adler längst vor derselben unter dem Damm schon verstaubt war. Außer diesem Adler fanden sich keine Gegenstände vor, auch nicht die wahrscheinlich damit verbunden gewesenem Flügel."

5. Eine bei Groß Rossin im Stolpischen Kreise gefundene kleine Urne sammt einigen Bruchstücken anderer Urnen überreichte der Herr Oberlandesgerichtsrath von Puttkammer zu Stettin mit folgender schriftlicher Nachricht über den gemachten Fund:

"Im Sommer 1832 wurde auf dem Gute Groß Rossin, Stolpischen Kreises, unweit des Dorfes, am Rande eines Sees, ein alt-slavischer Begräbnißplatz von bedeutendem Umfange entdeckt. Eine große Menge von Aschenbrühen fanden sich, unter Steinhäufen, mehrere Fuß hoch mit Erde bedeckt; die meisten wurden von den Arbeitern, welche die Steine zu einem Bau ausbrachen, zerstört, indem sie bei der ersten Berührung der Luft leicht zerfielen. Alle enthielten ausgebrannte Knochen und Asche in Menge, welche haufenweise auf dem Plage umherlag, als ich ihn sah. Der Besitzer des Gutes, der Kreisdeputirte v. Puttkammer, mein Bruder, hat mir zwei der am besten erhaltenen Aschenbrühen, einen größeren, welcher sich durch einen Deckel und einige Verzierungen am Rande auszeichnet, und einen kleineren, wahrscheinlich einem Kinde angehörigen, übersendet, welche ich hierbei zur Sammlung der Gesellschaft ergebenst überreiche. Die Knochen, welche der erstere enthält, namentlich Zähne und Zahnschädel in den Stirnböden, beweisen, auch dem Vater erkennbar, daß unsere heidnischen Vorfahren von

nicht eben großen Dimensionen gewesen. Sub, als wir: Mehr-
liche Begräbnissplätze finden. sich: übrigens in jener, dem alten
Pomerellen angehörigen, vom Christenthum erst spät durch-
drungenen Gegend nicht selten. Der oben beschriebene deut-
et durch seinen Umfang wohl auf die Nähe eines, größeren
Begräbnisses. Und ein solcher soll das, schon in Urkunden
aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts vorkommende,
Kirchdorf: Groß Rossin (Rosyn, Rosow), woselbst noch, nach
der Tradition, bis vor etwa hundert Jahren Märkte gehalten
wurden, allerdings gewesen sein. Dann es enthielt, bis auf
die neuesten Zeiten, drei Rittersitze, und ist eines der Stamm-
häuser meiner Familie, nach welchem eine der drei Hauptlinien
derselben sich nennt.

Stettin, den 20sten März 1839.

„v. Puttkammer.“

6. Eine metallene Fibel, gefunden bei Groß Rossin.
Geschenk des Herrn Oberlandesgerichtsraths von Puttkam-
mer zu Stettin.

7. Eine am Illingsmoor im Armheider Forstrevier
bei Stettin gefundene steinerns Stroittart Geschenk des Herrn
Oberförsters Frömbling zu Armheide, welcher dasselbe mit
folgendem Berichte vom 20sten Juni 1838 begleitet hat:

„Armheide, den 20sten Juni 1838.“

Am 13ten d. M. hat der Tagelöhner Glänken am Il-
lingsmoor des hiesigen Reviers die mitfolgende Steinart: unter
einer 46zölligen Torflage zunächst über einer Dammerschicht
aufgefunden.

Meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung zu Folge liegt
diese Steinart sieben Hundert Jahre an dieser Stelle, und ist
wahrscheinlich — aus Gründen geschlossen — in den sieben-
ziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, als der kriegerische
Bischoff Absalon unter den Dänischen Königen Waldemar
und dessen Sohne Knud auch in der hiesigen Gegend

harte, hier von den erschlagenen Pommeren stark geblieben *). Daß die fließige Gegend zu jener Zeit bewohnt gewesen ist, mag unter andern auch dadurch zu beweisen sein, daß von der Stelle, wo die Streitart gefunden wurde, östlich auf 780 Ruthen eine Burg der heidnischen Wenden, und südlich auf 520 Ruthen eine dergleichen, — noch ganz deutlich in den Fundamenten und Mauerwerken sich zeigt, und nur 1230 Ruthen davon der berühmte Barnack liegt, in dem eine Stadt untergegangen ist, in der noch heute, für Sonntagskinder hebar, am Johannisstage um Mitternacht die Glocken läuten sollen. — Ausdrücklich habe ich hierbei zu bemerken, daß nicht etwa geschlossen werden darf: weil die Streitart 46" unter einer Torflage gefunden wurde, weil ich ferner sage: die Streitart liege siebenhundert Jahre, so müsse aller Torf in hundert Jahren 6" zuwachsen. Dies wäre unbedingt falsch.

So verschiedene Arten von Moor und daher Torf es gibt, ebenso wechselnd ist sein Zuwachs. Es gibt Hochmoore, der Wiesen und andern Moore gar nicht zu gedenken, die innerhalb hundert Jahren 30" zuwachsen und solche die nur 3—4" ebenfalls in hundert Jahren höher werden. So viel ist aber zuverlässig, daß wenn Pommeren hundert Jahre entvölkert wäre, es einen Wald bildete, und wenn dieser Zustand Jahrtausende dauerte, es nur ein Hochmoor sein könnte.

Worthärdig bleibt, daß die Produktion an Feuermaterial sich gleich herausstellt, ob nämlich eine Fläche mit Holzarten bewachsen, oder mit Torfpflanzen (wo dann die Holzarten nicht mehr gedeihen) besetzt ist.

Gesetzt, ein Morgen Kieferwald gibt in hundert Jahren in fließiger Gegend 33 Klaftern Holz, so produziert ein

*) Die Gründe dieser Annahme sind uns nicht mitgetheilt

Morgen Torfstreu 21000 schweren schwarzbraunen Torfes, die den 88 Klastern Holz an Hitzkraft gleich sind. Der Holzbestand enthält aber nur die Produktion einiger Jahrhunderte, das Torfmoor die von Jahrtausenden.

Frömbling.“

8. Ein alterthümlicher Schlüssel beim Bau des Städtischen Gefängnisses zu Stettin gefunden, eingesandt durch den Stadtbaumeister Herrn Hundt.

9. Eine Speerspiße gefunden im Torfmoor von Neukirchen bei Labes; Geschenk des Herrn Predigers Karow zu Neukirchen, welcher folgende Auskunft ertheilt (1ten August 1833):

„Eine Speerspiße, welche im Frühlinge v. J. auf meinem Torfmoore, am Fuße des Schloßberges, der einst eine Burg getragen, von einem Tagelöhner, welcher daselbst einen Graben zog, 3 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gefunden wurde. Erst kürzlich erfuhr ich zufällig von dem Funde und ließ mir ihn auslafern, das mittlere Stück hatte sich inzwischen verloren. Der Finder hatte nämlich, um den Metallwerth zu prüfen, die Spiße zerbrochen und durch Abtragen des Rostes dieselbe bedeutend verdünnt. Seiner Beschreibung nach war sie achtkantig, armsdick (?) und etwa zwei Fuß lang; auch steckte in der Hölhlung noch ein Stückchen von dem Holzschaft.“

10. Eine alte Flasche von Binn, platt gedrückt, auf jeder Seite zwei Henkel, gefunden und geschenkt von dem Freischulgen Herrn Rüdler zu Woltersdorf bei Greifenhagen.

11. Eine Pfeilspitze, gefunden bei Woltersdorf, geschenkt von demselben.

12. Ein alterthümliches Trinkgefäß aus einer Art von Steingut, etwa 1 Fuß hoch, oben: fast um die Hälfte enger als unten, ungefähr $\frac{1}{4}$ Quart fassend, mit dem Eng-

ischen, dem Dänischen und dem Herzogl. Sächsischen Wappen, und mit der Jahrzahl 1573 bezeichnet. Geschenk des Herrn Oberlandesgerichts-Referendarus Glasen zu Stettin.

13. Ein Helm von Eisenblech, gefunden zu Parpart bei Trepow a. d. Rega. Geschenk des Herrn Majors von Darenberg.

14. Ein irdenes, glastres Gefäß, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, fast kugelförmig und unregelmäßig, wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Getränk bestimmt. Beim Bau eines Hauses gefunden in oder bei Grimmen in R. V. P. Geschenk des Herrn Camerarius Oblander zu Grimmen; der Gesellschaft zugekommen durch den Herrn Consistorialrath Dr. Koch zu Stettin.

15. Eine gemalte Glasscheibe, aus einer Dorfkirche bei Trepow a. R., die Einsetzung des H. Abendmahls darstellend. Geschenk des Nachbarn, Herrn Batou von Medem zu Stettin.

B. M ü n z e n.

Die Münzen aller Art hat die Gesellschaft erworben:

1. Drei kleine Pommersche Silbermünzen. a. Avers, Wappen mit der Rose; Umschrift: moneta Pir. (Piricensis?) Revers: der Pommersche Greif. b. Avers: gekrönter Greifenkopf, Umschrift: M. Stetin. c. Avers: gekrönter Greifenkopf, daneben 2 Sterne. Revers: 1562, drei Flammen und Stern. Desgleichen eine silberne vergoldete Schaumünze mit den Bildnissen Ernst Ludwigs, Herzog zu Pommern, und seiner Gemahlin Sophie Hedwig von Braunschweig. — Geschenk des Herrn von Posen-Mlett zu Schöng.

2. Eine Pommersche Silbermünze, gefunden auf der Feldmark Ravenstein, Saatziger Kreises. Geschenk des Ritters Herrn Androw zu Ravenstein.

3. Eine Sammlung verschiedener Münzen, davon 10 von Silber, 15 von Kupfer. Es finden sich darunter

3. B. 4 Pommerſche Silbermünzen, die eine von Herzog Philipp Julius, die andere von Stralsund, zwei ſind Witten; ferner 7 Münzen deutſcher Städte, 4 Brandenburgiſche, 2 Polniſche, 2 Schwediſche u. ſ. f. Geſchenk der verwittweten Frau Mäſter Hecker zu Stettin.

4. Einen Brandenburgiſchen Groſchen von 1668. Geſchenk des Herrn Oberlehrers Hering zu Stettin.

5. Eine Polniſche Silbermünze und 1 Pommerſchen Witten von 1668, gefunden beim Aufgraben der Grundlagen des Städtiſchen Gefängniſſes zu Stettin. Geſchenk des Herrn Stadtraths Dieckhoff daſelbſt.

6. Einige Silber- und Kupfermünzen, meiſt dem 17ten und 18ten Jahrh. angehörig. Geſchenk des Herrn Reglerungs-Sekretairs Nitzky zu Stettin.

7. Eine ſilberne Schaumünze auf die Eroberung Stettins den 27ſten Decbr. 1677. Geſchenk der Frau Prediger Schulz zu Tempelburg, eingekandt durch Herrn Prediger Thym zu Schlawe in H. P.

8. Eine Sammlung Anklamer, Stralsunder, Demminer, Stettiner, Greifswalder und Koſtöcker Münzen, etwa 30 an der Zahl, deren genaue Beſchreibung bereits in den Baltiſchen Studien 2, 1, 114--22 mitgetheilt iſt. Geſchenk des Herrn Predigers Purgold zu Ziegenort.

6. Bibliothek.

Die Bibliothek der Geſellſchaft iſt in den verfloſſenen beiden Jahren durch viele und zum Theil höchſt anſehnliche Geſchenke bereichert worden:

1. a) Die Sage von Frithiof dem Starken. Aus dem Isländiſchen von Mohnike. b) Raſt. Isländiſche Verſeſhre deutſch von Mohnike. Geſchenk des Herrn Konſiſtorial-Raths Dr. Mohnike zu Stralsund.

2. Homann's Wörterbuch der Niederdeutſchen Sprache in

Hinterpommern, ausgearbeitet, in den Jahren 1822—32; Handschrift, Folio. Der Gesellschaft, zufolge einer besonderen Einigung, als Eigenthum überlassen von dem Verfasser, Herrn Prediger Hermann zu Rudow bei Stolpe.

3. Ueber Bürger und Bürgerfeste. Verfaßt von Lodw. zur Jubilarfeier der Schützengilde zu Pasewalk. Geschenk des Herrn Verfassers.

4. Sechs Broschüren, aus dem Nachlasse des Stifters der Gesellschaft, des W. Geh. Rathes und Ober-Präsidenten Dr. Sack. Geschenk der Frau Wittve des Verewigten.

5. Eine sehr reichhaltige Stammtafel des H. Otto Bischofs zu Bamberg, von einer zu Michaelsberg bei Bamberg befindlichen hölzernen Tafel auf einem großen Bogen sauber kopirt durch den Geometer Herrn Schmitt, für die Gesellschaft besorgt durch die Güte des um dieselbe vielverdienten Bibliothekars Herrn Dr. Jäck zu Bamberg.

6. Berckmann's Straßkundliche Chronik, von Mohrke und Zober. Geschenk der Herren Herausgeber.

7. Dr. Jäck's hollst. Beschreibung der öffentl. Bibl. zu Bamberg II. 8. Geschenk des Herrn Verfassers.

8. Malerische Reise in einige Provinzen des Osmanischen Reiches aus dem Polnischen des Grafen Eduard von Raczyński, übersezt von Friedrich Heinrich von der Hagen. Breslau 1824. Mit vielen Kupfern, groß Folio. Dies kostbare Prachtwerk, eine Zierde der Bibliothek der Gesellschaft verdankt dieselbe der Gencizigkeit des Herrn Verfassers, Grafen Eduard von Raczyński zu Magolin bei Posen, welchen sie zu ihren Mitgliedern zu zählen die Ehre hat.

9. Briefe des Königs Johann. 3. geschrieben an die Königin Maria Kazimira im Verlaufe des Zuges nach Wien i. J. 1688. Herausgeg. von Ed. Gr. v. Raczyński. 2te Ausgabe. Warschau 1824. (Polnisch.) Geschenk des Herrn Herausgebers.

10. Raciejowski's Geschichte der Polnischen Gesetzgebung. Geschenk des Herrn Grafen Eduard von Raczyński zu Nagolin.

11. Historische Nachricht von den Diffidenten der Stadt Posen im 16. und 17. Jahrhundert durch Joseph von Eulaszewicz. Posen 1832. 8. Geschenk des Herrn Verfassers.

12. Geschenke des Herrn Dr. Jacob Graaberg von Hemsö, Königl. Schwedisch-Norwegischem Consuls zu Florenz, Ritters u., Mitgl. m. Akad., und zwar von dem gelehrten Herrn Einsender selbst verfaßte Schriften in schön. gedruckten Exemplaren:

a. Sulla falsità dell' origine Scandinava data ai popoli detti barbari, che distrussero l'Imperio di Roma. Dissertazione istorica. Pisa 1815. 8.

b. La Scandinavie vengée etc. Lyon. 1822. 8. Zwei Exemplare.

c. Storia del commercio fra il Levante e l'Europa. Opera del Sign. Depping notomizzata dal Cav. J. G. di Hemsö. Firenze 1831. 8. Recension.

d. Dei Progressi della Geografia, e della sua Letteratura. Gtend. 1832. 8.

e. Viaggio al Capo Nord etc. di Gius. Acerbi. Recension. 8. Gtendas. 2 Gr.

13. Bunte Sendung von Geschenken desselben gelehrten Sönners und Mitgliedes unserer Gesellschaft, des Herrn Dr. Jacob Graaberg von Hemsö zu Florenz (f. 12), von Ihm selbst verfaßte Schriften in schönen Exemplaren:

a. Theses, quas in Univers. Genuensi publice defend. Jac. Graaberg a Hemsö. Genuae 1815.

b. Della statistica e di suoi progressi in Italia ragionamento. Tangari. 1818. 4.

c. Sur la peste de Tanger en 1818. 19. traduit de l'italien — par l'auteur. Tanger 1820. 4.

d. Lettera. — sopra i piaceri della villeggiatura d'Albaro presso Genova. — Genova 1810. 8.

e. Leçons élémentaires de cosmographie, de géographie et de statistique —. Seconde édition. Geneve 1813. 8.

f. Bibliografia e qualificazioni academice di Jacopo Graaberg di Hemsö. Pisa 1829. 12.

g. Descrizione dell aratro dei Mauri nell imperio di Marocco. 1830. 8.

h. Alcune cenni della pastorizia nell' imperio di Marocco. 1830. 8.

i. Prospetto del commercio di Tripoli d'Africa. Firenze 1830. 8.

k. Calendario generale dei Regii Stati, pubblicato con autorità di S. S. R. M. anno 1—9. Torino 1832. 8.

l. Le nozze de Giove e di Latona per l'avvenimento del 1 Aprile 1810. Canti IV. Firenze 1810.

Dazu an Schriften, welche der Herr Dr. Graaberg von Hemsö nicht verfaßt hat:

m. Memoirs of the life and writings of Luis de Camoens by John Adamson. London II. 8.

n. Tableau de l'Egypte, de la Nubie et des lieux circonvoisins, ou itinéraire — par M. J. J. Rifaud. Paris 1830. 8.

14. Der gelehrte Slavist, Herr Wenzeslaus Santa, Bibliothekar zu Prag, seit längerer Zeit Sönnner und Mitglied unserer Gesellschaft verehrte derselben:

a. Dobrowsky's Slawin. 2te Auflage durch W. Santa. Prag 1834. 8.

b. Dobrowsky's Slagollica. 2te Auflage durch W. Santa. Prag 1832. 8.

c. Vetustissima vocabularia latino-bohemica. Prag 1833. 8.

und äußert sich über diese Bücher folgendermaßen (20. Dec. 1833): „Das Erste dürfte wohl die Gesellschaft schon deswegen interessiren, weil darin ein Aufsatz „Slawische Mythologie“ überschrieben vorkommt; das Letztere aber weil in diesen Vocabularen viele Griechische und Römische Gottheiten mit den Slawischen zusammengestellt werden, deren Slawische Namen bisher gänzlich unbekannt waren. Die Slagolitica beizuschließen habe ich mir die Freiheit genommen, um aufmerksam zu machen, wenn sich vielleicht irgend ein Fragment dieser Literatur, die insbesondere das Schicksal hatte, von Buchbindern auf Deckel verwendet zu werden, auch nach Pommern verirrt hätte.

15. Nonnulla de pleno systemate decem sibilantium in linguis montanis — diss. Erasmus Rask. Havn 1832. Letzte Schrift des berühmten Sprachforschers. Geschenk der R. Gesellschaft für Nord. Alterthumskunde zu Kopenhagen.

16. Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig für 1832, sammt 1 Exemplar der Neuen Gesetze desselben. Geschenk der genannten Gesellschaft.

17. 2tes und 3tes Heft der Zeitschrift des Thüringisch Sächsischen Vereines. Geschenk desselben Vereines.

18. Derselben Vereines Neuer Mittheilungen Erstes und Zweites Heft.

19. Die Statuten der Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Gesch. Alter. und Kunst. Geschenk dieser Gesellschaft.

20. Die beiden ersten Jahresber. der Stenheimer Gesellschaft (im Badischen) zur Erforschung der vaterländischen Denkmäler der Vorzeit. Geschenk der genannten Gesellschaft.

21. Varietia, Mittheilungen aus dem Archive des Voigt-

ländischen alterthumsforschenden Vereines. , Herausgeg. von Friedrich Alberti. Ste Bief. in 3 Gr. Geschenk des genannten Vereines.

22. Von Ruffeß Anzeiger für Kunde des Deutschen Mittelalters. Geschenk des Herrn Herausgebers.

23. Altheutsche Dichtungen aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Meier und Mooyer. Quedlinburg und Leipzig 1893. 8. Geschenk des Herrn Kaufmanns Mooyer zu Minden.

24. Aegypten in Deutschland von Dr. F. A. Wagner zu Schlieben. Geschenk des Herrn Verfassers.

25. Preussler's Abhandlung über den Ursprung der Ortschaften und Ortsnamen der östlichen deutschen Provinzen, sammt einigen kleinen Aufsätzen desselben in der Sachsenzeitung. Geschenk des Verfassers, Herrn Rentamtmanns Preussler, zu Grossenhayn.

26. Die Stiftung des Klosters Reibnitz. Mit einigen bisher ungedruckten Urkunden. Von Besselin. Rostock 1823. 4. Geschenk des Stadtgerichts-Direktors Herrn Grafen von Rittberg zu Stettin.

27. Delrichs Entwurf einer Pommerischen jurthischen Bibliothek. Geschenk des Archivars, Herrn Baron v. Medem.

28. Schloß Wolgast und Schloß Cots in Vorpommern, wie sie vor Alters gewesen. Zwei Kupferstiche in 4 von A. Gladrow und W. Haas, herausgegeben von Dr. Died. Herm. Biedenstedt. Geschenk des Herrn Regierungs-Rath Schmidt zu Stettin.

29. Johannis Wierallit septs Bürger vom Alten Pommerlande. Stettin und Leipzig 1723. 4. Geschenk des Herrn Regiments-Majors Dr. Waubke zu Goldin, welcher auf Anregen unserer Gesellschaft der in Grazen bei Prag i. J. 1808 untergegangenen großem und trefflichen von Liebeher-

zischen Pommerschen Bibliothek *) nachforschend, dies Buch als ein angebliches Ueberbleibsel desselben von einem Bauern der Umgegend von Grafen erhalten hat.

29. Aus der Bibliothek des emeritirten ersten Predigers an S. Petri zu Stettin, Herrn Johann Joachim Steinbrück, welcher i. J. 1833 einen Theil seiner Sammlungen öffentlich versteigern ließ, wurde eine Anzahl auf die Geschichte Pommerns bezüglicher Manuscripte und Druckschriften käuflich erworben, unter welchen ersteren mehrere Bände von „Actis Variis Pomeranleis“ durch zum Theil sehr specielle urkundliche Sammlungen des i. J. 1789 verstorbenen Predigers Joachim Bernhard Steinbrück zu Stettin sich auszeichnen.

30. Wir kommen zu der größten Erwerbung, welche nicht nur in den lehtverfloffenen Jahren, sondern überhaupt bisher die Gesellschaft für Pommersche Geschichte gemacht hat, nämlich der der v. Löper'schen Bibliothek. Der Regierungs-Rath Samuel Gottlieb Löper, geboren in Stargard in A. P. 1712, gestorben in Rappow 1778, beamtet anfangs beim Hofgerichte zu Cöslin, dann bei der R. Regierung zu Stettin, zuletzt im Rätestande zu Rappow bei Cöslin, Erbherr auf Rappow, Ritzenhagen und Voltenhagen, — gehörte im vorigen Jahrhundert zu den vornehmsten Forschern und Kennern der Pommerschen Geschichte, und hatte als solcher eine bedeutende Pommersche Bibliothek gesammelt, welche aus schätzbaren Handschriften und Druckschriften bestehend, u. a. die Autographa Ranzow's, den literarischen Nachlaß Friedrich Dreger's und eine Menge höchst brauchbarer Urquvalien enthielt, und zu welcher den Grund vielleicht schon sein Vater der Dr. juris und Assessor des Hinterpommerschen Schöppenstuhles, Johann Löper, gelegt hatte. Die Enkel des verewigten Sam. Gottl. Löper, die Herren von Löper auf

*) Balt. Stud., 3, 1, 119.

Stramehl, Wedderwill, Stölitz u. s. m. glaubten ganz im Sinne ihres wackeren Ahnen zu handeln, wenn sie bei der überall wieder aufblühenden Theilnahme an der Geschichte ihrer heimatlichen Landschaft, jene im Ganzen wohlbehaltene Bibliothek aus der Verborgenheit ziehend irgend einer öffentlichen Anstalt als Geschenk überwiesen, und wählten dazu die Trägerin der neueren Bestrebungen für die Pommersche Geschichte, die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, und zwar der Nachbarschaft wegen insbesondere den Zweig derselben, dessen Ausschuss seinen Sitz zu Stettin hat. Diese Schenkung einer ganzen werthvollen Bibliothek, in der ausgesprochenen Absicht, dieselbe gemeinnützig zu machen, ist ein sehr erfreuliches Beispiel von edlem Gemeinfinn, welches viele Nachahmer finden möge. Im Frühjahr 1834 erfolgte die Auslieferung der Sammlung, welche gegen 250 Bände Handschriften, und vielleicht 500 bis 1000 und mehr Druckschriften, Landkarten, Kupferstiche und Gemälde enthielt. Eine Schenkungsurkunde der Herren v. Löper v. 4. Januar 1834 wurde späterhin aufgehoben durch eine zweite vollständigere und allein gültige Schenkungsurkunde vom 3ten Aug. 1834 *) — unten abgedruckt als Beilage C — deren stempelfreie Ausfertigung das Königl. Finanz-Ministerium durch eine Verfügung vom 1sten Nov. 1834 verstattete. Diese Urkunde setzt u. a. fest, daß, im Fall der Stettiner Zweig der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, sei es allein oder mit der ganzen Gesellschaft, dereinst aufgelöst, oder auch nur der Sitz seiner Verwaltung von Stettin verlegt würde, die von Löpersche Sammlung dem Gymnasium zu Stettin anheimfallen solle. Ein Exemplar der Schenkungsurkunde wurde

*) Um des Zusammenhanges willen sind wir mit diesen Angaben schon über die Grenze der Gesellschaftsjahre vom 15. Juni 1834 hinausgegangen.

von Seiten der Empfänger mit den Erklärungen der dankbarsten Annahme der Gekundung, dem Herrn General-Landschaftsrath v. Röper auf Weddermill wieder eingehändig, ein zweites wird von dem Gymnasio zu Stettin, das dritte von der Gesellschaft für Pommer. Gesch. daselbst aufbewahrt. Der Catalog der empfangenen Sammlung wurde von Seiten der Gesellschaft innerhalb der bewilligten Jahresfrist, in zwei Händeln, welche Handschriften und Druckschriften gesondert enthalten, vollendet, und wird im Local der Gesellschaft aufbewahrt. Besonderen Dank ist in Sachen dieser Gekundung die Gesellschaft noch ihrem geehrten Mitgliede, dem Herrn Prediger Karow zu Kerkirchen bei Stramehl schuldig, welcher durch vielfachen Betrieswechsel sowohl als durch thätige Beihülfe bei Aufherkennung der v. Löperschen Sammlung die Gesellschaft treulich unterstützt hat.

7. Gesammelte Nachrichten über geschichtliche Denkmäler aller Art.

1. Der Herr Prediger Wilm zu Publitg berichtet der Gesellschaft unter dem 25. Juni 1832 unter anderem:

— „Auch sonst bin ich für die Zwecke der Gesellschaft nicht unthätig gewesen: ich habe noch Einiges gesammelt; unter andern ein mehr als Thaler großes Schanstück v. J. 1595 mit Brustbild und Streitart des Stephan Bathory, welches hier ausgepflegt ist, und welches ich für 2½ Sgr. kaufte, nachdem es bei allen Juden gewesen war. Das Metall ist sehr hart und weiß. Auch auf unserm Burgwalle sind noch einige Kleinigkeiten gefunden.“

Gräber habe ich im vorigen Jahre 3 geöffnet; nur in einem fand sich ein Kopf und eine Schnalle, in der noch ein Stückchen Leder sitzt, gerade wie das von Herrn Oberförster Engel eingekendete. Ich glaube nicht, daß sich hier in den sehr zahlreichen Gräbern Urnen finden werden. Einige Gräber werde

ich noch thun. Zu einer Charta von unserer Feldmark habe ich noch Hoffnung. In diese werde ich denn alle Gräber eintragen und genau beschreiben. — Die Steine bei Burchow von denen im 2ten Hefte der Jahressber. die Rede ist, habe ich auch genau untersucht und werde das Resultat mittheilen. Mehrere Untersuchungen denke ich noch in diesem Sommer anzustellen.

Burgwälle kenne ich hier in der Nähe 6, Steinfreise sehr viele, und einen merkwürdigen Wall auf einer Sandzunge in einem See bei Porst der mir zu einem Burgwalle gar nicht zu passen scheint und doch flüchtig nichts anderes sein kann. Von diesen möchte ich noch gerne eine Zeichnung haben, wie ich von dem bei Casimiroshof für die Gesellschaft schon eine beſaß, die ich der Güte des Herrn Conducteur Hube zu verdanken habe.

Wilm."

2. Der Herr Justizrath Kreschmer schreibt aus Marienwerder unter dem 7. Juli 1832:

„Nächstens erhalten Sie von mir einen Aufſatz über die Deutschen Ansiedelungen in Pomerellen unter den Wenden, und über die Entstehung der kleinen Gdellente, Panken, in Westpreußen. Es ist höchst merkwürdig, daß diese sämmtlich einen deutschen Beinamen haben, welches andeutet, daß sie sämmtliche Deutsche Einwanderer sind; die sich vandalsirt oder polonisiert oder cassubisiert haben, wie Sie es nennen wollen, z. B. von Goldstein-Lucholca, von Hanten-Ghopsky (Ghopska ist eine Kopfbedeckung), von Stein-Kaminsky (Kamineu ist ein Stein), v. Rantenberg-Klinsky. Ähnliche Beinamen haben die Trzebintowsky, Borzinskowsky, Prondzinský, Leszinský, Polzinský, und wie sie alle heißen. Es ist sonderbar, ein solches Dorf von Gdellenten zu sehen, wo der gnädige Herr den Mist austrägt, und alles bis zum Schweinejungen herab von Adel ist, — aber es ist

merkwürdig zur Geschichte der Stände, wie sich hier aus dem freien Mann der Adel gebildet hat. Einige Lieder der Cassuben mit Deutscher Übersetzung werde ich Ihnen auch senden. Denn Sie müssen nicht glauben, daß die Cassuben, welche sich in Pommern noch in Kirchspielen an der Grabow und Stolpe, finden, ganz untergegangen sind, in Westpreußen und Pommerellen lebt noch der ganze Völkerstamm, unterschieden von den Polen durch Sprache und Sitten."

Kreßschmer.

Derselbe schreibt ebendaher unter dem 5ten Oktober 1832:

„Mit meiner Arbeit, über die Bevölkerung Pommerellens nach den Stämmen rücke ich stark vor. Ich habe jetzt einen Kreuz- und Querzug durch Cassubien gemacht, und will noch in diesem Monat die Gegend von Neustadt, Berend, Carlinuß durchziehen, um zu sehen, was es dort für Leute giebt. Es ist hübsch wie redend und bezeichnend alle Wendischen Orts-Namen sind, und schmerzhaft, wie die deutschen Ritter sie verstümmelt haben, z. B. das Dorf Koghybor (Ziegenwald). Das Dorf heißt noch so, und der Wald, an welchem es liegt, wird noch jetzt polnisch Koghybor und Deutsch Ziegenwald genannt. Bei der bergigten Gegend, und da noch jetzt ungewöhnlich viele Ziegen dort gehalten werden, ist es zweifelsohn, daß es von den Ziegen seinen Namen hat. Die guten Deutschen Ritter verstanden aber kein Wendisch, sondern nannten es in dem Privilegio von 1327 „unser kostbares Dorf Kostbahr.“

Kreßschmer."

3. Der Kaufmann Herr Benitz zu Gornitz in Westpreußen, thätiger Freund und Mitglied der Gesellschaft seit ihrem Entstehen, übersandte derselben unter dem 25ten August 1832: a. Den im 3ten Jahresbericht der Gesellschaft

abgebildeten und besprochenen (S. 79) Bärenwalder Feuerstein mit Charakteren, zur Ansicht und beliebigen Benützung.

b. Die Abbildung und Beschreibung eines in dem Schlangenberge bei Paglau gefundenen metallenen Spornes von eigenthümlicher Form.

c. Zeichnung und Beschreibung des messingenen Taufbeckens der von den Kreuzherren gegründeten S. Geist-Hospitalkirche zu Conitz. Es hat dasselbe 1 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, ist 2 Zoll tief, der Rand $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Boden von 8 Zoll Durchmesser zeigt in getriebener, erhabener, ziemlich roher Arbeit, die auch durch Zeit und Gebrauch gelitten hat, die Abbildung des Sündenfalles, den Baum von der Schlange umwunden, rechts Adam, links Eva mit dem Apfel. Inschriften fehlen durchaus, einfache Verzierungen umlaufen statt derselben die Ränder.

d. Zeichnung und Beschreibung des messingenen Taufbeckens der Evangelischen Kirche zu Conitz. Die sorgfältige Zeichnung hat der Gymnasialst. Schweminsti gefertigt. Dies Taufbecken, — gleich dem vorigen merkwürdig, sofern sie zu einer Gattung von Taufgefäßen gehörten, die man von Wien bis Island verbreitet findet (s. 4 Jahressb. 78 vgl. 6 Jahressb. 42), — etwa 15 Zoll im Durchmesser betragend, stellt in seiner Mitte die Verkündigung Mariä dar zur Rechten den Engel Gabriel, in der Hand ein Scepter, aus welchem oben wie aus einem Blumenkelche das Kreuz hervorbricht; durch einen Blumentopf mit 6 (nicht 5) Blumen von dem Engel getrennt links an einem mit allerhand Charakteren bezeichneten Altar knieend die Jungfrau Maria, mit wallendem Haar und Gewande; oben den S. Geist als Taube mit dem linken ausgespreiteten Flügel die Jungfrau überschattend (nicht Strahlen sendend): Alles, wie in dem S. 78 des 4ten Jahressb. der Gesellschaft beschriebenen Derselowener Becken, auch die innere der beiden Handschriften denselben gleich, welche fünfmal sich wiederholend, nach Kruse und von

Sagenom zu lesen ist: *Nomen Jesu Christi Vobis Cum Ave.* Die äußere Handschrift des Soniger Beckens lautet: **RECOR. DE. NGHSBAL.** vielleicht zu lesen: *Recordare domine nostri gratia hujus sacri balnei?* vielleicht auch anders, da H und B unsicher sind, und die im Ganzen sechs Mal wiederholten Lettern nicht überall mit einander stimmen. Ueber dies Soniger Becken bemerkt Herr Benwiz auf der Zeichnung selber:

„Der Rand ist $2\frac{1}{2}$ Zoll Rheintl. Maasß breit. Oben ist an den Rand ein Ring angenietet. Das Becken ist 2 Zoll tief. Die Figuren sind auf der Rückseite stark vertieft, mithin mit dem Hammer oder der Stange getrieben. Die Schrift — auf mit Strichen schraffirtem Grunde, — muß aber geprägt oder gepreßt sein, denn sie ist sehr wenig erhaben und auf der Rückseite ist alles glatt, mithin keine Spur von Stempel, Stange u. s. w. Das Becken giebt beim Anschlagen einen Klang. Der Durchmesser des ganzen Beckens, den Rand mitgerechnet, beträgt 1 Fuß $3\frac{1}{2}$ Zoll Rheintl. Maasß. Dasselbe wird nicht mehr beim Laufen gebraucht, sondern in der Sakristei aufbewahrt. Auf dem Blumentopfe hat der Name MARIA gestanden, von welchem aber (durch die Länge der Zeit) die Buchstaben MIA (1. 4. 5.) abgenutzt sind, weil das Becken schon lange an der Kirchenthür, — beim Gottesdienste, — zur Einnahme milder Beiträge aufgestellt worden war.“

Dazu äußert sich eine von Herrn Benwiz und Herrn Oberlehrer Haub verfaßte Bellage folgendermaßen:

„In unserer Evangelischen Kirche befindet sich ein Taufbecken, welches dem, im 4ten Jahresberichte S. 78 und 79 beschriebenen Becken fast gleich ist, nur dafauß dem unsern noch eine äußere Kreisschrift, mit gerundeten altdänischen Schriftzügen, vorhanden ist. Desgleichen findet man in der Dorfkirche zu Peterkau, östlich von Waldburg gelegen, nach

gütiger Mittheilung des dortigen Lehrers, Herrn Beerwald ein dem unsern ganz gleiches, dem jedoch die äußere Kreisschrift fehlt. Ferner fand man auch in Schlochau, in der evangelischen Kirche, ein diesem letzteren ganz gleiches Becken; dem man aber — aus unbekannten Gründen — eine modernere Form hat geben lassen, so daß das Alterthümliche nun gänzlich verwischt ist. Aus der Ansicht dieser, wie der im 4ten Jahresbericht erwähnten, die alle viel Gleiches, und nur wenig Verschiedenes darboten, könnte sich wohl gegen das, vom Professor Kruse angegebene, Alter, mancher Zweifel erheben lassen. Ein ganz abweichendes Taufbecken, ohne Schriftzüge, und statt der Verkündigung Maria den Sündenfall der ersten Menschen darstellend, befindet sich in unserer Hospitalkirche zum heiligen Geiste *). Unser 12. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde theilen wir eine nähere Beschreibung und Zeichnung unsers zuerst genannten Taufbeckens (der Evangel. Kirche zu Gontz) mit; wobei wir uns jedoch nicht der Bemerkung enthalten können, daß wir uns keinesweges mit der Behauptung des Herrn Professors Kruse, daß diese Taufbecken ein Fabrilat der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts wären, haben befreunden können; bescheiden uns aber auch sehr gern, sobald wir eines Besseren belehrt werden. Die innere (Ste) Kreisschrift verräth allerdings ein hohes Alter, doch wäre die erste Hälfte des 12ten Jahrhunderts viel zu fern, weil bekanntlich alle Erfindungen dieser Art, in Deutschland, größten Theils in die erste Hälfte des 15ten Jahrhunderts, oder frühestens ins 14te Jahrhundert fallen. Sollten nicht alle diese Taufbecken in Augsburg oder Nürnberg, wo es damals geschickte Bedenschläger und Goldschmiede gab, verfertigt sein? Die abgerundete altwämsische Schrift verdrängte

*) S. den 2. A.

bekanntlich in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts die eckige Mönchsschrift mit Gothischen Schnörkeln, daß dieses aber nicht plötzlich geschehen konnte, lag in der Kindheit der Erfindung selbst **). Häufig kamen sodann Gemische von beiden Schriftarten auf einem und demselben Gegenstande vor, und ganz besonders auf kirchlichen Gegenständen, wie hier auf unserm Taufbecken. Denn daß beide Kreisschriften gleichzeitig getrieben seien, lehrt wohl der Anblick des Beckens ganz deutlich. Auch könnte vielleicht die geringe Abnutzung aller genannten Taufbecken für ein jüngeres Alter zeugen; wie dieses bei unserm gar sehr ersichtlich, welches eine Zeitlang zum Einsammeln milder Beiträge gebraucht wurde, und gerade auf jenen Stellen, wo das Geld lag, viel gelitten hat, indem die Masse nicht so fest ist, als daß sie dem häufigen Gebrauche gänglich hätte Widerstand leisten können; selbst das Reinigen solcher Becken hätte, während einer so langen Zeit, mehr Spuren der Abnutzung zurücklassen müssen.

König, den 22sten August 1832.

Heinrich Haub."

4) Der Regierungs-Conducteur Herr Schlieben erwähnt in einem Schreiben vom 16. Juli 1832 an Alterthümerkennern in Schiefelbein einiger im J. 1826 in der Stadtkirche daselbst entdeckten zinnernen Särge mit unentzifferten Charakteren; desgleichen einiger in diesen Särgen gefundenen Kleinodien, z. B. eines Kreuzes mit goldener Kette: von welchem Allen Beschreibung und Zeichnung an die Königl. Regierung zu Göslin eingeliefert sei. Auch erwähnt Herr Schlieben eines Taufbeckens der Stadtkirche, und der

*) Es bemerken noch die Herren Einsender, daß es ihnen an Alphabeten der Jahrhunderte vor dem 14ten gefehlt, und daß sie mit diesem Zweige des Alterthumes überhaupt zuvor sich nicht beschäftigt haben. Doch ist es immer sehr nützlich, daß der Stoff der Untersuchung wie durch obige Mittheilungen geschieht; *Red.*

in dem Königl. Schlosse und in dem Kloster befindlichen Münzen.

5) Laut Schreiben des Herrn Stadtgerichts-Affessors Mylius zu Stargard (v. 7. Juli 1833) wurden in dem Mühlenbruche zu Zeintze bei Stargard 263 Silbermünzen gefunden und eiligst an jüdische Handelsleute verkauft. Sie waren späterhin nicht wieder herbeizuschaffen, scheinen jedoch nur in Polnischen Achtgroschensstücken bestanden zu haben.

6. Durch die Stadt-Schul-Deputation zu Stettin wurde in einem Schreiben vom 26. Aug. 1833 die Gesellschaft aufmerksam gemacht, daß die auf dem Stadthofe daselbst befindliche durch alterthümliche Bauart ausgezeichnete rundbogige Halle (Balt. Stnd. 2, 1, 107 ff.) nächstens würde abgerissen werden, um einem neuen Schulgebäude, zu dem sonst kein Raum vorhanden sei, Platz zu machen, und daß es deshalb räthlich schiene, jenen Bau durch eine Zeichnung dem späteren Andenken zu überliefern. Die Gesellschaft wandte sich deshalb an ihr sachkundiges und gefälliges Mitglied, Hrn. Wegebaumeister Plaur o d zu Stettin, welcher eine Zeichnung des fraglichen Gebäudes für die Gesellschaft bereits angefertigt zu haben erklärte.

7. Der Herr Prediger Karow zu Neufkirchen bei Labes, erwähnt in einem Schreiben v. 10. Aug. 1832 einer schätzbaren Münzsammlung der Herren v. Eöper zu Stramühl u., welche in den letzten Kriegeszeiten durch deren verstorbenen Vater verborgen, vor kurzem erst zufällig von den jetzigen Herren Besitzern entdeckt worden ist. Es scheinen dies die mehr oder weniger vollständigen Ueberreste der berühmten v. Liebeherrischen Pommerschen Münzsammlung zu sein, von welcher Delrichs (Entwurf einer Bibliothek zur Gesch. d. Gelahrth. in P. 1765 S. 85) sagt, daß Sam. Gottl. Eöper sie gekauft habe und in Rügenbagen bewahre. Wenn Delrichs späterhin (Entwurf d. Pomm. ver-

misch. Bibl. 4771 S. 16.) meldet, daß der Kammerherr Friedr. W. v. D. Osten zu Platze die in Liebeherr's Verzeichniß aufgeführten Münzen nun auch selbst größtentheils besitze, so scheint damit eine Erwerbung durch eigenes Sammeln gemeint zu sein.

Ferner sandte Hr. Prediger Karow unter d. 20. Febr. 1833 ein Verzeichniß von 28 in Strammehrl befindlichen Urkunden, welche späterhin mit der übrigen v. Löperschen Sammlung in den Besitz der Gesellschaft gekommen sind.

8. Der Stadtrichter Herr Salow zu Gollnow übersandte unter (d. 14. März 1833) zur Ansicht und etwaigen Abschrift die Statuten der Stadt Gollnow.

9. Durch die Güte des Herrn Professors Dr. Voigt zu Königsberg (l. Schr. v. 9. Jan. 1833) empfing die Gesellschaft den Anfang eines Verzeichnisses der zahlreichen zu Königsberg i. Pr. befindlichen, die Pommer'sche Geschichte betreffenden Urkunden, enthaltend die Angabe von etwa 100 dieser Urkunden vom J. 1270—95. In einem Schreiben v. 16. Decbr. 1832 äußert sich Herr Professor Voigt, wie folgt:

„Die Kloster-Archive sind jetzt alle mit unserem Archive vereinigt; aus Oliva allein sind gegen 500 Urkunden hieher gekommen. Das Verzeichniß wird nur die wichtigen enthalten, denn manche sind allerdings ohne geschichtlichen Belang. Von den andern werde ich auch die bereits gedruckten verzeichnen lassen, damit Sie sehen, was hier ist. Aus der späteren Zeit im 14ten und 15ten Jahrhundert, ist der Vorrath an geschichtlichem Material für die Pommer'sche Landesgeschichte noch ungleich bedeutender; außer den eigentlichen Urkunden ist eine sehr reiche Zahl von Original-Briefen Pommer'scher Herzoge und von Antwortschreiben der Hochmeister darauf vorhanden, die, wie Sie aus einigen Theilen des 6ten Bdes. m. Gesch. Preussens, der jetzt unter der Feder ist, versehen werden, auf vieles

ein weit helleres Licht wirft und manchen Einzelheiten Zusammenhang giebt. Vielleicht kommt bei Ihnen auch hierzu einmal die günstige Zeit.

Sollte es zum Copiren der Urkunden bis 1295 kommen, so muß die Gesellschaft dann officiell um besondere Erlaubniß bei unserem Herrn Oberpräsidenten deshalb einkommen und sich zur Bestreitung der Copialien und Gebühren verpflichten. Ich meinerseits will gerne das Ganze leiten, damit völlig richtige Abschriften geliefert werden. Wer sollte nicht zu einem so redlichen Streben, wie es die Gesellschaft verfolgt, gern seine Hand bieten!

Boigt."

9. In der Anfangs October 1833 von dem Herrn Prediger Steinbrück zu Stettin veranstalteten Auction eines Theiles seiner Bibliothek erstand unter Vermittelung unserer Gesellschaft und durch gütige Mitwirkung und Aufopferungen von Seiten des Herrn Regierungs-Rathes v. Jacob dieselbst das hiesige Gymnasium eine sehr ansehnliche Sammlung (150 starke Bände) von Druckschriften, die auf die Pommerische Geschichte Bezug haben, und durch welche die in den Sammlungen dieses Gymnasii befindliche v. Liebeherrische Pomm. Bibliothek einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Ein Katalog sowohl dieser Liebeherrischen als der neuerworbenen Steinbrückischen Pomeranica ist noch nicht vorhanden.

10. Eine Unterhandlung der Gesellschaft mit dem Curatorium der Delrichschen Stiftung am R. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin wegen des Ankaufes der daselbst noch vorrätigen 116 Exemplare des Ersten gedruckten Bandes des Dregerschen Codex diplomaticus, und des 1795 erschienenen Verzeichnisses der übrigen Dregerschen Urkunden, löste sich bald wieder auf, da eine neue Bearbeitung des Dregerschen Codex zu erwarten steht (s. unten).

11. Was den im vorigen Jahresberichte schon erwähnten Briefwechsel der Gesellschaft in Betreff der Herausgabe des Niederdeutschen Kanrow durch den Professor Böhmer betrifft, so sind die auf jenem Wege erworbenen literarischen Nachweisungen schon in der einleitenden Abhandlung die das genannte Buch eröffnet, und in deren Fortsetzung, Balt. Stud. 3, 1, 66 ff., verarbeitet worden; und ist die Gesellschaft für die bereitwilligste Berücksichtigung ihrer Bitten und für gründliche literarische Auskunft ihren geehrten Gönnern und größentheils Mitgliedern den verbindlichsten Dank schuldig: namentlich dem Herrn Prof. Dr. Förstemann zu Halle, dem Dr. Th. Herrn Heubner zu Wittenberg, dem K. Bibliothekar Herrn Dr. v. Kopitar zu Wien, dem Archivär Herrn Dr. Lappenberg zu Hamburg, dem K. Consistorialrath Herrn Dr. Mohrke zu Stralsund, dem Geheimen Hofrath Herrn Dr. Molter zu Karlsruhe, dem Prof. Hrn. Dr. Rafn zu Kopenhagen, dem Professor Herrn Dr. Reuterbach zu Lund, dem Professor Herrn Dr. Lürck zu Rostock, dem K. Staatsrath und Prof. Herrn Dr. Werlauff zu Kopenhagen, dem Hrn. Dr. Zober zu Stralsund. Der Herr Archiv. Dr. Lappenberg, welcher in seinem Schreiben vom 6. April 1833 äußert: „wie Pommern ihm schon lange durch seine Bedeutsamkeit für die Geschichte der Deutschen Sprache, der Kirchenreformation und der Hanse wichtig gewesen sei,“ hat die Güte gehabt, auch aus Eüneburg und Kiel über Kanrowische und Pommersche Handschriften Nachricht einzuziehen, und für die Verbindung der Gesellschaft mit Norddeutschland überhaupt seinen Rath zu ertheilen.

12. Herr Bibliothekar Dr. Schmeller zu München Mitglied unserer Gesellschaft macht in einem Schreiben v. 4. Juni 1833 gelegentlich folgende literarische Mittheilungen:

„Trog des habent sua fata libelli gehört es doch zu den Seltenheiten, daß sich, besonders was Handschriften be-

trifft, irgend etwas den Norden (Deutschlands) Angehendes in den Sammlungen des Südens, und umgekehrt findet.“ (Ist in Bezug auf Handschriften des Ranzow gesagt, welche sich in München nicht finden.)

„Nur um einen wenn gleich geringfügigen Beweis zu geben, daß ich bei meinen Arbeiten Ihre Desiderien nie aus dem Auge verliere, bemerke ich, daß sich in einer hdschr. Sammlung von Briefen und Documenten aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. unter andern findet: Albrechts Herzogs v. Friedland Schreiben an Bogislaum Herzog zu Stettin Pommern. Ferner: Consilium de conservatione Pomeraniae, Fürstlich Pom. Regierungsvorschläge wie die Pom. Lande bei jetziger Unruhe in Stand erhalten werden können (1637).“

„Was die vita Ottonis Episc. Bamb. betrifft, so kennen Sie wohl bereits den (Münchener) Cod. Emmeram. G. 110 (in 8. membr.) folio 52 libri III. welcher anfängt: Scripturus vitam beati Ottonis — *). In diesem Cod. Emmeram. gr. 4. fol. 1—8 steht ein moderner Auszug der eben genannten vita G. 110. — Ich finde noch eine andere Perg. Handschrift in folio aus Kloster Aldersbach, wo fol. 57—61 das Anfangsfragment einer vita S. Ottonis semper honorande ac divinae memoriae **). E. Dümgen's Archiv S. 290. Canis ed Basnage III. 20 40—96. — Was in Legenden des 15ten Jahrh., z. B. Cod. germ. 537 fol. 89—97; 539 fol. 179. 185 vorkommt, scheint unerheblich. Die Verse 289—310 in der Reim-Chronik

*) Ist mithin der „Auctor synchronus“ des Basnage, d. h. der Anonymus des Tasche, welchem letztern jedoch dieser Prologus: Scripturus etc. fehlt. Dieser Münchener Cod. Emmeram. G. 110 ist es, dessen Varianten durch Herrn Dr. Zrnischner zu Erlangen der Abschrift des Auctor synchronus beigelegt sind, welche derselbe für die Pommersche Gesellschaft zu besorgen die Güte gehabt hat. E. deren 7ten Jahresbericht. **) Ist der Anfang des lib. 1 Cap. 1 des Auctor synchronus bei Basnage.

vom ehemal. Oberpfälzischen Kloster Kastel (14 Jahrh., um 1356), abgedruckt in M. B. B. Freybergs Sammlung histor. Schriften und Urkunden 2. B. S. 468 beziehen sich ebenfalls auf diesen Otto. — Was bei Pöcker biblioth. Hailsbr. fol. 26—30, desgl. in dessen Suppl. zu den Heilsbr. Antiquitäten fol. 58 steht, kennen Sie ohne Zweifel; nämlich in der erstgenannten Stelle:

nu sul wir von der vierden lesen,
 die des herren tochter ist gewesen.
 von Amertal des herzogen,
 Er hiez Ott als ich las oben.
 Fraw Sophye hiez die vierd.
 Do die gewuhs mit grozer zierd,
 von andahs sie ainen graven nam.
 mit dem sie zwen sün gewan.
 der ain hiez her Berchtolt.
 Ez kom als ez Got selber wolt,
 do derselb wart ain man,
 groziu gnade wart im getan,
 Got wolt im veterlichen tun,
 er gab im ainen werden sun,
 domit worht got heiligere werk.
 Er wart bischof zu Babenberk,
 En was sant Ott der heilige man,
 er hat hie heilig wih getan,
 er hat gewihet hie den kor
 und da sant Jlg rast davor.
 Von sant Otten man wol list
 daz er heilig gewesen ist.
 Der ander sun hiez Friederich,
 deh gebar diu grävin rich u. s. w.

Im Cod. germ. monac. 998 kommt Fol. 8—19
 vor: De Ottone episc. B. fundatore (monasterii Hails-

bronn.) oratio memoriter recitata a M. Johanne Meelführero Abbate Heilsbrunnensi 1628 in natali hujus monasterii 496. Es ward gestiftet 1132."

13. Wegen des merkwürdigen Verhältnisses Bogislav des 10. Herzogs v. Pommern zur Stadt Nürnberg, welche Stadt ihm „sehr hold“ war, so daß, als er bei seiner Rückkunft von Jerusalem i. J. 1498 dieselbe berührte, das Volk ihm wohl mehr denn $\frac{1}{2}$ Meile Weges entgegenief, der Rath ihn mit 100 Pferden einholte, und Verfestete und Verwiesene, die zum Theil 10, 20, 30 und mehr Jahre aus der Stadt gewesen waren, ihm und den Seinen an Steigbügeln und Pferden hangend, freien Einzug fanden (Ranzow Kosog. 6, 263), — hatte d. Pomm. Gesellsch. sich an Geschichtsfreunde zu Nürnberg gewandt, ohne für diesmal die gewünschte Auskunft zu erlangen. Auch in Venedig war Bogislav sehr gefeiert worden. Der Rath von Venedig sagte ihm, „daß sie gesinnt wären, Ihm ewige Freundschaft zu halten, und seine ganze Reise und Fahrt in ihre Historien schreiben zu lassen.“ (Ranzow, Kos. 2, 251.) Herzog Philipp Julius von Wolgast sah noch zu 1604—3 in Venedig ein Bild, das den Türkenkampf seiner Ahnen vorstellte (Niederd. Ranzow 295). Eine Anfrage in Venedig wegen etwaniger schriftlicher oder bildlicher Erinnerungen an Bogislav schien der Pomm. Gesellsch. die Mühe wohl zu verlohnen; sie wandte sich deshalb an ihr ehrenwerthes und sehr gefälliges Mitglied, den k. Bibliothekar Herrn Dr. v. Kopitar zu Wien, und fügte eine ähnliche Anfrage nach Bogislavs Aufenthalt im Inspruck bei. Unter dem 12. Febr. 1884 erhielt sie eine Antwort des Hrn. Dr. v. Kopitar, welche in Bezug auf obige Punkte also lautete: Ego interea et Tyrolensibus et Venetis de vestro Bogislao perscripsi. Veneti rescribere aut potius renunciavere per amicum, qui illuc Vienna fuerat profectus, se frustra quaesivisse et in bibliotheca et in ar-

chivis de illo Tyrolenses nondum rescripserunt. Zugleich verweist Herr Dr. v. Kopitar an Ge. Exc. d. Herrn Präsidenten der Landrechte in Tyrol, Dt-Pauli von Treubheim zu Innsbruck: est is natus in illis montibus et summus historiarum et collector et intelligens; nisi ille sciat, certe nostrum nemo scit." Diese Anfragen weiter zu verfolgen, hat die Gesellschaft bisher nur durch Andrang der Geschäfte sich behindert gesehen.

14. In dem so eben erwähnten Briefe (v. 12. Februar 1834) zu andern Stoffen sich wendend, fährt der Herr Dr. von Kopitar also fort:

„Nonne spes est ubi ubi adhuc in Germania inferiori exstare neglectos a bibliothecariis sermones Slavicos, quos a. 971 Boso Merseburg, episc. aut A. 1101 Wernherus, et A. 1156. presbyter Aldenb. Bruno conscripserant? Scitis, Monachii his annis fuisse inventos Vindicos a. 990, quos edidit Köppen Russus; scitis, Majum edere ultra 8 volumina neglectorum a prioribus philologis. Quaerite et invenietis!

Interea etiam antiquiora nomina locorum olim Slavicorum multum illustrabunt historiam et linguam perditarum tribuum Slavicarum. Ipse Grimmus noster videtur de cultu dei Svantevidi aliqua adlaturus.

Poeta Mickiewicz Polonus dicit in Conrad. Wallenrod, adhuc exstare in populo Lituano: „Alte ungemain zahlreiche Lieder. Da sie Herr Rhesa nicht zu sammeln scheint, so sollten Sie, als sachkundige Nachbarn, sie retten, bevor sie ganz vergehen. Equidem idem feci in mea statione meridionali de Serbicis, quorum nuper prodiit tomus quartus.“

Barth. Kopitar.

15. Ueber das in den Baltischen Studien 2, 1, 147 erwähnte, noch immer vermißte und sehr suchenswerthe Hin-

terpommersche Idiotikon des i. J. 1791 verstorbenen
 Probstes Haken *) zu Stolp berichtet dessen würdiger Sohn,
 der nunmehr gleichfalls verstorbene Superintendent Haken zu
 Treprow a. d. R. unter dem 5. Sept. 1832 an die Gesell-
 schaft:

„Dagegen darf ich wohl so dreist seyn, der hochverehr-
 lichen Gesellschaft eine vielfach befriedigende Ausbeute für die-
 sen sprachlichen Zweck von den darauf bezüglichen Arbeiten zu
 versprechen, mit welchen mein verstorbener Vater, der Probst
 G. W. Haken zu Stolpe, sich mit besonderer Vorliebe be-
 schäftigt, und nach vieljährigen Vor-Studien, in ein zu zwei
 Quart - Bänden herangewachsenes, handschriftliches
 Idiotikon der plattdeutschen Mundart, wie sie in
 dem Dorfe Jamund bei Gößlin, wo er von 1749 bis
 1771 als Prediger gestanden, gesprochen wird, und wie sie
 wohl, von diesem Mittelpunkte aus in einem Halbkreise zwi-
 schen der Persante und Wipper, sich so ziemlich ähnlich bleiben
 möchte, niedergelegt hat. Reichher und vollständiger, als
 das Dähnert'sche Wörterbuch, hat dies Idiotikon die
 Eigenthümlichkeit und auch, wie ich glauben darf, den Vor-
 zug, die sprüchwörtlichen Redeweisen dieser Gegend be-
 sonders scharf ins Auge gefaßt zu haben. Von diesem Reich-
 thum angezogen, habe ich einst, in früherer Zeit, den Versuch
 gemacht, einen Auszug solcher Kant- und Kernsprüche aus
 demselben in einen Aufsatz zusammen zu fassen, welcher dem-
 nächst in unsers Herrn Cons. Rath's Dr. Koch „Gurynome“
 eine Stelle gefunden.

Das erwähnte Manuscript meines verst. Vaters ist jedoch
 schon längst nicht mehr in meinem Besitz, sondern da bei
 seinem Tode i. J. 1791 mein eigener Lebensberuf noch zu
 wenig entschieden war, um ermeßten zu können, ob und wie

*) Proben aus demselben s. in Brüggemann und in Fr. Koch's Gurynome.

dasselbe zum Druck zu befördern, oder welcher eigene zweckmäßige Gebrauch davon zu machen wäre, und da ich dasselbe gleichwohl nicht dem Schicksal, in unverständige Hände zu gerathen, aussetzen wollte: so kam ich damals gerne dem Erbieten des verst. Hrn. Ministers Grafen v. Herzberg, der sich jederzeit für meine Familie interessirt hatte, entgegen, dies Werk, gegen ein mäßiges Honorar von 100 Rthlrn. bei der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin verwaßrlich niederzulegen, in deren Besiß es sich ohne Zweifel noch gegenwärtig befindet und von wo dasselbe zur Einsicht und Benützung zu erhalten, der hochverehrlichen Gesellschaft wohl nicht schwer fallen könnte.

Treptow a. d. Rega, den 5ten September 1832.

Haken."

In einem zweiten Briefe vom 13ten Febr. 1833 äußert der Herr Superintendent Haken über das Idiotikon und über den literarischen Nachlaß seines Vaters überhaupt sich folgendermaßen:

„Treptow a. d. Rega, d. 13ten Febr. 1833.

„In ganz ergebenster Erwiderung auf die gütige Zuschrift, womit Er. rz. unter d. S. d. M. mich beehrt haben, ist es mir dennoch höchst unerwünscht, daß ich mich so ganz außer Stande sehen soll, auf die mir darin vorgelegte Frage, das handschriftliche Idiotikon meines verstorbenen Vaters betreffend, eine noch nähere und genüendere Auskunft zu ertheilen, als ich bereits die Ehre gehabt, dem verehrlichen Ausschuß der Ges. für Pomm. Gesch. u. Alterth. unterm 5. September v. J. zu erstatten. Ich kann einzig nur noch hinzufügen, daß die Ueberlassung dieses Manuscripts etwa in das Jahr 1794 oder 95 fallen möchte; daß ich aber leider! über die deshalb geführte Verhandlung keine Papiere mehr aufbewahrt habe. Nur weiß ich, nach einem so lange darüber hingeschwundenen Zeitraum, noch, daß die Correspondenz die-

serhalb mit dem Hrn. Gr. v. Herzberg unmittelbar geführt wurde, welcher seine Absicht erklärte, diesen lit. Nachlaß bei der Königl. Akademie der Wissenschaften niederzulegen, und daß mich diese Aussicht, das Werk vor dem Untergange zu sichern, hauptsächlich dazu bestimmte, den meiner verstorbenen Mutter hiezu gemachten Vorschlag in ihrem Namen zu acceptiren. Ob nun der Herr Curator der Akademie — wie ich doch glaube, — jenen Vorsatz zur wirklichen Ausführung gebracht, oder ob die Handschrift in seinen Händen verblieben, ist durchaus nicht zu meiner Kenntniß gelangt. Vorans. gesetzt indeß den ersteren Fall, möchte es vielleicht dazu dienen, dem Bibliothekar der K. Akademie das Geschäft eines nochmaligen Nachsuchens zu erleichtern, wenn ich in dieser Beziehung noch bemerke, daß besagtes Mscr. in zwei ziemlich dicken Quartanten besteht, deren Einer in braune Pappe gebunden, der Andre in hellblau Papier broschirt ist, beide am Rande unbeschnitten. Das Ganze ist nicht durchaus beschrieben, sondern enthält fast auf allen Blättern leere Räume zu Nachträgen und Ergänzungen. Der erste Blick in das, mit sehr deutlicher Hand geschriebene Innere kann den Inhalt nicht verkennen lassen.

Was den handschriftlichen Nachlaß meines verst. Vaters betrifft nach welchen Sw. u. die Güte haben sich zu erkundigen; so ist in demselben kaum etwas enthalten, was sich zu einer Veröffentlichung durch den Druck eignen dürfte; mit Ausnahme etwa eines Festes, eine Diplomatische Geschichte des St. Johannis-Klosters zu Stolpe enthaltend, welche ursprünglich zur Fortsetzung seiner Stadtgeschichte von Stolpe bestimmt war, allein, ihres zu speciellen Inhalts wegen, nie einen Verleger fand. Vor einigen Jahren ward ich veranlaßt, dies Mscr. dem Hrn. Prof. Alwardt zu Greifswald mitzutheilen, welcher daraus einige Data Be-

hufß eines Programmes zur dort zu begehenden Akademischen Gedächtnißfeier der Herzogin Anna zu entnehmen wünschte. Er ist seitdem verstorben, und die Handschrift ist nicht an mich zurückgekehrt; möchte jedoch vielleicht noch dort zu erfragen sein. — Noch eine andre, etwa aus dem Jahre 1780 herrührende Nebenarbeit meines sel. Vaters bestand in einer Geschichte des damals in Stolpe garnisonirenden Husaren-Regiments von Velling. Ich habe dieselbe stets nur aus dem geschichtlichen und rein militairischen Gesichtspunkte würdigen und ihr darum keinen sonderlichen Werth beimes sen können, da sie nur aus den trockenen Tagebüchern einiger Subalternen, ohne höhern Ueberblick, zusammengetragen war. Sie kam, als Geschenk, in die Hände des, in Stolpe privatirenden Geh. Raths v. Ziegewitz, der aber auch bereits seit mehreren Jahren mit Tode abgegangen ist, ohne daß ich weiß, in wessen Hände seine sehr ausgesuchte Bibliothek übergegangen.

Meine Familie betreffend, so starb meine gute Mutter 1803 zu Schlawa im Hause ihrer jüngsten Tochter. Zwei meiner Brüder suchten und fanden ihr Glück in Ausland, sind aber bereits beide dort verstorben, so wie ein dritter, der 1805 als Prediger zu Schlönnwitz bei Schlawa mich als den einzigen männlichen Nachkömmling der übrigens weit zerstreuten Familie hinterlassen hat. —

Das kleine Gedicht in den P. Prob. Blättern, „die Dstsee-Jungfrau“ rührt von einem meiner Keffen, dem Prob. Feuer-Kassen-Rendant Wilh. Ribbeck zu Magdeburg her, und ist wohl bloß ein Erzeugniß seiner, durch den Anblick der Ostsee lebhaft aufgeregten Phantasie, ohne daß dabei irgend eine Volks sage zum Grunde läge.

Der Verfasser des Auszugs aus von Normanns Wendisch-Rüg. Landgebrauch war der damalige Advokat Schneider zu Bergen, den ich wohl mit Recht für den nämlichen

halte, welchen ich im Pomm. Jahrbuch von 1831 S. 295 unter den Notarien des D. App.-Gerichts zu Greifswald aufgeführt finde. —

Für die „Baltischen Studien“ würde ich mich, nach dem geringen Maaße meiner Kräfte, gerne als eifrigen Theilnehmer beweisen, wenn nicht Alter und Kränklichkeit dem guten Willen vielfache Fesseln anlegten. Um jedoch den letzteren nach Möglichkeit zu erhärten, würde ich mich zu einem Aufsatze über einen interessanten, und, wie es scheint, bisher so gut als unbekannt gebliebenen alten Burgwall bei Barchmin, auf dem Wege von Colberg nach Gölbin, den ich aus mehrmaliger eigener Ansicht und Untersuchung kennen gelernt habe, verbindlich machen können, wozu ich mehrere Materialien gesammelt und für die Pomm. Prov. Bk. bestimmt hatte. Dies unterblieb jedoch, weil ich meine Darstellung noch durch Einziehung anderer ähnlicher Nachrichten zu vervollständigen hoffte — —.

Haken.“

Herr Professor Dr. Levezow zu Berlin, an welchen als einen thätigen Freund der Gesellschaft diese wegen des Haken'schen Idiotikons sich gewendet hatte, erwiderte unter dem 28. Januar 1833:

„Ich säume nicht länger, Ihnen mitzutheilen, was ich in Hinsicht auf die Handschrift eines Hinter-Pommerschen Idiotikons von Haken in Erfahrung gebracht habe. Herr Geh. R. und Oberbibliothekar Dr. Wilken, dem ich die Sache sehr ans Herz legte und der auch selbst keine Mühe gespart hat, der Sache auf den Grund zu kommen, hat mich versichert, daß aller mühsamen Nachforschungen ungeachtet, sowohl im ganzen Umfange der Königl. Bibliothek als in den Archiven der Akademie der Wissenschaften nichts davon anzutreffen sei. Das Manuscript muß demnach noch irgendwo anders stecken, wenn es nicht ganz zu

Grunde gegangen ist. Hier läßt sich folgendes denken. Erstlich: es könnte in den v. Herzberg'schen Papieren noch vorhanden sein. Aber wo sind diese? Sind sie verkauft, oder noch im Besiz der Familie? Das würden Sie in Pommern eher ermitteln können. — Zweitens: v. Herzberg könnte auch das Manuscript dem alten Delrichs zur Durchsicht gegeben haben, bei dem es geblieben wäre. So müßte es wohl unter den Manuscripten des Delrichs stecken und die hat alle, irre ich nicht, das Joachimsthalsche Gymnasium geerbt. Endlich drittens wäre es auch möglich, daß Herzberg es einem oder dem andern der damaligen Mitglieder der Akademie übergeben, welche sich zu der Zeit mit deutschen Sprachuntersuchungen beschäftigten — Meierotto, Gedike, Moritz —: hier möchte aber die Nachfrage auch nichts mehr helfen, denn wenn es sich noch unter den Papieren des einen oder des andern befunden, so wird es nach längst Statt gefundener Versteigerung ihrer literarischen Nachlässe, auch längst schon in Händen sein, die nicht mehr ausgemittelt werden können. Indessen will ich sehn, wie weit sich noch die Nachsuchung verfolgen läßt. Ich muß mir erst dazu die Catalogen ihrer Bibliotheken verschaffen, in denen es mit aufgeführt sein könnte. Ergiebt sich hieraus nichts, so ist alle Hoffnung es je wieder aufzufinden, verloren. Etwas könnte helfen, wenn Sie vom Herrn Super. Haken erfahren könnten: in welchem Jahre etwa das Manuscript nach Berlin gesendet worden. Diese Auskunft ist freilich für Sie eben nicht tröstlich; aber ich kann nicht dafür. Vielleicht eröffnet Ihnen Herr Prof. Bachmann eine bessere Hoffnung.“

Dr. H. Levezow.

Herr Professor Levezow hat seitdem über diese Sache nicht weiter Auskunft gegeben, ist selbst im Laufe des Jahres 1835 verstorben, und das Hinterpommersche Idiotikon von Haken bisher noch nicht gefunden.

16. „In einem Bande der Regierungs-Bibl. zu Schwerin im G. Herzogthum Mecklenburg-Schwerin finden sich folgende Handschriften:

- 1) Vita illustris ducis Philippi d. anno 1600.
- 2) Anordnung des Begräbnisses des Herzogs Ernst Ludwig von Pommern —. Wolgast anno 1592.
- 3) Kurze Beschreibung der Lande Stettin Pommern.
- 4) Eine herzogl. Pommersche Genealogie bis 1557.
- 5) Eine Pommersche Chronik bis 1541 reichend.
- 6) Musterung der Städte Stolpe, Schlawe, Belgard und Neu-Stettin.

7) Der Herzogin Erdmuth Haus- und Hof-Ordnung.

Die Chronik (5) ist ziemlich umfangreich, beginnt mit Kaiser Augustus und der Geburt Christi und schickt eine ganze Weltgeschichte voraus. Im Laufe der Erzählung sind verschiedene einzelne Abschnitte über Städte und Klöster eingeschaltet; bei der Aufzählung der Bischöfe von Camin berichtet der Chronist, daß „sein gnädiger Herr Johann Friedrich am 29. Aug. 1556 postulirt, und Herzog Casimir am 26. Octbr. 1574 als postulirter Bischof introducirt sei.“

Der Einband ist beschriebenes Pergament, die Sprache, worin obige Stücke abgefaßt sind, das Hochdeutsch des 16ten Jahrhunderts.“ Mittheilung des Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Archivars Herrn Fisch zu Schwerin.

8. Gemischter Briefwechsel.

Verbindung mit auswärtigen geschichtlichen Vereinen.

1. Die R. Gesellschaft für Nordische Alterthums- und zu Kopenhagen, theilt unter d. 25. Nov. 1832 die traurige Botschaft mit, „daß ihr vortrefflicher Mitarbeiter, der große Sprachforscher und mit Recht berühmte Professor Rask seine herrlichen Bestrebungen für die Bereicherung der Wissenschaften durch den Tod beschlossen habe,“ und übersendet

dessen letzte Schrift (s. oben 6, 15). Sie meldet ferner, daß ihre eigene Unternehmungen den glücklichsten Fortgang haben, und daß seit der Jahresversammlung 1831 ihr Fonds von 2000 auf 6000 Reichsbancothaler Silber (zu $\frac{3}{4}$ Thlr. Preuß.) gewachsen sei. Unter den ihr zugeflossenen Legaten war eins von 2020 Rthl. Silber. Auswärtige Mitglieder hat sie in Rußland, Deutschland, Frankreich, England, Amerika, Calcutta in Bengalen. Auch in Pommern wünscht sie deren eine größere Anzahl zu erwerben.

2. 3. Der Voigtländische Alterthumsverein und der Sächsisch-Thüringische Verein übersenden zufolge der schon früher mit der Pommerschen Gesellschaft angeknüpften freundlichen Verbindung die neu erschienenen Hefte ihrer Zeitschriften (s. oben 6).

4. Die Leipziger Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer bittet bei Uebersendung ihrer Zeitschrift und Gesetze um die Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiderseitigen Vereinen (5. Aug. 1832).

5. Die durch den Freiherrn von Aufseß gegründete Nürnberger Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler der älteren deutschen Geschichte, Literatur und Kunst — im Siegel: „Gesellschaft für Erhaltung Deutscher Denkmäler“ — beabsichtigt, den Mittelpunkt für die verschiedenen geschichtlichen Vereine Deutschlands, und für die Freunde deutscher Geschichte überhaupt abzugeben, eine Art Central-Museum Deutscher Geschichtsdenkmäler in Nürnberg anzulegen, und jährlich eine General-Versammlung aller deutschen geschichtlichen Vereine und Geschichts- und Alterthums-Freunde in Nürnberg abzuhalten. Mit der Pommerschen Gesellschaft trat sie unter Vermittelung des Herrn Freiherrn von Aufseß durch freundliche Schreiben v. 28. März und 9. April

1833 und durch Uebersendung ihrer Statuten in Verbindung. Nachmals erfolgte unter dem 13. Aug. dess. J. eine Einladung zu der am 24ten Septbr. dess. J. zu eröffnenden allgemeinen Versammlung in Nürnberg, doch hat der letzteren von Seiten der Pommerschen Gesellschaft Niemand Gelegenheit gefunden beizuwohnen.

6. Die im Niederrheintreise des Großherzogthums Baden bestehende Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit übersendet zu freundlicher Anknüpfung ihre Statuten und ersten beiden Jahresberichte unterm 6. Mai 1833 (s. oben 6.).

7. Mit der zu Lübeck bestehenden Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, deren einer Ausschuß für die Sammlung und Aufbewahrung der Denkmäler der Lübschen Geschichte, sorgt, hat die Pommersche Gesellschaft unter dem 12. April 1833 eine Verbindung angeknüpft, und in einem gefälligen Antwort-Schreiben vom 16. Aug. dess. J. durch den Herrn Ober-Appellationsrath. Joh. Friedr. Sach auf verschiedene Anfragen die gewünschte Auskunft, auch eine durch den Dr. juris Herrn Herrn. Wilh. Sach daselbst entworfene Probe der heutigen Lübschen Niederdeutschen Mundart empfangen.

8. Herr Professor Dr. Michelsen hat die Güte gehabt, sich von Seiten der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für dortige Geschichte, zur Correspondenz mit der Pommerschen Gesellschaft zu erbieten, welches Erbieten mit Dank angenommen ist.

9. Verarbeitung des gesammelten Stoffes.

1. Von den Baltischen Studien, der Zeitschrift der Gesellschaft, erschien im Laufe dieser beiden Jahre der Zweite Jahrgang, dessen Erstes Heft eine Reihe von Aufsätzen verschiedenen Inhaltes, das Zweite das lehrreiche Tagebuch des

Augsburger Kunstkenner. Philipp Hainhofer enthält, welches derselbe während der Reise geführt hat, die er zur Ueberbringung des jetzt in Berlin befindlichen kostbaren Pommerschen Kunstschrankes i. J. 1617 an den Hof Herzogs Philipp 2. von Pommern gemacht hat. Man erstaunt hier billig über die Menge von Kunstwerken, die damals an dem Hofe des kunst sinnigen Herzogs in Stettin angehäuft waren, und die bald darauf der 30jährige Krieg und das Erlöschen des Herzoglichen Geschlechts fast spurlos zerstreut haben *).

*) Auf die Baltischen Studien wird Subscription angenommen bei der Gesellschaft für Pommersche Gesch. und Alterthumskunde zu Stettin, in deren Selbstverlage sie erscheinen. Jeder der hinfort erscheinenden Jahrgänge zu 2 Heften von je 12—15 Bogen, kostet für Subscribenten 1 Rthlr., im Buchhandel 1 Rthlr. 15 Sgr. Die bisher erschienenen 3 Jahrgänge sind sowohl von der Gesellschaft unmittelbar, als durch den Buchhandel zu beziehen, und zwar der einzelne Jahrgang für 1 Rthlr., das einzelne Heft für 15 Sgr. Inhalt: Erster Jahrgang 1832: 1. Ueber die Geschichte Pommerns vom B. v. Medem. 2. Die Kriege Waldemars und Kanuts gegen Rügen und Pommern aus der Knýtlinga Saga, von G. Rombst. 3. Die Burgen Pommerns von v. Flemming. 4. Ueber Wartislaw 2. und seine Nachkommen. 5. Joh. Bugenhagen's Tod, Angehörige u. s. w. von Mohnike. 6. Das alte Barth in kirchlicher Hinsicht von Fr. Dom. 7. Sophie, Herzogs Philipp 2. Wittwe, auf dem Schlosse zu Treptow a. N. 8. Fünfter Jahresbericht der Gesellschaft für Pomm. Gesch. u. 9. Miscellen: Herzog Wartislaw's 5. Trinkhorn (mit Abbildung) von H. Perring, Zomsburg u. s. w. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft 1833: 1. Kloster Welbog. 2. Lardåla Saga von Mohnike. 3. Rostocker Landsriede von L. Giesebrecht. 4. Die älteren Kirchen Stettins von Fr. Kugler. 5. Zur Münzkunde Pommerns von Purgold. 6. Urkunden von B. v. Medem. 8. Niederdeutsche Mundarten von W. Böhmer. Anhang von Kreßschmer. 8. Sechster Jahresbericht der Gesellschaft für Pomm. Gesch. u. 9. Gedichte von L. Giesebrecht. Zweites Heft 1834: Des Augsburger Phil. Hainhofer Tagebuch seiner Reise an den Hof Herzogs Philipps 2. von Stettin i. J. 1617, aus einer Handschrift des Prov.-Archives herausgeg. vom Baron v. Medem, mit Beiträgen von v. Ledebur zu Berlin, und mit Abbildung des Pommerschen Kunstschrankes zu Berlin. Dritter Jahrgang. Erstes Heft 1835: 1. Das älteste Naturdenkmal Pommerns. Von dem Director Kläden zu Berlin. 2. Beiträge zu der Naturhistorie des Pommerlandes von Dan. Gottl. Thebesius (um das Jahr 1760). 3. Uebersicht der allem. Chroniken und Geschichten Pommerns seit Ranzow, von W. Böhmer, mit einem Anhange, darin u. a. Joh. Micrälius eigenhändige Fortsetzung s. Chronik von Pommern, enthaltend d. J. 1638. 4. Ueber den polit-

Die Herausgabe der Baltischen Studien, deren Absicht ist, neuere Aufsätze mit älteren Belägen der einheimischen Geschichte untermischt zu Tage zu fördern, wurde dadurch erleichtert, daß Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preußen als Ehrenmitglied der Gesellschaft gnädigst bestimmt hatten, daß aus Hofschäfers Rasse zunächst für das Jahr 1834 „Zwölf Thaler“ als Beihilfe zum Drucke vaterländischer Geschichtsquellen der Gesellschaft übersendet würden. Laut Schreiben des Hofmarschallamtes S. K. H. vom 16. Febr. 1834.

Die Zahl der Subscribenten der Baltischen Studien hat in diesen beiden Jahren bedeutend zugenommen, und war am Schlusse derselben auf 224 gestiegen.

Unter den literarischen Beiträgen zu den Baltischen Studien, welche vorläufig angekündigt, doch noch nicht eingelaufen waren, befand sich eine anziehende Arbeit des Herrn Dr. Wilhelm Wackernagel zu Berlin, Mitgliedes der Gesellschaft, welcher unter dem 6. Jan. 1833 von dort also schreibt: „Allerdings denke ich Ihnen schon in kurzer Zeit eine Abhandlung für die Baltischen Studien mittheilen zu können,

schen Zustand Polens und der mit ihm in Verbindung stehenden Länder bis zum 14. Jahrh. Aus dem Polnischen des Maciejowski von A. Wellmann. 5. Palmatoff's Grabhügel in Fünen. Aus dem Dänischen des Wedel Simonson von Mohnike. 6. Miscellen. Zweites Heft, 1836: 1. Ausflug nach Kopenhagen von B. Böhmer. 2. Erster General-Bericht über die Wirksamkeit des Kunst-Vereins für Pommern zu Stettin bis zum 23. Juli 1834. 3. Ueber die Krönung Christians 3. und der Königin Dorothea durch Bugenhagen. Nach einer dänischen Schrift von Winter, und einer deutschen von Mohnike; von Lesterm. 4. Sneglu Halle; Jüge aus dem Leben eines Stalben des 11ten Jahrh. Aus dem Dänischen, von B. Böhmer. 5. Siebenter Jahresbericht der Gesellsch. f. Pomm. Geschichte. 6. Achter und Neunter Jahresbericht der Gesellsch. für Pomm. Gesch. vom 15. Juni 1832 bis dahin 1834. 7. Miscellen.

Die Jahresberichte der Gesellschaft werden bei ihrem Erscheinen an die Mitglieder der Gesellschaft unentgeltlich vertheilt. Die Berichte früherer Jahre jedoch, mit Ausschluß der beiden ersten Berichte, welche schon vergriffen sind, werden das Stück zu 5 Sgr. von der Gesellschaft sowohl als in der Nikolaischen Buchhandlung verkauft.

aber sie geht weit über die Grenzen hinaus, die N. Ihnen angegeben: es ist darin von Herzog Barnim die Rede, jedoch nur unter andern. Sie soll darstellen, wie die mittelhochdeutsche Poesie im Nordosten Deutschlands noch einmal aufblühte und unterging.“ Leider wurde diese Arbeit des geehrten Mitgliedes unterbrochen durch Berufung desselben an die Universität zu Basel; doch erhielt die Gesellschaft die erfreuliche Versicherung, daß sie die literarische Theilnahme des wackern Arbeiters nur als aufgeschoben ansehen dürfe. „Denn, — schreibt Herr Dr. W., — wenn ich nicht hoffen darf, in Basel all die rechten Hülfsmittel vorzufinden, so wird mir da erst recht jedes Baltische Studium als eine Erinnerung an die Heimath angenehm sein.“ (Berlin, den 21. März 1833.)

2. Da die im Siebenten Jahresberichte (S. 29) erwähnte Sammlung der alten Lebensbeschreibungen des H. Otto, Bischofs von Bamberg, die Benutzung einiger Handschriften der Leipziger Bibliothek wünschenswerth machte, so wandte sich die Gesellschaft deshalb zunächst an ihren Vorsteher, den W. Geh. Rath und Ober-Präsidenten Herrn von Schönberg etc., welcher durch das K. Preussische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und durch das Kön. Sächsisches Ministerium die Uebersendung von drei gewünschten Bänden aus der Handschriftensammlung der Leipziger Bibliothek an die Pommersche Gesellschaft erwirkte. Zwei derselben (Nr. 821. 844.) sind auf Pergamen geschrieben, die dritte (Nr. 838.) auf Papier. Alle drei enthalten unter Schriften anderen Inhaltes das Leben des H. Otto, niedergeschrieben durch Ebb o. Der Prologus lautet: *Omne quod agimus, per humilitatis custodiam munire debemus etc.* und weiterhin: *scripturus itaque gesta piissimi patris nostri Ottonis, que ex ore veridici ac dilecti sacerdotis Udalrici ci audiui, etc.* Nach Jasche's *Andreae de vita S. Otto-*

nis libri 4. p. 385 aber war es eben Ebbo, welcher aus Udalrichs Munde seine Erzählung niederschrieb. Diese drei Leipziger Handschriften beabsichtigte die Gesellschaft mit der aus den Actis sanctorum erworbenen Abschrift des Ebbo und mit den Varianten des Erlanger Codex (s. den siebenten Jahressb.) vergleichen zu lassen.

3. Als Privatunternehmen, dem die Förderung aller Geschichtsfreunde, und insbesondere der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, so weit deren Kräfte reichen, gebührt, ist hier gelegentlich zu erwähnen die durch den Herrn Professor Dr. Rosengarten zu Greifswald beabsichtigte „umgearbeitete vermehrte und vollendete Ausgabe des Dregerschen Codex Diplomaticus Pomeraniae.“ Der Herr Herausgeber hat seinen Beruf zu solchen Arbeiten durch seine Pommerschen und Rügenischen Geschichtsdenkmäler (Gefsw. 1834) sowohl, als durch frühere in das Fach der Urkundenforschung einschlagende Arbeiten genügend bewiesen, und würde, wie er durch die Ausgabe des Rankow ein neues Leben in die Pommersche Geschichte gebracht hat, durch die glücklich vollendete Ausgabe der Dregerschen Urkundensammlung eine neue Epoche für die vaterländische Geschichtsforschung begründen. Vorläufig beschäftigen den Herrn Herausgeber umfassende Vorarbeiten zu dem bedeutenden Unternehmen. Einige Ansichten über dasselbe theilen wir aus einem Briefe des Herrn Professors Rosengarten v. 20. Decbr. 1832 an den damaligen Sekretär der Gesellschaft, Herrn B. v. Medem, in Folgendem mit:

Greifswald, den 20. Dec. 1832.

„Auf Ihren Vorschlag, die Fortsetzung des Dregers zu übernehmen, — bin ich gerne geneigt, einzugehen.

In Betreff der Einrichtung bemerkte ich zuvörderst folgende Punkte, die mir noch eine Erwägung zu verdienen scheinen.

1) Die Fortsetzung in Dregers großem Format und mit seinen ungeheuren Buchstaben wird das Unternehmen unerhört vertheuern. Dreges hätte auf seinem Raume süglich viermal so viel Urkunden liefern können, und zwar auf eine viel bequemen und nutzbarere Weise. Gerken hat das besser verstanden in seinem Codex diplomaticus brandenburgicus. Eine Fortsetzung in Quart, oder noch besser in Oktav mit kleinem nettem, sauberem Drucke würde sich viel mehr empfehlen, und viel leichter ausführbar sein. Rückst die Fortsetzung in dem kleineren Format vor, so kann man dann süglich auch Dregers ersten Band neu bearbeitet, revidirt und vervollständigt, in demselben Formate nachliefern. Die Stimme des Buchhändlers wird hierüber gleichfalls vernommen werden müssen.

2) Kann die bloße chronologische Ordnung beibehalten werden? Für die ersten Zeiten, welche Dreges behandelt hat, ginge dies wohl, weil da der Urkunden wenige sind. Aber später, wo die Zahl der Urkunden so sehr zunimmt, giebt die bloß chronologische Ordnung ein wahres Kraut und Rübenfeld, welches gar kein Interesse gewähren kann, als für den, der eine einzelne Urkunde darin nachschlagen will.

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir die Urkunden in natürliche Familien ordnen, z. B. in Stettinische, Caminische, Stralsundische, Golbatsische, Fürstliche über allgemeine Landesangelegenheiten und Regierungssachen u. s. w. Dann liest man eine solche Abtheilung mit Vergnügen, indem sie uns die diplomatische Geschichte einer Stadt, eines Klosters, eines wichtigen Verhältnisses im Lande, unmittelbar vor Augen führt; der Leser bleibt bei einer zusammenhängenden Sache, und dies fesselt seine Aufmerksamkeit. Die Erläuterungen können dann auch viel kürzer gefaßt werden, weil man bei derselben Sache bleibt. Mehrere Urkundenfreunde, namentlich Dr. von Ledebur,

mit welchen ich über die Sache gesprochen, empfahlen mir auch die Sachordnung, anstatt der rein chronologischen. Wünscht man gleichwohl auch die rein chronologische Uebersicht, so ist diese in einem Index leicht gegeben. Manche Urkunden lassen sich freilich zu mehr als einer Rubrik rechnen; dabei muß man sich denn für eine entscheiden, und in der anderen Rubrik nöthigenfalls eine Verweisung ad locum alium anbringen.

Ihrer Ansicht, daß die Erläuterungen kürzer gefaßt werden müssen, als bei Dreger, stimme ich völlig bei.

Meine: Pommerischen und Rügischen Geschichtsdenkmäler, werden unserem großen Urkundenwerk keinen Eintrag thun, da sie größtentheils ganz andre Sachen enthalten, nämlich größere historische Aufsätze. Im Gegentheile sollen sie, denke ich, dem Verleger Muth machen, auch das größere Werth zu unternehmen, und das Publikum wird daraus sehen können, ob ich genaue Urkunden liefern kann.“

J. G. E. Rosgarten.

10. General-Versammlungen der Jahre 1833 u. 1834.

In den General-Versammlungen der genannten beiden Jahre am 15. Juni 1833 und am 14. Juni 1834 wurde der herkömmlichen Ordnung gemäß nach einer einleitenden Rede des Herrn Vorstehers der Gesellschaft, und zwar i. J. 1833 Hr. Erc. des Wirklichen Geheim Rathes u. Herrn von Schönberg, i. J. 1834 des Herrn Regierunqs Präsidenten Müller, durch den Sekretär des Stettiner Ausschusses der jedesmalige Bericht über das verflossene Jahr mitgetheilt, welche beiden Berichte ausführlicher in den vorliegenden Achten und Neunten Jahresbericht zusammengefaßt sind; — ferner wurden die erworbenen Bücher, Handschriften und Alterthümer vorgezeigt, unter welchen besonders das Prachtwerk der Osmatischen Reise des Herrn Grafen Eduard von Raczyński die

Aufmerksamkeit auf sich zog; endlich wurden in dem letzteren der beiden Jahre einige besondere Vorträge gehalten über die bisherigen Versuche eine Pommersche Geschichte zu Stande zu bringen, und über den Reichthum der von Löperschen Pommerschen Bibliothek, von deren geehrten Schenkgebern der Eine die Gesellschaft durch seine persönliche Gegenwart erfreute.

Hinsichtlich des Secretariates trat am 14. Juni 1834 in üblicher Weise ein Wechsel der Beamten ein, indem nach dreijähriger Verwaltung durch den Archivar des Provinzial-Archivs Herrn Baron von Medem dasselbe dem Professor Böhmer übertragen wurde.

Zum ersten Male i. J. 1834 wurde nach beendeter Sitzung ein gemeinsames zahlreich besuchtes Mittagsmahl von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft zur Feier der Jahresversammlung, und diesmal des 10jährigen Bestehens der Gesellschaft, in dem Saale des hiesigen Casino gehalten. Die daselbst gesungenen Lieder, gedichtet von Ludw. Giesebrecht, componirt von C. Delschläger theilen wir in der Beilage D. mit.

Stettin den 10ten März 1836.

**Der Stettiner Ausschuss der Gesellschaft für
Pomm. Geschichte und Alterthumskunde.**

Gez. Criest. Giesebrecht. Hering. Böhmer.

B e i l a g e A.

Schreiben Sr. Excellenz des Königl. General-Postmeisters
Herrn von Nagler vom 2ten August 1833,
betreffend:

Die Portofreiheit

der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

S. oben S. 181.

„Ob zwar der bedeutende Umfang der bereits bestehenden Porto-Freiheiten und die finanziellen Verpflichtungen des Post-Instituts, mich in die Nothwendigkeit versetzt haben, alle Anträge auf neue Bewilligungen entweder ganz abzulehnen, oder dieselben möglichst zu beschränken, so will ich dennoch, um Ew. Excellenz meine Bereitwilligkeit zur Beförderung des Gedeihens der Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde zu besthätigen, derselben die in dem geehrten Schreiben vom 16ten Juni beantragte Porto freiheit, unter den jezt in Anwendung kommenden Modificationen, und auf Wiederruf, bewilligen.

Es sollen hiernach von jezt an, diejenigen Briefe und Packetsendungen (letztere bis zu dem Gewichte von zehn Pfund an einem Posttage) welche das allgemeine Interesse der gedachten Gesellschaft, nicht aber das Privat-Interesse eines einzelnen Individui derselben, betreffen, unter der Bedingung portofrei befördert werden, daß die Korrespondenz und die Adressen zu den Packeten entweder offen, oder unter Kreuzband *), zur Post geliefert und mit dem Rubro:

„Angelegenheiten der Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde“

bezeichnet werden müssen.

Ew. Excellenz beehre ich mich, hiervon mit dem ganz ergebensten Bemerkten zu benachrichtigen, daß die Postanstalten und in specie das Oberpost-Amt in Stettin, so wie das Postamt in Greifswald wegen dieser Portofreiheits-Bewilligung mit der nöthigen Anweisung werden versehen werden, und gebe ich eine gleiche Benachrichtigung an die, in den genann-

*) Nicht Kreuz-Gewert.

ten Vertern befindlichen Ausschüsse der Gesellschaft Denselben ganz ergebenst anheim.

Frankfurt a. M., den 2ten August 1833.

(gez.) v. Nagler."

An des Königl. wirklichen Geheimen
Raths und Ober-Präsidenten Herrn
von Schönberg Fre. in Stettin.

Aus dem „General-Circulare an sämtliche Postanstalten“
welches Se. Excellenz, der Königl. General-Postmeister u.
Herr von Nagler in der obigen Angelegenheit unter dem 13.
August 1833 hat ergehen lassen, theilte das K. Oberpost-
Amt zu Stettin unter dem 1sten August 1834 der Gesell-
schaft für Pommersche Geschichte noch folgende in dem Obigen
nicht enthaltene Bestimmung mit:

„Auf Geldsendungen findet die unentgeltliche Beför-
derung nicht Statt.“

B e i l a g e B.

S. oben Seite 182.

Statuten der Gesellschaft

für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Entworfen i. J. 1824. Revidirt und bestätigt i. J. 1832.

Stettin, gedruckt bei J. Gessenland. 1833.

„Die beigehefteten Statuten der Gesellschaft für Pommer-
sche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin werden in
Gemäßheit der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 27. d. M.
von dem Ministerio hiedurch bestätigt.

Berlin, den 31. December 1832.

(L. S.)

Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-
Angelegenheiten.
Altenstein."

1. Zweck der Gesellschaft und Mittel zu dessen Erreichung.

§. 1. Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ist ein freier Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde.

§. 2. Der Zweck der Gesellschaft ist, durch Sammlung und Bearbeitung der historischen Denkmäler Pommerns und Kügens die Geschichte dieser Länder zu erforschen und quellenmäßig darzustellen und die Theilnahme an derselben zu verbreiten.

§. 3. Ihre Forschungen dehnt die Gesellschaft zugleich auf den Scandinavischen Norden und die Slavischen Gebiete aus, unter steter Berücksichtigung der allgemeinen Deutschen Geschichte.

§. 4. Die Sammlungen der Gesellschaft umfassen Deutsches und Slavisches, und haben sowohl schriftliche Aufzeichnungen, als bildliche Darstellungen zu ihrem Gegenstande.

§. 5. Von literarischen Hülfsmitteln sammelt die Gesellschaft vorzüglich die Chroniken und Urkunden Pommerns, überhaupt solche Schriften die sich auf ihre Bestrebungen beziehen.

§. 6. Die antiquarischen Sammlungen der Gesellschaft begreifen die verschiedenen Denkmäler der heidnischen Vorzeit, als: Bildwerke, Malereien, Schmucksachen, Münzen, Waffen, Haus- und Grab-Geräth.

§. 7. Von solchen literarischen Geschichts-Quellen und Alterthümern legt die Gesellschaft zwei Sammlungen an: zu Stettin und Greifswald, welche beide Orte die Mittelpunkte der Gesellschaft bilden.

2. Verfassung der Gesellschaft.

§. 8. Zur Erreichung dieser Zwecke hat die Gesellschaft sich unter einem Protector und einem Präsidium, welches seinen Sitz in Stettin hat, vereinigt.

§. 9. Das Protectorat der Gesellschaft hat Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen zu übernehmen geruhet.

§. 10. „Das Präsidium der Gesellschaft führt der jedesmalige Ober-Präsident der Provinz Pommern.

§. 11. Die Mitglieder der Gesellschaft sind entweder „Ordentliche oder Correspondirende oder Ehren-Mitglieder.“

§. 12. Die „Ordentlichen Mitglieder“ nehmen an den Bestrebungen der Gesellschaft durch Mitarbeit und Geldbeiträge Theil.

§. 13. Die „Correspondirenden Mitglieder“ helfen die Zwecke der Gesellschaft vorzüglich durch schriftliche Mittheilungen betheiligen.

§. 14. Die „Ehren-Mitglieder“ verpflichtet der Verein weniger zu directer Theilnahme, als zu wohlwollendem Interesse an seinem Streben; durch ihren Beitritt fühlt er sich besonders geehrt.

§. 15. Sämmtliche Mitglieder erhalten über ihre erfolgte Aufnahme in die Gesellschaft ein von dem Präsidium derselben vollzogenes Diplom.

§. 16. Jedem Gebildeten, welcher fähig und geneigt ist, für die Zwecke der Gesellschaft zu wirken, steht der Zutritt zu ihr frei; die Aufnahme geschieht jedoch nur unter Zustimmung des Präsidiums.

3. Thätigkeit der Gesellschaft und ihrer Mitglieder.

§. 17. Die Thätigkeit der Mitglieder ist eine freie, nur durch den allgemeinen Zweck der Gesellschaft bestimmte; Wahl und Behandlung zu bearbeitender Gegenstände sind jedem Mitgliede überlassen.

§. 18. Die innere Leitung und wirksame Betreibung der Arbeiten der Gesellschaft ist zwei besonderen Ausschüssen übertragen, deren einer in Stettin, der andere in Greifswald zusammentritt.

§. 19. Die Ausschüsse werden durch Wahl unter den Mitgliedern der Gesellschaft gebildet; ihre beständigen Mitglieder sind der, mit der Geschäfts-Verwaltung beauftragte Sekretair, der Rechnungsführer der Gesellschaft und die Aufseher der Sammlungen.

§. 20. Den Ausschüssen liegt vorzüglich ob die Gegenstände auszumitteln und in Vorschlag zu bringen, auf welche sich die Thätigkeit der Gesellschaft zu richten hat.

§. 21. Es ist ferner Pflicht der Ausschüsse für die Herausgabe der schriftlichen Denkmäler Pommerns thätig zu sein, Nachgrabungen in ihrem Bereich zu befördern und die Sammlungen der Gesellschaft sorgfältig zu bewahren.

§. 22. Die Einrichtung und Form bei der Ausführung ihrer Geschäfte, so wie Zeit und Ort ihrer Versammlungen sind dem Ermessen der Ausschüsse anheimgestellt.

§. 23. Am Ende jedes Jahres berichten die Ausschüsse an das Präsidium über die Arbeiten und Fortschritte, so wie über das Kassenvesen der Gesellschaft.

§. 24. Jährlich findet am 15. Juni eine General-Versammlung der Mitglieder statt, zu welcher auch Freunde der Gesellschaft, auf geschehene Einladung, Zutritt haben.

§. 25. In der General-Versammlung werden die über die Wirksamkeit der Gesellschaft abgefaßten Berichte von dem Sekretair mitgetheilt, Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte vorgetragen und wichtige, die ganze Gesellschaft betreffende Angelegenheiten in Verathung gezogen.

§. 26. Aus den der Gesellschaft zur freien Verfügung gestellten Abhandlungen und den Jahresberichten redigirt der Sekretair die Denkschriften der Gesellschaft.

§. 27. Mit den Geschichts-Vereinen im In- und Auslande tritt die Gesellschaft durch schriftliche Mittheilungen und den Austausch ihrer Denkschriften in Verbindung.

4. Gerechtsame und Pflichten der Mitglieder.

§. 28. Die Jahresberichte der Gesellschaft werden an die einzelnen Mitglieder unentgeltlich versendet.

§. 29. Die in den Buchhandel gegebenen Denkschriften der Gesellschaft erhalten die Mitglieder um einen ermäßigten Preis.

§. 30. Den Mitgliedern der Gesellschaft ist die Benutzung der Sammlungen gestattet, jedoch unter den, für die gute Erhaltung derselben, nöthigen Beschränkungen.

§. 31. Jedem Mitgliede steht es frei, zur Förderung des gemeinsamen Zwecks, auch zur bessern Einrichtung der Gesellschaft, Vorschläge zu thun und deren Verathung zu verlangen.

§. 32. Die Mitglieder sind befugt bei wissenschaftlichen oder antiquarischen Forschungen sich an die Hülfsleistung der Gesellschaft zu wenden; über die Zulassung solcher Besuche entscheidet das Präsidium.

§. 33. Jedes „Ordentliche Mitglied“ verpflichtet sich zu einem Eintrittsgelde von zwei Thalern und zu einem fortlaufenden jährlichen Beitrag von einem Thaler.

§. 34. Ist die Aufnahme eines „Ordentlichen Mitgliedes“ vor dem 15. Juni erfolgt, so wird der jährliche Beitrag auch für das laufende Jahr entrichtet.

§. 35. Die „Correspondirenden und Ehren-Mitglieder“ entrichten weder ein Eintrittsgeld noch sonst einen Geldbeitrag.

§. 36. Die jährlichen Beiträge werden jedesmal mit Jahres-Anfang an den Rechnungsführer der Gesellschaft frei eingesandt; im Unterlassungsfall durch Postvorschuß erhoben.

§. 37. Wenn ein Mitglied auf Kosten der Gesellschaft Nachgrabungen unternommen hat, so fällt ein Theil der hierbei gewonnenen Ausbeute an die Sammlungen.

§. 38. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, das Präsidium oder die Ausschüsse zu benachrichtigen, sobald in seinem Bereich irgend einem Denkmal des vaterländischen Alterthums Zerstörung droht.

5. Eigenthum der Gesellschaft.

§. 39. Die in ihren Sammlungen vorhandenen Alterthümer, Kunstsachen und Literalien, sie mögen durch Schenkung oder Kauf erworben sein, bilden, nebst ihren Fonds, das Eigenthum der Gesellschaft.

§. 40. Die unmittelbare Aufsicht über die Sammlungen der Gesellschaft führen die hiermit beauftragten Mitglieder. Die Aufsicht über das Ganze steht dem Präsidium zu.

§. 41. Zur Erhaltung des Eigenthums der Gesellschaft werden alle Theile desselben nach ihrem Sachwerthe geschätzt, welchen das Mitglied, durch dessen Schuld etwas aus den Sammlungen beschädigt oder verloren wird, zu ersetzen verpflichtet ist.

§. 42. Der Austausch oder Verkauf von Alterthümern oder andern Gegenständen der Sammlungen geschieht nur mit Zustimmung des betreffenden Ausschusses und mit Genehmigung des Präsidiums.

§. 43. Für den Ankauf von Büchern und andern literarischen Hilfsmitteln wird jährlich eine Summe bestimmt, über deren Verwendung die Ausschüsse verfügen, und der Secretair in der General-Versammlung Bericht erstattet.

§. 44. Bei der etwaigen Auflösung der Gesellschaft werden ihre in Stettin vorhandenen Sammlungen, unter vertragsmäßig festgesetzten Bedingungen, Eigenthum des dortigen Gymnasiums.

§. 45. Die in Greifswald befindlichen Sammlungen der Gesellschaft werden mit dem Aufhören derselben ausschließliches Eigenthum der Universität daselbst.

§. 46. Veränderungen in den Statuten der Gesellschaft

können nur durch einen Beschluß der General-Versammlung und mit Genehmigung des hohen Ministeriums erfolgen.

B e i l a g e C.

S. Seite 200.

Schenkungs-Urkunde,

durch welche die von Löpersche Pommersche Bibliothek zu Stramehl, von den Herren v. Löper auf Stramehl, Wedderwill, Stölitz u. s. w. dem Stettiner Zweige der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, und eintretenden Falles dem vereinigten Königl. und Stadt-Gymnasium zu Stettin als Eigenthum überwiesen worden ist.

„Wir Unterzeichnete bezeugen hierdurch für uns und mit Zustimmung unserer sämtlichen Geschwister, daß wir über die aus dem Nachlasse unsers Vaters auf uns vererbte Sammlung Pommerscher literarischer Werke, welche aus allen denjenigen Manuscripten, gedruckten Sachen, Gemälden, Kupferstichen und Landkarten besteht, die der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthümer in Stettin bereits von uns übergeben worden sind, folgende Verfügungen getroffen haben:

1. Wir überweisen dieselbe als ein Geschenk der gedachten Hochlöblichen Gesellschaft zum vollen Eigenthum.

2. Sollte die Gesellschaft in Stettin sich dereinst auflösen, ohne Unterschied, ob auch Zweige derselben an andern Orten alsdann noch fort dauern mögen, oder sollte sie ihren Sitz von Stettin nach einem andern Orte verlegen, so soll alsdann die Sammlung in den Besitz und das Eigenthum des Königl. Hochlöbl. Gymnasiums zu Stettin, oder derjenigen Schule übergehn, welche vielleicht künftig an dessen Stelle errichtet werden möchte. Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß der Gesellschaft keine Schränke oder Klippen mit dieser Sammlung von uns übergeben worden sind,

und daß daher dem Königl. Gymnasio keine Rechte auf solche aus dieser Substitution zustehen. Eine neue Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthümer, die sich nach Auflösung der jetzt in Stettin bestehenden dort bilden möchte, hat keine Ansprüche an diese Sammlung.

Bei der Bestimmung, welche wir hienach den von unsern Vorfahren gesammelten vaterländischen Werken ertheilen, verbinden wir mit der Absicht, den beiden gedachten Instituten ein Anerkenntniß unserer Hochachtung zu geben, den Zweck, jene Sammlung möglichst gemeinnützig zu machen und sie vor Zerstückelung und Vernichtung sicher zu stellen. In dieser Hinsicht ist es

3. unser Wunsch, daß die Hochlöbliche Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthümer uns bei Annahme der Sammlung die Zusicherung ertheile: a) Daß von derselben in Jahresfrist ein Catalogus aufgenommen werde. b) Daß sie unter dem Namen der „von Löperschen Bibliothek“ einen für sich bestehenden und von den übrigen Besizthümern der Gesellschaft abgesonderten Theil des Eigenthums derselben bilde. c) Daß die Hochlöbliche Gesellschaft, ohne in der Befugniß beschränkt zu sein, die in der Sammlung etwa vorhandenen Doubletten, sofern dieselben nicht eine literarisch instructive Reihe bilden, zu vertauschen oder zu verkaufen, die dafür erworbenen Aequivalente der von Löperschen Bibliothek einverleibe. d) Daß der sub a gedachte Catalog dem Königl. Gymnasium zu Stettin mitgetheilt werde, um sich eine von den resp. Vorstehern der Gesellschaft zu beglaubigende Abschrift desselben anfertigen zu lassen. e) Daß es dem Königl. Gymnasio gestattet sei, sich durch einen Deputirten alljährig einmal an einem von der Gesellschaft zu bestimmenden Tage von der Vollständigkeit und dem guten Zustande der Sammlung Ueberzeugung zu verschaffen, wobei es sich von selbst versteht, daß diese Revision mit mög-

licht geringer Belästigung für die Gesellschaft verbunden sein muß, und — wenigstens als Regel — nicht über einen Tag dauern darf. Es ist ferner

4. unser Wunsch, von dem Königl. Hochlöblichen Gymnasio bei Annahme der vorstehenden zu dessen Gunsten getroffenen Bestimmungen, die Zusicherung zu erhalten: daß, wenn dasselbe zum Besitze der Sammlung gelangt, diese dort ebenfalls unter dem Namen der „von Löperschen Bibliothek“ für sich bestehend und abgesondert von den übrigen Versammlungen des Königl. Gymnasiums aufbewahrt und unter die Aufsicht der sämtlichen Lehrer des Königl. Gymnasiums, vorzugsweise des jedesmaligen Direktors und Bibliothekars gestellt werde, dergestalt, daß über alle dieselbe betreffenden Anordnungen die Konferenz der sämtlichen Lehrer zu verhandeln und zu entscheiden hat.

Stramehl und Wedderwill den 3. August 1834.

Johann Georg Friedr. von Löper, Landschafts-Deputirter.
Johann Ludwig v. Löper, Kön. General-Landschafts-Rath.

„Daß die Stettiner Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde die obenbenannte Schenkung der Herren v. Löper auf Stramehl, Wedderwill u. s. w., unter den in dieser Urkunde ausgesprochenen Bedingungen dankbar annimmt, und sich zur Vollziehung der letzteren verpflichtet, erklärt hiedurch im Namen der genannten Stettiner Abtheilung als deren gesetzliches Organ.

(L. S.) Stettin, den 24. September 1834.

Der Stettiner Ausschuß der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Böhmer, d. 3. Sekretär. Crelinger. Priest. v. Usedom.
v. Jacob. Giesebrecht. Dieckhoff. Hering. Fr. v. Medem. P. H. E. Germann. v. Puttkammer. W.

Nitzky, Rendant der Gesellschaft.

Das hiesige Königl. und Stadt-Gymnasium nimmt die in vorstehender Schenkungs-Urkunde zu Gunsten desselben gemachten Bestimmungen mit Dank an, und verpflichtet sich für den Fall eines wirklichen Eintretens in den Besitz der darin bezeichneten „von Köpfer'schen Bibliothek“ diese unter den angegebenen Bedingungen aufzubewahren.

Stettin, den 28. September 1834.

Dr. Hasselbach, Direktor.

(L. S.)

Beilage D.

S. Seite 231.

Fest-Lieder

der

Gesellschaft für Pomm. Geschichte und Alterthumskunde,

am 14. Juni 1834.

U t t i *).

Ohne Kränze keine Feste,
Ohne Blumen keine Gäste,
Froher Tag ist Lenzes Tag.
Rechte Blumen müßt ihr finden,
Rechte Kränze müßt ihr winden,
Froher Tag ist recht ein Tag.

Grüner Eppich, du getreuet,
Der zerfallendes Gemäuer
Mit dem Liebesarm umschlingt,
Du der Kranz, den wir begehren,
Deren Sorge seine Ehren
Früherem Geschlechte bringt.

Schmuck des alternden Gesteines,
Schmuck, den sich der Gott des Weines

*) Weise: Prinz Eugenius u.

Um die junge Stirne rückt,
Eppich sind und Nebe Schwestern,
Wie das Heute mit dem Gestern
Brüderlich die Hand sich drückt.

Coast: Seiner Majestät dem Könige.

S o l o.

Schenkt mir ein den duftgern, vollern,
Flammenglühnden Becher mir!
Hohenzollern, Hohenzollern,
Diesen Becher bring' ich dir!

Adler, der sich aufgeschwungen
Aus dem Forst in Schwabenland,
Sonnenauf die Adlerjungen
Führtest du vom Meeresstrand.

Auf und schenkt und reicht den vollern
Flammenglühnden Becher mir!
Hohenzollern, Hohenzollern,
Unser du, die Deinen wir.

Coast: Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen.

S o l o 1.

Deffen Fluthen Inseln tragen
Gleich dem Schnee, der Lisse gleich,
Oben weiße Möwen jagen,
Unten ist der Schwäne Reich,
Blaue Wasser, blauer Aether,
Weiße Segel mitten drin,
Meer, du ziehst wie meine Väter
Mich magnetisch zu dir hin.

S o l o 2.

Forschen in der Heimath Rechten,
Die dich großgezogen hat,
Was bei Fürsten, Rittersn, Knechten,
Was Gebrauch in Dorf und Stadt:
Welch ein still erfreulich Schweifen,
Flur und Waldung eingehegt,

Wer das Leben mag begreifen,
Das im Herz der Völker schlägt.

Coast: Der Provinz Pommern.

U n t t i *).

Nordwärts, nordwärts mußt du schauen,
Wo auf meerumsfloßnen Auen
Urda sitzt an heil'gem See,
Ihre Sagen sollst du hören,
Die mit Nordens dunkeln Föhren
Frisk und grün im Winterschnee.

Westher kamen deine Väter,
Wo die Mittagssonne später,
Wärmer Sachsenland bescheint;
Westwärts, westwärts sollst du schauen,
Deiner Ahnen lichten Gauen
Zugewandt und fromm vereint.

Das vor uns dies Land bewohnte,
Das auf Fürstensitzen thronte,
Ostwärts das Geschlecht zerstob;
Ostwärts, ostwärts sollst du schauen,
Fragend mit geheimem Grauen,
Was uns über sie erhob.

Suche in der Heimath Hainen
Nach den Gräbern, Trümmern, Steinen,
Auch dem Nährchen horche treu,
Forsche in den Pergamenten,
Klaren Sinns, mit Lust und Sehnen,
Und das Alte wird dir neu.

Coast: Der Pommerschen Gesellschaft.

*) Weise: Prinz Eugenius u.

II.

B e r i c h t e

des

Greifswalder Ausschusses.

I.

Ueber das Jahr

vom 15ten Juni 1832 bis dahin 1833.

Unter den Werthhämern, mit welchen die hiesige Sammlung im verflossenen Jahre bereichert worden ist, sind zu bemerken:

1. Einige vom Herrn Rector Droyßen zu Bergen auf Rügen geschenkte, in der Seelenschen Haide bei Bergen aufgedugenen Gegenstände; nämlich:

a) Ein starker metallener Ring, einen halben Fuß im Durchmesser, und fast zwei Zoll hoch. Er gleicht einem dicken Armbande, ist mit vertieften Streifen geziert, und an einer Seite mit einem Schlosse versehen. Er ist jetzt in zwei Halbkreise zerbrochen, welche zusammengelegt noch den ganzen Kreis bilden.

b) Eine eiserne Spitze; wie es scheint eine Speerspitze.

c) Eine kleine metallene Kette, fünf Zoll lang, aus glatten Ringen zusammengefügt; vielleicht als Armband gebraucht.

d) Mehrere, theils ganze, theils halbe, dünne metallene Ringe, etwa drei Zoll im Durchmesser.

2. Einige vom Herrn Rector Drossen zu Bergen geschenkte alte Münzen, welche Herr Commerzienrath Pogge hieselbst zu erklären die Güte hatte. Sie sind:

a) Kleine, alte Stettinische Silbermünze. Sie hat den Greif, und bei guten Exemplaren die Umschrift: moneta stetinens. Revers: sit laus deo patri. Der gekrönte Greifenkopf im Schilde auf dem Kreuz. Ein andres Exemplar in Herrn Pogge's Sammlung hat den Greif, und umher: nomi deum amen. Revers: Durchgehendes Kreuz; darauf der Schild mit dem Greifenkopf, und umher: mon-e-ci-vi s-tot. Das letztere Gepräge scheint, auf diesem Exemplare gleichfalls vorhanden zu sein. Auch das Kreuz geht hier über die ganze Münze.

b) Ein Stofchen Bogislavs 10. von Anno 1516. Diese Jahreszahl ist deutlich zu sehen. Wäre das Exemplar vollständig erhalten, so würde man darauf lesen im Averse: bugslavs dux stettin, oder wie auf anderen Exemplaren: dux stetti. Im Felde der schreckende Greif. Revers: ein durchgehendes Kreuz; darauf der Rügenische halbe Löwe auf Staffeln; umher: mon-nov-stet-1516.

c. Pfennig von Ernst Ludwig; zu Wolgast geprägt. Der Greif. Revers: wol-gast-1591.

d) Alter Nürnberger Pfennig, womit die Kinder gewöhnlich spielen. Man hat solche von dieser Größe mit den verschiedenartigsten Inschriften. Auf diesem Exemplar stehen: RAB, die vielleicht den Namen des Fabrikanten andeuten. Diese drei Buchstaben folgen auf beiden Seiten des Pfenninges ohne Unterbrechung. Der Reichsapfel auf einer Seite, in doppelter, gebogener Fassung, und die drei Kronen mit Eilen abwechselnd, finden sich gewöhnlich auf solchen Stücken.

Einige andre alte Münzen sind uns vom Herrn Rathsherrn Dom zu Bard zugesagt worden, und wir hoffen, sie in

wenigen Tagen zu erhalten. Die große Privatsammlung des Herrn Dr. von Hagenow, deren Verzeichniß im vierten Jahresbericht geliefert worden, wird jetzt von Loitz nach Greifswald gebracht werden, da Herr Dr. von Hagenow hier seinen Wohnsitz nimmt. Dies wird den hiesigen und den hier durchreisenden Freunden der vaterländischen Alterthümer die günstige Gelegenheit verschaffen, jene große Sammlung noch leichter in Augenschein nehmen zu können.

Der Herr Procurator Dr. Kirchner hieselbst, welchem wir die vollständige Erklärung der Eldenaischen Grabsteinschriften verdanken, hat eine genaue Abschrift des im zweiten Jahresberichte S. 73. erwähnten alten Stadtbuches von Garz auf Rügen begonnen, und auch schon größtentheils beendigt, für welche mühsame Arbeit er unsern verbindlichsten Dank verdient. Das Buch ist das sogenannte Stadtbuch oder Erbebuch, in welches, nach dem Gebrauche des Rübischen Rechtes, die Fassungen oder Uebertragungen der Erbe von einem Bürger auf den anderen, *resignatio hereditatis*, *uplatinge des erues*, eingezeichnet wurden, zur Sicherheit des Erwerbers. Ich beabsichtige von diesen Aufzeichnungen einiges mitzutheilen in den von mir herauszugebenden Pommerschen und Rügischen Geschichts-Denkmalern *).

Herr Dr. Fabricius zu Stralsund hat eine sorgfältige Abschrift der in niedersächsischer Sprache geschriebenen Chronik des Rübischen Mönches Lambert Slaggert angefertigt. Dieser Mönch lebte zur Zeit der Reformation, und ist für die Ereignisse in Mecklenburg und Pommern ein zu beachtender Berichterstatter. Einen lateinischen Auszug aus seiner Chronik hat Westphalen in seinen *monumentis ineclit.* mitgetheilt. Das in niedersächsischer Sprache abgefaßte

*) Erschienen Greifswald bei G. T. Koch. 1834.

Exemplar des Werkes aber ist das ausführlichere und vollständige.

Zur Fortsetzung der über die Pommerschen Handschriften des Herrn Consistorialrath Mohnicke zu Straßund in den früheren Jahresberichten gegebenen Mittheilungen bemerke ich Folgendes.

S t e t t i n.

Codex diplomatum urbis sedinensis. Ueber hundert und siebenzig Urkunden, theils die Stadt und ihre Rechte und Besitzungen, theils die geistlichen Stiftungen daselbst betreffend. Mit Ausnahme einiger weniger älterer Abschriften, von Paltzens Hand. Die Archive, aus welchen die Urkunden genommen, sind bemerkt.

T r e p t o w a. d. R.

Samuelis Gadebuschii jurisconsulti et consulis Treptoviensis historia et topographia civitatis Treptoae ad Regam ex patriae annalibus ac civitatis documentis originalibus conscripta, publica oratione ex parte decantata die XII. februarii anno MDCCXXVII. Abschrift von Paltzens Hand.

P a s e w a l k.

Codex diplomatum urbis Pasewalcensis. Ein ziemlich starkes Convolut von 97 Blättern, welches eine bedeutende Anzahl von vidimirten Urkunden aus älteren und neueren Zeiten enthält, die Stadt Pasewalk und die dortigen Kirchen und Hospitale betreffend. Zum Theil von Paltzen geschrieben.

U t e r m ü n d e.

König. Carl's von Schweden Confirmation des von den Pommerschen Herzogen Jürgen und Barnim der Stadt Utermünde ao. 1524 gegebenen Privilegii.

U s e d o m.

Extract des Klagen des der Stadt Usedom, worin confir-

mirte Privilegia de annis 1298. 1312. 1367. 1373. 1399.
Eigentlich nur das eine Diplom von ao. 1298 in einer alten
Abschrift. Aus der Paltzenschen Sammlung.

W o l l i n.

Codex diplomatum urbis Wollinensis. Enthält 39
alte Urkunden, von Paltzen abgeschrieben.

1833.

J. G. J. Assegarten.

2.

Bericht des Greifswalder Ausschusses über das Jahr vom 15ten Juni 1833 bis dahin 1834.

Unter den uns bekannt gewordenen Alterthümern bemerken wir eine Anzahl merkwürdiger alter Münzen, welche sich in der reichhaltigen Sammlung des Herrn Commerzienrath Pogge zu Greifswald befindet. Diese bis jetzt ziemlich räthselhaften Münzen scheinen wegen der ziemlich deutlich auf ihnen sich zeigenden Namen Bogislav, Stetin, Kamin, Dimin, Prenzlav, in die früheste historische Periode Pommerns zu gehören. Sinegegen zeigt sich auch wiederum die höchst auffallende Erscheinung auf ihnen, daß der Bogislav das Prädikat Rex neben sich hat; ingleichen erscheinen auf diesen Münzen die Namen Bilbert, Hartemand, Godefrid, Tioderius, denen wir eine bereits bekannte Bedeutung aus der Pommerschen Geschichte nicht nachzuweisen wußten. Wir lassen den Herrn Commerzienrath Pogge selbst über diese Münzen reden. Er schreibt also:

„Im Jahr 1812 erhielt ich aus einer Dresdener Münzenversteigerung einen irrig für Rügisch gehaltenen Solidus, dessen Umschrift ich jetzt deutlich lese BVGEZELLVS †.

Das Feld zeigt ein Kreuz mit einer bogenförmigen Einfassung. Der Revers ist sehr platt, und schwer zu entziffern. Im Felde glaubte ich eine Burg zu erkennen. Jedoch in einer Münzschrift: Europa im Kleinen, von 1809. finde ich No. 8687. ähnliche aufgeführt, von denen es heißt: Auf einem Bogen steht ein Gefäß, über welchem ein Deckel schwebt; auf jeder Seite steht ein Vogel.

Vor anderthalb Jahren erhielt Herr Canzleirath Thomsen zu Copenhagen mehrere alte Solidos durch seine Berliner Münzfreunde zugesendet. Herr Thomsen erkannte mehrere darunter für Pommersche. Dieses erfuhr ich, schrieb deswegen an den Besitzer, erbat mir die Zeichnungen der Münzen, und, wenn Dubletten darunter wären, auch dieses. Ich erhielt beides. Die Form dieser Stücke ist wie die des oben beschriebenen, und nur unbedeutende Veränderungen zeigen sich darin. Die Zeichnungen enthalten aber mehrere seltene Inschriften, von denen ich hier einige anführen will.

Nr. 1. a. † BVOGZ . . OFF. REX. (Z und F ungewiß.)

Herr Thomsen liest: BVOGISLOFF REX.

Revers: † PE . . .

Nr. 1. b. ICLOFE. REX

Revers: PERE

Nr. 2. BVOZLLOFE. RE . .

Revers: † DIMI . . . VM (Das erste M ist ungewiß.)

Herr Thomsen liest: DIMIN

Nr. 10. † EILL . . . ERETE

Scheint zu seyn Eillberete, wie bei Nr. 11. Der Revers hat im Felde eine Kuppelbedeckung, an den Seiten keinen Vogel, sondern Seitengebäude, bedacht. Inschrift:

† KAMIN ESTT (Das M unsicher.)

Herr Thomsen liest: Kamün estt.

Nr. 11. † EILLBERE . . .

Revers: CETH . . . NET

Scheint den Namen Stetin zu enthalten.

Nr. 12., † HARTEMMAND (Das erste M ungewiß.)

Revers: DIIMIM . . . NI (Desgleichen.)

Nr. 15. † GODEFRIDVS

Revers: † PERENNCELAVE

Scheint zu seyn die Stadt Prenzlau.

Nr. 16. † VALLT . . . IT

Revers: Die Burgseite und: † TIODERIVS EOT

Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. haben den Namen Bvcecellvof, Bvo . . . lvvf, Bvcecellvf, Bvcecellvo . . ., Bvcecellve, Bvcecellve, Bvcecellvi. Die Reverse find:

Cetit . . esto. C . . est. Ceitititiinhest.

Cetit . . . Cetitiinnet Cetii . . est.

Cetitih . . esti.

Nr. 14. GODEFRID. EST PERENNGELE

Von diesem Stiche besitze ich keine Zeichnungen, sondern nur die Abschriften in einem Aufsatze des Herrn Thomsen über diese Münzen.

Auf den sechs Dubletten, welche ich erhalten, scheinen die Inschriften zu seyn:

a. † BVGECELLV . . .

Rev.: † C . . . ITNEN . . ESTT

b. BVGECELLVE

Rev.: CEITITNIIS EST

c. . . . CELLVEST

Rev.: CTNTINE

d. BVG . . CEL . . .

Rev.: DIMMIN . .

e. . . . RENCELLV das Kreuz im Felde.

Rev.: GOT . . EST die Burg.

f. GODEFRID Das Kreuz im Felde.

Rev.: PERENNCE . . . Die Burg.

Daß diese Münzen Pommersche sind, scheint aus den

Namen der Städte Stettin, Demmin, Kamin, Prenzlau, zu erhehlen. Der Münzfürst hat den Namen Bugislaus, verschieden geschrieben. Es fragt sich aber, weshalb er auf mehreren Stücken Rex heißt, und was das Wort *est* bedeutet? Die Namen Godefrid, Hartemand, Tioderius, könnte man für die der Münzmeister oder Münzpächter in den Pommerschen Burgen halten, welche nach damaliger Sitte der Angelsachsen, ihre Namen auf die geprägten Stücke setzen mußten der Sicherheit wegen. Ob der Bugislaus, welcher hier *rex* betitelt wird, wirklich ein Pommerscher Fürst gewesen, wage ich nicht entschieden zu behaupten. Die allgemeine Weltgeschichte Bd. 52. pag. 53. Anmerk. q. erwähnt einen König Burislaus, und Ukrische Fürsten, welche sich *Sarmatarum reges* nannten. Burislaus wird in die Jahre 955—1000 gesetzt; ich halte unsere Münzen wohl für einhundert bis zweihundert Jahre jünger. Möglich wäre es, daß Polnische Könige des Namens Bugislaus bei ihren Kriegen in Pommern diese Münzen prägen ließen. Das *est* weiß ich nicht zu erklären.

Aus der Fied-Stettinschen Sammlung habe ich einen Solidus mit folgendem Gepräge erhalten. Ein gepanzertes Brustbild, rechts das Schwert, links die Fahne haltend; Umschrift: B. V. G. V. Z. L. A. V. S... Der Revers zeigt ein Brustbild rechtssehend, mit dreimal gebogenem Hut; die Umschrift ist deutlich: S. A. B. I. N. V. S. Vielleicht stehen zu Anfange noch zwei Buchstaben, vielleicht A und R. Wegen des Bugislaus vermuthete ich hierin eine seltene pommersche Münze: aber der Sabinus wollte nicht dazu passen. Vielleicht stammt auch diese Münze aus Polen, und der Ar. Sabinus könnte ein Erzbischof oder Feldherr seyn."

So weit die Angaben des Herrn Commerzienraths Pogge. Es wäre sehr zu wünschen, daß Münzkenner über die Herkunft dieser Münzen und eine sichere Auskunft geben könnten.

Unter den schriftlichen Denkmälern des Pommerschen Alterthums sind es vorzüglich die Urkunden, mit welchen mehrere Mitglieder der Gesellschaft sich angelegentlich beschäftigen. Herr D. Grümbe zu Bergen sammelte aus den Urkunden des Jungfrauenklosters zu Bergen auf Rügen eine Geschichte dieser uralten Stiftung, welche nun bereits erschienen ist unter dem Titel: Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehemaligen Cisterzienser Nonnenklosters Sct. Maria in Bergen auf der Insel Rügen; Stralsund 1833. Herr Syndicus D. Brandenburg zu Stralsund ist schon seit geraumer Zeit mit dem Studium der Stralsundischen Urkunden beschäftigt, in der Absicht eine Sammlung derselben herauszugeben. Herr D. Zober ebendasselbst beabsichtigt ein vollständiges Verzeichniß aller bisher gedruckten Stralsundischen Urkunden anzufertigen. Herr Senator D. Fabricius ebendasselbst hat sämtliche Urkunden des Fürstenthum Rügen in einer möglichst vollständigen Sammlung vereinigt. Herr Bürgermeister Dom zu Barth hat ein Verzeichniß der Barthischen Urkunden abgefaßt. Der Unterzeichnete hat für die von ihm begonnenen: „Pommerschen und Rügischen Geschichtsdenkmäler“ ingleichen für die von ihm übernommene „Fortsetzung des Dregerischen Codex Pomeraniae diplomaticus,“ zu welcher ihm mehrere Stettiner Freunde ihre gütige Unterstützung zugesagt haben, sowohl die vorhandenen gedruckten und handschriftlichen Verzeichnisse der Pommerschen Urkunden, wie die Urkunden selbst, welche der erste Band der Fortsetzung umfassen muß, zu sammeln und zu vergleichen angefangen; über welches Geschäft er im nächsten Jahresberichte etwas Näheres anführen wird.

1836.

J. G. J. Rossgarten.



M i s c e l l e n.

1. Ein Wallenstein vor Schiller.

In einem Exemplar der Pommerschen Chronik von Simmern *), welches die Landschafts-Bibliothek zu Stettin besitzt, findet sich als Beilage ein gedruckter Schauspielzettel, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, der die Aufführung eines Schauspiels: „Wallenstein“ auf dem Berlinischen Rathhause ankündigt, und dem heutigen Leser mancherlei zu denken giebt. Er lautet, wie folgt.

„Montags den 3ten September

Soll denen respective hochgeneigten Liebhabern der Teutschen Schauspiele zu sonderbarem Wohlgefallen präsentiret werden,

Die Welt-bekannte Historie

von dem

Tyrannischen General Wallenstein.

Personen:

- 1) Ferdinandus I., Römischer Kaiser.
- 2) Ferdinandus II., König von Ungarn.
- 3) Matthias Gallas,)
- 4) Graf Questenberg,) Kayserl. Generale.
- 5) Albertus Wallenstein,) Herzog v. Friedland, Sagan
- 6) Dessen Gemahlin,) und Mecklenburg.

*) S. Balt. Studien 3, 1, 94.

- 7) Friedrich,) Ihre Söhne.
 8) Albertus,)
 9) Isabella, Cammer Jfr. bey Wallenst. Gemahlin.
 10) Herzog von Weymar.
 11) Nemilia, dessen Tochter.
 12) Graf von Arnheim.
 13) Terzti,)
 14) Rinski,) Böhmische Grafen.
 15) Mlaw, Wallensteins Marschall.
 16) Obrister Besle, }
 17) Obrister Gordon, } so den Wallenstein und seine Crea-
 18) Cap. Buttler, } turen tödten.
 19) Neuman, Wallenst. possirl. Rittmeister.
 20) Der Koch.
 21) Ein voller-besoffener Reuter.
 22) Ein Page.
 23) 24) Die Henter.

Summarischer Inhalt.

Act 1. Sc. 1. Der Kayser rüstet sich wider Wallenstein, weil er von seinem Generalat nicht abweichen will, zum Kriege; befiehlt so wohl dem Gallas eine Armee wider ihn aufzubringen, als auch den Ovestenberg nach Ungarn zu schicken, um etliche Hülfss-völcker herzu zuführen. Scene 2. Wallensteins Kriegs-Officirer verwundern sich, daß ihr großer General resigniren soll, und haben deswegen allerhand Anschläge. Sc. 3. Nachdem Wallenstein selbst zu ihnen kommen, und von allen beklaget worden, beschließen sie, sich wider den Kayser aufzulehnen, und niemand anders als ihren General davor zu erkennen, worbey Neuman possirlich mit prahlet; Wallenstein schicket Mlaw nach dem Herzog von Weymar und Grafen Arnheim, eine Allianz mit ihnen zu machen. Sc. 4. Rittmeister Neuman gibt dem jungen Alberto einen Berweiß, daß er sich in die Isabella verliebet, und unterrichtet

ihn, wie er sie auf andere Manier zu seiner Affection bringen soll. Sc. 5. Albertus will zwar bei Isabella Neumanns Rath sich gebrauchen, aber auf ihr demüthiges Ab Rathen wird er wieder auf andere Gedanken gebracht.

Act. 2. Sc. 1. Nachdem Wallenstein mit den Bundes-Genossen conferiret, beschleßet er auf das Geschwindeste seinen Anschlag ins Werk zu setzen. Sc. 2. Rittmeister Neuman unterrichtet den jungen Friderich, wie er sich bei Nemilia seiner Liebsten verhalten soll. Sc. 3. Der Herzog von Weymar beredet seine Prinzessin Tochter den jungen Friedrich zu ehlichen, der sich auch durch allerhand Liebkosungen bei ihr aufs Beste insinuiert. Sc. 4. Lesle, Gordon und Buttler tragen Bedenken dem Wallenstein wider den Kayser beyzustehen, und beschließen, vielmehr solche Verrätherei zu entdecken. Sc. 5. Der Kayser und König von Ungarn schelten des Wallenst. Mein-Gid, und machen sich parat, ihm zu widerstehen. Sc. 6. Lesle, Gordon und Buttler offenbahren dem Kayser des Wallensteins Verrätherey, und versprechen Sr. Majestät ihn hinzurichten.

Act 3. Sc. 1. Friderich fährt fort, Nemilia zu seiner Liebe zu persuadiren, die sich auch ihm als seine Gemahlin ergiebt. Sc. 2. Wallenstein verwundert sich über seiner Söhne Plebs-Affairen, wobei Neuman mit scherzet. Sc. 3. Friderich kommt mit Nemilia, und bittet um Hochzeit mit ihr zu machen. Sc. 4. Lesle, Gordon und Buttler, offenbahren dem Wallenstein, daß sie von dem Kayser ernennet seynd, ihn zu tödten, und stellen sich als wann sie ihm am allerge treuesten wären. Sc. 5. 6. 7. Der junge Albertus liebkoset die Isabella, Friedrich verweist ihn solches, sie kommen darüber mit dem Degen zusammen, werden aber von Neuman auf possirliche Art geschieden, und wieder vereiniget.

Act 4. Sc. 1. Friderich hat Albertum bei Wallenstein verrathen, wegen der zur Isabella tragenden Liebe, die Ge-

gemahlin bittet vor ihn, wird aber vom Wallenstein abgewiesen. Sc. 2. Wallenstein verweist aufs Grausamste dem Alberto seine Liebe, er aber rechtfertigt sich aufs Beste. Sc. 3. Die Gemahlin bezüchtigt die Isabella Diebstahls, Wallenstein befiehlt sie aufzuhängen, als aber Albertus einen Henker, der sie angreifen will, ersticht, wird er gleichfalls von dem Wallenstein in der Furie hingerichtet. Sc. 4. 5. Ein lustiges Interscenium von dem Koch und einem besoffenen Reuter, welche Wallenstein will hängen lassen. Sc. 6. Wallenstein befiehlt seine kleinen Pagien, niemand zu ihm kommen zu lassen, als ihn aber der Pagie auf der Herzogin Befehl aufwecket, wird er von ihm erstochen. Sc. 7. Lesle, Gordon und Buttler invitiren den Wallenstein nach Eger, und Gordon überreicht ihm die Schlüssel derselben Festung.

Act 5. Sc. 1. Lesle, Gordon und Buttler tractiren den Wallenstein nebst seinen Creaturen aufs Beste, und wie der Wallenstein wegen Melancholey Abschied nimmt, fahren doch die Andern fort, und machen sich mit Singen und Trinken recht lustig, bis sie zuletzt noch eine Gesundheit trinken, worbey Terzki, Kinski, Illaw und Neuman von den Andern erschossen und weggeschleppt werden. Sc. 2. Wallenstein wird auf seinem Bette beunruhiget von den Geistern der von ihm Ermordeten, worüber er in Todes-Gedanken geräth, doch aber wieder einschlummert. Sc. 3. Gordon kommt nebst Lesle und Buttler heimlich geschlichen, und giebt dem Wallenstein mit dem Partisane einen Fang, worüber er sich noch zuletzt als ein sterbender Löwe erzeiget.

Nach dieser Haupt-Action soll zur Kurzweil beschließen ein lustiges Nachspiel, genannt:

Die drei feltfame Berge.

Der Schauplay ist auf dem Berlinischen Rath-Hause, und wird um 4 Uhr angefangen."

2. Unbestand des Glückes.

Aus Cosm. v. Simmern Pomm. Ehren. Handschrift der Stettiner
Landschafts-Bibl. S. 306.

„Casimirsburg (bei Gdälin) ist nur ein offener Fleck und Fürstliches Bischoffliches Vorwerk mit einem feinen Hause und schönen Garten, der vom seel. Bischoff (Herzog) Casimir († 1605) gebauet und angeleget, nach dem es auch den Namen Casimirsburg bekommen, — hat sonst vorhin Bast geheissen; — liegt am lustigen frischen See nicht weit vom Meer *); hat zu meiner Zeit **) zum Hauptmann gehabt einen Damitz, doch unehrlicher Geburt, Joachim geheissen, mit welchem das Glück und Unglück sehr wunderbar gespielet, und ihn vom höchsten Grad zum niedrigsten wiederum herunter gestürzet. Denn es war dieser Damitz bei gedachtem Herzog Casimir nicht allein in so großen Gnaden, daß er allein dieß Amt, sondern auch den Fürsten und das ganze Stifft regieret, und einmahl zum Duxbruder vom Fürsten begehret worden. War eine ansehnliche dicke feiste Person, der viel in Legationen gebraucht, und in summa, was nur geschah, darumb mußte der Hauptmann Damitz, — der sonst vom Kayser wieder war redlich gemacht, und sich mit einer vom Adel ausm Geschlecht der Wopersnowen befreyet, aber keine eheliche Kinder gelassen, — Wissenschaft haben. Aber was geschieht? Seine Hoffart, und heimlicher Meid, den die Bettfrau des Herzogs Casimir, eine Froricken von Geschlechte, lange Zeit hatte heimlich verbergen können, bringet diesen Mann so weit, daß durch Anstellung etlicher armer Leute Klagen und Lamentiren Inquisition gehalten; darin überführet, daß dieser Hauptmann Damitz in den Aemtern zu seinem Ruß und Vortheil auf des Herzogen Namen den Bauren

*) Fischerei war eine Lieblingsbeschäftigung Herzog Casimirs. **) Simmern lebte 1581—1650.

allein über 9000 Rthlr. abgenommen, und viel andere Tyrannische Sachen mehr mit Hinwegrichtung und schnellem Urtheil über arme Sünder procediret; derowegen er den 12 Aprilis 1602 zu Gößlin eingezogen, anfänglich in die Gefinde-Stuben, nachmahlen, wie er sich sehr unnütz gemacht, in ein Hundeloch, endlich aber gar in ein tieffes Gefängniß, so er selbst bauen lassen, gesetzt, und lange Zeit gefänglich gehalten worden; daß er darüber in Verzweiflung gerathen, und den 23. Junii mit einem Brodtmesser so er vom Jungen, der ihm Essen gebracht, überkommen, ihm die Rähle entzwey gestochen, aber doch bey'm Leben durch fleißige Cur erhalten; und hernachmahls, da Herzog Casimir gen Rügenwalde gezogen, und dem Herzogen Franken das Stifft abgetreten, solchen daselbst hin auf einen Mistwagen gebunden führen, und auff Bütow zu ewiger Gefängniß setzen lassen. Als aber Zeitung kommen, daß Damiß durch seinen Bastardt-Sohn nicht allein starcke Vorschristten vom Kayser wegen seiner Erledigung ausgebracht, sondern auch mit etlichen Polen practiciren wollen, wie sie füglich zu den Herrschafften Lauenburg und Bütow kommen könnten; hat der Herzog Casimirus durch seinen Hauptmann Joachim Dopfen nach Urtheil und Recht Fragen stellen lassen, welches ihm soll das Leben aberkandt haben. Darauf der Befehl geschehen, daß er, meines Behalts nach 24jähriger Gefängniß, am Morgen ganz frühe, ehe fast ein Mensch etwa davon gewußt, ist unter dem Bütowischen Hauptmann, der damahlen war, sein vertrauter gewesener Freund, Herr Hans Friedrich von Plate, an einem dazü ganz neu aufgerichteten Galgen gehangen worden; aus welchem ihn hernachmahls etliche Schiffer sollen sampt den Ketten, — so noch bey mir (Simmern) halb vorhanden, und von meinem Oheim Antonius Bröcker zum Gedächtniß in meine Kunst-kammer verehret worden, als welcher solche von den Schel-

men, da sie wieder gerichtet, und er eben in diesem Amt Rentmeister gewesen, überkommen, — daran er gehangen, hinweg gestohlen, und als Anstifter seines Bastard Sohnes begraben haben *). Ist wahrlich ein merkwürdiges Exempel menschlicher Unbeständigkeit, und daß sich Niemand auf großes Glück und großer Herren Gunst und Gnade zu verlassen, vielweniger, daß, wenn er die erlanget, darüber hoch und aufgeblasen werde; denn es bleibt sonst nicht aus, daß der Fall dem Hochmuth folge.“

3. Verwegene und harte Natur.

Ebendas. S. 484.

„Sonst habe ich — erzählt Simmern — aus dieser Familie — der Damitzken — auch einen gekannt, der mir gar nahe befreundet, Wilhelm geheißen, einen sehr verwegenen Mann, der lange Zeit in des Königs von Polen Kriegesdiensten, auch sonst sich aufgehalten, und von Solberg bürtig gewesen. Die Polen haben ihn nur den „Teutschen Teufel“ genannt; denn er dieselbigen nicht wenig ansoffern halfen; und ob er gleich oft darüber so jämmerlich zerhackt und zerhauen worden; hat er sich doch immer wieder ausgeheilet, und nicht nachgelassen, bis ihn der König vom Hofe wegthun müssen; da er dann endlich nach Hause kommen, und auf seinem Gärtlein Bollentwinkel, fast wie ein Kind seiner Sinne beraubt, vielleicht wegen der vielen empfangenen Hauptwunden gestorben. Etliche Leute gaben vor, er hätte Hand an seine

*) Soll heißen: Auf des Sohnes Anstiften stahlen Diebe ihn sammt den Ketten aus dem Galgen, wurden dafür selbst gerichtet, und die Ketten nachmals dem von Simmern in seine Kunstkammer verehrt!

Mutter gelegt, und wäre also verhalben von Gott gestraffet worden. War sonst, wann er nüchtern, ein feiner bescheidener Gesell, und durch seine Trunckenheit hat er der Stadt Colberg auch viele zu schaffen gemacht. Zu verwundern ist, was dieser Mensch von harter Natur gewesen. Denn als ich in meiner Jugend Anno 1595 zu Warsow (Warschau) auch beim Reichstage alda mich aufgehalten, haben etliche Polnische von Adel mit des Königes Trabanten, so Teutsche waren, ein heftiges Parlament angefangen, in welchem ihrer ehlische aufm Platz geblieben, die nicht die Helffte so sehr als dieser Damiß verwundet gewesen, von dem auch schon Zeitung dem Könige gebracht, daß er todt wäre. Es ist aber nicht 3 Tage angestanden, hat er mit zerstücktem Kopff und lahmen Armen dem Könige aufgewartet, mit Dero Majestät und jedermännigliches höchsten Verwundern.

4. „Verfassung der schwedischen Niederlage

vor

Fehrbellin.“

Ein Lied des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus den Handschriften der von Löperschen Pommerschen Bibliothek zu Stettin, Nr. 16.

Geld von großer Tapferkeit, Friedrich Wilhelm, Deine Thaten,
So dem Römischen Reiche rathen, bringen Dir Unsterblichkeit.
Du kannst Deine Feinde zwingen, jagest Ihnen Schrecken ein,
Alles muß Dir woll gelingen, Du mußt Ueberwinder sein.

Rathenow, das lag im Traum, war noch nicht vom Schlaf erwacht

Als man Thür und Thor aufmachet, und gab Deinen Waffen
Namen.

Der vormal's so hoch gekrönt, nannte Schweden Deinen (seinen?)
 Freund,
 Muß vor Deinen Füßen liegen als ein erst gefangner Feind.

Gott war selber mit im Spiel, bahnte Deinen Weg zur Rache,
 War Dein Wappen-Schild und Wache, setz dem Feinde Raab
 und Ziel.
 Fehrs-Bellin das mußte geben Dir ein Denkmahl nach dem Streit,
 Nur was blieb beim Feind am Leben, das war ihre beste Beut.

Sechs Kanonen blieben dort, und ungehlig viele Wagen,
 Pommersche Schinken auch da lagen, Schwede lief inmittelst
 fort,
 Mußt' uns Beute hinterlassen, wir verfolgten Ihren Lauf
 Gingen die gerade Straßen, hielten Sie bey Wittstock auf.

Wranget sonst ein kluger Held, Dörffling lehrte Ihn jetzt reiten,
 Gährte war behend zum Streiten, Gdke hat zu weit ins Feld
 Sich nach eigener Lust gemacht, blieb besteden im Morast;
 Gleich da Schweden aufgewacht und empfingen diesen Gast.

Und als wir Sie noch im Sinn weiter zu verfolgen hatten,
 Schreckte Sie Ihr eigener Schatten, ließen in den Morast hin.
 Angst und Schrecken war Ihr Sporen, weil Sie die Verzweif-
 lung trieb,
 Hatten Sie sich gleich verloren, mancher zwar besteden blieb.

Dieses war nunmehr gethan, es gab allen großen Wunder,
 War zugleich ein guter Zunder, frischte noch mehr Helden an:
 Montecuculi dergleichen that, undt folget als ein Held,
 Selbst Turenne muß erbleichen, ward geschlagen aus dem Feld.

Sieg und Glück kam überall, Crequi war noch vor der Klinge,
 Linburg achtet Ihn geringe, und erlegt Sie allzumahl.
 So hilft Gott auf allen Seiten, wenn man nur getrost dabei,
 Und der Deutschen Helden Streiten stürzt Französische Tyranney.

Ludewig, was machstu nun? Deine Seiten findt zersprungen,
 Weil Du sie zu hoch gezwungen. Konntest nicht sicher ruhn?

Das, was Du zuvor erworben, wird nun müssen unser sein,
Besser ist's, denn gar verdorben; gib Dich nur geduldig drein.

Hochmuth kömpt für Untergang: der sonst wolt Monarche werden,
Ein Beherrscher dieser Erden, dem ist nunmehr angst und bang.
Mazarini Deine Lehre hat den Ludwig verblendt,
Daß er nun mit schlechter Ehre in sein eigen Unglück reht.



Berichtigungen des Dritten Jahrganges.

Vergleiche Heft 1, S. 244.

Es ist zu lesen:

Heft 1. S. 66, 9 v. u.: nicht nur. 72, 3 v. u.: Banfelow's. 75, 8 v. u.: Ausf. 106, 1: Kriegsgurgeln. 109, 8 v. u.: des. 112, 12: eine Chronik. 117, 10: Eüneburg. 122, 18: Barfow. 21: Hauptquelle. 123, 2: 1129. 125, 5 v. u.: ältere. 1 v. u.: der. 130, 10 v. u.: 70 bis 80 Rthlr. 166, 2 v. u.: wedder. 170, 1 v. u.: des letzteren. 236, 4 v. u.: Sundische. 239, 13 v. u.: Barnim. 240, 9: Straßmin.

Heft 2. S. 1, 3. 3 v. u.: Kählenden. 2, 1 v. u.: Grogg. 12, 6 v. u. tilge: her. 32, 5, lies statt Rügenwalde: Stralsund. 7: Die Angabe von 80 Fuß ist vielleicht um 20 Fuß zu hoch. 36, 15 v. u.: betreibt. 14 v. u.: Freundin o! 12 v. u. behagest. 54, 10, 11 tilge: und, aber. 93, 10 v. u.: Mann. 99, 14: des. 112, 8: Gewiß hat der Held vor Waffen sinken müssen. 161, 3 v. u.: erwählte.







3 2044 020 159 331

